

SPRACHE DER GEGENWART

Schriften des Instituts für deutsche Sprache

Gemeinsam mit

Hans Eggers, Johannes Erben, Odo Leys und Hans Neumann

herausgegeben von Hugo Moser

Schriftleitung: Ursula Hoberg

BAND XXXVII

Heinz Kloss

DIE ENTWICKLUNG NEUER GERMANISCHER KULTURSPRACHEN SEIT 1800

2., erweiterte Auflage

PÄDAGOGISCHER VERLAG SCHWANN
DÜSSELDORF

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Kloss, Heinz:

Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen
seit 1800 [achtzehnhundert]. – 2., erw. Aufl. –

Düsseldorf : Pädagogischer Verlag Schwann, 1978.

(Sprache der Gegenwart ; Bd. 37)

ISBN 3-590-15637-6

© 1978 Pädagogischer Verlag Schwann Düsseldorf

Alle Rechte vorbehalten · 2. Auflage 1978

Umschlaggestaltung Paul Effert

Herstellung Lengericher Handelsdruckerei Lengerich (Westf.)

ISBN 3-590-15637-6

INHALTSVERZEICHNIS

0.	Vorbemerkungen	9
0.1.	Aus der Geschichte des Buches	9
0.2.	Zum Titel des Buches	10
0.3.	Einstimmung: Spracherneuerung und Nationalismus	13
1.	Der linguistische und der soziologische Sprachbegriff	23
1.1.	Über einige sprachsoziologische Grundbegriffe	23
1.1.1.	Ausbau und Abstand	23
1.1.2.	Weiteres von den Einzelsprachen	30
1.2.	Ausbaufragen	37
1.2.1.	Ausbauweisen	37
1.2.2.	Sachprosa	40
1.2.3.	Ausbauphasen	46
1.2.4.	Ausbaudialekte	55
1.2.5.	Dachlose Außenmundarten	60
1.3.	Abstandfragen	63
1.3.1.	Wie mißt man den Abstand?	63
1.3.2.	Plurizentrische Hochsprachen	66
1.3.3.	Scheindialektisierte Abstandsprachen	67
1.3.4.	Kreolsprachen: ein von der Forschung neu erschlossener Typ von Abstandsprachen	70
1.4.	Zusammenfassung und Vorausschau	79
1.4.1.	Zusammenfassung des bisher Gesagten	79
1.4.2.	Zur Gliederung der im 2. Kapitel näher behandelten Ausbausprachen und Ausbaudialekte	82
1.4.3.	Vorausschau auf das zweite Kapitel	87
2.	Darstellung der Entwicklung einzelner Sprachen und Dialekte	90
2.1.	Sprachen und Dialekte auf hochdeutscher Lautstufe	90
2.1.1.	Jiddisch	90
2.1.2.	Letzeburgisch	105
2.1.3.	Schwyzertütsch	117
2.1.4.	Pennsilfaanisch	128
2.1.5.	Elsässer Ditsch ("Elsässisch")	134
2.1.6.	Zimbrisch	140

2.2.	Andere festlandwestgermanische Sprachen und Dialekte	146
2.2.1.	Flämisch (Südniederländisch)	146
2.2.2.	Afrikaans	151
2.2.3.	Friesisch	165
2.2.3.1.	Der dreieggliederte friesische Sprachraum	165
2.2.3.2.	Westfriesisch	165
2.2.3.3.	Saterfriesisch	172
2.2.3.4.	Nordfriesisch	173
2.2.3.5.	Friesen und Rätoromanen	176
2.2.4.	Niedersächsisch (Sassisch)	181
2.2.5.	Negerholländisch	199
2.2.6.	Westhoekflämisch	201
2.2.7.	Limburgisch	203
2.2.8.	Ein Zusatzkapitel: Ceylon Dutch	205
2.3.	Skandinavische Sprachen und Dialekte	207
2.3.0.	Vorbemerkung über die skandinavische Sprachenfamilie	207
2.3.1.	Isländisch	210
2.3.2.	Riksmal	217
2.3.3.	Landsmaal (Nynorsk)	230
2.3.4.	Färöisch (Färisch)	243
2.3.5.	Wärmländisch	250
2.3.6.	Gutnisch	251
2.4.	Englisch und nächste Verwandte	253
2.4.1.	„Amerikanisch“ (Amerikanisches Englisch)	253
2.4.2.	Niederschottisch (Lallans)	256
2.4.3.	„Black English“	264
2.4.4.	Angelirisch	267
2.5.	Angelkreolische Sprachen	269
2.5.0.	Vorbemerkung	269
2.5.1.	Tok Pisin	270
2.5.2.	Srananisch	282
2.5.3.	Bislama (Bietschlamar)	290
2.5.4.	Weskos (WAPE)	292
2.5.5.	Krio	295
2.5.6.	Aukisch	299
2.5.7.	Angelkaribisch	302
2.5.8.	Ein Zusatzkapitel: Saramakkisch	305

3.	Rückschau auf die Ausbauvorgänge	308
3.1.	Zeitdeutung	308
3.2.	Zeitrhythmus	317
3.3.	"Zweizungentum" (Diglossie)	320
4.	Überblick über die germanische Sprachenfamilie in ihrer Gesamtheit	331
4.1.	Gliederungslinien zwischen den einzelnen Teilen der germanischen Sprachenfamilie	331
4.2.	Das Mischsprachenproblem	334
4.2.1.	Misch-, Rein- und Lehn Sprachen	334
4.2.2.	Binnenentlehnung und Außenentlehnung	339
4.2.3.	Neue Wortwurzeln	343
4.3.	Wachstum und Verlust	345
4.3.1.	Wächst die germanische Sprachenfamilie?	345
4.3.2.	Fünf Verlierer	346
4.4.	Unterrichtsfragen	352
4.4.1.	Germanische Sprachen (außer Englisch und Deutsch) als Fremdsprachen an Volks- und Oberschulen	352
4.4.1.1.	Niederländisch	352
4.4.1.2.	Afrikaans	353
4.4.1.3.	Schwedisch, Dänisch, Riksmål	355
4.4.2.	Zukunft: Einige Anregungen zur Belebung des Studiums der neuen germanischen Hochsprachen	357
5.	Anhang	360
5.1.	Über die deutschen Bezeichnungen für einige germanische Sprachformen und deren Sprecher	360
5.2.	Zahlen	368
5.2.1.	Gesamtübersicht	368
5.2.2.	Zahl der Jiddischsprecher um 1970	370
5.2.3.	Afrikaans: Amtliche Muttersprachen-Statistik 1970	370
5.2.4.	Riksmål und Landsmaal (Nynorsk) in den Volksschulen 1976	371
5.3.	Andere Tabellen	372
5.3.1.	Bücher	372
5.3.1.1.	Im Buchhandel erhältliche afrikaanse Fachwörter-Bücher und -Broschüren (um 1973)	372

5.3.1.2.	Buchproduktion in Rikksmaal und Landsmaal (Nynorsk) 1946 - 55	377
5.3.2.	Periodika	378
5.3.2.1.	Ganz oder überwiegend in niedersächsischer Sprache geschriebene Periodika in der Bundesrepublik 1972	378
5.3.2.2.	Färöische Periodika 1966	379
5.3.2.3.	Tokpisinische Periodika	380
5.3.3.	Rundfunk	381
5.3.3.1.	Anteil des Rikksmaal und des Landsmaal (Nynorsk) an den Rundfunksendungen in Norwegen 1970	381
5.3.3.2.	Rundfunksendungen in Tok Pisin (Oktober 1972)	382
5.4.	Anschriften der Sprachakademien oder Forschungs- institute für einige der hier behandelten Sprachen	382
	Anmerkungen	384
	Bibliographie	424
	Nachträge	458
	Dank an die Helfer	461

0. VORBEMERKUNGEN

0.1. Aus der Geschichte des Buches

Als 1952 dieses Buch in erster Auflage erschien, widerfuhr ihm ein seltsames Schicksal. Es blieb nicht ohne wenn auch langsamen Erfolg. Aber es entfaltete seine Wirkung

- in einem anderen Verlag, als dem, in dem es erschienen war¹,
- in einem anderen Sprachkreis als dem, in dessen Sprache es geschrieben war, nämlich im englischen, wo es in Fachkreisen seit Uriel Weinreich (1953) zunehmend Beachtung fand,
- ohne Nachhilfe seitens des Instituts, das es als Bd. I einer Schriftenreihe herausgebracht hatte,
- zum kleinsten Teil unter den Germanisten, für die doch seine Hauptabschnitte in erster Linie bestimmt waren, sehr viel mehr unter den Soziolinguisten und Sprachsoziologen, die sich dabei vornehmlich an die einleitenden Abschnitte hielten, zumal an die Ausführungen über Abstand- und Ausbausprachen.

Ein Hauptanliegen meines Buches war, die überlieferte diachronische, mit dem Altnordischen, Gotischen, usw. beginnende Betrachtungsweise der germanischen Sprachenfamilie durch eine synchronische zu ergänzen, die ihr Augenmerk auf die Frage richtet, welche "germanischen" Sprachen es in der Gegenwart gibt. Da aber auch eine solche Darstellung nicht ohne Einbeziehung einer kurzen, in meinem Buch um 1800 beginnenden Anlaufzeit geschrieben werden kann, konnte es geschehen, daß Joshua Fishman es auf einer Tagung in Washington unter den führenden Werken einer diachronischen Sprachsoziologie aufführte².

Es bleibt jedoch ein wesentliches Anliegen dieses Buches, beizutragen dazu, daß wenigstens an der einen oder anderen deutschen Universität neben die traditionelle, auf die Kunde vom Deutschen und seinen nächstverwandten Sprachen beschränkte Germanistik, die den gesamtgermanistischen Aspekt nur im Hinblick auf die Vor- und Frühgeschichte des Deutschen berücksichtigt und die man daher auch eine bloße "Teutonistik" nennen könnte³, eine umfassende, zu einer Kunde von der ganzen Sprachenfamilie erweiterte, synchronisch orientierte Germanistik tritt. Daß dabei nicht an ein utopisches Maximalprogramm gedacht ist, sondern an elastisch den jeweiligen Arbeitsmöglichkeiten der einzelnen Universitäten angepaßte Neuerungen, wird unter 4.4.2. näher ausgeführt werden.

Das Fehlen einer solchen erweiterten, einer solchen "Weitgermanistik" ist nicht etwa auf das deutsche Sprachgebiet beschränkt. Durchaus typisch ist z.B., daß es in dem Westeuropaband von "Current Trends in Linguistics"⁴ wohl zusammenfassende Kapitel über die Erforschung der romanischen, der lebenden keltischen, sowie auch der uralischen Sprachen gibt, daß hingegen ein zusammenfassender Überblick über die Erforschung der lebenden germanischen Sprachen nicht versucht worden ist.⁵

0.2. Zum Titel des Buches

Der Titel dieses Werkes ist nicht "treffend" in dem Sinne, daß jedes seiner Bestimmungswörter das einzig mögliche oder auch nur das eindeutig bestmögliche wäre.

Handelte es sich um eine Erstauflage, so würde ich dies Buch heute vielleicht nennen:

statt	eher
"Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen"	"Der Ausbau gothonischer Sprachformen (oder: Idiome) zu Hochsprachen"

"Entwicklung" ist ein vieldeutiges Wort. Es kann sowohl darauf angewendet werden, daß ungesteuert im Alltagsumgang der Menschen neue Sprachformen, Sprachspielarten und Sprachen entstehen und wachsen, als auch auf eine geplante und durchdachte Sprachentwicklung, wie sie unter den Stichworten "Sprachpolitik" und "Sprachplanung" vor allem im englischen Sprachraum — als "language policy" und mehr noch als "language planning" — seit einigen Jahren zu einem eifrig gepflegten Forschungsobjekt geworden ist.

Das treffendste Wort für eine bewußte — überdies in den meisten Fällen mehr vom geschriebenen als vom gesprochenen Wort ausgehende — Weiterentwicklung der Sprache ist ihr "Ausbau".

Unbefriedigender noch als "Entwicklung" ist die Bezeichnung "germanisch". In verschiedenen europäischen Sprachen wird der Wortstamm "German" bald auf alle germanischen Sprachen (und Sprachgemeinschaften), bald entsprechend der lateinischen Landesbezeichnung "Germania" nur auf die Deutschen (zuweilen mitsamt den als "Niederdeutsche" aufgefaßten Niederländern) angewendet, was zumal bei der

Ableitung "Germania" immer wieder zu Mißverständnissen führt.

W. Schmidt-Hidding schrieb 1963: "In der ganzen Germania sind die Ausdrücke für Spott und Hohn besonders häufig."⁶ In Vergleich zwischen der Wirtschaftskraft der nördlichen und südlichen Länder Europas schrieb Roger Priouret zehn Jahre später: "Est-ce que l'axe de la prospérité européenne ne se déplacera pas... de la Germania vers la Romania?"⁷ Beide meinten mit "Germania" die Gesamtheit der germanische Sprachen sprechenden Nationen Europas. Auch im LGL (1973, z.B. S. 402) findet sich "Germania" in dieser Bedeutung. Aber im Englischen ist "German" = 'deutsch', und im Deutschen ist "Germanistik" in der Regel (nicht immer) = 'Teutonistik', d.h. die Lehre von der deutschen oder allenfalls von der deutschen und der niederländischen Sprache. Wenn es, wie schon weiter oben festgestellt werden mußte, heute eine 'Germanistik' als alle lebenden germanischen Sprachen erfassende und vergleichende Wissenschaft kaum gibt, so hat dazu wohl auch die sprachliche Doppeldeutigkeit des Wortes "germanisch" beigetragen.

Im Englischen wurde die Unklarheit, die seit je durch das Nebeneinander der Bezeichnungen "German" und "Germanic" bestand, vergrößert durch die Verenglichung von Millionen von Sprachdeutschen in Nordamerika, die man nicht mehr "German" nennen konnte, wohl aber nun häufig "Germanic" (= 'deutschstämmig') nennt. Vor dieser Verwirrung ist man im Englischen sogar dahin ausgewichen, daß man 'germanisch' ausgerechnet wiedergab mit "Teutonic", also einer lautlich unmittelbar an "Deutsch" anklingenden Bezeichnung.

Es ist verständlich, daß man im germanischen Sprachraum versucht hat, eine neue Benennung zu finden, die weniger mißverständlich wäre. So tauchte 1916 in einer dänischen Zeitschrift die Neuschöpfung "Gottonic" auf⁸, die von verschiedenen Autoren, zumal Schütte, aufgegriffen wurde und der man in der Form "Gothonic" Eingang ins Gelehrtenenglisch zu verschaffen suchte, freilich bisher ohne nachhaltigen Erfolg. Eine rasche Ausbreitung der Bezeichnungen "gothonisch" und "Gothonia" wäre umso mehr zu begrüßen, als das Wort "germanisch" in der NS-Zeit eine Belastung erfahren hat, von der es sich so schwer erholen kann wie, um einen weithergeholten und entsprechend ungenauen Vergleich zu gebrauchen, die Bezeichnung "Anarchismus" von den Auswirkungen jener Terrorakte, durch die ein bestimmter Flügel der Anarchisten immer wieder den Namen und die Ideen des Anarchismus diskreditiert.

Das dritte Wort, das wir zu umkreisen haben, ist "Kultursprache". Es gibt keine Menschengruppe und so auch keine Sprachgemeinschaft, die nicht ihre eigene Kultur besäße.

Dabei können wir vereinfachend zwei kulturelle Archetypen gegenüberstellen:

“Altkulturen” (oder “Primitivkulturen”), mehr oder weniger deutlich gekennzeichnet durch das Fehlen von überstammlichen politischen Organisationsformen, durch geringere technische Ausrüstung und entsprechend geringere Grade der Naturbeherrschung, daher auch nur geringfügige oder ganz fehlende gewerbliche Spezialisierung, Fehlen von Städten, Schrift und geschriebener Literatur,

“Hochkulturen”, die über Schrift, “Hochreligionen”, staatliche oder staatsähnliche (“staatoide”) Gebilde mit Städten und über eine differenzierte Technik mit entsprechender Arbeitsteilung verfügen.

Es gibt also Hochkulturvölker und Altkulturvölker, aber streng genommen keine “Natur”- (d.h. Nichtkultur-)völker.

Zwischen Alt- und Hochkulturen⁹ gibt es zahlreiche Übergangserscheinungen; z.B. sind die voreuropäischen Kulturen von Peru oder von Madagaskar nicht leicht dem einen oder dem anderen Typ zuzuordnen.

Während das abendländische, euro-amerikanische Denken des 19. Jahrhunderts annahm, dem niedrigen Grad der materiellen Kultur bei den sog. Naturvölkern entspreche eine ebenso niedrige geistige Kultur, so daß man wohl auch von Primitivkulturen sprach, hat uns seither der Einblick in den Sprachbau und die religiöse Welt dieser Völkerschaften belehrt, daß ihr geistiges Leben äußerst kompliziert ist und sich von dem der Hochkulturvölker vornehmlich darin unterscheidet, daß es ausgesprochen gruppenintrovertiert und “involutiv”, einwärtsgewickelt, und nach innen gerichtet ist. Gerade ihre Sprachen gehören zu den wichtigsten Beweisdokumenten dafür, daß diese Völkerschaften ein eigenständiges, eindeutig affenfernes, menschentumoffenbares geistiges Leben führen. Mithin gibt es streng genommen wohl Altkultursprachen und Hochkultursprachen, aber keine Nichtkultursprachen – möglicherweise mit der einen Ausnahme der Pidginsprachen, die wohl Produkt und Werkzeug, nicht aber umfassendes Gefäß der Kulturen ihrer Sprecher sind.

Obwohl ich die Bezeichnung “Kultursprache” im Titel, wo sie soviel wie “Hochkultursprache” bedeutet, beibehalten habe, habe ich sie im neuen Text nur vereinzelt verwendet und gebrauche in der Regel dafür die Bezeichnung “Hochsprache”, die ich als im wesentlichen gleichbedeutend mit “Standardsprache” betrachte (s. 1.1.2.).

Die in diesem Zusammenhang an sich besonders naheliegende Bezeichnung “Schriftsprache” gebrauche ich seltener, als ein Autor vor 80 Jahren es getan hätte, weil in diesem Jahrhundert die Entstehung und Weiterentfal-

tung einer Hochsprache nicht mehr so fast ausschließlich vom gedruckten Wort bestimmt wird wie damals.

0.3. Einstimmung: Spracherneuerung und Nationalismus

Bei den Kultursprachen und den "Ausbaudialekten", von denen in dieser Schrift gesprochen wird, handelt es sich um Idiome von kleinerer und mittlerer Verbreitung, vom Niedersächsischen oder Sassischen mit vielleicht noch immer an die 10 Millionen bis hinab zum Färöischen mit knapp 40.000 Sprechern und bis zu den 10.000 Nordfriesen und 3.000 Zimbern.

Niemand wird bestreiten, daß es im Sinne einer nüchternen wissenschaftlichen Tatsachenforschung berechtigt, ja notwendig war, solche Versuche, germanische Idiome systematisch auszubauen, einmal zusammenfassend zu skizzieren.

Wohl aber wird sich mancher fragen, ob eben diese Versuche nicht einer widersinnigen, dem Geist unseres Zeitalters zuwiderlaufenden Romantik ohne tiefere Berechtigung entspringen. Es liegt durchaus nahe, zu sagen, es handele sich bei allen diesen Sprachentfaltungen um einen bornierten, politisch aggressiven Nationalismus oder um seine Vorstufe, einen ebenso bornierten und bloß phlegmatischeren Provinzialismus. Beide aber seien schädlich und müßten überwunden werden in einem Zeitalter, in dem es ja um die Einheit Europas, die Rettung des Abendlandes und die Bewußtwerdung und Einswerdung der Menschheit gehe. Was könne unsinniger und weniger zeitgemäß sein als die Schaffung immer neuer Kultursprachen und womöglich der Versuch, die neuen Sprachgebiete mit eigenen Staats- und Zollgrenzen zu umgeben!

Es ist nicht abzustreiten, daß die Entstehung dieser neuen germanischen Kultursprachen eine weitere Zersplitterung des abendländischen Kulturraumes bedeutet. Es setzt sich damit eine Entwicklung fort, die damit begann, daß das Abendland die einheitliche lateinische Bildungssprache zugunsten der großen Nationalsprachen aufgab. Und es bedarf kaum eines Beweises, daß die sprachliche Aufspaltung untergründig zusammenhängt mit der ständigen Zunahme der weltanschaulichen Zersplitterung. Ich sage "untergründig", denn klar mit den Händen greifen läßt sich der Zusammenhang im Einzelfall nicht.

In dieser Aufspaltung scheint in der Tat etwas Widervernünftiges zu liegen. Man mache sich nur einmal die Stellung derjenigen Schotten klar, welche im Niederschottischen, im "Lallans", eine neue Kultursprache zu schaffen trachteten. Da steht nun diesem Volk zur Verfügung die verbreitetste

Sprache der Welt; wer in ihr schreibt, hat Aussicht, in allen Erdteilen gehört zu werden, und zu alledem steht diese Sprache dem Niederschottischen so nahe, daß die schottischen Kinder sie ohne allzu große Mühe lernen können. Und doch gab es im 20. Jahrhundert ein paar Menschen in Schottland, die ernsthaft den Austritt der Schotten aus der englischen Sprachgemeinschaft durch den Ausbau des Niederschottischen zur Kultursprache erwogen.

Oder man nehme das Beispiel Norwegens. Ein kleines Volk von bloß $2\frac{1}{2}$ Millionen Menschen bringt die einzigartige Leistung fertig, im Laufe der letzten hundert Jahre die eingebürgerte dänische Schriftsprache so zu verwandeln, daß aus ihr eine neue Sprache, das Riksmåal, entsteht und zugleich der Welt eine Fülle von großen Dichtern zu schenken, die in dieser Sprache schreiben, darunter erlauchte Geister vom Range eines Ibsen und Björnson, eines Knut Hamsun, einer Sigrid Undset, und eine ganze Reihe von nicht viel weniger bedeutenden Gestalten wie Hans Aanrud, Johan Bojer, Mikkjel Fönnhus, Hans E. Kinck, Vilhelm Krag, Jonas Lie, Gabriel Scott, Amalie Skram usw. Und nun ereignet sich das doch fast Ungeheuerliche, daß ein namhafter Teil dieses Volkes bereit ist, die von diesen Dichtern gebrauchte Sprache und damit diese Dichter selbst fallen zu lassen und sich einer anderen Hochsprache, dem Landsmaal, zuzuwenden, nur weil diese den heimischen Mundarten und der älteren Volksüberlieferung etwas näher steht als die keineswegs von Grund auf fremde Sprache von Ibsen und Hamsun.

Oder man nehme endlich den heroischen, aber manche Betrachter sicherlich don-quichottisch anmutenden Versuch, der Sprache der 40 000 Färinger selbständigen Rang und Geltung zu verschaffen, obwohl die vom Färischen zurückgedrängte dänische Schriftsprache doch keine völlig fremde, sondern eine ziemlich nah verwandte Sprache war und obwohl man sich ja vielleicht auch, wollte man unbedingt das Dänische abstreifen, hätte dem ganz nah verwandten Isländischen zuwenden können.

Die unvermeidliche Folge, und manche werden sagen: die Strafe für diese Entwicklung neuer Kultursprachen liegt darin, daß die Männer und Frauen, die sich ihrer bedienen, es ungleich schwerer haben, in der Welt Beachtung zu finden, als wenn sie in einer der seit langem anerkannten Kultursprachen geschrieben hätten.

Es ist wahr: in diesen Sprachbewegungen wirkt wohl ein starkes irrationales Element. Aber keineswegs darf hier irrational mit widervernünftig gleichgesetzt werden. Gewiß: ganze Sprachgemeinschaften, ganze Völkerchaften werden von der Furcht ergriffen, daß ihre Sprachen verschwinden — daß etwa in Südafrika die afrikaanse von der englischen Umgangs-

sprache verdrängt werde — oder daß sie durch eine nah verwandte Schriftsprache ausgelaugt und ihrer Eigentümlichkeiten beraubt werden, wie durch die Einwirkung von Englisch auf Lallans oder von Deutsch auf Sassisch. Andere, wie die Färingier, sehen zwar ihre eigene Sprache weder in ihrem Bestand noch in ihrer Eigenart unmittelbar gefährdet, fürchten aber, daß sie sich nicht genügend entfalten kann und daß damit ihre, der Sprecher, Eigenart gleichfalls nicht völlig ausreift. Da den Völkern aber die intellektuellen Gemeingüter der Menschheit durch alle entwickelten Hochsprachen vermittelt werden können, bezieht sich diese Sorge um die mangelnde Eigenentfaltung vornehmlich auf seelische Werte, auf Werte des Erbes und des Ursprungs.

Das sind irrationale Werte, die nach der heute in Mitteleuropa vorherrschenden Auffassung mit Emanzipation wenig oder gar nichts zu tun haben. Eine katalanische Zeitschrift schrieb über die Rückwendung von großen Teilen der katalanischen Jugend zur Muttersprache:

“Es geht diesen Jungen darum, das entmenslichende technische Zeitalter zu bekämpfen, das überall die lebenspendenden Besonderheiten tilgt und kalte, nüchterne, gleichförmige Normen rücksichtslos aufzwingt. Zu dieser Verwurzelung werden jene Sprachen, die nur in beschränkten Gebieten zu Hause sind, immer mehr beitragen. Um die Leere auszufüllen, die aus der Konsumgesellschaft entsteht, sucht die Jugend eine Sprache zu erlernen, die seit Jahrhunderten mit der umliegenden Landschaft verbunden ist. In der vergessenen katalanischen Sprache sucht sie mitten in der technischen Öde eine Wärme für ihre gefrorene Seele, einen Antrieb für ihr persönliches Gewissen, einen Weg zu ihrer schwierigen Verwurzelung, einen Weg, wo alle fruchtbringenden Neuheiten aufgefropft werden können, weil er die Festigkeit der Jahrhunderte bewahrt hat.”¹⁰

Ähnliche Töne hören wir z.B. von den Anhängern des Landsmaal in Norwegen.¹¹ Auf den ersten Blick mag das geradezu antiemanzipatorisch und reaktionär erscheinen. Indessen, so einfach liegen die Dinge nicht. Wir erleben ja seit Jahren, daß die Auswirkungen des den Globus überformenden Technosystems immer deutlicher durchschaut werden als die Existenz der Menschheit bedrohende Gefahren, denen gegenüber Umweltschutz und Umweltentschmutzung als dem absoluten technologischen Fortschritt mindestens gleichrangige Aufgaben zu gelten haben. Die ursprüngliche Spannung zwischen irrationaler Treue zu Vergangenheitswerten und rationalem Einsatzeifer für einen das Alte ab- und zugleich auflösenden Fortschritt wird in unserer Zeit aufgehoben zugunsten einer übertationalen, die anfänglichen Gegensätze aufhebenden Gesamtkonzeption. Ein sinnfälliges Zeichen dafür sind die sich mehrenden Fälle, wo sprachnationalistische Bewegungen sich mit radikal “linken”, z.B. selbst maoistischen Tendenzen verbinden.

Ohnehin sind jene irrationalen Regungen nur die eine Seite des Bildes. Seit 1800 wurde durch allgemeine Schulbildung, Presse, neue Verkehrsmittel, später auch Film, Funk und Fernsehen der Einfluß der Hochsprachen auf die nur mündlich gebrauchten Umgangssprachen vertausendfacht. Die unentwickelten Sprachgemeinschaften bewegt angesichts dieser Entwicklung nun nicht nur eine irrationale Sorge um ihr Seelengut, sondern auch die höchst rationale Überlegung, ob z.B. die neue Volksschulbildung ihnen und ihren Kindern nicht nur dann voll und ganz zugute komme, wenn sie ihnen in ihrer eigenen Sprache vermittelt werde. Eine ausschließliche Pflege einer fremden Sprache bedeute eine undemokratische soziale Benachteiligung der Angehörigen der kleinen Sprachgemeinschaften. Um es am Beispiel auszudrücken: der scheinbar so widersinnige Verzicht auf einen so eindeutigen Wert wie die Sprache Ibsens und Hamsuns wird nicht nur aus hintergründigen Gefühlen der Anhänglichkeit an Vergangenheitswerte heraus ausgesprochen, sondern auch aus vordergründigen Erwägungen, die das Glück des kleinen Mannes über das Werk der großen Sprachmeister stellen (bekanntlich wurde Landsmaal in Norwegen gerade von der Linken gefördert). Die abendländischen Sprachbewegungen stammen nicht nur aus einer Rückbesinnung auf irrationale volkhafte Ursprungswerte mit all ihren Unwägbarkeiten, sondern ebenso sehr aus jener Vorbesinnung auf rationale, berechenbare Werte der Zukunftserwartung, wie sie vor allem die soziale Bewegung der Neuzeit auszeichnet. Der meßbare Gewinn, den die Schulkinder aus der Berücksichtigung ihrer Muttersprache im Unterricht ziehen, ist naturgemäß umso höher, je weiter diese linguistisch von der bisher allein gepflegten Kultursprache absteht. Er ist also gewaltig, wenn ein Ostjudenkind auf Jiddisch statt auf Polnisch oder in Argentinien auf Spanisch, und immer noch sehr groß, wenn ein Burenkind auf Afrikaans statt auf Englisch erzogen wird. Er ist etwas geringer, wenn man in Westfriesland Friesisch statt Niederländisch im ersten Volksschuljahr gebraucht, oder wenn man schottischen Kindern den Anfangsunterricht auf Lallans erteilt.

Das alles leuchtet den gegen ethnische Bestrebungen meist voreingenommenen Mitteleuropäern besser ein, sobald sie sich vergegenwärtigen, daß doch in unserer Zeit die Sprachwissenschaftler übereinstimmend die Schwierigkeiten betonen, die Schulkindern aus innersprachlichen Barrieren, etwa der Verwendung des in einem Arbeiterviertel gebräuchlichen Soziolekts, erwachsen können; sie stimmen darin überein, gleich ob sie mit Basil Bernstein solch einen "restringierten Kode" als eine grundsätzlich ausdrucksärmere oder mit Labov als eine zwar zuweilen anderen grammatischen Regeln folgende, aber reich entwickelte und allen Ansprüchen des Alltags gerecht werdende Sprachspielart (speech variety) auffas-

sen. Einen gewissen Gewinn trägt die soziale Gerechtigkeit dort, wo die häusliche Sprache und Sprechform der Schulkinder als Ausgangsbasis des Unterrichts dient, auf jeden Fall davon. So ist es auch nur natürlich, daß gerade dasjenige Land, das mehr als jedes andere die irrationalen Kräfte und Triebe den rationalen unterzuordnen sucht, daß die Sowjet-Union in der Berücksichtigung der Kleinvölkersprachen besonders weit geht.

Soweit die kleinen Völkerschaften mehr von sozial-rationalen als von seelischen Antrieben bewegt werden, stehen sie in einer Reihe mit vielen Menschengruppierungen unseres Zeitalters. Überall in der Menschheit suchen Gruppen, die bisher unterdrückt oder doch vernachlässigt waren, sich zu emanzipieren und den Anschluß an eine allgemeine Weltkultur und eine gleichwertige Ausbildung wie die bisher bevorzugten Gruppen zu erreichen. So strebten in Europa und Nordamerika zu Beginn dieses Jahrhunderts die Atheisten danach, den Christen gleichgestellt zu werden, die wachsten ("aufgewecktesten") Arbeiter den Bürgern – zumal hinsichtlich der Bildungsmöglichkeiten –, die wachsten Frauen den Männern, die wachsten USA-Farbigen den Weißen – und so auch die kleinen Sprachgemeinschaften den großen. Als Sprachgemeinschaften bezeichnen wir hier jene Menschengruppen, deren Hauptmerkmal die Teilhabe an der gleichen Muttersprache ist und über die Weisgerber Wegweisendes, wiewohl nicht Endgültiges geschrieben hat.¹² Freilich ist zuweilen zweifelhaft, ob es sich wirklich um eine echte "Sprachgemeinschaft" handelt und nicht bloß um eine mundartliche Untergruppe, eine "Dialektgemeinschaft", die ihre Mundart zur Kultursprache erheben möchte.

Von einem bestimmten Gesichtspunkt aus, – der nicht der einzig mögliche oder gar der einzig berechtigte ist – kann man die Menschheitsgeschichte seit dem ausgehenden Mittelalter betrachten als die Entfaltung von fünf großen Emanzipationsbewegungen¹³, die für die Gleichberechtigung von bis dahin sehr zurückgesetzten, wenn nicht gar unterdrückten Gruppen eintraten. Die beiden ältesten sind die der Sozialschichten oder Klassen und die der Weltanschauungsgemeinschaften. Im 19. Jahrhundert begann die Emanzipation der Sprachgemeinschaften und der Frauen; im gleichen Jahrhundert vollendete sich die Vorherrschaft der Weißen über die Farbigen, deren Abschluß dann 1900 der Boxerkrieg bildete. Im 20. Jahrhundert ist die Wiederbefreiung, die Emanzipation, der nichtweißen Rassen in den Vordergrund getreten.

Diese Emanzipationsbewegungen vollzogen sich als ein dreieggliederter Akt: (1) Befreiung von bisherigen äußeren Zwängen, (2) Bewußtwerden der "Identität", d.h. der eigenen Art und Aufgabe, (3) freiwillige Übernahme von selbsterkannten und -gesetzten Verantwortlichkeiten.

Es besteht zwischen ihnen keineswegs eine volle Wesens- und Zielharmonie, die es verhältnismäßig leicht machen würde, sie zu koordinieren. Jede von ihnen hat rationale und irrationale Aspekte. Aber sie alle werden immer von neuem fehlgedeutet. Die verbreitetsten Irrtümer hinsichtlich der Emanzipationsbewegungen (EB) besagen

Irrtum	Realität
1) Jede EB ist in sich einheitlich.	Die EB der Bürger widerstrebt(e) der der Arbeiter, die der Kirchen der der Sekten, die letztere der der Freidenker.
2) Sie sind alle aus e i n e r Wurzel (radix) abzuleiten, nämlich den wirtschaftlich-sozialen Verhältnissen; die vier anderen EB sind Sekundärphänomene.	Die fünf EB sind aus ebensovielen Wurzeln ("Radikalen") abzuleitende, also originäre Bewegungen.
3) Nur die rationalen Triebkräfte und Ziele der EB sind wichtig und zu bejahen.	In jeder der fünf EB stecken neben den rationalen auch irrationale, ebenfalls voll berechnete Antriebe.
4) Die Ziele der fünf EB lassen sich leicht auf einen Nenner bringen.	Während die Emanzipation der Rassen in der Regel auf Entsegregierung zielt, streben Sprachgemeinschaften in der Regel in einem bestimmten Maße Segregierung (z.B. durch muttersprachliche Volksschulen) an.
5) Die Verwirklichung der fünf EB wird einen Endzustand des Friedens und der Gerechtigkeit herbeiführen.	Individuen oder Gruppen pflegen der Versuchung zur Übertreibung zu unterliegen und dadurch neue Konfliktherde zu schaffen.

Die Entfaltung der Sprachgemeinschaften in den letzten 150 Jahren steht nicht in Widerspruch zum Emanzipationsgedanken schlechthin, sondern lediglich in teils unvermeidlicher, teils durch menschliche Unzulänglichkeit verursachter Spannung zu anderen Emanzipationsbewegungen, die freilich nicht ohne Erfolg den Begriff der Emanzipation für sich zu usurpieren versucht haben.

Man sollte nicht die "klassischen" Emanzipationsbewegungen der Arbeiterschaft oder der Nichtweißen wegen ihrer Übertreibungen verurteilen und erklären, die Emanzipation sei eben ein Irrweg.¹⁴ Man darf ebenso-

wenig alle Spracherneuerungs-Bewegungen als antiemanzipatorischen Nationalismus abstempeln und dann erklären, Nationalismus sei bekanntlich schlechthin verwerflich. Der nationalistische Gedanke enthält genau wie der sozialistische einen vollberechtigten Kern; schlimm ist es nur, wenn er zum Nationalfanatismus ausartet. Wenn heute eine große Nation dem in ihrer Mitte eingebetteten Kleinvolk die Pflege der eigenen Sprache verweigert, dann überspitzen nicht die Sprecher des Kleinvolkes die nationale Idee, weil sie für ihre Sprachgenossen den Grundschulunterricht in der Muttersprache fordern, sondern die Regierung des Großvolkes, wenn und weil sie die Forderung abschlägt.

Wir können ganz allgemein sagen, daß der Kleinvölker-Nationalismus immer so weit und so lange berechtigt ist, wie er nur die Auswirkungen eines freilich oft unbewußten Großvölker-Nationalismus auszugleichen sucht, ohne ihn seinerseits nachzuahmen. Spracherneuerungs-bewegungen sind im allgemeinen gesund und berechtigt, solange sie sich auf das sprachlich-kulturelle Gebiet beschränken, keine vermeidbaren Staats- und Zollgrenzen schaffen wollen, erneuerungsträge Sprachgenossen nicht gegen ihren Willen in die sprachliche Umstellung hineinzwingen und solange sie nicht die zwangsweise Rückgewinnung umgevolkter, sprachlich assimilierter Stammesgenossen anstreben. Dort, wo in Spracherneuerungs-Bewegungen irrational-seelische und rational-intellektuelle Triebkräfte sich gesund die Waage halten, so daß weder ein überhitzter, gegen andere Völker und Sprachen rücksichtsloser Nationalfanatismus, noch ein kalter, zweckbetonter, die Spracherneuerung ihrer Seelenwärme und damit ihrer Schönheit beraubender Sozialrationalismus entstehen, da kann der Ausbau einer neuen Kultursprache einen überrationalen Sinn und Wert haben.

Mit dem soeben Gesagten soll nicht grundsätzlich für Spracherneuerungs-bewegungen jeder Art Stellung genommen werden. Zum Ausdruck gebracht werden soll vornehmlich, daß die Freunde solcher Bewegungen ebensoviele Gesichtspunkte für sich anführen können wie ihre Gegner. Eine einseitige und durchgängige Befürwortung aller Versuche, neue Kultursprachen zu schaffen, würde uns zu der paradoxen Folgerung zwingen, es zu bedauern, daß die Bewegung der 1870er Jahre zur Schaffung einer flämischen Hochsprache scheiterte, und würde uns vor die unmögliche Aufgabe stellen, zu entscheiden, ob wir für Norwegen den Sieg von Riksmål wünschen sollen oder den von Landsmål. Was wir dem Leser nahelegen möchten, ist nicht ein "Für" oder ein "Wider", sondern eine unbefangene und unparteiische Betrachtung und Urteilsbildung. Zu einer solchen Unvoreingenommenheit gehört, daß man einsieht und zugibt, in Norwegen sei eine unerhörte Hochblüte der Dichtung Zug um Zug mit der Umgestaltung des dortigen Dänisch zu einer neuen Schriftsprache,

dem Rikksmaal, erfolgt, während in Belgien umgekehrt die Blüte der neuen flämischen Literatur erst nach der Niederlage des Sprachseparatismus und der endgültigen Beibehaltung der niederländischen Hochsprache eingetreten sei. Dieses eine Beispiel beweist, wie gefährlich vorschnelle Schlüsse über Ursache und Wirkung im Bereich sprachlicher Sonderung und kultureller Gipfelung sein können.

Das Ziel jener Entwicklung, die man als die Bewegung zur Emanzipation der Sprachgemeinschaften bezeichnet, darf nicht sein, die Erhaltung aller lebenden Sprachen um jeden Preis und womöglich sogar gegen den Willen der Sprachgemeinschaft selber zu erzwingen, sondern es muß sein, jede Sprachgemeinschaft in voller Freiheit, aber auch in voller Informiertheit hinsichtlich der damit zusammenhängenden praktischen Probleme darüber entscheiden zu lassen, ob sie ihre Sprache beibehalten will, und dort, wo sie sich dagegen entscheidet, dafür zu sorgen, daß der Sprachwechsel unter Bedingungen erfolgt, die eine seelische und soziale Schädigung der Kinder, besonders der Wenigerbegabten und/oder der sozial Schlechtgestellten, ausschließen. Und die volle Entscheidungsfreiheit der "Sprachgenossen" (d.h. der Sprecher der gleichen Muttersprache) gehört zu den Menschenrechten, und es ist hohe Zeit, daß sie endlich in den Katalog der Menschenrechte aufgenommen werde.

Vorurteilslosigkeit fällt dem Betrachter besonders dort nicht immer leicht, wo es sich um Sprachbewegungen handelt, die die Geltung der eigenen Hochsprache zu beeinträchtigen scheinen. Wir müssen in Deutschland die Objektivität aufbringen, Bestrebungen zum Ausbau des Letzeburgischen oder des Niedersächsischen, des Nordfriesischen oder des Schwyzertütschen genauso unbefangen zu schildern wie solche, die sich gegen die niederländische oder die dänische Hochsprache gerichtet haben. Vor 1933 blühte in Deutschland eine Volkstumsforschung, die methodisch und sachlich schöne Erfolge hervorbrachte, aber daran litt, daß sie dazu neigte, nur solche Erscheinungen zu schildern, die der Einheit und Ausbreitung des deutschen Volksraumes förderlich zu sein schienen, eine Neigung, die sich nach 1933 naturgemäß noch verschärfte. Die erste Voraussetzung für eine Entgiftung des Bereiches der volklich-sprachlichen Auseinandersetzungen ist, daß die Forschung lernt, alle Erscheinungen mit angemessener Aufmerksamkeit und Genauigkeit zu schildern und vergleichbare Verfahren und Maßstäbe anzuwenden. Dabei wird sich in vielen Fällen herausstellen, daß scheinbar unauflösbare Gegensätze sich in einer höheren Einheit auflösen lassen. Aber gleichzeitig darf diese Objektivität nicht dahin mißverstanden werden, als ob sie den Wunsch beinhalte, es möchten doch möglichst alle Bemühungen um den Ausbau bisher literaturloser oder literaturarmer Mundarten zu neuen Hochsprachen

zu einem durchschlagenden Erfolg führen. Als Person würde ich z.B. über den Erfolg etwaiger Bestrebungen, eine neue niedersächsische Standardsprache zu schaffen und in den Schulen von Groningen bis Rostock und von Flensburg bis Münster einzuführen, nicht nur glücklich sein. Aber ich würde Einspruch erheben gegen die Forderung, solche Bestrebungen zu verbieten oder auch nur moralisch zu ächten, zum mindesten, solange diese sich beschränken auf den sprachlich-kulturellen Bereich und nur solche staatspolitischen Neuerungen anstreben, die, wie z.B. eine Kulturautonomie — sei es auf territorialer sei es auf personaler Grundlage —, unmittelbar der sprachlichen Entfaltungsfreiheit zugute kämen.

Zu beachten ist, daß die Hindernisse, die der Schaffung neuer Hochsprachen entgegenstehen, heute geringer sind als vor wenigen Jahrzehnten. Eine der Ursachen ist, daß man in fast allen modernen Nationen heute begonnen hat, die Emanzipation der Sprachgemeinschaften als einen Teil in der allgemeinen Emanzipationsbewegung unserer Epoche und folglich als nicht in grundsätzlichem Widerspruch zu (z.B.) der Emanzipation von Klassen oder auch Rassen stehend zu betrachten. Zu den in dieser Hinsicht reaktionären Gemeinwesen gehören vor allem Frankreich (aus mißverstandenen Nationalismus) und die Bundesrepublik (aus mißverstandenen Antinationalismus).

Fünf parallele Erscheinungen unterscheiden den soziologischen Rahmen, innerhalb dessen sich neue Hochsprachen seit der Jahrhundertmitte entwickeln, von der Zeit vorher:

Erstens: eine — zumal in Amerika — zunehmende, von Linguisten aus sich über Studenten und Lehrerschaft in breitere Kreise ausbreitende Neigung, hochsprachliche Normen abzuwerten und/oder aufzulockern. Man geht dabei aus von der schiefen Grundeinstellung, daß die "Standardsprache" genannte Leitform (der "standard dialect") ja nur eine unter vielen anderen, mit ihr gleichberechtigten Dialekten und sonstigen Varianten innerhalb des gleichen Diasystems sei.

Zweitens: Die Zahl der "Veröffentlichungen" wird immer größer und unübersichtlicher. Zwei Umstände, die dazu beitragen, sind: (a) die Leichtigkeit und Billigkeit, mit der heute "Zeitschriften" für kleinste, ja winzige Personenkreise hergestellt werden können, so daß dem Bestehen einer Zeitschrift heute nicht mehr die gleiche Indizkraft zukommt wie vor 100 Jahren; (b) die Notwendigkeit, neue Meinungen oder wissenschaftliche Funde, damit sie nicht übersehen werden, mindestens dreimal unter die Leute zu bringen (z.B. in einem hektographierten Text, einmal in einer Zeitschrift oder einem Sammelband, schließlich in einem Buch);

damit wird die einzelne vervielfältigte Arbeit entwertet.

Drittens: das neuartige Phänomen von solchen "Zusprachetexten", die zwar, wie schon immer Vortrag und Predigt, "nur" mündlich (wenn auch oft anhand eines geschriebenen Textes) gesprochen werden, die aber, darin dem gedruckten Wort gleichend, einen überörtlichen, ja internationalen Empfängerkreis erreichen können — der Fall von Funk und Fernsehen.

Viertens: eine seit den 60er Jahren sich deutlich abzeichnende Wiederhinwendung zu auf ethnischer oder stammlicher Grundlage außersprachliche wie sprachliche Regionalwerte pflegenden Subkulturen, eine Hinwendung, die zuweilen, aber keineswegs immer Akzente einer Ablehnung von Großstadt- und Industriekultur oder mindestens ihrer Extremphänomene trägt.

Fünftens: eine Abwendung (außerhalb der leninistisch regierten Staaten) von der Einstellung, die den Staat grundsätzlich höher bewertet als alle anderen Sozialgebilde, eine Abwendung, die freilich im Volk wohl stärker ist als in den Parlamenten.

Zwischen diesen fünf Phänomenen besteht keine wechselseitige Abhängigkeit, wohl aber eine deutliche Affinität, so daß wir uns fragen dürfen, ob man zwar nicht von parallelen, wohl aber von langsam konvergierenden Entwicklungsabläufen sprechen sollte.

1. DER LINGUISTISCHE UND DER SOZIOLOGISCHE SPRACHBEGRIFF

1.1. Über einige sprachsoziologische Grundbegriffe

1.1.1. Ausbau und Abstand

Wo in dieser Schrift die Bezeichnung "Sprache" verwendet wird, da dient sie in der Regel als Kurzform für "Einzelsprache". Dies Wort rege ich an als Oberbegriff, der diejenige Kategorie von Sprachen bezeichnet, der sich für sprachstatistische Zwecke alle anderen gruppensprachlichen Begriffe – sei es geographischen, sei es funktionalen Inhalts – wie "Regiolekt" und "Dialekt"; "Soziolekt" und "Register"; "Sonder-", "Berufs-" und "Fachsprachen" unterordnen lassen; vor allem dient er als Gegenbegriff zu "Dialekt" oder "Mundart" (nähere Ausführungen hierzu s. 1.1.2.).

Was meinen wir denn damit, wenn wir heute gewisse Idiome – sagen wir Andalusisch und Asturisch – als "Mundarten" bezeichnen? Wir erkennen Portugiesisch und Katalanisch einen gewissen Rang zu, und zwar bedeutet dieser Rang, um es ganz schlicht und unverwickelt auszudrücken, daß wir sie für selbständig genug halten, um sie in einer Aufzählung aller Sprachen der Welt oder aller romanischen Sprachen gesondert aufführen zu können oder sogar zu müssen; anstelle von Andalusisch und Asturisch hingegen würde die spanische Sprache genannt werden als diejenige Hochsprache, die in einem solchen Zusammenhang stellvertretend für die von ihr überdachten Mundarten genannt zu werden pflegt. Also: Sprache im Sinne dieses Buches ist ein Idiom oder "communalect", das gesondert mitaufgeführt werden müßte in einer Liste derjenigen Idiome, die zu einer bestimmten Sprachenfamilie oder zu einem bestimmten Raum gehören, da es strukturell nicht so eng in die Sphäre eines anderen Idioms eingliedert ist, daß dieses an seiner Stelle in der Aufzählung genannt werden könnte.

Dieser Gesichtspunkt hat zunächst eine erhebliche äußerliche Bedeutung. Immer wieder stehen Wissenschaftler oder Publizisten vor der Aufgabe, zuverlässige Listen (Tabellen) oder Statistiken der in bestimmten Ländern gesprochenen Sprachen zu geben – welche Sprachvarianten ("Lekte") sollen sie aufführen, welche können oder müssen sie als Regio- oder Soziolekte eines übergeordneten Diasystems auffassen und folglich ignorieren? Hinter diesem zunächst denkbar äußerlichen Registratoren-Aspekt aber verbirgt sich ein Seinsproblem von beträchtlicher Tiefe. Denn die Einteilung der verschiedenen Sprachvarianten nach "Sprachen" bedeutet ja zugleich eine Einteilung der Menschen, die diese Sprachen gebrauchen,

nach Sprachgemeinschaften, und ist doch für L. Weisgerber "die Gliederung in Sprachgemeinschaften ein undurchbrechbares Grundgesetz der Menschheit" und "dieser muttersprachliche Prozeß des Wortens der Welt durch eine Sprachgemeinschaft das wesentlichste Phänomen im Bereich der Sprache."¹⁵ Nimmt man dazu die bekannten, vielumstrittenen Thesen von Humboldt, Whorf und Weisgerber über die Bedeutung der spezifischen Sprachform für die Tönung des Weltbildes einer Sprachgemeinschaft, so spürt man, daß die Frage, wie wir die Sprachen gegeneinander abgrenzen sollen, nicht nur die Oberflächen der menschlichen Gruppierungen betrifft, sondern gewissermaßen "unter die Haut" reicht.

Im Alltagsgebrauch nicht nur der Laien sondern auch der Forschung werden die Begriffe "Sprache" und "Mundart" (oder "Dialekt") gebraucht, ohne daß man allzuviel darüber nachdenkt, welche Merkmale eigentlich für die Unterscheidung zwischen Sprache und Mundarten ausschlaggebend sind. Tatsächlich schwankt denn auch der Gebrauch der beiden Bezeichnungen erheblich. Wenn z.B. die Frage aufgeworfen würde, ob das Sardische und das Mazedonische als Sprachen oder als Mundarten zu bezeichnen seien, so würde sich vermutlich eine Spaltung ergeben zwischen Linguisten, Volkstums-Soziologen und Laien. Die Linguisten würden nur das Sardische als Sprache anerkennen, die Soziologen nur das Mazedonische und die Laien (außerhalb Sardiniens und Jugoslawiens) vermutlich keines der beiden Idiome.

Versuchen wir also, uns darüber klar zu werden, auf Grund welcher Kriterien man denn im Deutschen überhaupt ein Idiom als Sprache zu bezeichnen pflegt.¹⁶ Wir wollen nicht bestimmen, in welchen Fällen ein Idiom als Sprache bezeichnet werden sollte, sondern in welchen Fällen es tatsächlich als Sprache bezeichnet wird. Zu einer gewissen Klarheit kommen wir in dieser Frage nur, wenn wir erkennen, daß der Begriff "Sprache" heute bei allen Völkern in einem doppelten Sinne gebraucht wird.

Manche Idiome werden als "Sprachen" bezeichnet, weil sie von jeder anderen Sprache in ihrer Substanz, ihrem "Sprachkörper", so verschieden sind, daß sie auch dann als Sprache bezeichnet werden würden, wenn es in ihnen keine einzige gedruckte Zeile gäbe.

Typische Beispiele sind in Europa das Baskische und das Albanische, zwei Idiome, die zu keiner der großen in Europa verbreiteten Sprachfamilien (romanische, baltische, germanische, slawische, keltische, finnisch-ugrische Familie) gehören. Aber hierher gehören auch:

— germanische Sprachen, wie Friesisch und Niedersächsisch ("Sassisch"),

- romanische Sprachen, wie Okzitanisch und Sardisch,
- slawische Sprachen, wie Kaschubisch und Sorbisch.

Man kann alle diese Sprachen als “A b s t a n d s p r a c h e n” bezeichnen. Wenn hingegen das Slowakische vom Tschechischen, das Weißruthenische vom Russischen, das Katalanische vom Okzitanischen, das Gälische Schottlands vom Irischen als besondere Sprache unterschieden werden, so liegt der Grund nicht in ihrer linguistischen Sonderstellung, sondern in ihrer soziologischen Verselbständigung, so daß man hier auch kurzweg von “A u s b a u s p r a c h e n” reden kann.

Die Bezeichnung “Abstandsprachen” will zum Ausdruck bringen, daß das betreffende Idiom als Sprache aufgrund seines Abstandes anerkannt wird, wobei natürlich nicht an räumlich-geographischen, sondern an sprachimmanenten, sprachkörperlichen Abstand gedacht ist. Die Bezeichnung “Ausbausprachen” könnte umschrieben werden als “Sprachen, die als solche gelten aufgrund ihres Ausbaus, ihres “Ausgebautseins” zu Werkzeugen für qualifizierte Anwendungszwecke und -bereiche”. Sprachen, die in diese Kategorie gehören, sind als solche anerkannt, weil sie aus- oder umgestaltet wurden, damit sie als standardisierte Werkzeuge literarischer Betätigung dienen könnten. Eine Bezeichnung wie “Ausbau” stellt auf gezielte Sprachpolitik ab und hilft uns, ein Mißverständnis zu vermeiden, zu dem der geläufigere und daher an sich näherliegende Ausdruck “Entwicklung” leicht verführen könnte: daß nämlich ‘Ausbau’ statt durch systematische Sprachpflege und -planung ebensogut zustandekommen könne durch jenen langsamen, fast unmerklichen und völlig un gelenkten Sprachwandel, den wir als einen “natürlichen” Prozeß zu bezeichnen pflegen.

Abstandsprachen werden auf Grund ihres linguistischen Abstandes von allen anderen lebenden Sprachen gleichsam ‘automatisch’, d.h. selbst wenn in ihnen keinerlei gedrucktes Schrifttum vorliegt, als ‘Sprachen’ anerkannt, weshalb ich in einer sehr frühen Veröffentlichung geradezu von “automatischen Sprachen” gesprochen hatte.¹⁷ Die Ausbausprachen hingegen würden nicht als Sprachen, sondern nur als Dialekte behandelt werden, wären sie nicht das Ausdrucksmittel einer vielseitigen, besonders auch eine beträchtliche Menge von Sachprosa umfassenden Literatur geworden.

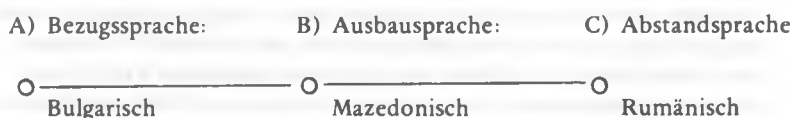
Von der großen Mehrzahl aller heutigen Einzelsprachen kann man sagen, daß sie sowohl Abstand- wie Ausbausprachen sind; die zu dieser Mehrheit gehörenden Sprachen könnten gleichzeitig als “Auch-Abstandsprachen” und als “Auch-Ausbau sprachen” bezeichnet werden, und als solche unterschieden werden von den “Nur-Abstandsprachen” und “Nur-Ausbau sprachen”.

Unter den Hoch- oder Kultursprachen kann es keine Nur-Abstandssprachen geben, da der Begriff "Hochsprache" definitiv den Zustand des Ausgebautseins impliziert. Wohl aber gibt es unter ihnen eine ansehnliche Minderheit, die als "Nur-Ausbausprachen" gelten können, die m.a.W. als Dialekte einer bestimmten Bezugssprache gelten würden, wären sie nicht zu Werkzeugen einer nach allen Richtungen einschließlich der Sachprosa ausgebauten Literatur geworden.

Typische Nur-Ausbausprachen sind etwa

- Slowakisch in seinem Verhältnis zum Tschechischen,
- Gallego (Galicisch) in seinem Verhältnis zum Portugiesischen,
- Mazedonisch in seinem Verhältnis zum Bulgarischen.

Wir finden also, etwa vom Bulgarischen ausgehend, folgende Abstände:



Der relationale Begriff "Bezugssprache" erlaubt in synchronischer Sicht eine doppelte Anwendung, d.h. in anderem Zusammenhang kann eben-
sogut Mazedonisch als Bezugssprache für Bulgarisch fungieren. In dia-
chronischer Sicht wird man von zwei solchen eng verwandten Nur-Aus-
bausprachen in aller Regel die früher ausgebaute Hochsprache als Bezugs-
sprache empfinden und bezeichnen, die in den meisten Fällen zugleich
auch eine wesentlich größere Sprecherzahl aufweist als ihre jüngere, übr-
igens international meist weniger bekannte Schwestersprache.

Die Rezipierung der hier vorgeschlagenen Kategorien begann schon
1953.¹⁸ Damals hat Uriel Weinreich vier Vorbedingungen oder Kriterien
angegeben¹⁹, von denen abhängt, ob ein Pidgin oder ein Kreol als "Sprache"
eingestuft werden könne, nämlich:

- 1) Abstand: a form palpably different from either stock language;
- 2) functions other than those of a workaday vernacular (e.g. use in the family, in formalized communication, etc.);
- 3) A rating among the speakers themselves as a separate language;
- 4) A certain stability of form after initial fluctuations.

Die beiden ersten Kriterien setzte Weinreich selber gleich mit meinen
Merkmalen "Abstand" und "Ausbau". Er dehnte damit den Begriff des
"Ausbaus" aus auf die vorliterarischen Stadien einer sich lediglich münd-

lich vollziehenden Sprachentwicklung, was logisch ohne weiteres zulässig ist.

Das vierte Merkmal, nämlich eine relative Stabilität, spielt nur für die Sonderkategorie der Pidgins eine Rolle, die es gilt gegen die fluktuierenden Behelfssprachen (Stewarts "marginal languages") abzugrenzen.²⁰

Weinreichs drittes Merkmal, also die Einstufung durch die Sprecher der Sprache, scheint mir entbehrlich, ja bedenklich zu sein. Wie schon dargelegt, hörten Okzitanisch und Niedersächsisch, als ihre Sprecher begannen, sie als Dialekte zu empfinden und zu bezeichnen, nicht auf, Sprachen zu sein. Umgekehrt wird eine Sprachform, die die Linguisten eindeutig als Dialekt auffassen, nicht dadurch zur Sprache, daß ihre Sprecher stattdessen der Meinung sind, es handele sich um eine "Sprache", sondern erst (und bloß) dadurch, daß sie daraus tätig die praktische Folgerung ziehen, aus ihrem Dialekt eine Ausbausprache zu machen, sei es mit oder ohne vorherige Einschaltung der Zwischenstufe des "Ausbaudialekts". Slowakisch ist international gegenüber Tschechisch nicht, wie A. Martinet erklärt²¹, schon wegen der bloßen "different allegiance" der Slowaken als eine eigene Sprache anerkannt, sondern weil sie aus diesem Zugehörigkeitsgefühl die Folgerung gezogen haben, das Slowakische entsprechend auszubauen. Noch 1886 konnte der kroatische Slawist J. Broz schreiben: "Alle Gelehrten lehren einmütig, daß Slowakisch keine eigene Sprache ist, die vom Tschechischen abgesondert wäre, sondern es ist nur ein besonderer Dialekt der einen tschechischen Sprache."²² Und so werden denn auch heute noch die Bewohner der Teile Mährens, wo slowakische Mundart gesprochen wird, aber Tschechisch die einzige Amts- und Schulsprache ist, dem tschechischen Sprachgebiet zugerechnet; ähnlich betrachtet Bulgarien die auf bulgarischem Staatsboden (Pirinegebirge) lebenden Mazedonier als Angehörige der bulgarischen Sprachgemeinschaft.

Zwanzig Jahre später kam die 1953 beginnende Rezipierung der beiden Grundbegriffe zu einem gewissen Abschluß mit Haugens Feststellung im Nordamerikaband von "Current Trends", daß "(the) distinction between Abstand and Ausbau languages had become familiar to all students in the field."²³ Das bezog sich freilich nur auf den "amerikanischen" Sprachraum. Wie nützlich die Ausbau-Abstand-Unterscheidung auch damals schon im deutschsprachigen Schrifttum hätte werden können, zeigt die Übersicht über die romanische Sprachenfamilie, die Lausberg in Bd. I (21963) seiner "Romanischen Sprachwissenschaft" gibt. Er schreibt dort²⁴:

"Das Bild der heutigen Romania wird (...) durch die Schriftsprachen bestimmt. Es sind dies Portugiesisch, Spanisch, Französisch, Bündnerromanisch

(jedoch ohne einheitliche Schriftsprache), Italienisch, Rumänisch. Eine beschränkte schriftsprachliche Geltung hat noch das Katalanische. Wegen seiner kulturellen Leistungen im Mittelalter und seiner deutlichen Unterschiede zum Französischen wird auch das (im Mittelalter als Literatursprache sehr lebendige) Provenzalische als eigene romanische Sprache gerechnet, obwohl es heute zum Geltungsbereich der französischen Schriftsprache gehört. Das Schriftsprachen-Prinzip versagt beim Sardischen, das heute zum Geltungsbereich der italienischen Schriftsprache gehört, und beim Dalmatischen: beide Sprachen werden als eigene romanische Sprachen betrachtet, weil ihre Unterordnung unter eine Schriftsprache mit den sehr starken Unterschieden dieser Sprachen zum Italienischen nicht vereinbar ist. Ist das Schriftsprachen-Prinzip so einmal durchbrochen, so wird man mit der gleichen Begründung auch das Rätoromanische als eigene Sprache gelten lassen, wenn auch nur das Bündnerromanische, und zwar nur innerhalb des bündnerromanischen Bereichs selbst, schriftsprachliche Geltung erlangt hat. Es ergibt sich somit eine ungleichmäßig motivierte Serie."

Hier liegt eben der Sachverhalt vor, daß Sardisch und Dalmatisch nur Abstand-, aber keine Ausbausprachen sind.

Für den Ausbau einer Sprache und damit für den Rang, den sie in den Augen der Sprecher, mehr noch aber für den, den sie in den Augen der anderssprachigen Umwelt einnimmt, kommt der Sachprosa größere Bedeutung zu als der Belletristik. Das Wort "Sachprosa" verwende ich als eine elliptische Behelfsbezeichnung für alle nichtdichterische Prosa, also nicht etwa nur für informative "Sachbücher" im engeren Sinne, sondern für alle nicht zur künstlerischen Prosa gehörenden Texte.²⁵

Diese These vom Vorrang der Sachprosa erscheint zunächst befremdlich, denn in den meisten Fällen werden ja die größten schöpferischen Einzelleistungen in einer Sprache von den Dichtern vollbracht und nicht von Gelehrten, Technikern und Journalisten. Aber gerade die Dichter können sich eine für niemanden sonst verbindliche Sprache zum eigenen Gebrauch schaffen, ohne daß die breite Masse der Sprecher davon berührt wird. In einer literarisch völlig vernachlässigten Sprache kann fast über Nacht ein großer Dichter erstehen, der in ihr Werke von Weltruf schafft, wie dies Mistral in okzitanischer Sprache tat. Aber damit einer ein okzitanisches Werk zur Maschinenbaukunde oder zur Botanik schreiben (und veröffentlichen) könnte, müßte er eine feste Fachterminologie oder mindestens Ansätze dazu vorfinden und ferner eine Leserschaft, die derartige Werke in ihrer Muttersprache zu lesen gewohnt oder mindestens bereit ist. Daß der Nobelpreisträger Mistral auf Okzitanisch schrieb, bewies und bewirkte für den Reifegrad des Okzitanischen als moderne Kultursprache weniger als es die Schriften einiger Naturwissenschaftler oder Techniker täten. Es gibt heute auf Schwyzerdütsch hochrangige modernistische Lyrik (Kurt Marti). Davon wird aber die Frage, ob Schwyzertütsch eine Ausbau-

sprache ist – oder zu werden im Begriff ist –, kaum berührt. Damit eine Sprachform als Ausbausprache gelten kann, muß es in ihr Bücher über sachliche Themen geben. Es gibt z.B. im Gallego (Galicisch) Bücher über Demographie, Fischereiwirtschaft, Literaturwissenschaft, Landesgeschichte u.s.f. Das ist wichtiger für die Geltung des Galicischen als die schönste Dichtung. Natürlich gilt diese Rangordnung, dieser Vorrang des informativen Schrifttums vor dem imaginativen, nur für unsere derzeitige Kultur-epoche, sicher nicht für die Vergangenheit, wahrscheinlich nicht für die Zukunft.

Die Katalanen haben keinen Mistral hervorgebracht, aber ihre Sprache hat sich im Sachschrifttum ungleich mehr durchgesetzt als das Okzitani-sche – und ist damit ungleich mehr wieder zur Schriftsprache des Volkes geworden. Denn die breiten Volksmassen aller Stände schreiben ja keine Epen und Gedichte und, ach, es ist auch eine schrumpfende Minderheit, die Gedichte oder gar Epen liest. Die meisten lesen nur Zeitungsartikel, Kirchenblätter, Briefe, Rechnungen und allenfalls Fachaufsätze in den Sonderorganen für Geflügelzüchter, Textilkaufleute oder Hochbautechniker. Und gar schreiben tun die meisten überhaupt nur Briefe, Notizzettel für ihre alltäglichen Aufgaben und, wenn es hoch kommt, Rechnungen oder “Eingesandts” an eine Zeitung. Deshalb hat im Daseinskampf der Sprachen diejenige gewonnen, die auch diese Bereiche erobert. Eine Erscheinung wie Mistral hat, so merkwürdig das klingt, mehr Bedeutung dafür, ob seine Sprache an ausländischen Universitäten wieder besser beachtet wird, als dafür, ob sie wieder zur Schriftsprache des kleinen Mannes seiner eigenen Sprachgemeinschaft wird.

Lange Zeit ist das Sachschrifttum mehr oder weniger als “außerliterarisches Schrifttum” behandelt und in der Sprach- und Literaturgeschichte vernachlässigt worden.

Der Umbruch in der Sprachgeschichte erfolgte in Deutschland seit der Jahrhundertwende; laut Dieter Möhn stammen die ältesten Titel zur Sachprosaforschung aus den Jahren 1899, 1900 und 1902.²⁶ Seither erfolgte ein so vollständiger Umbruch, daß 1973 ein Buch über die deutsche Sprache im 20. Jahrhundert erscheinen konnte²⁷, das sich ganz auf die sachbezogene Gebrauchsprosa (je 50 Sachbuch-Autoren und FAZ-Artikler) stützte, eine Einengung, die E. Beneš als “nützlich und durchaus berechtigt” bezeichnete.²⁸

In der Literaturgeschichte setzte die Umwertung der Sachprosa langsamer ein; hatte hier doch im 18. Jahrhundert selbst die erzählende Prosa um ihre Anerkennung als Dichtung ringen müssen²⁹ (engl. “poetry” bezieht sie in der Regel noch heute nicht ein). Noch in der Gegenwart

spricht ein Buchtitel wie H. Ischreyt "Die Welt der Literatur in Gesten und Formen der Dichtung" (1961) für sich selber, und W. Kayser schreibt vier Jahre später: "Ein juristischer oder religiöser Text, ein Wörterbuch, ein Handelsbrief, sie gehören ganz offenbar nicht zu den Gegenständen der Literaturwissenschaft".³⁰ Eine der ersten Großdarstellungen einer Sprache, wenn nicht die erste, die die Sachprosa voll einbezog, war wohl die dänische Sprachgeschichte von Skautrup³¹; daneben ist die "Cambridge History of English Literature" zu nennen. Im deutschen Sprachraum gelten Gerhard Eis und Wolfgang Stammer als die Pioniere der Sach-, und zwar im besonderen der geschichtlichen Fachprosaforschung.³²

Eis hat 1971 folgende Definition von mittelalterlicher Fachprosa gegeben: "Bei Fachprosa handelt es sich um Fachliteratur im engeren Sinne, die zusammen mit der religiösen Literatur und der Rechtsliteratur die nicht-dichterische Literatur (die Fachliteratur im weiteren Sinne) bildet."³³

1.1.2. Weiteres von den Einzelsprachen

Im vorigen Abschnitt ging ich von der banalen Feststellung aus, daß wir bei einem Versuch, alle Einzelsprachen eines Landes, Erdteils oder der Erde zu nennen, ja offensichtlich nicht sämtliche Sprachvarianten aufzählen dürfen, sondern die Sprachformen bündeln müssen, indem wir gewisse Regio- und Soziolekte u.s.w. unter einem Oberbegriff subsumieren, wofür ich "Einzelsprache" vorschlug.

Über das Wort "Sprache" ist unübersehbar viel geschrieben worden.³⁴ Ich muß mich an dieser Stelle mit ein paar das Problem reichlich vereinfachenden Bemerkungen begnügen. Das Wort wird in mindestens vier sehr verschiedenen Sinnzusammenhängen gebraucht, nämlich:

- 1) metaphorisch für eine Fülle von Kommunikationssystemen, durch die sich Lebewesen verständigen, ohne sich einer Folge von zu Wörtern geronnenen Lautgebilden, einer "Wortsprache", zu bedienen. Die Bandbreite d i e s e r übertragenen Bedeutung des Begriffs "Sprache" reicht von Gesten wie dem Tanz der Bienen über tierische oder menschliche Schall- oder Tonsignale bis zu den tiefverschlüsselten Zeichensystemen etwa der höheren Mathematik;
- 2) unmittelbar und zusammenfassend für d i e "Wortsprache" der Menschen schlechthin, also die Gesamtheit aller aus Wörtern bestehenden Einzelsprachen und ihrer sämtlichen Subsysteme — also "die Sprache" d e s Menschen als das Ergebnis seiner Fähigkeit zu s p r e c h e n , der etwa seine Fähigkeit zu g e h e n oder zu g r e i f e n gegenübergestellt wird;

- 3) unmittelbar und aufgliedernd für jede beliebige Gruppensprache, sie sei nun Regiolekt, Soziolekt, Berufs- oder Fachsprache;
- 4) unmittelbar und individualisierend für jeden beliebigen Idiolekt, z.B. "die Sprache Albert Schweitzers", oder "die Sprache unseres Briefträgers"; u.U. sogar eingengt auf die zu einem einzigen Anlaß und Zeitpunkt entstandene Ausdrucksweise, z.B.: "Die Sprache des Redners wirkte diesmal aufgeregt und unsicher."

Außer in diesen durchweg häufigen Bedeutungen wird "Sprache" nun aber auch in einer fünften Bedeutung verwendet, die anknüpft an die dritte der oben genannten. Wenn es nämlich gilt, die gesamte Sprachwelt der Menschheit in "Einzelsprachen" (und damit die gesamte Menschheit in Sprachgemeinschaften) aufzugliedern, m.a.W. alle zur Zeit gesprochenen "Einzelsprachen" aufzuzählen, dann müssen wir aus den zahllosen unter 3) anvisierten Gruppensprachen diejenigen auswählen, denen sich alle übrigen Gruppensprachen als "Subsysteme" unterordnen lassen.

Man kann z.B. in einer Liste der "Sprachen" Europas für Deutschland nicht die Gruppensprache der Münchner Brauereiarbeiter (Soziolekt), noch die der Bewohner von Thüringen (Dialekt), noch die Sondersprache der Jäger, noch die Fachsprache der Zoologen aufführen, sondern nennt stellvertretend für alle vier das sie überwölbende Standarddeutsch, jene Sprache, von der sie Subsysteme darstellen.

Wir benötigen nun eine Bezeichnung, die diese Verwendung des Wortes "Sprache" abhebt von den vorher genannten. Und ich regte bereits an, für "Sprache" im Sinne von Sprachtabellen und -statistiken den Ausdruck "Einzelsprachen" zu verwenden. Er würde bezeichnen

- 1) die Nur-Abstandsprachen,
- 2) die Nur-Ausbausprachen,
- 3) diejenigen Sprachen, die sowohl wegen ihres Abstands wie auch wegen ihres Ausbaugrades als selbständige Einzelsprachen eingestuft werden.

Er bezeichnet also nicht etwa bloß voll "ausgebaute" Hochsprachen, sondern auch solche Sprachen, die zwar wenig oder gar nicht ausgebaut sind, die aber aufgrund ihrer sprachkörperlichen Sonderart als selbständige Teilhaber an den zwischensprachlichen Beziehungen, als eigene Instrumente im Konzert der Sprachen gewertet werden müssen.

Eine Sprache, die genügend ausgebaut worden ist, um schon aufgrund ihres Ausbaugrades als eine solche "Einzelsprache" gelten zu dürfen, können wir vergleichen mit einem Handwerker, der seine Gesellenprüfung abgelegt hat, und von einer "Gesellensprache" reden, oder aber auch von einer "Vollausbausprache".

Hier stellt sich naturgemäß die Frage, welchen Mindestgrad des Ausbaus wir als hinreichend betrachten, um von einer Ausbausprache (und nicht bloß von einem Ausbaudialekt, s. 1.2.4.) zu sprechen. Die Antwort wäre relativ einfach, setzte sich die Menschheit aus lauter Sprachgemeinschaften einer einzigen Größenordnung zusammen, so daß an den jeweiligen Ausbaugrad ihrer Sprache überall die gleichen Ansprüche gestellt werden könnten. Nun gibt es aber Sprachgemeinschaften mit über 100 Millionen und solche mit weniger als 1.000 Sprechern. Es liegt auf der Hand, daß sehr viele Sprachgemeinschaften zu klein sind, als daß ihre Muttersprache jemals auch nur den für eine Gesellensprache nötigen Mindestausbau erreichen könnte. Viele andere sind zu klein, als daß sie jemals über einen solchen Mindestgrad hinauskommen könnten.

Als solcher Mindestgrad des Ausbaus könnte es vielleicht gelten, wenn zwei von den drei folgenden Voraussetzungen erfüllt sind:

- daß die betreffende Sprachvariante von mindestens **e i n e r** nicht nur belletristische Texte wiedergebenden Zeitschrift für einen erheblichen Teil ihrer Sachprosabeiträge verwendet wird;
- daß sie als Unterrichtsfach **u n d - m i t t e l** auf den vier untersten Volksschulklassen dient und auch ein Teil der Schulbücher dieser Stufe in ihr abgefaßt ist;
- daß sie die regelmäßig und häufig gebrauchte Sprache von Zusprachetexten (z.B. Predigten; Rundfunk- und Volkshochschulvorträgen) ist und auch die Niederschriften dieser Texte in der gleichen Sprachform erfolgen.

Gibt es nun für große Sprachgemeinschaften einen Ausbaugrad ihrer Sprache, von dem man sagen kann: hier ist — wieder bildlich gesprochen — aus dem Gesellen ein Meister geworden? Gemeint ist damit eine Sprache, der ihr zunehmender Ausbau eine derartige Funktionstüchtigkeit verliehen hat, daß sie, auch wenn sie vielleicht heute noch nicht für **a l l e** denkmöglichen Zwecke und Ziele **v e r w e n d e t** wird (das werden heute wohl kaum mehr als ein Dutzend Sprachen), wohl aber ohne längeren Anlauf und ohne umständlichste Vorarbeiten für sie **v e r w e n d e t** **w e r d e n** **k ö n n t e**, und welche überdies den Sprechern wesentliche Informationen über alle Raum- und Wissensgebiete zugänglich macht (s.a. 1.2.3.).

Hier möchte ich vor allem zwei Kriterien nennen, die jedoch nicht als Vorbedingungen, sondern lediglich als häufige, aber keineswegs unumgängliche Indizien zu betrachten sind:

- 1) Verwendung als Unterrichtsmittel im Hochschulunterricht von Naturwissenschaften und Technologie;
- 2) Vorhandensein eines Konversationslexikons ("Allbuch") in der Sprache.

Eine solche Vollsprache könnte vielleicht "Meistersprache" genannt werden – wobei ich diese Bezeichnung aus einer intralingualen Blickrichtung heraus verwende, während H. Becker 1924 mit seiner ausgesprochen interlingualen Betrachtungsweise das Wort "Meistersprache" für die jeweils führende Sprache eines Sprachbundes verwendet; für diesen Stellenwert einer Sprache eignet sich vielleicht noch besser als "Meistersprache" die Bezeichnung "Leitsprache".

Ein interessantes Indiz für die Erreichung des Meistertums scheint mir auch das Vorhandensein einer muttersprachlichen Presseagentur zu sein, die die Presse mit Nachrichten in ihrer eigenen Sprache versorgt, und die es z.B. für Riksmål gibt, für Jiddisch bis 1968 gab, hingegen für Afrikaans bis heute nicht geschaffen worden ist.

Wir dürfen uns freilich nicht darüber täuschen, daß auch mit Hilfe noch so vieler Bestimmungsmerkmale eine klare Entscheidung darüber, ob wir es mit einer Mundart zu tun haben oder mit einer selbständigen Sprache oder mit einer Spielart (Schreibart) einer selbständigen Sprache, nicht immer möglich sein wird.

Das gilt z.B. für die dachlosen Außenmundarten (s. 1.2.5.).

Eine andere Gruppe von Fällen, bei denen der Sprachstatistiker Mühe hat, zu entscheiden, ob er es mit selbständigen Sprachen zu tun hat, liegt dort vor, wo ein wenig verbreitetes Idiom in eine Reihe von gleichberechtigten Spielarten ohne verbindende hochsprachliche Leitform aufgespalten ist. Hier kann für die Bewertung der Sprache und ihrer Spielarten ihre zahlenmäßige Verbreitung, also die Größe oder Kleinheit der Sprachgemeinschaft, eine Rolle spielen. Eine solche einheitliche Leitform fehlt ja z.B. für das Baskische, für das Rätoromanische und für das Friesische. Wo nun die im Druck gebrauchten Schreibarten einander einigermaßen nahe stehen, wie z.B. im Fall der vier rätoromanischen Sprachformen Graubündens, da kann man unbedenklich von einer einzigen Sprache reden. Weniger eindeutig liegt es dort, wo erhebliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Formen der Sprache bestehen und wo diese durch räumliche Trennung der verschiedenen Sprechergruppen noch betont werden. So trennen z.B. beträchtliche linguistische Abstände die nordfriesischen Mundarten voneinander, und ein noch größerer Abstand verbunden mit weiter räumlicher Entfernung trennt alle nordfriesischen

Mundarten von den westfriesischen. Linguistischer und räumlicher Abstand scheidet auch alle rätoromanischen Sprachformen der Schweiz von den (freilich im Druck wenig gebrauchten) rätoromanischen Sprachformen Südtirols und Friauls. Wären nun z.B. Nordfriesisch und Westfriesisch die Amtssprachen zweier Staaten, so würde man mit mehr Recht als im Falle des Dänischen und Schwedischen von zwei verschiedenen Sprachen reden. Das gleiche würde gelten, wenn bündnerisches Rätoromanisch einerseits, friaulisches Rätoromanisch andererseits die Amtssprachen großer Länder wären. Daß man hier trotz der beträchtlichen linguistischen Schwierigkeiten und trotz des Fehlens einer von allen Sprechern gebrauchten einheitlichen Hochsprache bloß von einer einzigen Sprache redet, erklärt sich einfach aus der Perspektive der Betrachter, die Unterschieden innerhalb kleiner, international unbedeutender Sprachgemeinschaften nicht die gleiche Bedeutung beilegen wie denen zwischen relativ großen Staatsvölkern. Beim Friesischen kann man sich auf den Standpunkt stellen, das Westfriesentum sei so viel zahlreicher als das Nordfriesentum, daß seine Schriftsprache soziologisch als das Friesische schlechthin betrachtet werden müsse und daß man die nordfriesischen Sprachformen als wilde Mundarten eben dieser Hochsprache auffassen könne. Aber beim Rätoromanischen liegt der Fall insofern gerade umgekehrt, als die schriftsprachliche Entwicklung am stärksten ist bei der kleinen, nur 40 000 Köpfe zählenden Gruppe in Graubünden und weitaus am schwächsten bei der zehnmal stärkeren Gruppe in Friaul. Man kann weder das verhältnismäßig stark verbreitete Friulanisch als Mundart des wenig verbreiteten bündnerischen Rätoromanisch auffassen, noch umgekehrt das literarisch entwickelte Bündnerische als Mundart des unentwickelten (und in Zersetzung befindlichen) Friulanisch. Und von zwei verschiedenen Sprachen zu sprechen, scheint einfach die Kleinheit der ganzen Sprachgemeinschaft zu verbieten; hier bietet sich die Bezeichnung "Ausbaudialekte" an (s. 1.2.4.).

Aus diesen wenigen Hinweisen geht bereits hervor, daß es fast unmöglich ist, die Grenze zwischen Sprache und Dialekt nach einheitlichen Gesichtspunkten zu ziehen. Die Maßstäbe der Forscher sind verschieden und können sich ändern. Auch können außerwissenschaftliche, rein historische Umstände nicht ganz außer acht gelassen werden. Z.B. wird innerhalb des deutschen Sprachraumes die Grenze zwischen Sprache und Mundart traditionell weiter gezogen als im slawischen Bereich. Ein Abstand, wie er z.B. zwischen dem Hochalemannischen (Walserisch) und der deutschen Schriftsprache besteht, würde im slawischen wie im romanischen Bereich möglicherweise ausreichen, um das Walserische zur Abstandsprache zu erklären.

Aus diesen Schwierigkeiten ist gelegentlich die skeptische Folgerung abgeleitet worden, es sei eben unmöglich und damit zwecklos, überhaupt eine Grenze zwischen Sprache und Mundart zu ziehen. Darauf kann mit einem Bilde geantwortet werden. Die Scheidegrenzen, welche die menschliche Gesellschaft durchziehen, lassen sich in zwei Kategorien aufteilen, nämlich Grenzlinien und Grenzsäume. Eine Grenzlinie trennt z.B. die beiden Geschlechter; jeder von uns – mit verschwindenden, als pathologisch zu bewertenden Ausnahmen – ist Mann oder Frau.

Viel unschärfer ist die Grenze zwischen Erwachsenen und Jugendlichen. Es bleibt der Willkür des Gesetzgebers überlassen, ob er Mündigkeit oder Stimmrecht bei 18 oder 21 Jahren oder 25 Jahren beginnen lassen will. Wo immer er sie zieht: er wird dabei eine Reihe von noch Unreifen als reif einstufen oder umgekehrt. Das ändert aber nichts daran, daß er eine Grenzlinie ziehen muß, und daß er sie nicht völlig beliebig ziehen kann, sondern nur innerhalb eines bestimmten Übergangssaumes, der etwa vom 16. bis zum 26. Lebensjahr reicht.

Natürlich ließe sich über die Frage "Was ist ein Dialekt?" noch sehr viel mehr sagen, zumal dieser Begriff ja nicht nur gegen "Sprache" im Sinne von 'Einzelsprache' abgegrenzt werden müßte, sondern auch gegen andere Sprachformen – sogar gegen "Regiolekt", demgegenüber ich "Dialekt" als den engeren von zwei konzentrischen Kreisen auffasse. Als Ausgangspunkt aller näheren Untersuchungen würde eine Untersuchung von M. Gregory dienen können.³⁵

Meine Vorbehalte gegen den Ausdruck "Kultursprache" habe ich in einer Vorbemerkung (s. 0.2.) angedeutet. Es wäre logisch zulässig, für alle voll ausgebauten, alle "Gesellen" sprachen, die Bezeichnung "Ausbau" sprachen anzuwenden. Doch ist es fast sicher, daß sich dieser Ausdruck nur durchsetzen kann für das, was ich oben die "Nur-Ausbausprache" genannt habe, d.h. für diejenigen Idiome, die, falls sie nicht ausgebaut worden wären, nicht als "Sprachen" im Sinne von 'Einzelsprachen' anerkannt werden würden. Es fällt psychologisch leichter, den Begriff "Ausbausprache" auf Slowakisch und Gallego anzuwenden als auf Tschechisch und Portugiesisch oder gar Russisch und Spanisch. Als Oberbegriff für die Nur- und die Auch-Ausbausprachen bietet sich die Bezeichnung "Vollsprache" (= 'Vollausbausprache') an, daneben die altbekannten Bezeichnungen "Hoch-" und "Standardsprache", die ich – im Einklang mit dem LGL³⁶ – als prinzipiell austauschbar betrachte.

Die drei Ausdrücke bezeichnen drei verschiedene Aspekte der gleichen Gegebenheit, nämlich einer die Dialekte und Regiolekte überwölbenden Sprachform. Und zwar betont

- “Vollsprache” vornehmlich das durch den bisherigen Sprachausbau erreichte Ergebnis, hat also einen leichten Vergangenheitsaspekt.
- “Standardsprache” vornehmlich den sprachpolitischen, ortholingui-
stischen Soll-Aspekt, hat also einen leichten Zukunftsakzent.
- “Hochsprache” vornehmlich den reinen Gegenwarts- oder Ist-Aspekt.

Es handelt sich dabei gleichsam weder um drei kongruente Kreise noch um engere und weitere konzentrische Kreise, sondern um drei fast kongruente, jedoch leicht gegeneinander verschobene Kreise, deren jeder eine sehr kleine Minderheit von Wörtern und Wendungen umfaßt, die n u r ihm angehören. Wesentlich wird diese Unterscheidung vor allem, falls wir es mit einer polyzentrischen Hochsprache zu tun haben, von deren Varianten eine gleichsam als Standard auch für die übrigen Spielarten der Hochsprache gilt, wie z.B. das Pariser gegenüber dem südbelgischen oder westschweizerischen Französisch.

Auf die umfangreiche und unabgeschlossene Aussprache über die Brauchbarkeit der beiden Ausdrücke “Hoch-” und “Standardsprache” will ich an dieser Stelle nicht näher eingehen. Beide werden mehrfach kritisiert³⁷, und es sind dafür andere Ausdrücke zur Erörterung gestellt worden.³⁸ Dabei ist einigen Soziolinguisten der fatale Irrtum unterlaufen, die Ausdrücke “Norm” und “normal” zu kombinieren, obwohl es sich dabei um geradezu entgegengesetzte Begriffsbereiche handelt. Z.B. könnte “Normsprache” als ein Ersatzwort für Standardsprache dienen, “Normalsprache” als eines für den Gegenpol, nämlich die Umgangssprache.

Der Ablehnung der Bezeichnungen “Hoch-” und “Standardsprache” liegen irrationale Voraus-Urteile zugrunde, die nicht berücksichtigen, daß z.B.

- “oben” und “unten” oft wertneutral sind – ein Obergeschoß ist nicht ranghöher als ein Erdgeschoß, ja daß sie zuweilen einen umgekehrten Rang andeuten; im Hochgebirge sind nur die Täler bewohnbar, nicht die Gipfel;
- es in j e d e r noch so herrschaftsarmen Gesellschaft (eine herrschaftsfreie ist allenfalls in tribalen Altkulturen möglich) obere und untere Ränge gibt.

Wenn gegen “Standardsprache” eingewendet wird, darunter könne man sich “etwas Stabiles, starr Fixiertes, ein für allemal Festliegendes vorstellen”³⁹, so ist zu erwidern, daß keine Bezeichnung gegen Mißverständnisse gefeit ist, daß aber ein Standard keineswegs begriffsnotwendig unveränderlich sein muß, sondern von Generation zu Generation, ja von Jahrfünft zu Jahrfünft umgebildet werden kann. Er braucht nicht einmal eine uniforme Norm zu beinhalten. Im Riksmåal-Kapitel dieses Buches (2.3.2.)

wird berichtet werden, daß es für diese Sprache in einer ganzen Reihe von Fällen Wahlformen gibt; die Standardisierung oder "Normierung" besteht in diesem Fall nicht darin, daß jeweils nur eine Ausdrucksform, sondern darin, daß nicht jede theoretisch in Frage kommende Ausdrucksform erlaubt ist, daß also aus der Gesamtheit der in Frage kommenden Ausdrucksformen mehrere ausgewählt, andere zurückgewiesen worden sind, wodurch ein mehrstränniger Standard entstanden ist.

1.2. Ausbaufragen

1.2.1. Ausbauweisen

Die drei Hauptaufgaben bei der Umwandlung von bislang mündlich gebrauchten Sprachvarianten in Schriftsprachen sind, sehen wir ab von der nur bei vorher analphabetischen Völkern notwendigen Vorstufe der Alphabetisierung,

- (1) Vereinheitlichung der Rechtschreibung
- (2) Vereinheitlichung der Sprachformen (Morphologie, Lexikon)
- (3) Ausbau

Die Vereinheitlichung der Sprachformen kann erfolgen

- auf monodialektaler Grundlage, indem der Schriftsprache im wesentlichen ein Regiolekt zugrundegelegt wird,
- auf pluridialektaler, und zwar entweder
bidialektaler oder
polydialektaler
Grundlage, indem Elemente mehrerer Mundarten zu einer neuen supradialektalen Einheit verschmolzen werden.

Der Ausbau bezieht sich auf zwei interdependente Dimensionen:

- neue Stilmittel,
- neue Anwendungsbereiche.

Bei den Stilmitteln geht es

- einerseits um zunehmende Differenzierung – zuweilen wiewohl seltener aber auch um Vereinfachung – der Ausdrucksmittel, besonders natürlich im lexikalischen Bereich, daneben aber auch im Bereich der Syntax;
- andererseits um eine Modernisierung, die die Einbeziehung solcher Lebensbereiche ermöglicht, die in jüngster Zeit eine völlige Umgestaltung

erfahren haben oder neu entstanden sind. Ein wichtiger Teilbereich der Modernisierung ist vor allem in der Dritten Welt die Verwestlichung (Westernization).⁴⁰

Im folgenden soll noch etwas näher eingegangen werden auf die Gewinnung neuer schriftlicher Anwendungsbereiche für eine werdende Hochsprache. Wir unterscheiden zunächst drei Großbereiche:

- I. Schöne Literatur (Belletristik)
- II. Sachprosa
- III. Schlüsseltexte

Diese drei Großbereiche gilt es nun zu erläutern und kurz zu "entschlüsseln".

- I. Am wenigsten bedarf der Erläuterung jener Bereich, für den man auch die Sammelbezeichnungen "Dichtung und Erzählung", "Belletristik" oder (früher) auch "Literatur" schlechthin verwendet:
 - Gedichte
 - Bühnenstücke
 - Epen
 - erzählende Prosa.
- II. "Sachprosa" ist eine elliptische Behelfsbezeichnung für alle nicht-dichterische Prosa, also nicht etwa nur für informative "Sachbücher" im engeren Sinne, sondern auch für gedankliche Äußerungen, von der gefälligen Betrachtung bis zur schneidend-scharfen Analyse (s. 1.2.2.).
- III. Schlüsseltexte sind übersetzte Grundtexte weltanschaulichen Inhalts: vor allem Übersetzungen der Bibel oder von Bibelteilen; doch sind im kommunistischen Raum, einschließlich Kuba und Angola, auch die Schriften von Marx, Engels, Lenin und (regional) auch Mao hierher zu rechnen.⁴¹

Zwischen diesen drei Sphären gibt es Übergangssäume. Z.B. gehören Biographien bedeutender Persönlichkeiten in eine solche Übergangszone; sie stehen der I. Sphäre (erzählende Prosa) näher, wenn ihr Schwerpunkt auf einer – womöglich romanähnlich gestalteten – Lebensbeschreibung, hingegen recht ferne, wenn er auf der nüchternen Werk- und Wirkungsanalyse liegt.

Es gibt nun aber noch eine IV. Entfaltungssphäre. Sie liegt nicht neben den drei genannten, sondern überlagert sie gleichsam. Es ist die Sphäre der Texte, mit denen sich jemand mündlich – an einem Vortragspult

- auf einer Kanzel
- im Rundfunk
- im Fernsehen

an eine größere Zuhörerschaft wendet. Ich will diese Texte in ihrer Gesamtheit "Zusprachetexte" nennen; für die in quantitativer Hinsicht heute wichtigsten, nämlich die durch Rundfunk und Fernsehen verbreiteten, läßt sich die Bezeichnung "Medientexte" vertreten.

Die Zusprachetexte lassen sich natürlich genau wie das Schrifttum ganz grob in zwei große Gruppen einteilen, die der früher gegebenen Zweiteilung des Schrifttums in Wortkunst und Sachtexte entsprechen. Unter Sachtexten fasse ich zusammen

- Nachrichten sowie Kommentare zu Nachrichten,
- Vorträge, die vorwiegend Sachinformationen bieten,
- Vorträge vorwiegend gedanklichen Inhalts, zumal auch Predigten.

Wenn eine Sprache alle vier Sphären für sich erobert, so kann man die Bedeutung, die dieses Ereignis für ihre kulturelle Kraft und ihren objektiven Rang hat, versuchs- und andeutungsweise zu quantifizieren versuchen, indem man sagt: es entsprechen der vollen Eroberung

der III. Sphäre (Schlüsseltexte)	100
der I. Sphäre (Dichtung und Erzählung)	200
der IV. Sphäre (Zusprachetexte)	300
der II. Sphäre (Sachschrifttum)	<u>400</u>
zusammen also	1000 "Punkte"

Die niedrige Punktzahl für die Schlüsseltexte ergibt sich daraus, daß für sie wegen ihrer thematischen Begrenztheit nur ein verhältnismäßig geringer Ausbau zumal des Wortschatzes notwendig ist.

Trägt man auf einer Senkrechten die sich aus dem Entwicklungsstand ergebende Punktezahl ein und auf einer Horizontalen die Größenordnung, der die betreffende Sprachgemeinschaft angehört (z.B. "unter 10.000, 11-200.000, 200.000-1.Mill." usw.), so erhält man bei nicht zu strengen Ansprüchen an die Bemessungskriterien und nicht zu strengen Ansprüchen an die Ergebnisse verwendbare erste Kurzaussagen über den Stand einer neuen Kultursprache.

Darüberhinaus wären selbstverständlich auch wesentlich kompliziertere Diagramme möglich und erforderlich. Das alles wird von mir näher behandelt in der Einleitung zu Bd. I des Werkes "The World's Written Languages"⁴².

1.2.2. Sachprosa

Die große Bedeutung, die ich weiter oben (1.1.1.) der Sachprosa für den Ausbau neuer Hochsprachen zugesprochen habe, macht es notwendig, diesen Begriff näher zu umschreiben und ihn zugleich abzugrenzen gegen den im Schrifttum häufigeren Begriff der Fachprosa. (Als ich den Begriff der Sachprosa 1952 verwandte, benutzte ich daneben in gleicher Bedeutung auch die Bezeichnung "Zweckprosa".)

Es gibt nicht einen, sondern mehrere Wege, Inhalt und Wesen des Begriffs der Sachprosa näher zu bestimmen. Man kann z.B. ausgehen vom Sprach- und Schreibereignis und mit Bühler⁴³ unterscheiden zwischen

- Ausdruck (oder Kundgabe)
- Appell (oder Auslösung, oder, wie ich lieber sagen würde: Anruf)
- Darstellung (oder, wie Kainz vorschlägt: Bericht)

oder auch diese Trichotomie noch weiterführen, wie es F. Kainz getan hat⁴⁴, wobei dann eine Einengung des Begriffs der Sachprosa auf die Darstellung zu erwägen wäre. Solche verästelte Unterteilungen sind jedoch für die Aufgabe der vorliegenden Schrift unnötig, ja verwirrend, weil es in ihr vor allem darauf ankommt, den Gesamtkomplex aller Texte, die nicht unter einem weitgefaßten Kunstbegriff subsumiert werden können, als Ganzes in seiner für den Sprachausbau so wichtigen Sonderfunktion sichtbar zu machen. Das kann bei einer ersten Einführung, wie sie hier versucht wird, nur gelingen, wenn dieses Gesamt auch wirklich als Ganzes zur Diskussion gestellt wird. Ohnehin kann es nicht Aufgabe des vorliegenden Abschnittes sein, ersatzweise die Leistung einer eigenen Monographie über das Thema "Sachprosa" zu übernehmen. Er erfüllt seine Aufgabe, wenn nachstehend gewisse Fragen deutlich genug gestellt werden; daß auch meine Antworten schon voll befriedigen, darf ich nicht erwarten.

Im folgenden sehe ich vollständig ab von den Bereichen der Versdichtung (Lyrik und Epos) wie auch von dem des Schauspiels — also denjenigen Bereichen, in denen Bühlers Ausdrucks- und Anruffunktion der Sprache vorrangig verwirklicht werden — und beschränke mich auf den großen Bereich der Prosa; ich übergehe in diesem Zusammenhang ferner die an sich ja nicht unwichtige und überdenkenswerte Tatsache, daß auch die Schauspiele oft — im 20. Jahrhundert sogar zur Mehrheit — in Prosa verfaßt sind.

Als Gegenbegriff zu "Sachprosa", also für die "Nicht-Sachprosa", verwandte ich 1952 und in späteren Aufsätzen den Ausdruck "erzählende Prosa" und definierte von da aus die Sachprosa auch gerne als "nichter-

zählende Prosa" (engl. "non-narrative prose"). Das war und ist ungenau. Denn zur Nicht-Sachprosa gehören ja auch

- lyrische Prosa ("Gedichte in Prosa")⁴⁵
- "Hagiolekte"⁴⁶, d.h. bestimmte religiöse Texte, die ihrem Wesen nach nicht zur Sachprosa gerechnet werden können, wie vor allem bestimmte Weisen des Gebets oder der (z.B. mystisch-erhobenen) Betrachtung und Schauung, ferner liturgische Texte der Sakralsprache.

Wenn auch lyrische und hagiolektale Prosa umfangmäßig wohl nur einen verschwindenden Bruchteil der Nicht-Sachprosa bilden, so ist es doch wünschenswert, daß wir einen eigenen positiven Oberbegriff haben, der alle Nicht-Sachprosa zusammenfaßt; hierfür bietet sich an "künstlerische Prosa" oder wohl auch einfach "Kunstprosa". Damit geben wir dem Wort "Kunst" allerdings die weitestmögliche Deutung – eine weitere, als die übliche. Der Wesensunterschied zwischen Kunstprosa und Sachprosa ist vor allem in der Richtung zu suchen, daß für die Kunstprosa das WIE der Aussage stets ebenso wichtig ist wie das WAS, daß also ein der Kunstprosa zugehörendes Werk, nicht anders als eine lyrische, dramatische oder versepische Schöpfung, das Problem der sprachlichen Gestaltung auf eine angemessene Weise gelöst haben muß, während für die Bewertung der Sachprosa der Inhalt der Aussage ausschlaggebend ist. Aber es wäre natürlich eine bedenkliche Einseitigkeit anzunehmen, für die Sachprosa seien künstlerische Gesichtspunkte nicht etwa nur sekundär (das sind sie in den meisten Fällen wirklich), sondern belanglos. Der Unterschied zur Kunstprosa liegt vor allem darin, daß die ästhetische Komponente allenfalls gleichwertig, nie aber vorrangig werden darf, damit nicht über dem WIE das WAS, die Klarheit der Aussage zugunsten ihrer Schönheit vernachlässigt werde. Auf der anderen Seite sind künstlerische Gestaltungs-kräfte natürlich bei solcher Sachprosa kaum entbehrlich, die Werke der Kunst, einschließlich der Wortkunst, nachzuzeichnen und deuten versucht. Das Gliederungsprinzip "künstlerisch" vs. "sachlich" ist gewiß nicht neu. Z.B. faßt Mistrik künstlerische Prosa und Dichtung in engerem Sinne zusammen, wenn er von "künstlerischen Stilen" spricht, und stellt ihnen die "kommunikativen" oder "sachbezogenen" Stile gegenüber⁴⁷; bei diesen unterscheidet er den umgangssprachlichen, den wissenschaftlichen, den publizistischen und den administrativen Stil. An anderer Stelle gibt er vergleichende Statistiken für "künstlerische Prosa", bei der er Personen- und Autorenrede, sowie für "Erörterung", bei der er populäre und theoretische Texte unterscheidet.⁴⁸

Der Begriff der Sachprosa (engl. etwa = "expository prose") wird im Fachschrifttum nicht so häufig verwendet, wie man vermuten möchte.

Er fehlt z.B. ganz im "Sach- und Terminologieregister" des LGL (1973). Das einschlägige DDR-Standardwerk von L. Hoffmann erwähnt die Bezeichnung⁴⁹ ganz beiläufig als Synonym für "Fachprosa"; der klassische Aufsatz von Beneš 1969 gebraucht ihn hingegen als Ersatz für "Fachprosa".

Wenn wir nun aber stattdessen "Sach-" und "Fachprosa" nicht als Synonyme behandeln, sondern als Bezeichnungen zweier konzentrischer Kreise, empfiehlt es sich, "Sachprosa" beizubehalten für den weiteren, alle nichtkünstlerische Prosa umfassenden Bereich. In diesem Sinne wird die Silbe "Sach".. verwendet von Herbert Seidler⁵⁰, der "Sprachkunstwerk" und "Sachdarstellung" etwa im Sinne von "Belletristik" und "Sachprosa" gegenüberstellt – und dabei den Begriff der Sachdarstellung durch das gewiß nicht zur Fachprosa zählende Beispiel einer Polizeiverordnung erläutert⁵¹, ebenso von Anderegg⁵², der "Fiktivtexte" und "Sachtexte" gegenüberstellt, und zu letzteren ausdrücklich bemerkt, daß es sich bei ihnen nicht notwendig um eine "sachliche" Mitteilung handele, daß vielmehr auch polemische und emotionale Texte, vom Pamphlet zum Liebesbrief, den Charakter eines Sachtextes haben können; den wohl dem Englischen nachgebildeten Terminus "expositorial" lehnt er ab.⁵³ Mit Sachprosa in dem sehr weiten hier vorgeschlagenen Sinne hat sich Carroll 1966 befaßt, wenn er bei einer Analyse englischer Prosaproben außer Romanen auch "essays, newspaper features and editorials, biographies, scientific papers, textbooks, speeches, legal documents, personal letters and sermons" untersuchte.⁵⁴

Rosenstock-Huussy hat darauf hingewiesen, wie bei der Schaffung einer mittelalterlichen deutschen Prosa (um 1200) unmöglich gleich eine Forscherprosa entstehen konnte, wohl aber etwas "Triviales", nämlich eine "Prosa, die weder Poesie noch Wissenschaft zu sein hat. Die Dialektik des Schuldenkens hat das Wichtigste, das Triviale übersehen".⁵⁵ Dies "Triviale" entspricht etwa dem, was hier weiter unter als "Jedermann-" und als "Zweckprosa" bezeichnet wird.

Glinz legte 1970 den ersten Entwurf einer Text-Typologie vor, von deren elf Kategorien eine die Belletristik (Roman, Novelle, Drama, Lyrik) zusammenfaßt, und zehn die Sachprosa, wobei wiederum nur zwei ("Nachricht, Sachbuch, Monographie" sowie "Lehr- und Anleitungsbücher") sich einigermaßen eindeutig auf Forscherprosa mitbeziehen, die meisten aber auf die verschiedensten Bereiche der Gebrauchs- und der Jedermannsprosa.⁵⁶

Diese Gegenüberstellung von engerem "Fach-" und weiterem "Sach"bezug findet sich auch sonst im allgemeinen deutschen Sprachgebrauch.

Bekannt ist z.B. das Nebeneinander von "Fachleuten" und "Sachkennern". Fachleute wie z.B. Lehrer und Ärzte sind für ein bestimmtes Arbeitsgebiet ausdrücklich ausgebildet worden. Sachkundige Laien kommen nur ganz selten den Fachleuten an Kenntnissen und Erfahrungen gleich. Es gibt aber unter ihnen manche, die sich in jahrelanger Betätigung doch einen umfassenden Überblick über einschlägige Fragen verschafft haben, wie z.B. im Bildungswesen solche Schulleitern, die viele Jahre lang in Mitbestimmungsgremien der Elternschaft mitgearbeitet haben, in der Medizin etwa erfahrene Schwestern und Krankenpfleger. Es ist also jeder Fachmann auch ein Sachkenner, und ähnlich ist alle Fachprosa zugleich Sachprosa – aber nicht umgekehrt.

Vereinzelt findet man freilich im Schrifttum auch Ansätze, den "Sach"-bezug außerhalb, und zwar unterhalb des "Fach"-bezugs anzusiedeln. So führt bei Schütt und Stuflesser 1972 ein Kapitel den Untertitel "Das Sachbuch als Problem der Übersetzung von Wissenschaft in Umgangssprache" ⁵⁷.

Im Großen und Ganzen hat sich im deutschen Sprachraum die einschlägige Forschung nur selten mit dem Gesamtbereich der Sachprosa befaßt; sie hat ihr Hauptaugenmerk gerichtet auf ihren mindestens qualitativ wichtigsten Teilbereich, nämlich die Fachprosa (die damit gegenüber der sonstigen Sachprosa eine ähnliche Primadonnenrolle spielt wie die erzählende Prosa gegenüber der sonstigen Kunstprosa).

Versuchen wir nun in aller Kürze, innerhalb der Sachprosa die möglichen Bereiche der Nicht-Fachprosa anzudeuten.

Es gibt eine Schicht der Sachprosa, wo Sachverhalte behandelt werden, die entweder als solche keinerlei Bezug zu einem Fachgebiet haben – z.B. innerfamiliäre Beziehungen – oder solche Fachfragen behandeln, für die heute bei jedem durchschnittlichen Erwachsenen gewisse Grundkenntnisse vorausgesetzt werden können, wie z.B. Politik, Sport oder Umweltschutz. Aus solcher Prosa bestehen vornehmlich die Schulbücher für die unteren und mittleren Volksschulklassen, bis hinauf etwa (was Berufenere als ich entscheiden mögen) mindestens zur 5., höchstens zur 8. Klasse, und die sich auf ihrer Stufe bewegendes Sachbücher, ferner die "durchschnittlichen" Tages- und Wochenzeitungen ⁵⁸ und die "durchschnittlichen" Privatbriefe. Es handelt sich also um eine Residualkategorie aller derjenigen Prosatexte, die auch bei weitherziger Ausdeutung des Begriffes "fachlich" als nichtfachlich gelten müssen.

Als Bezeichnung für diese Prosaschicht bietet sich "Jedermannsprosa" an – da es sich um ein Wort- und Stilgut handelt, das alle mündigen Angehörigen der Sprachgemeinschaft internalisiert haben – oder haben sollten.

“Alltagsprosa” wäre eine andere brauchbare Bezeichnung, wiewohl wegen ihres Zeitbezugs nicht ganz so adäquat. (Im Englischen kommt “folk speech” dem Begriff “Jedermannssprache” nahe, aber nur soweit damit Varianten der Gemeinsprache (also keine Dialekte) und soweit damit keine volkstümlichen Fachsprachen (z.B. der Handwerker) bezeichnet werden.

Dem schriftlichen Gebrauch erschließt sich die Jedermannssprache zunächst vor allem im Bereich einer volkstümlich-anspruchlosen Buch- und Zeitschriftenprosa. Es gibt ganze Themenbereiche, die sich einer werdenden Sprache besonders leicht erschließen, besonders Aufsätze über das eigensprachige Schönschrifttum und dessen Autoren, z.B. Nachrufe und Geburtstagsartikel über Dichter.

Bei der mündlichen Rede ist wohl im allgemeinen die stilistische Höhengelage ein wenig niedriger als bei geschriebenen Texten. Beneš führt dazu aus⁵⁹:

“Die schriftlichen Äußerungen unterscheiden sich von den mündlichen nicht nur äußerlich, sondern auch in Sprache, Stil und Aufbau. Man sollte sich deshalb bei Untersuchungen des Sachstils nicht nur auf geschriebene Texte der Sachprosa beschränken. Bei den gesprochenen Äußerungen der Sachprosa kann man wieder verschiedene Typen unterscheiden: vorbereitete (vorgelesene oder auswendig gesprochene oder zumindest vorbedachte Äußerungen) und unvorbereitete, improvisierte Äußerungen. Wichtig ist weiter, ob es sich dabei um eine monologische Äußerung (Vortrag, Rede, Ansprache, Referat) oder um eine mehr oder weniger wechselseitige Diskussion oder um ein echtes Wechselgespräch handelt. Neue Varianten der gesprochenen Formen entstehen durch Rundfunk und Fernsehen. Die gesprochenen Äußerungen wissenschaftlichen und fachlichen Inhalts bilden wohl eine Übergangsform zwischen dem Sachstil und dem Konversationsstil.”

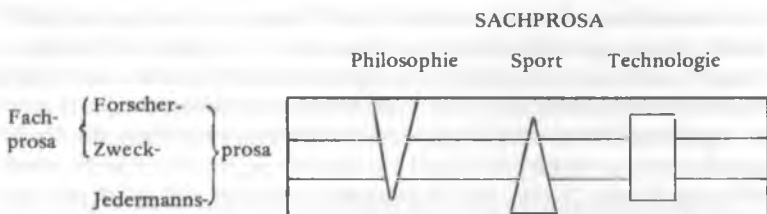
Ein zweiter Bereich der Sachprosa ist der, den man “Gebrauchsprosa”, aber besser noch “Fach-Zweckprosa” (“fachbezogene Zweckprosa”), abkürzbar zu “Zweckprosa”, nennen könnte. Er umfaßt u.a.

- I. den weitaus größeren Teil der Sachtexte in den Bereichen von Rechtswesen, Verwaltung, Militär, Technik und Wirtschaft (dazu Mistrik: “Der administrative Stil ist typisch für administrativ-juristische Schriften, Urkunden, Verzeichnisse, Inventare, faktographische Ankündigungen und Verlautbarungen”⁶⁰);
- II. einen sehr erheblichen Teil der Sachtexte in den Bereichen der sog. “Geisteswissenschaften” (bzw. Humanwissenschaften) und der Naturwissenschaften;
- III. die Schulbücher für Oberschulen.

Hier überall herrscht vor, was Beneš 1969⁶¹ den "praktischen Sachstil" nennt. Doch engt er ihn ein auf die eben unter I. aufgeführten Sachgebiete⁶², während es zweckbetontes, belehrend-referierendes Sachschritum durchaus auch in den Natur- und Geisteswissenschaften geben kann. In sog. Sachbüchern und in allgemeinbildenden Zeitschriften, die die Ergebnisse streng wissenschaftlicher Fachforschung einem breiteren, aber mit eben diesem "Fach" nicht vertrauten Leserkreis zugänglich machen wollen, können Themen aus fast allen Wissenschaftsbereichen behandelt werden. Vermutlich ist es dieser mittlere Bereich der Sachprosa, den Th. Litt im Auge hatte, als er von einem Bereich der "Sachdienstbarkeit" sprach, der sich von dem Bereich des "Umgangs" abhebe durch eine "Sprache der vollendeten Sachlichkeit"⁶³.

Der dritte große Bereich der Sachprosa ist die wissenschaftliche oder Forscherprosa.⁶⁴ Im Schrifttum ist sie zuweilen mit der Fachprosa schlechthin gleichgesetzt worden⁶⁵, und sie ist im Ganzen wohl besser erforscht als Zweck- und Jedermannsprosa; es fehlt z.B. nicht an vergleichenden Gegenüberstellungen von wissenschaftlicher und künstlerischer Prosa.⁶⁶ Der Sonderrang der Forscherprosa findet seinen Ausdruck in Vosslers — übrigens stark übertreibendem — Satz "Eine lediglich poetische Literatur ohne wissenschaftliches Schrifttum ist geschriebener Dialekt, keine vollwertige Literatur"⁶⁷.

Zur Forscherprosa gehören vor allem solche Bücher und Zeitschriftenaufsätze, die Originalforschungen enthalten, daneben aber auch Lehrbücher auf Hochschulniveau (Kompendien, Grundrisse, Fachenzyklopädien). Eine breite zur Zweckprosa zu rechnende Übergangszone führt von hier über Repetitorien zu Handbüchern und Wegweisern bis zu populärwissenschaftlichen Darstellungen. Diese können je nach der Natur des Fachgebietes bis in die Jedermannsprosa hineinführen, die freilich einigen wenigen Themenkreisen — etwa der Philosophie oder gar der höheren Mathematik — nur schwer erschlossen werden kann. Hingegen gibt es kein noch so volkstümliches Fachgebiet, über das es nicht auch streng wissenschaftliches Schrifttum gäbe.



Dieses Diagramm veranschaulicht in einer gleichsam vorläufigen, unverbindlichen, keineswegs schon statistisch unterbauten Weise, wo bei drei typischen Fachgebieten die Schwerpunkte zu suchen sein mögen: bei der Philosophie im Bereich der Forscher-, bei der Technologie im Bereich der Zweck- und beim Sport im Bereich der Jedermannsprosa.

Ob die Zweckprosa überhaupt zur Fachprosa gehört, ist natürlich bestreitbar. In vielen Darlegungen über Fachprosa wird sie stillschweigend ausgeklammert. Beneš 1969 bezieht sie zwar ein⁶⁸; aber in seinen Angaben über "das Medium der Mitteilung" führt er fast nur Merkmale an, die typisch für wissenschaftliche Prosa sind: "Der Ausdrucksökonomie dienen Ziffern, Abkürzungen und Zeichen. Graphisch abgehoben sind Parenthesen, Fußnoten, Hinweise und Erläuterungen. Reichlich ist der Text mit Tabellen, Graphiken und Illustrationen versehen" usw.⁶⁹

1.2.3. Ausbauphasen

Die Phasen, die beim Ausbau einer Sprache durchschritten werden müssen, haben sich grundlegend geändert seit der Einführung des Rundfunks. Bis dahin, also spätestens bis gegen 1950 hinauf, konnte man für den soziologischen Ausbau einer Sprache eine Vorphase und drei Hauptphasen unterscheiden. (Es ist von Phasen zu sprechen und nicht von Stufen, da nur Phasen, nicht aber Stufen sich überschneiden, überlagern, ja sogar ihre als normal geltende Reihenfolge umkehren können.) Die Vorphase war die Alphabetisierung, d.h. die anfängliche schriftliche Verwendung einer Sprache ohne ausdrückliche Festlegung einer einheitlichen Orthographie, was in vielen, aber nicht allen Fällen das Nebeneinander mehrerer Rechtschreibungsweisen (von "systemen" zu reden, wäre verfrüht) bedeutet. Z.B. wurden für das Pennsilfaanische Rechtschreibungsweisen verwendet, die auf der deutschen und auf der englischen Schriftsprache beruhten, ferner Mischformen sowie vereinzelt sogar rein phonetische Schreibweisen.

Nachdem nun im vorigen Abschnitt (1.2.2.) Wesen und Inhalt der Sachprosa etwas deutlicher umrissen wurden, kann versucht werden, die drei Hauptphasen für die Entfaltung der Sachprosa genauer zu bestimmen, wobei wir uns vorerst auf ihre Verwendung für die Vermittlung von Bildungsgut beschränken und die Verwendung einer Sprache in Verwaltung und Wirtschaftsleben ausklammern. Es gibt für das Schrifttum drei hauptsächlichliche Anwendungsbereiche:

- 1) die gruppenbezogenen oder besser, "eigenbezogenen" Themen aus dem eigenen Lebensbereich der betreffenden Sprachgemeinschaft: vor allem ihre Sprache, Literatur und Volkskunde, aber auch ihre Geschichte und Heimatkunde, einschließlich ihrer Landwirtschaft, ihrer einheimischen Gewerbebezüge, der heimatlichen Fauna, Flora usw.;
- 2) alle übrigen kulturkundlichen Fächer (humanities, "Geisteswissenschaften"), einschließlich (u.a.) Rechtswissenschaft, Philosophie, Theologie;
- 3) Naturwissenschaften und Technologie.

Für jeden dieser Bereiche lassen sich nun, wie wir ja bereits sahen, drei Entfaltungsstufen unterscheiden, die sich ihrerseits auf die drei Stufen der Volks-, Ober- und Hochschule rückbeziehen lassen.

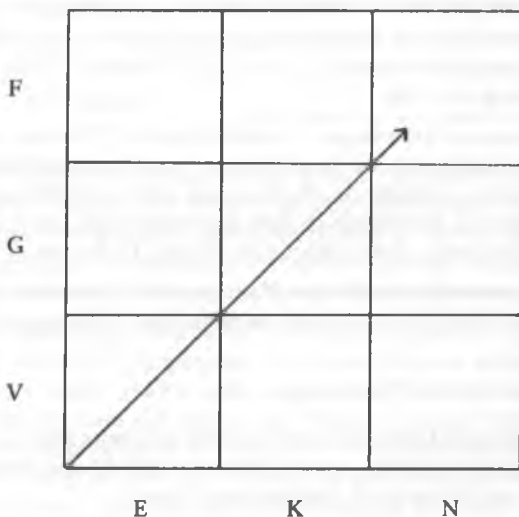
Wir fanden:

- auf der Stufe der Jedermannsprosa (Volksschulstufe): einfaches volkspädagogisches oder politisches oder religiös-*'erbauliches'* Schrifttum;
- auf der Bildungsstufe der Oberschule gehobene oder Zweckprosa: Essays, Zusammenfassungen komplizierter Tatbestände (z.B. anderswo veröffentlichte Forschungsergebnisse); Ansätze zu eigener Forschung auf die jeweilige Sprachgemeinschaft u n m i t t e l b a r betreffenden Sachgebieten (z.B. ihre eigene Sprache und Literatur; Geschichte und Geographie ihres eigenen Wohnraums);
- auf der Bildungsstufe der Hochschul- oder Forscherprosa: wissenschaftliche Texte aus vielen und vielerlei Forschungsbereichen, von der Physik zur Biologie, von der Theologie zur Volkswirtschaftslehre.

Es sei betont, daß diese Dreiteilung der Entfaltungsstufen vorerst weniger zwingend ist als die der Anwendungsbereiche und daß sie durch andere Aufteilungen ersetzt werden könnte.

Aus dem Gesagten ergibt sich eine Neungliederung, beruhend auf den Dreiheiten von E (eigenbezogenem), K (kulturkundlichen) und N (naturwissenschaftlich-technischem) Bereich und den Entfaltungsstufen V (volkstümliche oder Jedermannsprosa), G (gehobene oder Zweckprosa)

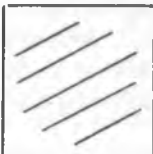
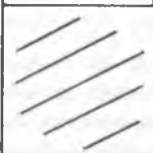
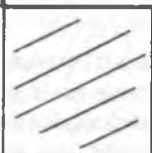
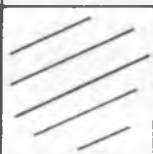
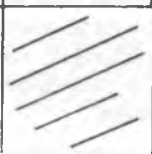
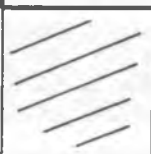
und F (Forscher- oder wissenschaftliche Prosa):



Es liegt auf der Hand, daß im Bereich der Sachprosa eine neue Schriftsprache bei Völkern ohne eigenen Staat mit der Stufe V beginnen und, von da ausgehend, die Stufe G früher erreichen wird als die Stufe F. Und es liegt nahe zu vermuten, daß sie im Bereich E raschere Fortschritte machen wird als im Bereiche K und in diesem rascher als im Bereiche N.

Es besteht eine starke Vermutung, daß eine neue Schriftsprache sich zuerst den Bereich V x E, also die linke untere Ecke, erobern wird, und als letzten den Bereich F x N, also die rechte obere Ecke. Anders ausgedrückt: die Hauptstoßrichtung der Entwicklung führt von links unten nach rechts oben.

In der Praxis finden wir, daß es dabei eine ganz bestimmte Scheidelinie gibt, die kleine oder literarisch wenig entwickelte Sprachgemeinschaften nur sehr schwer überschreiten und die als eine Haupthürde in ihrem Entwicklungsgang gelten kann. Diese Scheidelinie bezieht auf der Stufe der volkstümlichen Prosa alle drei Bereiche ein, hingegen auf der der gehobenen Prosa nur E und K, und auf der der wissenschaftlichen Prosa nur E:

F			
G			
V			
	E	K	N

Als Arbeitshypothese sei ausgesprochen, daß dies die Grenze ist, an der u.a. die Entfaltung von

Färöisch
 Irisch
 Sorbisch
 Walisisch
 Westfriesisch

stehen geblieben zu sein scheint.

Selbstverständlich lassen sich auch für das dichterische Schrifttum Entfaltungsphasen angeben. So gibt es eine erste Phase, in der es schon als Verdienst anerkannt wird, wenn ein Autor sich überhaupt des neuen Sprachwerkzeugs bedient, so daß kein noch so bescheidener Gedicht- und Erzählband von den sprachergebenen Kritikern völlig verrissen wird.

Die nächste Phase ist die, wo man es sich leisten kann, Qualitätsunterschiede nachdrücklich zu betonen, und z.B. primitive Reimereien deutlich als solche kennzeichnet; befürchtet man doch nunmehr, daß durch sie die Sache der Sprachbewegung geradezu kompromittiert werden könnte. Jetzt erscheinen auch die ersten Romane, und zwar anspruchslose, aber selten g a n z schlechte, weil es für die Verfasser primitiver Trivialliteratur sich noch nicht lohnt, in dieser Sprache zu schreiben.

In einer dritten Phase gabelt sich die Entwicklung. Auf der einen Seite kreisen vor allem die Erzählungen nun nicht mehr alle bloß um die Thematik von Heimat, Volk und Sprache, sondern suchen überräumliche oder gar überzeitliche Themen zu gestalten. Gleichzeitig entsteht jetzt aber auch Trivilliteratur.

Dieser ganze Fragenkreis kann hier gleichsam nur angeritzt werden.

Für das Verhältnis des gedruckten Schrifttums zu den Zusprachetexten läßt sich beim Ausbau von werdenden Hochsprachen die Grundregel aufstellen, daß bei Dichtung und Erzählung das geschriebene Wort in der Regel dem vorgetragenen Wort vorangeht, d.h. Rundfunk, Fernsehen und Vortragssaal-Rezitatoren bringen weit überwiegend Texte, die schon gedruckt, mindestens aber schon geschrieben sind. Hingegen ist es in der Sachprosa umgekehrt: sie taucht in Zusprachetexten in der Regel früher auf als in Aufsätzen oder gar Büchern.

So gering die Rolle des ungemein kostspieligen Fernsehens für die meisten werdenden Kultursprachen ist, so groß, ja zuweilen überragend ist die des Rundfunks. Auf dem Erdball wird täglich in Hunderten von Sprachen gesendet, für die ein gedrucktes Schrifttum ganz oder fast ganz fehlt, zum mindesten aber noch in einem keimhaften Stadium ist. Vom Standpunkt der Sprachsoziologie, der Literaturgeschichte, der "Entwicklungshilfe" und unter manchen anderen Gesichtspunkten wären Fallstudien zu wünschen, die klären, wie weit die Sprecher dabei

- 1) aus dem Gedächtnis sprechen, oder
- 2) einen in einer ausgebauteren Sprache schriftlich vorliegenden Text laufend mündlich übersetzen⁷⁰, oder
- 3) improvisieren, wobei es jedoch zur Tonbandaufnahme und/oder nachträglichen Niederschrift kommen kann, oder
- 4) ein Manuskript in der Rundfunksprache vorbereitet haben.

Die 3. und die 4. Möglichkeit sind besonders bedeutsam. Es ist ja nicht ausgeschlossen, daß unter unseren Augen, aber ohne daß wir es so richtig wahrnehmen, ein umfangreiches "Rundfunkschrifttum" in bisher literaturarmen oder -losen Idiomen entsteht.

Unter diesen Gesichtspunkten wären, neben hunderten, ja tausenden von anderen Sprachen (meist Altkultursprachen) auch mehrere der in diesem Bande behandelten zu untersuchen, so Aukisch, Krio, Tok Pisin und Weskos.

Es soll nunmehr versucht werden, andeutungsweise die Phasenfolge, die beim Ausbau einer Sprachvariante zur Hochsprache in der Regel zu erwarten ist, umfassend, d.h. unter Einbeziehung von Schönschrifttum

und aller Arten der Sachprosa zu skizzieren. Wir setzen dabei den Zustand voraus, daß diese Sprachform bislang noch in keiner Weise schriftlich oder in Zusprachetexten verwendet wurde. Die Entwicklung verläuft dann verschieden je nach der sprachlichen und bildungsmäßigen Situation der die auszubauende Sprachvarietät verwendenden ethnischen Gruppe. Es kommen vornehmlich drei Grundsituationen in Betracht:

- I. Die Bevölkerung oder wenigstens ihre Oberschicht liest und schreibt eine Nahsprache, zu der das bisher nur mündlich gebrauchte Idiom nach dem allgemeinen Volksempfinden — das mit dem Befund der Sprachforscher nicht übereinstimmen braucht — im Verhältnis einer Mundart steht.
- II. Die Bevölkerung oder wenigstens ihre Oberschicht schreibt und liest eine Sprache, die mit der Muttersprache gar nicht verwandt oder doch nicht sehr nahe, nicht bis zur mündlichen Erkennbarkeit verwandt ist.
- III. Es handelt sich um ein sog. Altkulturvolk; die Bevölkerung (Sprachgemeinschaft, Stamm), welche die auszubauende Sprache oder Sprachvarietät gebraucht, ist bisher so gut wie ganz analphabetisch, kann also weder ihre Muttersprache noch eine fremde Hochsprache lesen und schreiben.

Im Erdmaßstab ist die III. Ausgangslage die weitaus häufigste; mit ihr haben es die Bildungshilfe in der Dritten Welt und die Missionsarbeit der Christen wie auch (in der Sowjetunion und China) die der Leninisten in der Regel zu tun. Im Rahmen der vorliegenden Schrift, die sich mit den Beziehungen innerhalb einer einzigen Sprachenfamilie befaßt, liegt es näher, von der Ausgangslage I auszugehen. Die Phasenfolge kann umgestoßen werden, wo politische Ereignisse in die sprachkulturelle Entwicklung hineinwirken. Wird z.B. einer bis dahin politisch abhängigen Sprachgemeinschaft über Nacht ein eigener Staat zuteil — wie den Esten oder Litauern um 1920 —, dann breitet sich ihre Sprache rascher in Verwaltung und Wirtschaft aus als in der Forschung, unter Umständen aber auch auf der Ebene der Forschung rascher als auf der mittleren Ebene; Übersetzungen aus anderen Sprachen sind dabei nicht selten wichtige Schrittmacher.

Die nachstehende Übersicht kann nur einige erste Anhaltspunkte geben und kann nicht eine Monographie über dies Thema ersetzen, die mir erwünscht, ja notwendig scheint. Nützliche neue Voraussetzungen für eine monographische Untersuchung der Ausbaustufen werden dann gegeben sein, wenn der erste Band eines von mir angeregten und von mir gemeinsam mit G. McConnell herausgegebenen Werkes über die Schriftsprachen der Erde erschienen sein wird, noch mehr aber, falls es gelingen sollte,

die Fortführung dieses Projektes über den ersten, die beiden Amerika handelnden Band hinaus zu ermöglichen.

Vorphase:

Unverwickelte Komik (Scherze, humoristische "Zeitungsbriefe") – daneben Niederschriften von Volksliedern, Kinderliedern, Rätseln, Sprichwörtern usw.

Erste Phase:

Lyrik. Humoristische Dichtung aller Gattungen (auch Lustspiel und humoristische Erzählungen), Dialoge in Roman und Rundfunk.

Zweite Phase:

Schauspiel; ernsthafte Prosaerzählungen (nicht bloß Dialogteile); Verserzählung, Idylle und Epos. Kleine Zeitschriftenaufsätze als Beginn des Sachschritfttums.

Dritte Phase:

Ausbau des Sachschritfttums: Volksschullehrbücher; kleine Originalaufsätze (z.B. Nachrufe) auf dem Gebiet der Heimatforschung. Volkstümliche (u.U. nur hektographierte) Zeitschriften, Predigten, Rundfunkvorträge mit volkstümlicher, z.T. auch schon fachlicher Zweckprosa.

Vierte Phase:

Lehrbücher über alle möglichen Wissensgebiete (also nicht nur über Heimatkunde). Größere Originalforschungen zur Heimatkunde. Anspruchsvolle Zeitschriften. Gewichtige Rundfunkvorträge.

Fünfte Phase:

Größere Originalforschungen auf den verschiedensten Wissensgebieten. Verwendung in amtlichen Schriftstücken der Gemeinden und des Staates usw. sowie im Wirtschaftsleben. Ganze Zeitungen in der Stammessprache.

Im einzelnen hängt das alles von den verschiedensten Umständen ab; z.B. werden die Sprecher erst dann anfangen, die Muttersprache auch im Briefwechsel zu verwenden, wenn es für sie eine einheitliche, zudem auch für Nichtlinguisten benutzbare Rechtschreibung gibt.

Bei Sprachvarietäten der obigen Gruppe II entfallen z.B. in der Vorphase die gedruckten komischen Texte, in der ersten Hauptphase die Verwendung im Dialog der Erzählprosa oder als schichtenspezifische Äußerungsweise von Personen im Schauspiel, da nicht vorausgesetzt werden kann, daß die Sprecher der herrschenden Hochsprache solche Texte verstehen.

Haben wir es mit Sprachvarietäten der Gruppe III, also der Sprache eines bislang analphabetischen Altkulturstammes, zu tun, so stehen am Beginn

gewöhnlich einerseits Texte aus dem für den betreffenden Kulturkreis maßgebenden Weltanschauungsschrifttum – Marx im leninistischen Machtbereich, Bibeltexte im größten Teil der übrigen Welt –, andererseits praktische Bücher, etwa über Landwirtschaft, Gesundheitsfragen, Gemeindeverwaltung usw., außerhalb der leninistischen Welt auch Erbauungsbücher, Katechismen usw., alles Schriften, die in einem schon verschrifteten Staatswesen einer späteren Stufe angehören.

Auch spielen bei Sprechern der Gruppe III die Zusprachetexte eine größere Rolle, vor allem natürlich der Rundfunk, weit weniger das kostspielige Fernsehen. Dabei ist die Grenze zum geschriebenen Wort durchaus fließend, da anzunehmen ist, daß in vielen Fällen der gesprochene Text vor oder nach der Sendung aufgezeichnet oder während der Sendung auf Tonband gespeichert wird.

Abschließend seien noch ein paar teils zusammenfassende, teils weiterführende Bemerkungen über das Problem der Ausbauphasen hinzugefügt.

Es liegt nahe, sich den Ausbau eines Idioms zu einer neuen Kultursprache als einen verhältnismäßig unverwickelten Vorgang vorzustellen, der gekennzeichnet sei durch folgende Merkmale: der Ausbau vollziehe sich vor allem auf schriftlichem Wege, d.h. durch das gedruckte Wort, wobei von Anfang an eine Einheitsnorm zugrundegelegt werde, und im Lauf der Zeit würden immer mehr und immer bessere Bücher in dieser neuen Sprache gedruckt, und mit ihnen kommen immer neue Wörter und Redewendungen in Umlauf, durch die die Fähigkeit, sich in der neuen Sprache zunächst schriftlich, später aber auch mehr und mehr mündlich auszudrücken, ständig vermehrt werde.

In Wirklichkeit haben wir es regelmäßig mit einer recht komplexen Entwicklung zu tun. Vier Faktoren seien hervorgehoben:

I. Zunächst einmal vollzieht sich die Entwicklung, wie schon gezeigt wurde, im Zeitalter McLuhans ja keineswegs ausschließlich oder auch nur weit überwiegend vermittels des schriftlichen Wortes, sondern in fast gleichem Maße mittels des Rundfunks, in geringerem, aber ebenfalls erheblichem Maße auch vermittels von Ansprachen, Predigten usw.

II. Es ist auch keineswegs in allen Fällen so, daß der Sprachausbau damit beginnt, daß von Anfang an versucht wird, eine die örtlichen Mundarten überwölbende Einheitsnorm zu schaffen. Gerade dort, wo die Mundarten stark voneinander abweichen, wo also an sich eine überwölbende Norm besonders notwendig wäre, ist es oft aus pädagogischen und volkspychologischen Gründen zunächst unmöglich, eine solche zu schaffen und einzuführen. Man muß sich vielmehr damit begnügen, die einzelnen landschaft-

lichen Mundarten im Rundfunk und im gedruckten Wort wie auch im Schulunterricht zu verwenden. Erst wenn in dieser Hinsicht bestimmte Ergebnisse erreicht sind, d.h. wenn bewiesen worden ist, daß es grundsätzlich möglich ist, in dieser Sprache eine Literatur zu schaffen, kann man daran denken, nunmehr eine neue Stufe durch Schaffung einer die so entstandenen Ausbaudialekte überwölbenden Standardsprache zu erreichen. Bei diesem Versuch aber stellt sich dann leicht heraus, daß sich die Sprecher der Mundart bereits so sehr an den schriftlichen Gebrauch ihrer Landschaftsmundarten, der "Schreibdialekte", gewöhnt haben, daß sie keineswegs ohne weiteres bereit sind, diese nunmehr hinter einer standardsprachlichen Form zurücktreten zu lassen. Sowohl im Fall der Nordfriesen wie auch in dem der Rätoromanen in Graubünden können wir beobachten, daß bis heute unsicher ist, ob die für das Überleben dieser Mundarten dringend benötigte Standardform jemals ins Leben treten wird. Dem gleichen Problem begegnen wir naturgemäß in vielen Bereichen der Dritten Welt. Überall dort, wo heute Missionare, insbesondere die Wiklifiten, sich um die Verschriftung von einheimischen Sprachen der farbigen Völker bemühen, müssen sie zunächst an die Landschaftsmundarten anknüpfen. Damit schaffen sie aber ungewollt zugleich gewisse Barrieren, die der späteren Einführung einer Einheitssprache entgegenstehen; ja ihre Wirksamkeit kann, wie z.B. im Fall des Ketschua, dahin führen, daß sowohl den Sprachwissenschaftlern wie den Politikern wie auch vor allem den Sprechern der Sprache selber die Vielheit und Verschiedenheit der Regiolekte erst voll bewußt wird, so daß Zweifel auftauchen, ob man überhaupt von einer einheitlichen Sprache reden dürfe und ob die Konzeption z.B. einer einzigen Sprache, genannt "Ketschua", oder einer anderen, "Mixtekisch" genannten, Sprache nicht eine traditionelle Fiktion war, der wohl eine ethnische, aber, streng genommen, keine linguistische Realität zugrunde lag.

III. Auch die Annahme, daß mit einer gewissen inneren Notwendigkeit die Qualität der in der neuen Sprache veröffentlichten Bücher ständig zunehmen müsse, ist nur eine halbe Wahrheit und bedarf einer Einschränkung. Das neue hochsprachliche Ausdrucksmittel soll ja nicht nur von anspruchsvollen Gebildeten, sondern auch von den breiten Massen akzeptiert werden. Diese aber lesen zu einem erheblichen Teil nicht Sachbücher und auch nicht gehobene Belletristik, sondern billige Trivialromane und Comic Strips; ebenso kaufen sie sich am Kiosk gewöhnlich nicht eine gediegene Zeitung oder eine Zeitschrift, sondern das, was man auf deutsch die Regenbogenpresse nennt. Damit die breiten Massen wirklich für die neue Sprache gewonnen werden, ist es unter den Bedingungen der heutigen Zivilisation unumgänglich, daß es neben einer hochwertigen auch eine

ausgesprochen geringwertige Produktion in der neuen Sprache gibt. In Norwegen beruht die Überlegenheit des Riksmåal über dem Landsmåal u.a. auch darauf, daß die Regenbogenpresse des Landes fast ganz im Riksmåal erscheint. Als die Buchproduktion in afrikaanser Sprache zunahm, trat ein Zeitpunkt ein, wo neben die ältere, durchweg auf ernsthaften Bemühungen ihrer Autoren beruhende Romanproduktion auch eine solche trat, die eindeutig an literarisch völlig anspruchslose Leser sich wandte.

IV. Daneben ging freilich im afrikaansen Bereich der Ausbau zur differenzierten Hochsprache immer weiter. Im Zusammenhang damit wurden tausende und abertausende von neuen Wörtern zumal im wissenschaftlichen und technischen Bereich geschaffen. Aber hier ist abermals davor zu warnen, eine solche zunächst sicher höchst eindrucksvolle Entwicklung zu überschätzen. Die Tatsache nämlich, daß Wörterbücher herausgegeben werden, die eine Fülle von neuen Ausdrücken für neue Sachgebiete bereitstellen, besagt noch nicht, daß diese Ausdrücke auch wirklich aufgegriffen und im beruflichen oder gar häuslichen Alltag verwendet werden. Gerade im Fall des Afrikaans hat sich herausgestellt, daß der Wettbewerb, den Neuwörter, die aus Erbgut gebildet worden waren, mit den aus dem Englischen übernommenen Lehnwörtern zu kämpfen haben, außerordentlich schwer ist; ist doch in Südafrika Englisch keine fremde, sondern eine in jeder Hinsicht einheimische Sprache, mit der die Buren ständig in Berührung kommen, so daß es für sie viel schwerer ist, sich ihren Einwirkungen zu entziehen, als etwa für die Norweger oder gar die Isländer bei entsprechenden Bemühungen um Reinhaltung ihrer Sprache. — Daneben ist der Wettbewerb nicht zu unterschätzen, der häufig zwischen verschiedenen Neuwörtern besteht; im Isländischen sind für viele Begriffe jahre-, ja jahrzehntelang verschiedene Eigenbildungen aus Erbgut, seltener auch wohl Lehn- und Erbwörter nebeneinander verwendet worden (s. 2.3.1.).

1.2.4. Ausbaudialekte

In den vorausgegangenen Abschnitten wurde versucht, beizutragen zu einer systematischen Abgrenzung zwischen "Sprache" (= "Einzelsprache") und "Dialekt", und zugleich gewisse Unterscheidungen innerhalb des Begriffsfeldes "Voll- oder Ausbausprache" anzudeuten wie z.B. "Gesellschaftssprache" und "Meistersprache".

Auch innerhalb des Begriffsfeldes "Dialekt" lassen sich genauere Unterscheidungen durchführen. Dabei soll abgesehen werden von all denjenigen Fällen, wo die Frage, ob es sich denn wirklich schon um einen "bloßen" Dialekt handelt, aus rein linguistischen Gründen, d.h. wegen des sprachlichen Abstandes zur soziologisch übergeordneten Hochsprache, aufgewor-

fen werden könnte, wie z.B. für⁷¹

- Frankoprovenzalisch gegenüber Französisch,
- Gallo-italienisch, insbesondere Piemontesisch, gegenüber Italienisch,
- Tsakonisch gegenüber Neugriechisch,
- Zimbrisch gegenüber Deutsch (s. 2.1.5.)

Dort, wo weder sprachwissenschaftliche noch soziologische Gründe gegeben zu sein scheinen, den Status einer Sprachform als bloßer "Dialekt" in Frage zu stellen, können wir von einem "Normaldialekt" sprechen. Der Normaldialekt steht in sprachsoziologischer Hinsicht am einen Ende eines Kontinuums, an dessen anderem Ende die Ausbausprache steht. Denn wie es eine linguistische Mindest-Distanz gibt, die eine Sprache von der nächstverwandten Sprache trennen muß, damit sie als Abstandsprache gelten kann, so auch einen Mindestgrad des Ausbaus, den eine Sprachform erfahren haben muß, um als Ausbausprache gelten zu dürfen und nicht als Dialekt. Und es gibt zahlreiche Zwischenstufen, auf denen eine Sprachform zwar weniger ausgebaut ist als eine Ausbausprache, aber mehr als ein Normaldialekt. Hinsichtlich der Verwendung eines Dialekts kann im heutigen sprachdeutschen Raum Mitteleuropas als "normal" gelten, daß ein Dialekt nur äußerst selten in belehrenden Vorträgen oder in Predigten verwendet wird und daß er nur noch für einen Teil der Bevölkerung im Alltag (Familie, Beruf) das einzige Ausdrucksmittel ist, daß vielmehr größere Teile der Bevölkerung zwischen Mundart und Standardsprache ("Hochdeutsch") hin- und herwechseln. Ein typischer Bericht⁷² aus einem mittelhessischen Dorf besagt etwa:

"Wenn Fabrikarbeiter aus dem Dorf auf ihren Chef schimpfen, dann tun sie es im einheimischen "Platt", sie wechseln aber in der Diskussion mit Fremden sofort ins Hochdeutsche über, wenn es um Politik oder Weltanschauliches geht. Anders die Beamten: sie ziehen unter sich am Stammtisch über das Dorfleben im "Platt" her, sie schimpfen jedoch auf Hochdeutsch, wenn sie über Dienstanweisungen in Streit geraten Umgekehrt erregen sich die Selbständigen (meistens Bauern und Handwerker) und die Arbeiter über Probleme ihres Lebens durchweg "so, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist", in ihrer Mundart.

Im allgemeinen macht die Mundart immer mehr einer Umgangssprache Platz, die sich sehr stark ans Hochdeutsche anlehnt. Anders als im Bayerischen und Schwäbischen, wo auch bei offiziellen Gelegenheiten in der Mundart gesprochen wird, wechselt man in Salzböden und dem gesamten Mittelhessischen selbst bei Gemeinderatssitzungen und den offiziellen Teilen geselliger Abende in die Umgangssprache über...."

Aber auch in Schwaben und Bayern wird die Mundart kaum je in belehrenden Vorträgen oder in Predigten verwendet.

Der schriftliche Gebrauch eines Normaldialekts bleibt auf enge Teilbezirke der Belletristik beschränkt.

Für die Zwischenstufen zwischen einem solchen Normaldialekt und einer Ausbausprache wollen wir zunächst eine Bezeichnung finden, durch deren Verwendung wir unsere Darstellung vereinfachen können. Zwei Bezeichnungen bieten sich an: "Halbsprache" und "Ausbaudialekt".

Die Bezeichnung "Halbsprache" wurde von mir in der 1. Auflage meiner "Kultursprachen" verwendet⁷³, und zwar im besonderen für Letzeburgisch, Lallans und Pennsilfaanisch. Obwohl sie gelegentlich von anderen Autoren aufgegriffen worden ist⁷⁴, war ich nie recht zufrieden mit ihr, weil sie leicht einen abschätzigen Unterton erhält (vgl. *Halbheit, Halbbildung, Halbwelt*) und weil das "halb" nicht erkennen läßt, ob es sich auf die linguistischen oder die soziologischen Merkmale des betreffenden Idioms, auf seinen Abstand (von der nächstverwandten Standardsprache) oder seinen Ausbau bezieht. Mit dieser Ablehnung möchte ich nicht sagen, daß ich diese Bezeichnung für unverwendbar halte; sie eignet sich aber mehr für den umgangssprachlichen Gebrauch als für eine wissenschaftliche Terminologie.

Auch die Bezeichnung "Ausbaudialekt" hat ihre Schwächen. Steht doch "Ausbau" in den beiden Bezeichnungen "Ausbaudialekt" und "Ausbau-sprache" in jeweils einer genau gegenteiligen Beziehung zur anderen Worthälfte; eine Sprachform ist Ausbausprache, weil sie (voll) ausgebaut ist, hingegen Ausbaudialekt, obwohl sie (wenn auch unvollständig) ausgebaut ist. Trotzdem möchte ich der Bezeichnung "Ausbaudialekt" den Vorrang vor dem Rivalen "Halbsprache" geben. — Die Begriffe "Normaldialekt" und "Ausbaudialekt" umfassen naturgemäß mehrere Rangstufen.

Daneben ist noch eine dritte Bezeichnung zu erwähnen, die als Wettbewerber in Betracht kommt, um die Zwischenskala zwischen Normaldialekt und Ausbausprache zu bezeichnen, nämlich die von H. Haarmann geprägte Bezeichnung "Kulturdialekt"⁷⁵. Haarmann verwendet sie für zwei Phänomene. In erster Linie dient sie ihm als Synonym für "Ausbau-sprache", soweit diese "Nurausbausprache" und also nicht zugleich auch Abstandsprache ist, da der Terminus "Ausbau-sprache" sich als soziologischer Begriff nicht recht eigne für die innerlinguistische Diskussion über die Differenzierung von "Sprache" und "Dialekt". Haarmann zufolge "ist ein Kulturdialekt hinsichtlich seines Geltungsbereiches mit dem einer selbständigen Schriftsprache vergleichbar. Ein Kulturdialekt wird als Schrift- und Literatursprache verwendet, in bestimmten Fällen als Amts- und Verwaltungssprache". Ich meinerseits vermag nicht einzusehen, was wir an methodischer und gedanklicher Klarheit einhandeln, wenn wir für das Vorhandensein zweier nahverwandter Ausbausprachen den interethnischen Mißverständnissen ausgesetzten Begriff "Kulturdialekte" verwen-

den und damit z.B. das Slowakische (und damit implicite auch das Tschechische) terminologisch wieder auf die Stufe von (Kultur-) "Dialekten" herabdrücken.

Haarmann verwendet seine Neuprägung "Kulturdialekt" auch noch für einen zweiten, einen andersartigen Tatbestand, ohne diesen freilich ausdrücklich als solchen zu kennzeichnen, nämlich für jene Fälle, wo eine — womöglich an sich schon recht kleine — Sprachgemeinschaft in eine Mehrzahl von "Mundartgemeinschaften" (das Wort sei dem Wort "Sprachgemeinschaften" nachgebildet) zerfällt, deren jede ihre eigene Mundart in allen für eine wenigentwickelte Literatur in Betracht kommenden Bereichen verwendet. Die Folge einer solchen Aufsplitterung kann dann sein, daß diese Ausbaudialekte sich gegenseitig in der Entfaltung behindern, gleich jungen Bäumen, die zu dicht beieinander gepflanzt sind. Solche Kulturdialekte finden wir in Europa z.B. bei den

Nordfriesen,
Bündner Romanen,
Lappen,
Basken,

wobei freilich in allen Fällen Bemühungen bemerkbar sind, diese Zersplitterung zu überwinden durch die stärkere Förderung von einem oder allenfalls zwei Dialekten. In diesen Fällen stellen häufig — eindeutig z.B. bei den Nordfriesen — die verschiedenen im Schrifttum verwendeten Dialekte nicht ebensoviele Ausbausprachen dar; doch scheint mir gerade diesen Tatbestand das Wort "Ausbaudialekt" besser zu kennzeichnen als der Terminus "Kulturdialekt".

Ein Normaldialekt ist in Deutschland im wesentlichen beschränkt

- im schriftlichen Gebrauch auf Belletristik
- im Rundfunk auf Unterhaltung (Humor und leichtere Belletristik)

und mehr oder weniger ausgeschlossen von (z.B.)

- Presse
- Schule
- Kirche
- Film
- politische Körperschaften mit Ausnahmen allenfalls der Kommunalparlamente.

Als ein typischer Ausbaudialekt kann demgegenüber gelten das Schwyzer-tütsch. Sein Anwendungsgebiet umfaßt u.a. einen Teil der Verhandlungen in demokratischen Vertretungskörperschaften, der kirchlichen Amtshandlungen, der belehrenden Rundfunksendungen, der Filmproduktion usw.⁷⁶

Es gibt also Anwendungsbereiche, durch deren Eroberung ein Dialekt – zum mindesten im deutschen Sprachgebiet – über den Status eines Normaldialekts hinauswächst, ohne aber schon als Ausbausprache gelten zu können. Solche oberhalb der Ebene eines Normaldialekts liegenden Anwendungsdomänen sind z.B.

Anwendungsbereich	Regelmäßige Anwendung eines Ausbaidialekts ("Halbsprache") möglich	Fast nur Anwendung einer Ausbausprache (Vollsprache) denkbar
1) Kirche	Predigten, zumal Abendpredigten, und Kasualien	Sonntagmorgenpredigt; Liturgie
2) Parlament	Diskussionen, zumal in Ausschüssen und in Kommunalparlamenten	vorbereitete Ansprachen; Berichte von Regierungsvertretern
3) Rundfunk (außer den auch dem Normaldialekt offenstehenden Unterhaltungssendungen)	gehobene Mda.-Dichtung einschl. Hörspielen; einfacher Nachrichtendienst; volkstümlich belehrende Vorträge, z.B. für Bauern	Volkstümliche Belehrung über typische moderne Wissensgebiete; alle wissenschaftliche Belehrung.
4) Literatur (außerhalb der auch dem Normaldialekt zugänglichen Bereiche von Humor und Lyrik)	gehobene Belletristik (einschl. Romanen u. ernsthaften Schauspielen). Vereinzelt volkstümliche Sachprosa, z.B. Broschüren zur Heimatkunde oder über Mundartliteratur	der größere Teil der Belletristik; fast das ganze Sachschrifttum
5) Presse	vereinzelt Zeitschriften oder Zeitschriften-Rubriken nicht humoristischen und nicht belletristischen, zumal literaturkritischen, biographischen oder religiösen Inhalts	große Mehrheit der Zeitschriften, alle Zeitungen

6) Schule	Fibeln und andere Schulbücher für Schulanfänger	Das Gros der Schulbuch-Literatur
7) Film	leichte Unterhaltungsfilme, zumal Lustspiele	Das Gros der Produktion, zumal der anspruchsvollen Filme.

Versuchsweise sei die Frage gestellt, ob wir nicht überall dort von einem Ausbaudialekt reden können und sollen, wo die Mundart in mindestens drei der oben in der Mittelspalte genannten sieben Bereiche verwendet wird. Betont sei, daß in einer solchen Frage selbstverständlich für verschiedene Geschichtsepochen jeweils verschiedene Kriterien gesucht werden müssen und daß solche wie die soeben genannten eben typisch für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts sind.

1.2.5. Dachlose Außenmundarten

Es gibt eine Kategorie von Mundarten, die häufiger als andere zu Ausbaudialekten werden. Ich habe sie 1952 als "dachlose Mundarten" (später englisch als "roofless dialects") bezeichnet⁷⁷. Doch ist es genauer, sie "dachlose Außenmundarten" zu nennen. Darunter sind Dialekte zu verstehen, deren Sprecher in ihren Volksschulen nicht die ihrem Dialekt linguistisch zugeordnete, gleichzeitig aber in einem anderen Lande, dem "Kernland" der Sprachgemeinschaft, als Amts- und Schulsprache verwendete Hochsprache zu erlernen Gelegenheit haben, so daß diese Mundarten gleichsam ohne das schützende Dach dieser Hochsprache bleiben und somit den Einwirkungen einer unverwandten Hochsprache stärker ausgesetzt sind als ihre "überdachten" Schwestermundarten.⁷⁸ Im Französischen ist daher meine Konzeption der "dachlosen Mundart" gut wiedergegeben worden mit "dialect exposé".⁷⁹

Normalerweise wird eine Mundart gesprochen von einer Bevölkerung, die als Schriftsprache die der Mundart linguistisch zugeordnete Kultursprache gebraucht. So bedient sich der andalusische Mundart redende Südspanier der spanischen Schriftsprache, der westsächsisch redende Engländer der englischen Schriftsprache, der steirisch redende Österreicher der deutschen Schriftsprache. In all diesen Fällen entwickelt sich die Mundart gleichsam unter dem Dach der ihr linguistisch zugeordneten Schriftsprache. Das bedeutet, daß eine krasse Auseinanderentwicklung von Mundart und Schriftsprache nicht möglich ist. Wohl wird in vielen Fällen die Mundart von der Schriftsprache beeinflusst, ja zurückgedrängt, aber auch da, wo die Mundart sich gegen jede Beeinflussung durch die Schrift-

sprache wehrt, ist nicht denkbar, daß ihre Entwicklung eine Richtung nimmt, die der Schriftsprache völlig entgegengesetzt ist. Auch in der deutschen Schweiz z.B., wo die Mundart gegen schriftdeutsche Einflüsse nachdrücklich verteidigt wird, besteht doch keine Gefahr, daß sie in Wortschatz, Formengut usw. eine völlig selbständige Entwicklung einschläge.

Die Lage der dachlosen Außenmundarten ist grundlegend anders. Sie pflegen im Laufe der Zeit ein besonderes Gepräge anzunehmen, das von dem der zugehörigen Schriftsprache und der von ihr überdachten Mundarten abweicht. Lehn- und Fremdwörter sind daran ebenso beteiligt wie Lehnübersetzungen und Einflüsse auf Morphologie und (häufiger) Syntax.

Die Tatsache, daß eine Mundart "dachlos" ist, sagt uns nichts über die Ursachen, die zu dem Fehlen des hochsprachlichen Schutzdaches geführt haben. Es kann sich um das Ergebnis staatlicher Zwangsmaßnahmen handeln, die die Hochsprache aus den Schulstuben verbannt haben. Häufiger noch haben wir es mit einer Bevölkerung zu tun, welche die "fremde" Hochsprache, also die Staatssprache, der eigenen Hochsprache bewußt vorzieht. In manchen Fällen kann die Bevorzugung der "fremden" Hochsprache zu einer Zeit eingesetzt haben, wo die linguistisch zur eigenen Mundart gehörigen Hochsprache noch gar nicht existierte – oder sie bestand zwar schon, hat aber niemals Eingang bei den betreffenden Gruppen gefunden, so daß sie gar nicht erst verdrängt zu werden brauchte (Fall der Zimbern in Gietzen/Giazza, Oberitalien).

Bei sehr vielen (nicht bei allen) Gruppen, die eine dachlose Mundart sprechen, zeigt diese eine Tendenz, mindestens zeitweise einige der Funktionen zu übernehmen, welche bei der von einer Hochsprache überdachten Mundart eben diese Hochsprache auszuüben pflegt, also zum Ausbaudialekt zu werden.

Ein paar Beispiele:

Hochsprache	Außenmundart	
Polnisch	Masurisch in Ostpreußen (dachlos vor 1945)	In M. erschienen u.a. Biographien Wilhelms I. und Luthers und eine Geschichte des 70er-Krieges, ferner Zeitschriften. Wichtigster Autor: Martin Geerss (1808-1895). ⁸⁰
Slowenisch	Mundart des Übermurgebietes in Alt-	In dieser vom Madjarischen bedrohten Mda. erschienen u.a. das

	Ungarn (dachlos vor 1918)	NT (Stefan Kuzmic, 1771), viele andere religiöse Literatur und mehrere Zeitschriften. ⁸¹
Ukrainisch	Karpathenukrai-nisch oder Russi-nisch (Mda. der ehemaligen Karpaten-ukraine und der Ostslowakei)	<p>Vor 1914, zwischen den beiden Weltkriegen und im 2. Weltkrieg von den Madjaren begünstigte Strömung, die örtliche Mundart zur Schul- und Schriftsprache zu machen.⁸²</p> <p>Diese Richtung lebt noch fort bei den 20.000 Batschka-Ukrainern in Jugoslawien (Mittelpunkt Russki Kerestur), für die es sogar regionale Verwaltungs- und Schulsprache ist und deren Zeitschriften, Katechismus und Predigten in Mundart abgefaßt sind⁸³, ferner in den Verein. Staaten, wo noch heute Zeitschriften in karpaten-ukrainischer Mundart erscheinen.</p>
Italienisch	Korsisch	Eine Bewegung um die Zeitschrift 'U Muntese' und das Wörterbuch-Projekt Lingua Corsa hat die Anerkennung des Korsischen als "Sprache" erreicht (s.u.)
Rumänisch	Aromunisch	Seit der 2. Hälfte des 19. Jh. großer Aufschwung von Schrifttum und Schule, bis auf die Balkankriege, (1913) ein schroffer Rückgang, auf den 2. Weltkrieg die Auslöschung aller muttersprachlichen Arbeit folgt.
Kroatisch	Burgenlandkroatisch	Vor 1967 (Lesebuch "Velika Citanka") alle Schulbücher in Mundart.
Französisch	Wallonisch	Bis 1918 in dem zum Dt. Reich gehörenden Malmedy intensive, bis heute nachwirkende Pflege der Mundart.

Den mühsamen Weg zur Ausbau s p r a c h e wird eine dachlose Mundart freilich nur selten zurücklegen.

Auf Korsika läßt sich heute ein besonders deutliches Bemühen erkennen, nach der Verdrängung des Hochitalienischen durch das Französische nunmehr die eigene Mundart zur Ausbausprache zu machen. Bekanntlich ließ das Deixonne-Gesetz vom 11. Januar 1951 von den Minderheitensprachen in Frankreich nur die von Gruppen mit eigener Sprache gesprochenen (Bretonisch, Baskisch, Katalanisch, Okzitanisch) im beschränkten Umfang auf der unteren Grundstufe zu, nicht aber diejenigen Minderheitensprachen, die, wie Deutsch, Italienisch und Niederländisch, Amtssprachen von fremden Staaten sind. Im Jahre 1965 beantragte der korsische Abgeordnete Jean Zuccarelli in Paris, Art. 1 des Gesetzes dahin abzuändern, daß er spreche von den "zones d'influence du breton, du basque, du catalan, de la langue occitane, et de la langue corse", und in der Tat wurde das Korsische 1973 versuchsweise, 1974 endgültig unter die Deixonne-Sprachen aufgenommen. Auch wurde 1968 an der Universität Aix ein "certificat (Diplom) de langue, littérature et civilisation corses" geschaffen; 1970 folgte Nizza, zwei Jahre später Paris.⁸⁴ So bietet Korsisch den jüngsten Fall einer werdenden neuen Hochsprache. Noch zu untersuchen bleibt, wieweit die Pflege des Korsischen über sprachwissenschaftliche Hilfsmittel wie Wörterbücher, Grammatiken usw.⁸⁵ auf der einen, schöne Literatur⁸⁶ auf der anderen Seite hinausreicht in den Bereich der Sachprosa.⁸⁷

Im Rahmen der germanischen Sprachenfamilie können z.B. die in Nordfrankreich gesprochene flämische Mundart sowie das Pennsilfaanische als dachlose Außenmundarten gelten, ebenso wie das Elsässer Ditsch und die fränkischen Mundarten Ost-Lothringens der jüngeren Generationen, das Hunsrückische in Rio Grande do Sul und das Letzeburgische im Bezirk Arel der belgischen Provinz Luxemburg, vermutlich auch das Walserische gewisser oberitalienischer Sprachinseln.

Beim Zimbrischen in Oberitalien scheint mir noch ungeklärt zu sein, ob man es nicht als Abstandsprache aufzufassen hat.

1.3. Abstandfragen

1.3.1. Wie mißt man den Abstand?

Das Problem des sprachkörperlichen Abstandes zwischen zwei Sprachvarianten ist primär ein rein linguistisches und gehört als solches in diese rein sprachsoziologisch ausgerichtete Schrift nicht ohne weiteres hinein. Doch

mögen einige skizzenhafte und anspruchslose Andeutungen nicht ganz unnütz sein.

Es gibt darüber, welche sprachkörperlichen Merkmale dafür ausschlaggebend sind, ob man zwei verwandte Idiome als Abstandsprachen bezeichnet, noch keine einhellige Auffassung der Linguisten. Ein wichtiges Merkmal kann sein ein erheblicher Unterschied im *L a u t s t a n d*; er ist z.B. kennzeichnend für den Abstand zwischen Niedersächsisch und Deutsch. Ein Satz wie *He swamm in dat deepe Water* ist seiner englischen Version *He swam in the deep Water* ähnlicher als der deutschen *Er schwamm in dem tiefen Wasser*.

Ein anderes Merkmal ist das *g r a m m a t i s c h e*, nämlich tiefgreifende Abweichungen in Morphologie und Syntax, also z.B. in einer der beiden Sprachformen ein Fortfall des in der anderen erhaltenen Formguts, der zwangsläufig auch Änderungen im Satzbau nach sich gezogen hat. Ein solcher Formenabfall trennt z.B. das Afrikaans vom Niederländischen, oder auch das Mazedonische vom Serbischen, um es allerdings umso dichter an das Bulgarische heranzurücken.

Das wichtigste Merkmal ist natürlich der *W o r t s c h a t z*, also der Anteil solcher Vokabeln am Grundwortschatz, die in beiden Sprachen entweder identisch oder so ähnlich sind, daß der Sprecher der anderen Sprache sie ohne weiteres wiedererkennt und versteht. In Frage kommt dabei u.a. 1) bei jedem der zwei Idiome ein sehr starker ererbter Sonderwortschatz; 2) bei einem der beiden Idiome sehr starke Lehnwort-Einfuhr, die ihm das Gepräge einer Mischsprache gibt; 3) bei einem der beiden Idiome sehr starke Beeinflussung durch eigenständige Lehnübersetzungen, die trotz Beibehaltung der ihm ererbten Wortstämme die innere Tönung der Sprache verändern.

Das Problem der Abstandermittlung gewann besondere Bedeutung dort, wo man — etwa auf Neuguinea oder im Amazonasgebiet — neue und bisher unbekannte Sprachformen zu gliedern und einzustufen hatte. Morris Swadesh hat zwei Idiome erst dann als Mundarten der gleichen Sprache behandelt, wenn sie mindestens 81 % des Grundwortschatzes teilten.⁸⁸ Spätere Forscher sind da großzügiger geworden, da sich herausstellte, daß die Informationsübermittlung (information transfer) auch bei weniger als 80 % Vokabularübereinstimmungen ausreichte, um eine gewisse Verständigung zu ermöglichen.⁸⁹

Bei der Bemessung der wechselseitigen Verständigungsmöglichkeiten zwischen den Sprechern zweier nahverwandter Sprachen oder Mundarten ist zu berücksichtigen, daß diese Verständigung eine verschiedene sein kann:

- a) nach dem Grade: sie kann reichen von der Möglichkeit fast alle Alltagsthemen berührender unmittelbarer Gespräche über Gesprächsmöglichkeiten, die sich auf bestimmte Themenkreise beschränken, bis zu einem Abstand, wo die gegenseitige Verwandtschaft zwar noch für beide Partner erkennbar ist, aber nicht mehr zur Sofortverständigung ausreicht;
- b) nach den Partnern: es ist nicht selten, daß Sprecher der Sprache A die der Sprache B besser verstehen als umgekehrt; z.B. versteht im allgemeinen der Portugiese leichter den Spanier als dieser ihn, und ähnlich steht es zwischen Norwegern und Dänen;
- c) nach der Gesprächsebene: bei entwickelten Hochsprachen mit vielgestaffelten Anwendungsebenen kann die gegenseitige Verständigung im Alltagswortschatz eine fast hundertprozentige, hingegen bei Fragen der Politik und Verwaltung, Religion, Wissenschaft usw. fast gleich Null sein — Hindu und Urdu bilden wohl das bekannteste Beispiel.

Die unleugbare Tatsache, daß die gegenseitige Verständigungsmöglichkeit in erster Linie vom Anteil der Kognaten am Wortschatz bestimmt wird, gibt den lexikalischen Unterschieden einen grundsätzlichen Vorrang vor den grammatischen. Doch darf die Bedeutung der genetischen Zusammengehörigkeit auch nicht überschätzt werden, zumal zuweilen schon geringe lautliche Verschiebungen sie entwerten können. Der Deutsche mag wohl in dem niedersächsischen *grot* sein *groß* noch wiedererkennen; aber schon bei ndl. *groot* [xro:t] ist das nicht mehr der Fall — und der Angelsache würde beim Hören von srananisch *mofo* darin schwerlich engl. *mouth* wiedererkennen.

Ich fühlte mich nicht zuständig, über solche erste Anregungen hinauszugehen. Im vorhandenen Schrifttum finden sich bereits manche Ansätze von fachmännischer Seite — ich nenne hier etwa Agard 1971 und Mackey 1971 — und weitere werden folgen. Agard erörtert vier Kriterien, nämlich (1) genetischer Zusammenhang, (2) phonologische Merkmale, (3) grammatische Merkmale und (4) die "mutual intelligibility", wobei er den Hauptton auf das 2. und 3. Kriterium legt und das 4. skeptisch beurteilt.⁹⁰

Nachdem einmal leidlich feste Maßstäbe geschaffen sein werden, wird es möglich, aber auch notwendig sein, eine Fülle von heute nebeneinander bestehenden Hochsprachvarianten daraufhin zu untersuchen, ob es sich bei ihnen handelt um

- Spielarten einer plurizentrischen Hochsprache (s. 1.3.2.),
- mehrere Ausbausprachen
- mehrere Ausbaudialekte oder um

- mehrere dem äußeren Anschein nach dialektisierbare ("scheindialektisierbare") Abstandsprachen.

Eine Fülle von Aussagen im heutigen Schrifttum wird unter diesen Gesichtspunkten neu zu interpretieren sein. Hierfür wenigstens ein Beispiel: Jack Berry schrieb 1960⁹¹: "The Twi language has still three written forms: The Akuapem, Asante and Fante dialects are all officially recognized for educational purposes and use in schools". Haben wir es hier mit drei Ausbausprachen zu tun oder mit den Spielarten einer polyzentrischen Hochsprache oder gar nur mit drei Ausbaudialekten?

1.3.2. Plurizentrische Hochsprachen

Nicht jede Sprachform, die keine Abstandsprache ist, zugleich aber für alle denkbaren Anwendungsbereiche selbst der Sachprosa verwendet wird, ist eine (Nur-)Ausbausprache. Es kann sich vielmehr auch um eine Spielart einer plurizentrischen Hochsprache handeln.

In diesem Zusammenhang tun wir gut, uns zu vergegenwärtigen, daß letztere Konzeption wie auch die der Ausbausprache sich primär auf die geschriebene Sprache beziehen, hingegen der Begriff der Abstandsprache primär auf das gesprochene Wort.

Zum terminologischen Aspekt sei bemerkt, daß die Bildesilben

bi- 'zwei'

pluri- 'mehrere' (d.h. mehr als 1)

poly- und *multi-* 'viel' (d.h. mindestens drei)

bedeuten. Eine bizentrische Hochsprache wie das in Portugal und Brasilien vertretene Portugiesisch kann exakterweise nicht polyzentrisch, wohl aber plurizentrisch genannt werden.⁹² Polyzentrisch sind Englisch und Spanisch.

Hier schalte ich ein, daß mir von den beiden im Englischen für das Vorhandensein regionaler Spielarten verwendeten Adjektiva "polycentric" und "multimodal" das erstere besser geeignet zu sein scheint, weil in ihm die entscheidende soziolinguistische Tatsache anklingt, daß gerade diese Art von Sprachvarianten — im Gegensatz zu anderen, z.B. von Sozio- und Dialekten — ihre Entstehung in der Regel dem Vorhandensein von einem oder mehreren kulturellen "Zentren" verdanken, die einander kulturell und oft auch politisch selbständig gegenüberstehen; demgegenüber ist "multimodal" eine viel dehnbarere, unbestimmtere Bezeichnung, die sich auch auf rein linguale Phänomene ohne unmittelbare sprachsoziologische Relevanz beziehen kann. Vom Standpunkt der etymologischen

Sauberkeit wären freilich "multicentric" und "multizentrisch" besser als das hybride Gebilde "polyzentrisch", das jedoch bereits vom Englischen her bei uns Eingang gefunden hat.

Hochsprachen sind besonders dort häufig plurizentrisch, d.h. weisen mehrere gleichberechtigte Spielarten auf, wo sie die Amts- und Verwaltungssprache mehrerer größerer unabhängiger Staaten ist, wie z.B.

- Portugiesisch in Portugal und Brasilien,
- Deutsch in BRD, DDR, Schweiz, Österreich,
- Niederländisch im Kgr. der Niederlande ("Holländisch") und in Belgien ("Flämisch").

Die jeweils besondere Diktion der Gesetzgeber und Behörden in den verschiedenen Staaten mit gleicher Amtssprache wird u.a. auch beeinflusst von den in diesem Lande gesprochenen Mundarten, deren Spuren sich aber darüberhinaus auch in den außeramtlich gebrauchten Formen der Schriftsprache wiederfinden; z.B. weist das Schriftdeutsche in Österreich ganz allgemein Merkmale der baierisch-österreichischen, in der Schweiz solche der alemannischen Mundarten auf.

Davon zu unterscheiden sind die Fälle, wo zwei Spielarten der gleichen Hochsprache von Anfang an eine leicht verschiedene dialektale Grundlage aufweisen, wie z.B. die serbische und die kroatische Spielart der serbokroatischen Sprache.

Das amerikanische Englisch, die heute neben dem britischen Englisch – wenn nicht gar vor ihm – verbreitetste Sprache der Welt, ist, wie in diesem Band noch etwas näher ausgeführt werden wird, nicht eine selbständige Ausbausprache, sondern nur die wichtigste unter den vielen Spielarten der *e i n e* englischen Standardsprache.

Unter den wenigen nicht nur plurinationalen, sondern sogar plurikontinentalen Hochsprachen verkörpern Englisch und Französisch zwei polar verschiedene Tendenzen; im englischen Sprachraum besteht eine besonders große, im französischen eine besonders geringe Bereitschaft, die Gleichberechtigung regionaler Spielarten anzuerkennen.

1.3.3. Scheindialektisierte Abstandsprachen

Bei den Abstandsprachen ist wichtiger noch als die Unterscheidung zwischen schrifttumslosen oder schrifttumsarmen "Nur-Abstandsprachen" und ausgebauten "Auch-Abstandsprachen" die Unterscheidung zwischen solchen, die scheinbar dialektisiert werden können und solchen, bei denen dies nicht der Fall ist, oder kürzer ausgedrückt: denen, die scheindialektisierbar sind, und denen, die es nicht sind.

Scheindialektisierbar sind diejenigen Abstandsprachen, die untereinander so nah verwandt sind, daß zwar keine unmittelbare wechselseitige Verstehbarkeit der Aussage-Inhalte gegeben ist, wohl aber die Sprecher sofort nach kurzer Zeit bemerken, daß es sich um eine der ihren nah verwandte Sprache handeln muß. Eine Sprache A kann ja nicht nur einer engeren Gruppe von wechselseitig leidlich verstehbaren Sprachformen angehören, sondern zugleich auch einer weiteren Gruppe von solchen Sprachformen, die die Sprecher von A zwar nicht verstehen, aber immerhin doch leicht als verwandt erkennen können ("mutual recognizability group"). Wird nun eine Sprache B im Laufe der Zeit im Gebiet ihrer erkennbar verwandten Schwestersprache A zur einzigen Verwaltungs-, Kirchen- und Schulsprache, so kann sich bei den Sprechern des schwächeren Idioms A die Empfindung herausbilden, ihr häusliches Umgangsidiom sei gar keine "Sprache", sondern bloß eine Mundart der mächtigeren Sprache B, gleichsam ein Ast an deren Stamm. Diese Entwicklung ist eingetreten im Verhältnis von (z.B.) Sardisch und Friulanisch zu Italienisch, Kaschubisch zu Polnisch, Niedersächsisch zu Deutsch, Okzitanisch und Haiti-Créole zu Französisch usw. Die schwächere Sprache ist dann gleichsam "dialektisiert", aber doch mindestens vorläufig nur scheinbar, denn selbstverständlich bleiben Sardisch, Kaschubisch, Okzitanisch zunächst auch nach Annahme von Italienisch, Polnisch, Französisch selbständige Abstandsprachen. Es ist also berechtigt, von scheindialektisierten Sprachen zu reden (in englischen Texten habe ich von "near-dialectized languages" gesprochen⁹³).

So empfindet der durchschnittliche norddeutsche Bauer sein "Niedersächsisch" (Plattdeutsch) als eine Mundart der deutschen, der durchschnittliche südfranzösische Bauer sein Okzitanisch als eine Mundart der französischen Sprache. Diese gefühlsmäßige Einstellung, die zum Bereich der Laien-Sprachkunde⁹⁴ gehört, ist zwar wissenschaftlich belanglos, aber von überragender psychologischer Bedeutung. Sie hat in vielen Fällen dazu geführt, daß ganze Sprachgemeinschaften sich freiwillig in Völker anderer Sprachen eingegliedert haben unter Verzicht darauf, ihre eigene Sprache in Verwaltung, Presse, Schule usw. anerkannt und gepflegt zu sehen. Darunter waren sowohl Gemeinschaften, deren Sprache früher einmal eine hochsprachliche Leitform und ein ansehnliches Schrifttum besessen hatten (z.B. die Niedersachsen), wie auch solche, die in sprachlicher Hinsicht geschichtslos waren (z.B. die frankokreolischen Haitianer). Man ist versucht, von "Resignationssprachen" zu sprechen.

Die Scheindialektisierung kann freilich, mindestens im Zeitalter der Schulpflicht und der Massenmedien, allmählich zu einer echten Dialektisierung führen: wenn nämlich die Sprecher von A ihre Umgangssprache immer

stärker der Hochsprache von B angleichen, so daß der anfangs rein soziologische Tatbestand sprachkörperliche Relevanz erhält.

Diese Entwicklung scheint beispielsweise eingetreten zu sein im Falle der märkischen Mda. der nds. Sprache, ebenso bei einem Teil der kaschubischen Dialekte in Polen und der rätoromanischen (ladinischen und furlanischen) Dialekte in Italien.

Wir können also unter den Abstandsprachen unterscheiden solche, die in bezug auf die Bezugssprache

- seit je scheindialektisierbar, aber heute volldialektisiert
- scheindialektisierbar und scheindialektisiert
- scheindialektisierbar, aber nicht (schein-)dialektisiert
- undialektisierbar

sind.

Es erscheint mir jedoch erlaubt, daß bei ausführlichen Erörterungen einschlägiger Tatbestände das präzise Adjektiv "scheindialektisiert" und erst recht das schwerfällige "scheindialektisierbar" ersetzt werden durch die handlicheren Kurzformen "dialektisiert" und "dialektisierbar", die ja, soweit es sich ausschließlich um den soziologischen Aspekt (Verwendungsgrad) handelt, sogar durchaus korrekt sind.

Bei den scheindialektisierten Abstandsprachen sind noch folgende drei Sonderprobleme zu erwähnen:

I. In manchen Fällen haben Regierungen – selbst nichttotalitäre – versucht, den ihrer sprachlichen Sonderart bewußten, um einen Ausbau ihrer Muttersprache bemühten Trägern einer mit der Amtssprache nahverwandten Abstandsprache mit bald sanfter bald unsanfter Gewalt die Überzeugung einzutrichtern, ihre Muttersprache sei in Wirklichkeit nur ein Dialekt der Staatssprache. Diese Bemühungen finden sich z.B.

- im Zarenreich gegenüber den Ukrainern,
- im Spanien Francos gegenüber den Katalanen,
- im heutigen Iran gegenüber seiner kurdischen Volksgruppe.

Es ist eine unter den Sowjetologen umstrittene Frage, ob etwa die Sowjetunion als Fernziel beabsichtigt, zumindestens das Weißruthenische, vielleicht aber auch das Ukrainische langsam Schritt für Schritt wieder auf die Stufe einer vermundarteten (scheindialektisierten) Sprache herunterzudrücken.

II. Bei bereits scheindialektisierten Abstandsprachen kann es zu Versuchen kommen, sie (wieder oder erstmalig) zum Rang von ausgebauten

Hochsprachen zu erheben. Im kaschubischen Bereich knüpfen sich gelegentliche Versuche zur Schaffung einer kaschubischen Prosa einerseits an den Namen Florian Cejnowa (gest. 1881), andererseits an die Zeitschrift "Gryf".⁹⁵ In Sardinien, wo Sardisch als Amtssprache 1337 im Süden vom Katalanischen und um 1650 im Norden vom Spanischen abgelöst wurde, aber auch weiterhin häufig in Gottesdiensten verwendet worden zu sein scheint⁹⁶, setzt sich in der Gegenwart die Organisation "Sardegna Libera" dafür ein, daß es zusammen mit dem Italienischen auf allen Unterrichtsstufen unterrichtet werde.⁹⁷ Besonders weit entwickelt ist die Bewegung zur Aufrechterhaltung und zum Wiederausbau des Okzitanischen, deren Mittelpunkt das Institut d'Estudis Occitans in Toulouse bildet.⁹⁸

III. Die Sprecher einer scheindialektisierten Abstandsprache können in ein Land auswandern, in welchem ihre traditionelle Hochsprache nicht in den Schulen zugelassen ist und wo ihre Kinder und Enkel in manchen Fällen als Hochsprache nur noch die (mit der eigenen nicht nahverwandte) Landessprache gebrauchen, im mündlichen Umgang aber auch immer die – in der Regel weiterhin als bloße Mundart empfundene – dialektisierte Ahnensprache verwenden. Das ist eingetreten z.B. bei manchen niedersächsisch redenden Pommernnachkommen in Brasilien und ebenso bei manchen Plautdietsch sprechenden Mennoniten in Kanada. Die Lage einer solchen Sprache ist dann in mehr als einer Hinsicht zum Verwechseln ähnlich der einer dachlosen Außenmundart. Wie diese wird sie unter der neuen Konstellation leichter als in der alten Heimat für Aufgaben gebraucht, die über die eines Normaldialektes hinausgehen. Vor ein kaum lösbares Problem stellen solche Sprachgruppen übrigens den Sprachstatistiker.⁹⁹

1.3.4. Kreolsprachen: ein von der Forschung neu erschlossener Typ von Abstandsprachen

In dieser Schrift werden acht auf germanischer Grundlage entstandene Kreolsprachen (engl. creoles; creolized languages) näher behandelt – ein Zuwachs von vier gegenüber der Darstellung von 1952. Ich muß auf sie schon hier näher eingehen, weil die Mitberücksichtigung dieser Sprachen in Gesamtdarstellungen der germanischen Sprachfamilie noch unüblich ist.

Es gibt für die Kreolsprachen eine traditionelle Definition, die sich noch heute in den meisten einschlägigen Handbüchern findet, und neuere, damit nicht ohne weiteres zu vereinbarende Definitionen, in bezug auf die die endgültige Klärung noch aussteht.

Als Kreolsprache wurde bisher in der Regel bezeichnet eine ehemalige Pidginsprache, die zur Muttersprache mindestens eines Teiles ihrer Sprecher geworden ist. Als Pidginsprache galt und gilt eine Sprachform, die sich bildet bei der Berührung von Völkern oder Volksteilen, die zwei oder mehr unverwandte Sprachen sprechen, überdies oft, aber keineswegs immer, auch verschiedener Rasse sind und deren keiner die Sprache des anderen Volksteils spricht, noch sie auf schulmäßigem Wege zu erlernen Gelegenheit hat, die aber durch die Umstände gezwungen sind, sich miteinander mündlich zu verständigen. Dabei wird der überwiegende Teil des Grundwortschatzes in fast allen Fällen (Ausnahme z.B. Saramakkisch) der Sprache nur eines der Kommunikationspartner entnommen, während Morphologie und Syntax stärkstens vereinfacht werden. Die bei der bloßen Pidginsprache auf bestimmte Funktionsbereiche beschränkte Ausdrucksfähigkeit wird bei der Kreolisierung, d.h. der Muttersprachwerdung, stark erweitert.

Diese vorstehend gegebene traditionelle Charakterisierung von Kreolsprachen ist freilich durch die Forschung und Aussprache der letzten Jahrzehnte in fast jeder Hinsicht in Frage gestellt worden. Es gehört nicht zu den Aufgaben dieses Buches, darüber näher zu berichten und zu den strittigen Punkten meine eigene Meinung auszusprechen. Ich begnüge mich damit, die wichtigsten Auffassungsunterschiede, die sich herausgebildet haben, kurz zu nennen, und übergehe dabei einige nur diachronisch wichtige Gesichtspunkte, wie z.B. die bekannte relexification-Theorie, derzufolge der Großteil der von Schwarzen in Afrika und beiden Amerikas gesprochenen Pidgin- und Kreolsprachen zurückgehe auf ein ursprünglich portugiesisch geprägtes Pidgin.

Der älteren Meinung, daß alle Kreolsprachen zunächst durch ein Pidginstadium hindurchgingen, in welchem sie niemandes Muttersprache waren, steht heute die Gegenthese gegenüber, daß einige – genannt werden z.B. Srananisch und das haitianische Créole – niemals Pidginsprachen waren.¹⁰⁰ Während alle älteren Darstellungen darin übereinstimmen, daß beiden Sprachkategorien (Pidgin- und Kreolsprachen) das Merkmal einer starken Vereinfachung der Grammatik gemeinsam sei, nennt Reinecke 1971 unter 13 von ihm vorgeschlagenen kreolistischen Untersuchungsthemen an 4. Stelle¹⁰¹ "Underwhat circumstances do some creole languages undergo extreme simplification...while others are only slightly simplified?" Bei der Beantwortung dieser Frage sind zwei Gesichtspunkte zu beachten:

- 1) daß möglicherweise manchen Kreolsprachen ein Substrat unterliegt – z.B. dem haitianischen ein westafrikanisches – das per definitionem die grammatische Struktur nach den Gesetzen einer anderen Sprache

oder Sprachenfamilie umstrukturiert, dabei aber nicht begriffsnotwendig vereinfacht, und

- 2) daß Vereinfachungen z.B. auch durch den Kontakt zwischen zwei engverwandten Sprachen bewirkt wurden: mit Sicherheit bei dem Kontakt zwischen den Sprechern von Altenglisch und Dänisch in England vor 1066, deren Sprecher die Kognaten unter Fortlassung der die zwei Sprachen unterscheidenden Endungen verwandten; möglicherweise trag ein ähnlicher Kontakt zwischen Sprechern von Niederländisch und Niedersächsisch ein wenig bei zur Entstehung des Afrikaans.

Andere Meinungsverschiedenheiten betreffen die Frage, ob es zum Wesen von Kreolsprachen gehöre, daß sie Mischsprachen seien.¹⁰² Auf jeden Fall wurde von einer Fachtagung in Washington 1973 "basic disagreements in the definition of terms like "creole" and "creolization" berichtet¹⁰³.

Zug um Zug mit dieser begrifflichen Verunklarung der Kreolistik ging eine Ausweitung des Bereichs der in ihre Fragestellungen einbezogenen Sprachen, wobei offenbleiben mag, ob und wie Verunklarung und Ausweitung sich wechselseitig gesteigert oder sogar kausal bedingt haben. So wurde kreolischer und/oder pidginhafter Ursprung u.a. als möglich oder wahrscheinlich hingestellt für

(Alt-)Ägyptisch¹⁰⁴

die "anatolischen" Sprachen¹⁰⁵

Englisch¹⁰⁶

Französisch und andere romanische Sprachen¹⁰⁷

die germanische Sprachenfamilie¹⁰⁸

Jiddisch¹⁰⁹

Marathi¹¹⁰

die melanesische Sprachenfamilie¹¹¹;

ganz zu schweigen von einer Theorie wie der von F. Kemény 1975, "daß alle eurasischen Sprachen durch Pidginisierung einer Ursprache entstanden sind"¹¹², die, von einem Außenseiter formuliert, von kaum jemand sonst akzeptiert wird. Den Profilverlust, den der Begriff "Kreolsprache" mit alledem zu erleiden droht, hat Klaus Heger in einem Brief an den Verfasser skizziert:

"solange man sich ausschließlich auf die Bestimmung stützt, daß unter "Kreolisch" jede Sprache zu verstehen ist, deren historischer Beginn dort zu lokalisieren ist, wo das ihr diachronisch vorangehende "Pidgin" aufhört, ausschließlich sekundäres Kommunikationsmittel von Sprechern dritter Sprachen zu sein, und anfängt, Muttersprache einer eigenen Sprachgemeinschaft zu sein, — so lange scheint es mir nur konsequent, mangels prähistorischer Gegenbeispiele alle existierenden Sprachen als "Kreolisch" einzustufen; für die romanischen Sprachen jedenfalls, die man ja als Resultate einer 'languages-in-contact'-Situation von Latein und je verschiedenen 'Sub-' und 'Superstrat'-Sprachen

chen aufzufassen pflegt, gilt dies darüberhinaus nicht nur der fehlenden Gegenbeweise wegen mit Sicherheit. Allerdings würde ich in diesem Resultat weniger eine spezifizierende Neuerkenntnis über die romanischen (und letztlich alle existierenden) Sprachen als vielmehr ein Indiz dafür erblicken, daß die unterstellte Bestimmung des Terminus "Kreolisch" zu generisch ist und dadurch eine letztlich unbrauchbare Definition liefert."

Wie immer auch die endgültigen Antworten auf diese oder andere die Kreolsprachen betreffenden Fragen lauten mögen, zweierlei bleibt davon unberührt:

- 1) Kreolsprachen bilden nicht eine eigene soziologische Sprachkategorie n e b e n Standardsprachen, Volkssprachen und Dialekten, wie seit Stewart 1962 immer wieder behauptet wird; man vgl. dazu den Titel des Aufsatzes von R.A. Hall Jr. (1972) "Pidgins and Creoles as Standard Languages", der zu verstehen gibt, daß sich die Zugehörigkeit zu den Kategorien "Standardsprache" und "Kreolsprache" nicht wechselseitig ausschließt.
- 2) Kreolsprachen bilden Glieder derjenigen Sprache und Sprachfamilie, der der Kern ihres Wortschatzes entnommen ist. Eine Gegenüberstellung, wie sie im Titel einer im übrigen vorzüglichen Abhandlung von W.W. Schumacher (1974) vorgenommen wird, nämlich "The Making of Afrikaans; Germanic versus Creole", ist in sich gegenstandslos. Was Schumacher nachzuweisen versucht und mindestens plausibel macht, ist nicht, daß Afrikaans eine germanische (f o l g l i c h keine kreolische) Sprache sei, sondern daß bei der Entstehung dieser, in jedem Fall germanischen, Sprache die endogenen über die exogenen Einflüsse überwogen.

Viele Vertreter der "Kreolistik", einer der jüngsten sprachwissenschaftlichen Teildisziplinen, betrachten Kreolidiome grundsätzlich als Abstandsprachen, unabhängig davon, ob es in ihnen ein Schrifttum gibt, und vor allem auch unabhängig davon, wie groß oder gering die wechselseitige mündliche Verstehbarkeit zwischen den Sprechern der kreolischen und denen der lexikalischen Ausgangssprache, also z.B. zwischen Gullah und amerikanischem (Standard-)Englisch ist. Das schafft neue, an dieser Stelle nicht näher zu erörternde Probleme, da der Abstand zwischen Kreol- und Ausgangssprache in einigen Fällen wohl geringer ist als der zwischen der betreffenden Ausgangssprache und einem ihrer Dialekte, und weil so bei schrifttumslosen Kreolsprachen verzichtet wird auf ein Kriterium für die Anerkennung als Einzelsprache, von dem sonst nur im Verhältnis zwischen zwei Ausbausprachen abgesehen wird, nämlich der wechselseitigen mündlichen Nichtverstehbarkeit.

Die Situation wird doppelt kompliziert dadurch, daß viele Kreolsprachen eine Teilentkreolisierung erfahren haben, sei es, daß alle Sprecher einen Teil der ursprünglich kreolischen Merkmale aufgegeben haben, sei es, daß sie über mindestens zwei "Register" verfügen, ein noch stärker kreolisches (basilect) und ein oder mehrere teildaptierte, der Hochsprache etwas näher stehende (mesolects).

Die Entstehung solcher Vertikal-Kontinua macht es z.B. in Westindien und Liberia zunehmend schwerer, die Basilekte als Kreolsprachen von den nur noch als Dia- oder Soziolekte des Englischen zu bewertenden Übergangsformen abzugrenzen. Es liegt daher nahe, nur solche Kreolidio-me als Einzelsprachen einzustufen, die nicht die unterste Schicht in einem Vertikalkontinuum bilden. Damit würden z.B. die in diesem Buch als "Angelkaribisch" zusammengefaßten Sprachvarianten aus der Reihe der Einzelsprachen ausscheiden, im Unterschied zu (z.B.) allen, die im Sinne meiner weiter unten folgenden Ausführungen als "dachlos" gelten können, aber auch zu Krio oder zum haitianischen Créole.

Für die linguistische wie für die soziologische Entwicklung der Kreolsprachen, für ihren "Sprachkörper" wie für ihre Verwendung oder Nichtverwendung im Schrifttum, wurde es wichtig, ob sie überwölbt waren von solchen Hochsprachen, die ihnen, soweit es sich um das Wortgut handelt, genetisch zugeordnet waren, oder von solchen, mit denen sie genetisch nicht unmittelbar zusammenhingen. Man kann hier, in Übertragung eines Vergleichs, der weiter oben für das Verhältnis von Mundarten zu den ihnen zugeordneten Hochsprachen gebraucht wurde, von "überdachten" und von "dachlosen" kreolischen Sprachen sprechen, ohne dabei zu verkennen, daß der Vergleich schief ist, weil eine Kreolsprache – eben um ihrer Eigenschaft als Abstandsprache willen – eigentlich nicht in gleicher Weise eines schützenden Daches zu bedürfen scheint wie eine Mundart.

Bei einer "überdachten" kreolischen Sprache ist damit zu rechnen, daß sie von den Trägern der Hochsprache weder als eine gleichberechtigte Sprache noch als eine organisch gewachsene Mundart betrachtet und behandelt wird, sondern als eine entartete und minderwertige Form der Gemeinsprache. Ein individuelles Schrifttum in dieser Sprache bildet sich unter diesen psychologischen Bedingungen nur schwer. Vielmehr wird bei sich ausbreitender Schulbildung ein immer größerer Teil der "Kreolsprecher" versuchen, entweder sein Kreolisch zu "entkreolisieren", d.h. sein Wort- und Formgut der Schriftsprache anzupassen, oder es sogar, sei es sofort, sei es nach einer vom "entkreolisierten Nachkreolisch" bestimmten Zwischenphase, ganz zugunsten der Hochsprache aufzugeben.

Diese Entwicklung hat z.B. dazu geführt, daß in den Vereinigten Staaten das eigentliche Kreolisch, von dem regionalen Sonderfall des Gullah abgesehen, verschwunden ist. In jüngster Zeit haben sich freilich Bestrebungen geregt, das "nachkreolische Negerenglisch" aufzuwerten und es zum mindesten in den ersten Grundschulklassen "zu Wort kommen" zu lassen, ja unter Umständen noch weiter zu gehen (vgl. 2.4.3.).

Anders als in den USA verlief die Entwicklung aber z.B. auf Jamaika. Auch hier blieb Englisch die einzige Amts- und Bildungssprache. Doch ist hier die Bandbreite der Spielarten noch wesentlich größer, weil unterhalb der Sprachform, die dem festländischen Negerenglischen entspricht, ein reines Kreolisch, das Quashie, erhalten blieb.¹¹³ Weil aber zwischen Quashie und den verschiedenen Formen des Englischen keine scharfe Grenze besteht, ist es wenig wahrscheinlich – wiewohl keineswegs unmöglich –, daß sich unter den Black English-Sprechern einmal ein ausgeprägtes sprachliches Sonder- u. Selbstbewußtsein bildet. Ähnlich ist die Situation in Guyana, über das mir Prof. Derek Bickerton in Honolulu 1972 schrieb, es gebe dort "not one vernacular, rather a 'continuum' or series of closelylinked or even overlapping varieties, such as has been described by De Camp ... as existing in Jamaica. Now one end of this continuum is indeed a 'genuine' creole while the other is simply a regional version of standard English. In between you find many intermediate levels ... However, the most creolised end of the continuum is very close to Sranan in grammar, rather less so in lexicon and phonology." Bei solchen kreolischen Gruppen hingegen, die eine längere Zeit unter der Herrschaft eines sprachlich unverwandten Volkes standen, legten weder die Beherrscher noch die Beherrschten an die Kreolsprache ständig die Maßstäbe der ihr nächstverwandten Hochsprache an, sondern behandelten sie zwangsläufig als ein Gebilde eigener Art und eigenen Rechtes, als ein Instrument, dessen sich auch die Weißen, zumal die Missionare, ohne große Vorbehalte bedienten und an dem sich verhältnismäßig leicht ein Sonder- und Selbstbewußtsein dieser Gruppen entzünden konnte.

Nachstehend führe ich diejenigen kreolischen Sprachen und in der Kreolisierung begriffenen Pidginsprachen an, deren literarische Verwendung verhältnismäßig weit fortgeschritten ist:

Sprache	Land	Ursprung der lexikalischen Hauptschicht	gesprochen unter welcher Amtssprache?
I. Zeitweise oder dauernd "dachlos" gewordene kreolische Sprachen			
1. Papiamentu	Antillen	Spanisch	Niederländisch
2. Srananisch	Surinam	Englisch	Niederländisch
3. Aukisch	Surinam	Englisch	Niederländisch
4. Weskos	Kamerun Nigeria	Englisch	Deutsch b. 1914/18 im Osten Frz. ab 1914/18
	Fernando Poo		Spanisch
5. Créole von Mauritius	Mauritius	Französisch	Englisch
6. Créole der Seychellen	Seychellen	Französisch	Englisch
7. Neger- holländisch	Jungfern- Inseln	Niederländisch	Dänisch bis 1917 (Englisch ab 1917)
8. Tok Pisin	Neuguinea	Englisch	Deutsch bis 1914/18
9. Zeylonportu- giesisch	Sri Lanka	Portugiesisch	Niederländisch b. 1796 (Englisch ab 1796)

II. Stets "überdachte" kreolische Sprachen

10. Créole	Haiti Martinique u. Guadalupe	Französisch	Französisch
11. Krio	Sierra Leone	Englisch	Englisch
12. Angelkaribisch	Westindien. Guyana	Englisch	Englisch

Von diesen zwölf ein Schrifttum aufweisenden kreolischen Sprachen waren also neun längere Zeit dachlos.

Bei denjenigen kreolischen Sprachen, die bis heute ohne nennenswerte literarische Entwicklung geblieben sind, liegen die Zahlenverhältnisse umgekehrt; nur eine von ihnen, nämlich Saramakkisch, ist dachlos, alle anderen sind überdacht.

Anschließend folge eine vorläufige Übersicht über die auf germanischer Grundlage entstandenen kreolischen Sprachen.¹¹⁴ Durch ein Sternchen mache ich diejenigen kenntlich, bei denen die Kreolisierung erst im Anfang steht, die also noch in erster Linie Pidginsprachen sind, durch ein + eingewurzelte Kreolsprachen, die in neuerer Zeit umfängliche Zweitsprachen-Funktionen erfüllen. Ich teile sie ein in Sprachen mit und ohne An-

sätze zu einem Schrifttum; über die erste Gruppe erfährt der Leser in späteren Abschnitten des Buches weitere Einzelheiten, während die anderen Sprachen nur hier an dieser Stelle verzeichnet werden. (Nicht zum eigenständigen Schrifttum rechne ich für Anderssprachige bestimmte Grammatiken und Wörterbücher, ebenso wenig solche Veröffentlichungen mündlich überlieferter Literatur, die nicht als Lesestoff für die Träger der Sprache, sondern rein wissenschaftlichen Zwecken dienen sollten, wohl aber Fibeln und andere Schulbücher für den muttersprachlichen Unterricht.)

Das Schrifttum in einem Teil dieser Sprachen, vor allem in Tok Pisin, Weskos und Negerholländisch, stammt überwiegend von Weißen, für die es in der Regel eine Zweitsprache war.

Reine Pidginsprachen, die höchstens in einzelnen Familien, aber bei keiner noch so kleinen Gruppe zur Muttersprache geworden sind, werden nicht berücksichtigt.

Die Entwicklung ist in raschem Fluß, und schon in wenigen Jahren kann sich die Aufstellung spürbar geändert haben, sei es als Auswirkung politischer Veränderungen — etwa der Unabhängigkeit Surinams und Niuginis —, sei es durch die Erweiterung unserer Kenntnisse von diesen Idiomen.

I. Sprachen mit Ansätzen zu literarischer Entwicklung:

- 1.1. auf niederländischer Grundlage
 - 1.1.1. Negerholländisch, auf den Jungfern-Inseln
- 1.2. auf englischer Grundlage
 - + 1.2.1. Srananisch, in Surinam
 - 1.2.2. Aukisch, in Surinam und Franz.-Guyana
 - 1.2.3. Angelkaribisch, in Westindien, Ost-Mittelamerika und Guyana
 - + 1.2.4. Krio, in Sierra Leone
 - * 1.2.5. Weskos, in Kamerun und Ost-Nigerien
 - * 1.2.6., Tok Pisin (Neomelanesisch), in Neuguinea, den Salomonen
 - 1.2.7. und (als Bislama oder "Bietschlamar") auf den Neuen Hebriden.

II. Sprachen, die, soweit bekannt, ohne literarische Ansätze geblieben sind:

- 2.1. auf niederländischer Grundlage
 - 2.1.1. Das ehemalige Niederländisch der heute verenglishten "Burger" auf Ceylon wurde gelegentlich als "creolized" bezeichnet (s. Abschn. 2.2.8. dieses Buches).
- 2.2. auf englischer Grundlage

- 2.2.1. Gullah (auch Geechee, Geedee), in den USA vom nördlichsten Florida ab längs der Küsten von Georgia und Südkarolina auf den vorgelagerten Sea Islands.¹¹⁵
- + 2.2.2. Kwasai oder "Vernacular Liberian English", auch "Americo-Liberian" (Amerikoliberisch)¹¹⁶, die Muttersprache fast aller (rd. 20.000) Amerikoliberianer und kleinerenteils die neue Mutter-, größtenteils die funktionale Erstsprache vieler Tausender alteingesessener Schwarzer besonders in den Küstenbezirken¹¹⁷; älter als Kwasai ist das neben ihm fortlebende "Liberian Pidgin English", eine regionale Spielart des westafrikanischen Pidginenglisch.
- 2.2.3. Angelhawaiisch, die offensichtlich noch wenig stabile, Züge eines Pidgin, einer Kreolsprache und einer englischen Mundart verbindende Volkssprache der Nachkommen asiatischer Einwanderer auf Hawaii.¹¹⁸
- 2.2.4. Pitcairnisch (Pitcairnese Creole), die Muttersprache der rund 100 Einwohner von Pitcairn Island im Pazifik und von etwa 500 der rd. 1400 Einwohner von Norfolk Island, wo es "Norfolkese" (Norfolkisch) genannt wird; die Sprecher auf Norfolk sind Abwanderer von Pitcairn.¹¹⁹

Diese Aufstellung ist zweifellos noch nicht endgültig. In manchen Fällen ist es bisher noch zweifelhaft und bleibt der Willkür des jeweiligen Verfassers überlassen, ob er von mehreren Sprachen oder von einer einzigen spricht.¹²⁰

Die problematischste "Sprache" dieser Übersicht ist die von mir Angelkaribisch genannte, unter 1.2.3. aufgeführte Gruppe von angelkreolischen Idiomen. Es ist möglich, daß sie gar nicht als Dialekte einer einzigen "angelkaribischen" kreolischen Sprache zu gelten haben und daß künftig stattdessen jeweils mehrere von ihnen als je eine Sprache bildendes Mundartenbündel zusammengefaßt werden, ähnlich wie ich unter Krio die – von Hancock als selbständige "creoles" aufgeführten – verwandten Idiome von Gambia und Fernando Poo miteinbezogen habe.

Im übrigen ist durchaus nicht undenkbar, daß noch weitere "communalects" entdeckt werden, die als gesonderte kreolische Mundarten oder gar Sprachen gelten könnten. Z.B. scheinen über die kreolischen Sprachformen des östlichen Nikaragua und von Grand Corn Island noch keine Untersuchungen vorzuliegen. Ebenso bleibt noch zu klären, wie weit dort, wo angeblich ein seit langem kreolisiertes Idiom zugleich als Pidginsprache im Umgang mit Anderssprachigen benutzt wird, es sich in Wirklichkeit um zwei deutlich voneinander abweichende Spielarten handelt, was für Sierra

Leone behauptet wird und was für Liberia durchaus denkbar wäre. Endlich kann es in der nahe Zukunft dahin kommen, daß eine bis heute nur als Pidgin gebrauchte Sprache beginnt, zur Muttersprache eines sei es auch zunächst nur kleinen Teiles seiner Sprecher zu werden.¹²¹

1.4. Zusammenfassung und Vorausschau

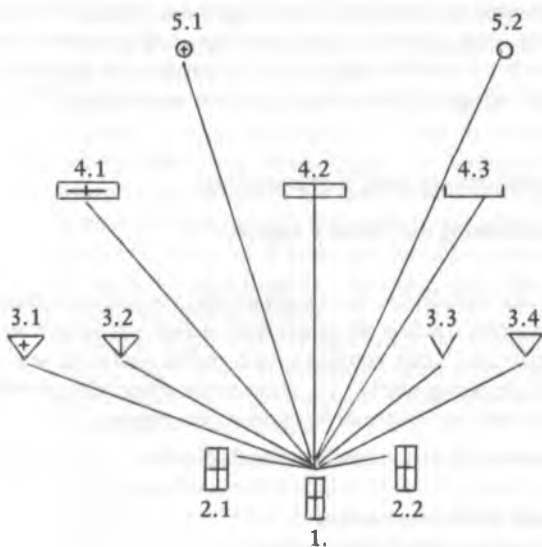
1.4.1. Zusammenfassung des bisher Gesagten

Wir können uns das Verhältnis, das zwischen den vorstehend behandelten Sprachformen besteht, optisch verdeutlichen, indem wir unsere Augen längs einer horizontalen Linie von links nach rechts gleiten lassen, und dabei vom linken Ausgangspunkt (1.), einer monozentrischen Hochsprache, aus nacheinander auf folgende Sprachformen stoßen:

2. die Spielarten einer plurizentrischen Hochsprache,
3. Dialekte
4. dialektisierbare Abstandsprachen,
5. nicht dialektisierbare Abstandsprachen



Da für alle diese Stufen, zumal aber für die 3. und die 4., jeweils eine Mehrzahl von Gestaltungsmöglichkeiten gegeben ist, erhalten wir ein noch wesentlich wirklichkeitsgerechteres Bild, wenn wir unsere Zeichnung in die Vertikale erheben und eben diese Fülle von Möglichkeiten neben- und übereinander aufscheinen lassen:



- Legende: +, +, + = hochsprachliche Norm vorhanden
 ▽ = dialekthafter Abstand
 (▽ = dachloser Außendialekt)
 ▭ = genetisch nahverwandte Abstandsprache
 ○ = genetisch nicht nahverwandte Abstandsprache

Auch hier entspricht der Ausgangsstufe (1.) eine monozentrische Hochsprache wie z.B. Isländisch oder Dänisch.¹²²

Anschließend bedeutet auf Stufe 2

- 2.1. zwei (oder mehr) rein auf geographisch-politischer Basis entstandene Spielarten einer plurizentrischen Hochsprache, wie z.B. amerikanisches und australisches Englisch oder das Deutsch der Schweiz und der DDR;
- 2.2. zwei Spielarten einer Hochsprache, denen außer einer verschiedenartigen historischen Entwicklung auf geographisch-politischer Basis auch eine geringfügige Verschiedenheit der dialektalen Ausgangsbasis zugrundeliegt, wie bei Serbisch und Kroatisch.

Auf Stufe 3 repräsentiert

- 3.1. einen Dialekt, der voll zur modernen Kultursprache ausgebaut worden, also eine Ausbausprache geworden ist: Färöisch (gegenüber Isländisch); Slowakisch (gegenüber Tschechisch); Gallego (gegenüber Portugiesisch);
- 3.2. einen Ausbaudialekt, d.h. einen Dialekt, dessen Verwendung stärker ausgebaut ist als die eines "normalen" Dialektes (2.1.): Schwyzertütsch; Niederschottisch;
- 3.3. einen dachlosen, d.h. nicht vom Dach der ihr zugeordneten Hochsprache geschützten, aber auch nicht zur neuen Ausbausprache erhobenen Außendialekt wie z.B. Elsässer Ditsch; Letzeburgisch in Altbelgien (Arel); Pennsilfaanisch; südniederländischer Dialekt (Westvlaams) in Frankreich;
- 3.4. einen in gleichsam "normaler" Situation befindlichen Dialekt, der unter dem "Dach" der ihm zugeordneten Hochsprache lebt und zu dessen Erhaltung keine über eine normale Dialektpflege hinausgehenden Schritte unternommen wurden, wie z.B. Thüringisch oder Bayrisch in Deutschland.

Auf der 4. Stufe stellt dar

- 4.1. eine bis zur mündlichen Erkennbarkeit verwandte und daher theoretisch "dialektisierbare" Abstandsprache, die aber keineswegs dialektisiert, sondern voll ausgebaut ist, wie z.B. Niederländisch im Verhältnis zum Deutschen, Schwedisch im Verhältnis zum Dänischen;
- 4.2. eine dialektisierbare und tatsächlich auch scheindialektisierte Abstandsprache wie z.B. Niedersächsisch im Verhältnis zum Deutschen, Sardisch im Verhältnis zum Italienischen, westindisches Creole im Verhältnis zum Französischen;
- 4.3. eine scheindialektisierte Abstandsprache, deren Sprecher aber die nahverwandte Hochsprache, durch die ihre Muttersprache dialektisiert wurde, vergessen haben — die Situation z.B. zahlreicher Sprecher niedersächsischer Mundarten in Nordamerika und, zu einem hohen Grade, der Plautdietsch sprechenden Mennoniten in Mexiko.

Und endlich stellt dar auf Stufe 5

- 5.1. eine durch die Bezugssprache nicht dialektisierbare Abstandsprache, z.B. Isländisch und Srananisch im Verhältnis zum Deutschen;
- 5.2. eine durch einen nicht weniger großen Abstand vom Deutschen getrennte, also in bezug auf Deutsch nicht dialektisierbare Abstand-

sprache, die aber dialektisiert ist durch eine andere Hochsprache, wie z.B. Krio durch Englisch, oder Riukiunanisch durch Japanisch.

Zu betonen ist, daß ein dachloser Dialekt (3.3.) besonders leicht zum Ausbaudialekt wird, d.h. behelfsweise für Zwecke und in Zusammenhängen verwendet wird, die einem Normaldialekt verschlossen sind. Ähnlich steht eine Abstandsprache vom Typ 4.3. soziologisch häufig auf der Stufe eines Ausbaudialektes.

1.4.2. Zur Gliederung der im 2. Kapitel näher behandelten Ausbausprachen und Ausbaudialekte

Wir sahen, wie mannigfach und zum Teil schwer bestimmbar die Merkmale sind, von denen es abhängt, ob wir ein bestimmtes Idiom zu den Sprachen oder zu den Mundarten rechnen. Es soll ja nicht die Aufgabe einer solchen Untersuchung sein, dogmatisch festzulegen, welches Idiom eine Sprache darstellt, und dafür starre Kategorien aufzustellen. Worauf es ankommt, ist vielmehr herauszufinden, welche Idiome heute tatsächlich als Sprachen gelten und die Gründe zu klären, die dafür ausschlaggebend sind. Unsere Untersuchung ist deskriptiv, nicht praeskriptiv gemeint, beschreibend, nicht vorschreibend. Eine eigene Entscheidung des Beobachters an Hand abstrakter Kategorien ist nur dort zu fällen, wo entweder die öffentliche Meinung selbst unsicher und gespalten ist, oder wo aus irgendwelchen psychologischen Triebkräften heraus eine schlechthin absurde These sich in der Öffentlichkeit behauptet, wie z.B. der Satz, es gäbe eine besondere flämische, von der niederländischen zu unterscheidende Hochsprache.

Unter den bisher dargelegten Gesichtspunkten haben wir jedoch elf Gruppen von germanischen Idiomen zu behandeln. Es sind dies die folgenden (* = Sprache, die erst nach 1700 entstanden ist) ¹²³:

I. Sprachen, die schon immer in linguistischer wie in soziologischer Hinsicht selbständig waren, aber doch erst in den letzten 150 Jahren einen vollen Ausbau und daraufhin die allgemeine Anerkennung als Kultursprachen erfahren haben:

Isländisch, Jiddisch.

II. Sprachen, die seit ihrer Entstehung linguistisch immer als selbständig betrachtet werden mußten, aber erst in den letzten 150 Jahren den vollen Ausbau zu Kultursprachen erfahren haben:

*Afrikaans, Landsmaal, Westfriesisch.

III. Sprachen, die schon immer in linguistischer Hinsicht eindeutig als selbständig gelten können, aber in den letzten 150 Jahren einen gewissen Ausbau erfahren haben, ohne jedoch schon voll entwickelte Kultursprachen zu werden:

Niedersächsisch (Sassisch), *Srananisch, *Tok Pisin.

IV. Sprachen, die in linguistischer Hinsicht als selbständig gelten, aber als Kultursprachen noch ganz am Anfang ihrer Entwicklung stehen:

*Angelkaribisch, *Aukisch, *Krio, *Weskos.

V. Sprachen, die in linguistischer Hinsicht nicht völlig eindeutig als selbständig gelten können, aber in den letzten 100 Jahren soziologisch als Kultursprachen ausgebaut wurden:

Färöisch, *Riksmål.

VI. Idiome, die weder in linguistischer noch in soziologischer Hinsicht eindeutig als selbständig gelten können, jedoch auf Grund einer soziologischen und z.T. auch linguistischen Sonderentwicklung mit Vorbehalt und gleichsam auf Widerruf als Sprachen anerkannt werden könnten:

Letzeburgisch.

VII. Idiome, die weder in linguistischer noch in soziologischer Hinsicht eindeutig als Sprachen gelten können, bei denen aber Umstände gegeben sein können, die diese Frage einer ernsthaften Erörterung wert machen:

Niederschottisch (Lallans), *Pennsilfaanisch, Schwyzertütsch, Zimbrisch.

VIII. Idiome, die nur Spielarten von Hochsprachen sind und insoweit zweifelsfrei unter die unselbständigen Sprachformen eingereiht werden müssen, bei denen aber die Frage, ob sie nicht eigene Sprachen bilden, ernsthaft erörtert worden ist:

„Amerikanisch“, Flämisches.

IX. Mundarten, deren Sprecher sich in jüngerer Zeit zeitweise um einen bescheidenen sachprosalischen Ausbau bemüht haben:

Limburgisch, Wärländisch, Westhoekflämisches.

X. Aussterbende Abstandsprachen mit beachtlichem Schrifttum:

Negerholländisch.

XI. Idiome, die aus verschiedenen Gründen nie ernsthaft als Anwärter auf die Bezeichnung „germanische Kultursprache“ in Betracht kamen, die aber gelegentlich in einschlägigen Darstellungen genannt worden sind:

Ceylon Dutch, Gutnisch, Saramakkisch.

Nicht zu behandeln haben wir dagegen im 2. Kapitel

(XII.) die fünf Sprachen, die schon immer als Abstand- wie als Ausbau-

Sprachen allgemein anerkannt waren:

Dänisch, Deutsch, Englisch, Niederländisch, Schwedisch.

Wir können die germanischen Sprachformen auch einmal unter dem Gesichtspunkt anordnen, wie groß ihr Abstand zur deutschen Sprache ist, indem wir sie gleichsam in konzentrischen Ringen um die deutsche Sprache herum anordnen, wobei wir uns auf die Vollsprachen beschränken:

Den innersten Ring bilden dann die auf der hochdeutschen Lautstufe stehenden Idiome:

Jiddisch, Letzeburgisch.

Den nächsten Ring bilden die anderen zum westgermanisch-ingwäonischen Bereich gehörenden Idiome, nämlich:

Afrikaans, Friesisch, Niederländisch, Negerholländisch, Niedersächsisch.

Daran schließt sich der Ring der skandinavischen Sprachen:

Dänisch, Färöisch, Isländisch, Landsmaal, Riksmaal, Schwedisch.

Im vierten Ring finden wir:

Englisch, Lallans.

Den fünften und äußersten Ring bilden die angelkreolischen Sprachen:

Aukisch, Bislama, Krio, Sranan, Tok Pisin, Weskos.

Bei der Bemessung des Abstandes widersprechen sich zuweilen einzelne in Betracht kommende Gesichtspunkte. Diachronisch steht das Friesische am nächsten dem Englischen, synchronisch – zumindest soweit es sich um die westfriesische Hochsprache handelt – dem Niederländischen. Innerhalb der beiden ersten Ringe steht Jiddisch, als auf der hochdeutschen Lautstufe stehend, dem Deutschen näher als das Sächsische; synchronisch ist es umgekehrt. Negerholländisch, eine (aussterbende) kreolische Sprache, gehört strukturell in den äußersten Ring, genetisch in den zweiten.



Für die Darstellung der einzelnen von mir zu behandelnden Sprachen und Mundarten in diesem Buch kamen vier Anordnungsweisen in Betracht:

I. Die alphabetische Reihenfolge, beginnend mit Afrikaans, endend mit Zimbrisch. Ihr Vorteil: leichte Auffindbarkeit der einzelnen Idiome. Ihr Nachteil: keine innerlich sinnvolle Reihenfolge.

II. Die geographische Anordnung, nach Erdteilen und Großregionen oder Ländern. Ihr Vorteil: Verhältnismäßig gute Übersichtlichkeit durch Anknüpfung an jedem Leser vertraute räumliche Vorstellungen. Ihr Nachteil: wie für I.

III. Die Anordnung nach dem Grad des Ausbaus, also beginnend mit den bestausgebauten Sprachen (Afrikaans, Riksmal) und absteigend zu Dialekten mit nur einem Minimum an Ausbau wie Wärländisch oder Aukisch. Großer Vorteil: methodischer Aufbau. Kleiner Nachteil: geringe Übersichtlichkeit.

IV. Die Anordnung nach dem Grad der Verwandtschaft mit einer bestimmten Bezugssprache. Bei einem Text in deutscher Sprache, zumal wenn er herausgegeben wird von einem "Institut für deutsche Sprache", bietet das große Vorteile, darf aber nicht so mißverstanden werden, als betrachte der Autor Deutsch als die Kern- und Herzsprache der germanischen Sprachfamilie. Für eine Ausgabe in der englischen oder irgendeiner anderen Sprache würde ich eher das III. Anordnungsprinzip empfehlen, das auch – wiewohl nicht mit letzter Folgerichtigkeit¹²⁴ – in der ersten Ausgabe des vorliegenden Werkes angewandt wurde.

Während ich aber jede der fünf Hauptgruppen als Ganzes einordne nach ihrem Abstand von der deutschen Hochsprache, gebrauche ich innerhalb der einzelnen Sprachengruppen das III. der oben genannten Gliederungsprinzipien, also das nach dem Grade des Ausbaus der einzelnen Sprachen, Sprachspielarten und Mundarten, wobei ich die Spielarten plurizentrischer Hochsprachen voranstelle. So beginnt die Darstellung der ersten Gruppe – Sprachen auf hochdeutscher Lautstufe – mit Jiddisch, gefolgt von Letzeburgisch. In der zweiten Gruppe steht Flämisch an der Spitze, gefolgt von Afrikaans, in der dritten Isländisch, gefolgt von Riksmal und Färöisch, in der fünften Tok Pisin, gefolgt vom Srananischen.

Es ergeben sich dabei folgende fünf Gruppen von Sprachformen, die man sich in ebensoviel konzentrischen Ringen um die deutsche Sprache herum angeordnet denken kann:

I. Sechs Sprachen und Mundarten auf hochdeutscher Lautstufe: 1. Jiddisch, 2. Letzeburgisch, 3. Schwyzertütsch, 4. Elsässer Ditsch, 5. Pennsil-

faanisch, 6. Zimbrisch.

II. Sieben andere westgermanische Sprachformen (außer Englisch):

7. Flämisch, 8. Afrikaans, 9. Friesisch, 10. Niedersächsisch (Sassisch), 11. Negerholländisch, 12. Limburgisch, 13. Westhoekflämisch. (Anhang: 14. Ceylon Dutch.)

III. Sechs skandinavische Sprachformen: 15. Isländisch, 16. Riksmål, 17. Landsmål, 18. Färöisch, 19. Wämländisch, 20. Gutnisch.

IV. Vier Sprachformen aus dem Umkreis des Englischen: 21. Amerikanisch, 22. Niederschottisch, 23. Black English, 24. Anglo Irish.

V. Sechs angelkreolische Sprachformen: 25. Tok Pisin, 26. Srananisch, 27. Bislama, 28. Weskos, 29. Krio, 30. Aukisch, 31. Angelkaribisch. (Anhang: 32. Saramakkisch.)

Bei Einschluß der zwei nur anhangsweise zu behandelnden Sprachformen (14. und 31.) ergeben sich somit 31 Sprachformen, von denen etwa zwölf bis vierzehn mit einiger Bestimmtheit als selbständige Sprachen anerkannt werden können.

1.4.3. Vorausschau auf das zweite Kapitel

Wenn nunmehr, und zwar in der eben angegebenen Reihenfolge, kurze Abrisse der Entwicklung der einzelnen Sprachen gegeben werden, so sei im voraus noch einmal betont, daß das Anliegen dieser Abrisse nicht ein linguistisches und auch nicht ein literaturgeschichtliches, sondern ein soziologisches ist. Sie wollen weder eine Charakterisierung der einzelnen Sprache als solcher geben – wenn sich auch in einigen Fällen ein paar knappste Hinweise nicht umgehen lassen – noch eine Einführung in die Literaturgeschichte im üblichen Sinne, das heißt in die Entwicklung der "großen" Literatur, zumal der Dichtung. Angedeutet werden soll vielmehr die Ausbreitung der einzelnen Sprachen über die verschiedensten Lebens- und zumal Schrifttumsbereiche, wobei gerade die in der Literaturgeschichte sonst weniger wichtigen Bereiche der nichtdichterischen Prosa, zumal des wissenschaftlichen Schrifttums, wichtig sind. Anders gesprochen: die Darstellung will ebenso auf das Blattwerk (Sachprosa) wie auf die Blüten (Dichtung) des Schrifttums achten, entsprechend dem Geist eines Zeitalters, in welchem dem Blattwerk eher die größere Bedeutung zukommt. Darüber hinaus sei folgendes bemerkt:

1) Die Länge der einzelnen Abrisse entspricht nicht der Bedeutung der einzelnen Sprachen – eher umgekehrt. Über ein wenig bekanntes Idiom, das um seine Geltung noch ohne endgültigen Erfolg zu ringen hat, muß

u.U. mehr gesagt werden als über ein wohlbekanntes und verbreitetes, dessen Kämpfe um Anerkennung zum erfolgreichen Abschluß gekommen sind.

2) Die relative Neuheit der dieser Schrift zugrundeliegenden Gesichtspunkte bedeutet praktisch, daß im Schrifttum verhältnismäßig wenige Angaben über eine so zentrale Frage wie die Entwicklung der Sachprosa in den einzelnen Sprachgemeinschaften zu finden ist. Diesem Mangel durch umfassende eigene Forschungen einigermaßen erschöpfend abzuhelpfen, lag außerhalb meiner Möglichkeiten. Ich versuchte, einen Ausgleich zu schaffen durch eifrige Befragung örtlicher Sachkenner, und bin für die vielfältig erteilten Auskünfte und Hinweise dankbar.

3) Es konnte nicht Aufgabe der Abrisse sein, Tatsachen über die einzelnen Sprachen zu bringen, die den Sprechern der jeweiligen Sprache nicht schon bekannt sind. Es wird eine Ausnahme sein, wenn ein Angehöriger der afrikaansen oder der srananischen Sprachgemeinschaft aus der Geschichte seiner Muttersprache eine ihm neue Tatsache erfährt. Aufgabe der Abrisse ist vielmehr, für alle in ihren behandelten Sprachen und Mundarten gewisse, in den meisten Fällen "am Ort" bereits leidlich bekannte Fakten zusammenzutragen und sie unter den besonderen Gesichtspunkten dieses Buches zu beleuchten. Angesichts der Vielfalt der für eine sachgemäße Schilderung in Betracht kommenden Lebens- und Schrifttumsbereiche wäre es nur in größeren Monographien¹²⁵ möglich, die einzelnen Abschnitte so umfassend anzulegen, daß diese einigermaßen exakte wechselseitige Entsprechungen bieten würden. In den vorliegenden Abrissen ist das Schwergewicht je nach der Quelle jeweils leicht in die eine oder andere Richtung verschoben.

4) Meine Skizzen lassen den Einfluß der um den Ausbau einer bestimmten Mundart oder Sprache bemühten Persönlichkeiten und Organisationen leicht größer erscheinen, als er bisher tatsächlich ist. Das gilt vor allem von Bestrebungen, die noch zu keinem klaren sprachpolitischen Ergebnis geführt haben und hinter denen z.B. im Falle des Niederschottischen oder auch des Niedersächsischen erweislich keine breiten Volksschichten stehen. Doch wäre die Folgerung, die Darstellung solcher eher außenseiterischen Bestrebungen lohne sich nicht, um so weniger erlaubt, als niemand mit völliger Sicherheit sagen kann, ob eine solche Bewegung nicht in der Zukunft wenigstens zeitweise an Breite gewinnen kann. Entscheidend hierfür ist bekanntlich in vielen Fällen weniger der Widerhall solcher Bestrebungen bei den breiten Volksmassen als ihr Widerhall bei bestimmten "Multiplikatoren", unter denen besonders die Pädagogikstudenten genannt seien: wer eine größere Zahl der künftigen Lehrer für seine Sache gewinnt,

hat Aussicht, wenige Jahre später durch sie an größere Menschenzahlen heranzukommen.

5) Es erscheint wünschenswert, für jede Sprache, bei der es in Betracht kommt, auch anzudeuten, wie weit sich ihre Nachbargebiete (diejenigen Teile des zusammenhängenden Sprachgebietes, die einem anderen Staat angehören als das Kerngebiet) und ihre Außengebiete (mit dem Kerngebiet räumlich nicht zusammenhängende geschlossene Siedelräume) sowie ihre sonstigen Außengruppen an der sprachlichen Erneuerung teilhaben.

6) Eine Neuerung gegenüber der ersten Auflage bedeutet der Versuch, am Schluß des Abschnitts über manche Einzelsprachen soziolinguistische Strukturvergleiche — nun nicht durchzuführen, sondern tastend anzudeuten. Man vergleiche etwa, was über Jiddisch und Maltesisch, Friesisch und Rätoromanisch, Niedersächsisch und Okzitanisch gesagt wird. Es handelt sich hier um vorläufige Versuche, für die es noch gilt, angemessene Parameter und Methoden zu erarbeiten.

7) Die bibliographischen Angaben wollen nicht erschöpfend sein; vor allem wurde davon abgesehen, dort, wo keine gute Literatur vorlag, minderwertige zu nennen. Auch wurden keine Bücher aufgeführt, die sich lediglich mit der Zeit vor 1800 befassen. Wo ich von Büchern nur den Titel kannte und sie nicht selber einsehen konnte, folgte ich bei der Auswahl der gedruckten Besprechung oder der brieflichen Empfehlung durch einen Fachmann. Ältere Schriften wurden, auch wo sie wertvoll sind, nur genannt, wo angenommen werden muß, daß ihr Ertrag noch nicht vollständig in neueren wiedergefunden werden kann.

8) Bei den hier behandelten Sprachen und Mundarten wurden ganz kurze Sprachproben beigelegt, die jedoch ohne jeden wissenschaftlichen Anspruch lediglich verhindern sollen, daß der Benutzer des Buches den betreffenden Abschnitt ohne die leiseste innere Anschauung liest.

2. DARSTELLUNG DER ENTWICKLUNG EINZELNER SPRACHEN UND DIALEKTE

2.1. Sprachen und Dialekte auf hochdeutscher Lautstufe

2.1.1. Jiddisch

Daß das Jiddische linguistisch eine Abstandsprache und keine bloße Mundart ist, könnte bloß der bezweifeln, der meint, die Zusammensetzung des Wortschatzes sei hierfür unerheblich. Denn mindestens 10-12, maximal 15% aller Wörter sind hebräischen oder aramäischen, weitere 3-5% slawischen Ursprungs¹²⁶, wobei der slawische Anteil in der geschriebenen Sprache seit 100 Jahren zurückgeht. Das Jiddische wird in der Regel mit hebräischen Schriftzeichen geschrieben. Die Schreibung jiddischer Texte, zumal der Eigennamen, in Antiqua schwankt: wegen der unvermeidlichen Anpassung an die Rechtschreibungssysteme der Wirtsvölkersprachen, die zudem ihrerseits oft mehr als eine Wiedergabemöglichkeit boten (z.B. deutsch: *Arbeiter* – *Arbaiter*, abgesehen von der Möglichkeit, das *i* durch ein *j* oder *y* zu ersetzen), wegen einer Tendenz auf jiddischer Seite, ganz oder teilweise phonetische Umschrift zu wählen (z.B. *Vaynraykb* für *Weinreich*)¹²⁷ und wegen der verschiedenen Mundarten der jiddischen Texte. Ich habe nicht versuchen können, in den nachstehenden Darlegungen die Umschrift zu vereinheitlichen.

Seit dem 13. Jahrhundert ist das Jiddische als Literatursprache belegt, die ältesten erhaltenen Dokumente stammen von 1272-73, 1534 erschien das erste jiddische Buch, 1544 der Pentateuch, 1676-78 u. 1679 die vollständige Bibel (= AT)¹²⁸, 1686 die erste freilich kurzlebige jiddische Zeitung ("Kuranten"). War das ältere Schrifttum auch in erster Linie für die des Hebräischen unkundigen Frauen bestimmt, so ward es doch überhaupt von den breiten Massen der Ungebildeten oder Weniggebildeten gelesen, und es umfaßte von der Wiedergabe der heiligen Schriften bis zum Erbauungsbuch, vom Ritterroman bis zum Spielmannsepos, vom Volksschauspiel zur Narrendichtung, vom Memoirenschrifttum zum volksmedizinischen Handbuch eine breite Skala von Inhalten. Die Aufklärung (Haskala) brachte dem Jiddischen zwar im deutschen Sprachgebiet den Untergang, in Osteuropa aber ließ sie eine neue Richtung im jiddischen Schrifttum entstehen. Mit den drei breiten Strömen des orthodoxen, des chassidisch-mystischen und des aufklärerischen Schrifttums flutet die jiddische Literatur um 1800 bereits so vielgestaltig und umfangreich dahin, daß die rückschauende Betrachtung einsehen muß, das Jiddische sei schon damals im soziologischen Sinne eine "Ausbausprache" gewesen. Freilich wußte das damalige Abendland von diesem Schrifttum nichts,

und freilich fehlten ihm in der Dichtung noch die über die Unterhaltung, in der Sachprosa die über die volkstümliche Belehrung hinausragenden Höhenlagen; nur in der seit etwa 1740 sich entfaltenden Bewegung des Chassidismus diente das Jiddische schon vor 1800 schöpferischen, wie wohl erst in unserer Zeit – zumal dank Martin Buber¹²⁹ – vollgewürdigten Aussagen. War das ältere Schrifttum – mit Ausnahme der chassidischen Texte – überwiegend in der westjiddischen – heute fast ausgestorbenen – Mda. verfaßt, so trat nach 1800 das Ostjiddische beherrschend in den Vordergrund.

Die Haskala-Schule stieg zu ihrem jiddischen Höhepunkt auf im Zeitraum 1860 - 90, der weniger Lyrik und Epos als die Prosaerzählung begünstigte. Seit 1864 begannen die Erzählungen von Mendele Moicher Sfurim zu erscheinen, mit denen dieser "Großvater der jiddischen Literatur" die moderne jiddische Prosa begründete, 1876 schuf Abraham Goldfaden die erste jiddische Wanderbühne mit Berufsschauspielern und ernsthaftem Repertoire, ihm folgten seit 1888 die Romane und Novellen des "ostjüdischen Mark Twain" Scholem Alejchem.¹³⁰

Seit den achtziger Jahren begann jiddisches Schrifttum in Nordamerika aufzublühen. Marksteine waren u.a. 1885 die erste jiddische Tageszeitung der Welt¹³¹, 1888 die Soziallyrik von Morris Rosenfeld, 1892 die noch heute (1976) erscheinende sozialistische Monatsschrift "Zukunft", ein Bahnbrecher gehobener Sachprosa, sowie das erste Stück von Jakob Gordin, der das jiddische Schauspiel auf eine neue Stufe hob, 1907 Hervortreten der modernistischen Außenseitergruppe "Di Jinge" (Die Jungen), die den Anschluß an die (symbolistische) Moderne fand, 1920 gefolgt von den radikal-modernistischen "Insichisten" (zu *in-sich*), die endgültig die Beschränkung auf spezifisch jüdische Themen aufgaben. Um die Jahrhundertwende war Jiddisch in Nordamerika entwickelter als in Osteuropa, vor allem auf der Bühne und in der Sachprosa, zumal auch der politischen Werbung. Denn in Rußland schuf der auflebende Antisemitismus (Pogrome von 1881) zwar günstige psychologische Vorbedingungen für eine Hinwendung der Gebildeten zum Jiddischen, aber er behinderte zugleich aufschwerste seine äußere Entfaltung (1883 Verbot jiddischer Bücher in Rußland, erst 1903 in Petersburg die erste jiddische Tageszeitung Europas).

Doch bildete sich seit der Jahrhundertwende in Osteuropa eine Richtung heraus, welche die Entfaltung des Ostjudentums als einer eigenen Nationalität neuzeitlichen Gepräges im osteuropäischen Raum forderte und dementsprechend – so auf der Czernowitzer Sprachkonferenz von 1908, also auf österreichischem Staatsboden, – das Jiddische zu einer Nationalsprache des Judentums erklärte und auch die bis dahin übliche abschätzige Selbstbezeichnung des Jiddischen als "der Jargon" (nicht: "ein Jargon")

abschaffte.¹³² Diese Strömung, der sog. Jiddischismus, lag bis zum zweiten Weltkrieg in ständigem Ringen mit der assimilatorischen, welche die sprachliche Angleichung anstrebte, mit der orthodoxen, welche unter Verbleiben in der geistigen Abkapselung dem Jiddischen auch weiterhin nur eine passive, dem Hebräischen mittelalterlich-nachgeordnete Rolle zuerkennen wollte, und mit der radikalzionistischen, welche auch in der Diaspora alle Kräfte auf Ausbau und Pflege der neuhebräischen Schriftsprache verwandte.

Träger des Jiddischismus waren vornehmlich sozialistische und linksbürgerliche Kreise wie der "Bund" (1897) und die "Poale Zion" (1903), seine Führer Männer wie Nathan Birnbaum, Abraham Reisen und vor allem Slomo Niger.¹³³ Immer vielseitiger und wertreicher wurde das Schrifttum. Seit 1890 erschienen die – chassidisch getönten – Erzählungen von Jizchok L. Perez, der vielen bis heute als der größte jiddische Dichter und damit als der eigentliche "Vater der jiddischen Literatur" gilt und der auch als Lyriker, Dramatiker und als Herausgeber¹³⁴ hervortrat, seit 1904 die Erzählungen des viel übersetzten (und überschätzten) Schalom Asch.

Immer stärker wurde auch die Sachprosa ausgebaut. In der Wilnaer "Literarischen Monatsschrift" (1908) schmiedete S. Niger eine essayistische Prosa; wissenschaftliche Originaluntersuchungen begannen zu erscheinen¹³⁵ und bald auch schon die ersten größeren Sammelwerke, z.B. 1913 und 1914 je ein Sammelband für Sprach-, Volks- und Schrifttumskunde in Warschau ("Samelbicher", hg. von N. Prilucki) und Wilna ("Pinkas", hg. v. S. Niger), 1914 S. Reisens "Lexikon fun der jidishen Literatur un Prese", 1917 eine "Hand-Enziklopedi".

In dem Zeitraum zwischen dem ersten und dem zweiten Weltkrieg liegt der endgültige Höhepunkt jiddischen Schrifttums, bedingt durch vier Gegebenheiten:

zum ersten weitgehende staatliche Anerkennung, vor allem (aber nicht nur) in der Sowjetunion, wo es sogar regionale Amtssprache wurde;

zum zweiten Aufblühen einer die überlieferte orthodoxe Schule (Cheder) ergänzenden (in der Sowjetunion: sie ersetzenden) modernen Schulwesens, das in der Sowjetunion staatlich war und nach oben bis zur Hochschule, in den übrigen Oststaaten privat war und immerhin bis zu Lehrerbildungsanstalten und anderen Fachhochschulen reichte;

zum dritten planmäßiger Ausbau des wissenschaftlichen Schrifttums, dem einzelne Forscher, wie der Historiker Simon Dubnow, der Linguist Alfred Landau, der Wirtschaftswissenschaftler Jakob Lestschinski u.a. den Weg geebnet hatten und das seit 1925 in dem Jiddischen Wissenschaftlichen Institut in Wilna unter Max Weinreich einen Mittelpunkt fand;

zum vierten Aufstieg mancher jiddischer Autoren wie Perez, Anski, Scholem Asch usw. zu Weltruhm; Übersetzung ihrer Werke in viele fremde Sprachen, wobei freilich bezeichnend ist, daß z.B. der großartige 'Dybuk' (1915) von Anski¹³⁶ von einer Gastspieltruppe in neuhebräischer Sprache auf die Bühnen Mitteleuropas gebracht wurde, statt in dem dem Deutschen so nah verwandten Urtext.

In der Sowjetunion blühte nach Revolution und Bürgerkrieg zunächst das Jiddische besonders kräftig auf. Es wurde als Verwaltungs- und Gerichtssprache wie auch als Schulsprache in breitem Umfang zugelassen. Im Jahre 1927 bestanden etwa 1800 jiddische Volks- und Oberschulen, die in der Ukraine und Weißrußland je fast die Hälfte, in der RSSR freilich nur etwa 1/4 der jiddischen Schüler erfaßten; daneben gab es acht Lehrerbildungsanstalten und eine landwirtschaftliche Fachschule.¹³⁷ Selbst die Hochschulebene erschloß sich ihm. Das 1926 in Kiew gegründete "Katheder für wissenschaftliche Kultur bei der allukrainischen wissenschaftlichen Akademie" gab 1927-39 zwei Zeitschriften zur Sprachforschung und -pflege heraus, "Die jidishe Shprach" (1927-31) und "Afn Shprachfront"¹³⁸; in Minsk erschien 1931 ein jiddischer Sprachatlas.¹³⁹

Neben alledem gab es 1927 im "Ratnbund" (Rätebund, Sowjetunion) sechs jiddische Tageszeitungen und drei Staatstheater (Kiew, Minsk, Moskau). Das jiddische Schrifttum war als eine Armeuteleliteratur von der Revolution zunächst weniger getroffen worden als das größtenteils vom Adel und Mittelstand getragene russische. Freilich sahen sich die jiddischen Dichter bald der Kritik ausgesetzt, nach Stil und Inhalt nicht genügend "proletarisch" zu sein; so wurde "Der Nister"¹⁴⁰ wegen seines Symbolismus, der Dichter großer Versepen Peretz Markish, den manche für den größten jiddischen Autor dieses Jahrhunderts halten, wegen seiner Beschränkung auf jüdische Helden kritisiert.

Seinen größten Aufschwung nahm jedoch damals das jiddische Schrifttum in Osteuropa westlich der Sowjetunion, wobei vor allem Polen und Litauen zu nennen sind, während das Jiddische in anderen Staaten — wie Lettland und Rumänien, zumal der Bukowina — sich nur zögernd entfaltete, zum Teil wohl, weil es in Gebieten, in denen das Deutsche besonders stark als eine einheimische Bildungssprache verwendet wurde, von den Juden selber besonders leicht als ein bloßer — womöglich sogar als ein verdorbener — Ableger des Deutschen empfunden wurde.

Die über viele Länder verteilten Mitarbeiter-Ausschüsse des Wilnaer Instituts (s.o.) schufen planmäßig Fachausdrücke für die verschiedensten Wissenschaftszweige; diese Tätigkeit des Instituts bildet ein Musterbeispiel für minderheitliche außerstaatliche Sprachplanung ("other-than-national Language Planning")¹⁴¹.

Besonders bemerkenswert ist, daß die jiddische Sprachgemeinschaft 1934 - 1968 in New York ihren eigenen täglichen Pressedienst "Teglicher Bulletin" besaß¹⁴², was bis heute weder die afrikaanse Sprachgemeinschaft noch die Landsmaal-Norweger geschafft haben, und daß 1934-66 sogar eine siebenbändige Enzyklopädie des Judentums erschien.¹⁴³

Interessant, jedoch an dieser Stelle nicht zu erörtern, ist die sehr verschiedene Entwicklung des hebräisch-aramäischen Bestandteils im jiddischen Wortschatz jener Epoche; am wenigsten drängte man ihn in den Ländern Ostmitteleuropas westlich der Sowjetunion zurück, am meisten in der Sowjetunion; in den Überseeländern wurde eine vermittelnde Linie verfolgt.

Mengenmäßig war die Buchproduktion vor 1930 derart angestiegen, daß z.B. 1928 über 1000 jiddische Bücher erschienen, davon 622 in Polen, 224 in der Sowjetunion, 102 in den Vereinigten Staaten, 73 in elf anderen Ländern. Insgesamt sind 1900-70 rd. 41.000 jiddische Bücher veröffentlicht worden.¹⁴⁴ A.A. Roback nennt 1946 zwölf Autoren, die über Philosophie schreiben, aber z.B. auch vier Verfasser von Lehrbüchern zur Biochemie.¹⁴⁵ Die Übersetzungen aus der Weltliteratur ins Jiddische zählen nach Tausenden und umfassen Plato und Kant, Bergson und Nietzsche, H. Spencer und Marx.

Zusammenfassend hatte Roback 1940, gleichsam zu Beginn der mitternächtlichen Untergangsstunde, festgestellt¹⁴⁶:

"Technical subjects such as thermodynamics, electrics, and hydraulics are now being taught in Yiddish and out of Yiddish textbooks ... The professors in the Vilna Technicum... use their own lithographed texts on electronics, machines and graphostatics... We now have journals for history, philology, economics, social medicine, education; volumes on sociology and psychology and even on the doctrine of relativity, where the authors write as experts presenting the results of independent investigations. All this has taken place within a scant dozen years... Scientific workers now prepare their results... with the purpose in view of adding significantly to the sum of human knowledge."

Dieser stolzen Feststellung Robacks widerspricht nur scheinbar Fishmans Hinweis (1965, S. 15) "that scientific literature in Yiddish was largely of a 'popular science' variety whether translated or originally composed in Yiddish. To this very day very little original scientific work, particularly in the natural sciences, has been written in Yiddish." Gewiß trifft Robacks Charakteristik nur auf einen relativ kleinen Teil der jiddischen Sachprosa zu; aber eben dieser Teil wäre bei normaler Entwicklung ausschlaggebend gewesen für den weiteren Ausbau und endgültigen Status des Jiddischen.

“Ein knappes Dutzend Jahre” – man sieht, daß dieser Höchststand der jiddischen Literatur zeitlich zusammenfiel mit dem Aufkommen und den ersten sechs Herrschaftsjahren des Nationalsozialismus. Es ist schwer, sich auszumalen, was es für die internationale Geltung der germanischen Sprachenfamilie bedeutet hätte, wenn die Verbreitung und Geltung der deutschen Sprache nicht als Folge der NS-Zeit entscheidend geschwächt worden wäre und wenn sich gleichzeitig neben ihr das Jiddische, also eine nächstverwandte Sprache, zum allseitig ausgebauten Werkzeug einer (von der deutschen natürlich durchaus unabhängigen) Sonderkultur entwickelt hätte.

Demgegenüber ist allerdings wahrscheinlich, daß sich seit 1946 das jiddische Schrifttum von wissenschaftlichem Rang im Wesentlichen auf gruppenbezogene Themen (Jiddisch; Judentum) beschränken muß.

Ein Zeugnis dafür, wie wenig selbst die deutschen Juden vor Hitler von der sich damals im jiddischen Bereich durchsetzenden Entwicklung ahnten, bildet die Rückschau, die Stefan Zweig 1944 in seiner Autobiographie gab: “Die Juden des 20. Jahrhunderts waren längst keine Gemeinschaft mehr. Sie hatten keinen gemeinsamen Glauben mehr. Sie empfanden ihr Judesein eher als Last denn als Stolz... Sich einzuleben, sich einzugliedern in die Völker, um sich aufzulösen ins Allgemeine war ihr immer ungeduldigeres Streben.”¹⁴⁷ Von den Ostjuden wußte er nichts. Und doch: hätte das Jiddische um 1900 bereits die Ausbaustufe und den Rang erreicht, die es 1933 einnahm, so hätte vielleicht ein Buber seine Sammlungen chassidischer Geschichten in jiddischer statt in deutscher Sprache veröffentlicht, wie Lönnrot das Kalewala in der finnischen Originalsprache redigiert hat, und eines der großen religiösen Dokumente der Menschheit läge uns in jiddischer Sprache vor.

Die Entfaltung des Schrifttums vor 1939 ging vor sich in einer Sprachgemeinschaft, die keineswegs zu den wohlhabendsten gehörte, die sich in keinem Lande (abgesehen 1923-1932 vom Rätebund) auf den Staat stützen konnte und deren geistige Führungsschicht zu einem großen Teil entweder das Neuhebräische bevorzugte oder auch die jeweilige Landessprache. Und auch die Freunde des Jiddischen unter ihnen waren durch die Umstände gezwungen, den größeren Teil ihrer Bücher, soweit es sich nicht um Dichtung handelte, in der Landessprache zu verfassen. Kaum einer der jiddischen Wissenschaftler und nur ein Teil der jiddischen Publizisten und Dichter hat sich im Druck ausschließlich des Jiddischen bedient.¹⁴⁸ Der Begründer der modernen jiddischen erzählenden Prosa, Mendele Moicher Sfurim, gehörte beispielsweise auch zu den Begründern der neuhebräischen Schriftsprache. Trotzdem kann der Zeitraum von 1900-1940 als die jiddische Epoche in der Geschichte des Gesamtjudentum bezeichnet

werden. Jiddisch war die weitaus wichtigste mündliche Verbindungssprache zwischen den europäischen und den nach 1880 in rascher Folge entstehenden, ganz überwiegend sprachjiddischen überseeischen jüdischen Gruppen und die Muttersprache von drei Viertel aller Juden. In der zweiten Hälfte dieses Zeitraums war es auf dem Wege, auch zu einer führenden Literatursprache zu werden. Als eine Art Sinnbild dieses Aufstiegs kann gelten das Erscheinen einer sprachlich vollendeten neuen Bibelübersetzung von Yehoash (1926-1936).¹⁴⁹ Aber die deutsche Wissenschaft hat diese Entfaltung und hat das Jiddische vor 1933 fast vollständig ignoriert. Eine repräsentative Bibliographie zur deutschen Mundartenliteratur aus dem Jahre 1929 brachte das Jiddische unter Berufs- und Standessprachen.¹⁵⁰ Immerhin bestanden in den Jahren 1930/33 Pläne, das Jiddische entweder durch eine "Arbeitsstelle für Nebensprachen" bei der Deutschen Akademie in München oder durch ein "Institutum Germano-Judaicum" an der Universität Hamburg pflegen zu lassen — Pläne, denen der Nationalsozialismus ein Ende machte.¹⁵¹

Freilich gab es auch vor 1933 schon rückläufige Entwicklungen. Hier ist vor allem die Rückdrängung des Jiddischen in Nordamerika durch das Englische zu nennen, äußerlich abzulesen am Rückgang der jiddischen Presse und Bühnen. In Palästina wurde Jiddisch von den Hebraisten aus Forschung und Schule ausgeschaltet, und die hebräische Universität in Jerusalem lehnte 1931 das Angebot eines Amerikaners, einen Lehrstuhl für Jiddisch zu stiften, ab. Nicht nur das, es kam vereinzelt zu öffentlichen Ausschreitungen; Kioske mit jiddischen Zeitungen wurden niedergebrannt, jiddische Druckereien zerstört, das Zeigen eines jiddischen Films durch einen Auflauf verhindert, jiddischsprechende Passanten öffentlich verspottet. Und das unter den Augen einer Zionistenführung, die damals noch zu fast 100% aus Personen jiddischer Muttersprache bestand.¹⁵²

In der UdSSR setzte seit 1930, wo die Jüdische Sektion der KPSU aufgelöst wurde, eine rückläufige Entwicklung ein. Nach 1932 erschienen keine jiddischen wissenschaftlichen Bücher mehr, 1938 wurden die drei Tageszeitungen von Moskau, Kiew und Minsk eingestellt, und etwa zur gleichen Zeit Jiddisch aus den untersten Volksschulklassen ausgeschaltet mit der Begründung, daß die jiddischen Kinder nunmehr genügend Ukrainisch oder Russisch könnten. Es handelte sich dabei nicht um eine Fernwirkung des deutschen Nationalsozialismus, sondern um eine folgerichtige Anwendung der von Lenin wie von Stalin verkündeten These, eine Nation von Dauer sei nur dort denkbar, wo sie über ein eigenes Territorium, d.h. ein zusammenhängendes Sprachgebiet, verfüge. Den Juden waren mithin die Sprachenrechte wohl von vorneherein nur für eine Übergangsfrist gewährt worden, wobei die Partei sich das Recht vorbehielt zu entscheiden, wann

die ihr anvertrauten Mündel reif für den Sprachwechsel seien. Für solche Juden, die einen Sprachwechsel unbedingt ablehnten, hatte man 1927 das Gebiet von Birobidjan am Amur geöffnet; doch siedelten sich dort nur wenige dauernd an (z.Zt.rd. 15000 Juden). In diesem 1934 zum Autonomen Gebiet erhobenen Landstrich ist Jiddisch bis heute eine der Amtssprachen (richtiger: Verwaltungssprachen), scheint aber aus der Volksschule verschwunden zu sein.

Im Zweiten Weltkrieg wurde ein sehr großer Teil der jiddischen Sprachgemeinschaft ausgerottet; von den maximal rund 5 Millionen damals ermordeten Juden waren wohl drei bis vier Millionen jiddischer Muttersprache; zudem wurden gerade die am reinsten jiddisch gebliebenen Gruppen (z.B. in Litauen und Polen) wesentlich härter getroffen als die bereits größtenteils entjiddischen Gruppen in Rumänien und Ungarn. Von den Überlebenden gingen viele nach Nordamerika, wo ihre Kinder verenglischt, oder nach Israel, wo sie verhebräischt werden. Schätzungen jüdischer Fachleute nehmen an, daß es noch rd. drei Millionen Jidden, d.h. Menschen jiddischer Muttersprache, gibt; von denen aber spricht es noch regelmäßig nur rd. eine Million (vgl. die statistische Übersicht unter 5.3.).

An sich ist die Zähigkeit, mit der das Jiddische an immer neuen Stellen auf dem Erdball zu neuem literarischem Leben erwacht, erstaunlich. Das "jiddische Reich" ("Imperiye Jidish") oder "Jiddisch-Land", wie Roback die Länder, in denen noch sprachjiddische Gruppen leben, genannt hat, umfaßt noch immer Enklaven in allen fünf Erdteilen. Bei einigen älteren Großgruppen ist der Untergang fast abgeschlossen – so in England – oder nähert sich dem Abschluß – so in Kanada und Südafrika (durch Assimilation) und in Polen (durch Auswanderung). Dafür sind durch Einwanderung neue Gruppen entstanden oder ältere stark gewachsen, so die ansehnliche Gruppe in Frankreich und verschiedene Gruppen in Iberoamerika. Es würde weit die Möglichkeiten dieses Buches und meiner Person überschreiten, einen Überblick über die literarische Produktion all dieser Gruppen zu versuchen, und wem wäre schon, zumal in einem Buch, das den Hauptton auf die Sachprosa legt, gedient mit Hinweisen wie denen, daß in Frankreich ein Mendel Mann, oder in Kanada ein J. Segal und ein Sh. Shtern Autoren von Format sind oder waren? Ich muß mich begnügen mit ein paar Hinweisen auf vier Hauptgebiete: Sowjetunion, Israel, Argentinien und die Vereinigten Staaten.

In der Sowjetunion wurden im Zeitraum 1941-48 die Sonderexistenz von Judentum und jiddischer Sprache wieder anerkannt¹⁵³; das Judentum als Volksgruppe erhielt im April 1942 sogar eine Art amtlicher eigener Selbstverwaltungsspitze in Gestalt eines "Antifaschistischen Komitees" unter S. Mikhoels.

Darauf folgte eine Zeit der erneuten und diesmal radikalen Unterdrückung. Für 1947-48 waren noch rd. 60 jiddische Neuerscheinungen belegt; (und noch 1949 konnte in New York eine sowjetjiddische Anthologie erscheinen¹⁵⁴). Aber seit Ende 1948 waren in der UdSSR keine jiddischen Druckschriften mehr erlaubt¹⁵⁵, alle führenden Autoren und Intellektuellen wurden verhaftet, einige (so 1950 Der Nister) starben im Gefängnis; 24, darunter die Mitglieder des Antifaschistischen Komitees einschließlich P. Markish sowie David Bergelson, dem bekanntesten sowjetjiddischen Erzähler, wurden am 12. August 1952 erschossen.

Nach Stalins Tod trat — sehr langsam — eine schwache Lockerung ein, seit (etwa) 1955 durfte die Zeitung "Shtern" in Birobidshan wieder erscheinen. Erst 1959 erschienen erstmals wieder drei jiddische Bücher (Klassikertexte); 1960 ein Sammelband über Birobidshan, und seit 1961 kommt in Moskau die Zeitschrift "Sovietish Heymland" heraus, deren Auflage großenteils ins Ausland geht und deren Autoren meist älteren Jahrgängen angehören.¹⁵⁶

In Palästina oder (seit 1947) Israel symbolisiert Chaim Weitzmanns Formel "Hebrew the holy tongue, Yiddish the martyrs' tongue" das Ende der früheren Ächtung. Im Jahre 1949 gründete Abraham Sutzkever dort die bis heute international führende jiddische Zeitschrift "Die goldene Keyt" (Tel Aviv), und 1951 konnte endlich in Jerusalem ein Lehrstuhl für Jiddisch gegründet werden; andere Universitäten folgten nach. Von 1951-70 erschienen in Israel 135 jiddische Bücher, davon 77 belletristischen, 38 historischen Inhalts¹⁵⁷, und nach 1950 konnte sich endlich auch ein reiches jiddisches Bühnenleben entfalten und konnte eine jiddische Presse von bis zu (1965) 22 Blättern (dar. e i n e Tageszeitung) mit einer Gesamtauflage von 66.000¹⁵⁸ entstehen.

Aber Jiddisch blieb in Israel umgeben von hebraistischem Mißtrauen. Sein Platz im Rundfunk, wo es zu den "fremden" Sprachen wie Englisch oder Französisch gerechnet wird, ist so klein, daß Einwanderer aus der UdSSR sich beklagt haben, sie hätten dort mehr jiddische Sendungen aus Israel gehört als später in Israel selber. Im Fernsehen fehlt Jiddisch. Die hebräische Presse berichtet nichts über das jiddische Kulturleben (wohl aber tut es Jerusalems englische Tageszeitung). Das alles in einem Lande, das Jiddisch als Werbesprache im Ausland ständig verwendet.¹⁵⁹ Die weltlich-jiddischistischen Organisationen in Israel hatten um 1970 nur noch rd. 1000 Mitglieder und erreichten 5-10.000 Menschen.¹⁶⁰

Eine erstaunliche Blüte erlebte das jiddische Schrifttum zeitweise in Argentinien, gekennzeichnet u.a. durch die Gründung der Zeitschrift "Ikuf" (1940), durch zwei große Anthologien (1944 und 1960)¹⁶¹ und eine

Presse, die 1955 39 Blätter mufaßte.¹⁶² Vor allem wurden in Argentinien die Werke zahlreicher jiddischer Autoren aus allen Ländern der nicht-kommunistischen Welt veröffentlicht; 1955 wird Argentinien bezeichnet als "the leading Yiddish publication center of the world"¹⁶³. Z.B. hatte der "Farlag fun Poilishn Yidntum" bis 1955 115 Bücher herausgebracht, darunter nur sieben von in Argentinien lebenden Autoren. Im Jahre 1957 begann man mit der Schriftenreihe "Musterverk fun der yidisher Literatur", die es bis Mai 1976 auf 66 Bände gebracht hatte, darunter je eine Anthologie südafrikajiddischer und chilejiddischer Dichtung¹⁶⁴, und Max Weinreichs "Oysgeklibene shriftn" (1975, Musterverk Bd. 60). Und noch immer erscheint in Buenos Aires die führende philosophische Zeitschrift des Jiddentums "Dafke" (1949).

In den Vereinigten Staaten betreibt das ehemalige Wissenschaftliche Institut, das 1940 von Wilna hierher umsiedeln konnte und 1955 den heutigen Namen Yivo annahm, nach wie vor eine weltweite Wirksamkeit. Unter oder in Verbindung mit ihm sind drei Kommissionen für jiddische Terminologie, für Umschriftfragen und für Sprachnormierung tätig. Ein eigenes Department of Yiddish Language and Literature gibt es an der Columbia-Universität, wo auch fortgeschrittene Studenten (graduates) es studieren können; mehrere andere Universitäten bieten Anfängerkurse. Die wissenschaftliche Darstellung des Jiddischen hat in Amerika unmittelbar nach 1945 einen Höhepunkt erreicht.¹⁶⁵ Noch immer betätigen sich zahlreiche Autoren in der Belletristik – an dieser Stelle seien nur die Romane schreibenden Brüder Isaac Bashevis und Israel Josua Singer genannt – und in der Sachprosa. Aber fast alle Autoren sind europabürtig; die inlandbürtigen sind gering an Zahl und Rang. Der Themenkreis der Sachprosa engt sich heute naturgemäß immer mehr auf spezifisch jiddische oder gemeinjüdische Themen ein.

Wie differenziert das eigenbezogene Sachschritfttum in den USA entwickelt ist, zeigt eine Übersicht über Neuerscheinungen von 1945/46, die u.a. folgende Themen behandeln: Geschichte von Histadruth (Spitzmen); – Amerika im jüdischen Schritftum (Rontsch); – Der jüdische Beitrag zur Entwicklung des europäischen Denkens (Polishuck); – Classidismus (Unger); – Die jüdisch-anarchistische Bewegung (Cohen); – Jüdischer Kampf gegen Kartenspielen (Rivkind); – Gesammelte politische Aufsätze (Shitlowsky).¹⁶⁶

Von 75 1960 veröffentlichten Büchern in den USA lebender jiddischer Autoren entfielen¹⁶⁷ auf

Belletristik:	Erzählungen	11	<hr/>	32
	Dichtung	19		
	Kinderbücher	2		
Sachprosa:	Literaturgeschichte und -kritik	9	<hr/>	43
	Geschichte	25		
	Erziehung	4		
	Politik u. Zeit- geschichte	5		

Die Zahl der betont projiddischen Organisationen ist geschrumpft; neben dem früheren Jiddischen Wissenschaftlichen Institut¹⁶⁸ ist vor allem ein nach 1945 gegründeter "Weltkongress für Jiddische Kultur" zu nennen, ferner der "Arbeter Ring" und der "Arbeter Farband", die auch weltliche Ergänzungsschulen unterhalten, in denen aber Hebräisch sehr an Boden gewonnen hat. Der Weltkongreß veranstaltet wiederholt, zuerst 1948, Welttagungen für jiddische Kultur. Eine bescheidene Rolle spielt Jiddisch in einem Teil der vielen von den Orthodoxen unterhaltenen religiösen Vollschoolen.¹⁶⁹

Innerhalb der jiddischen Sprachgemeinschaft gibt es zwei ultraorthodoxe Richtungen, deren Anhänger sich noch immer ernstlich und vielfach mit Erfolg bemühen, ihren Kindern die jiddische Sprache beizubringen: die Chassiden und die übrigen Ultraorthodoxen. Zwischen beiden besteht eine Art Wesenspolarität. Die – meist erst nach 1945 nach den USA eingewanderten – Chassiden pflegen eine der Gelehrsamkeit abgeneigte mystische, umweltabgewandte Volksfrömmigkeit; die übrigen Ultraorthodoxen hingegen schätzen und pflegen das Jiddische ganz besonders als das traditionelle Werkzeug zum intensivsten Talmudstudium. Beide Gruppen sind verhältnismäßig winzig (in den USA um 1960 rd. 12.000, seither z.T. weitergewanderte Chassiden im Brooklyner Stadtteil Williamsburg) und tragen verschwindend wenig zur jiddischen Literatur bei, trotz einzelner eigener Periodika.¹⁷⁰ In Israel ist Jiddisch an den immerhin von 3-5% aller jiddischen Schüler des Landes besuchten Schulen der Ultraorthodoxen Unterrichtsmittel, aber jiddische Literatur kein Lehrfach.¹⁷¹ In mehr als einer Hinsicht erinnert die Rolle der – vielfach noch "Tracht" tragenden – Ultraorthodoxen unter den Sprachjiddan an die der Altamischen und Altmennoniten unter den noch Pennsilfaanisch sprechenden Pennsilvaniadeutschen.

Von diesen — übrigens keineswegs völlig gegen die Assimilation gefeiten — Grüppchen abgesehen aber scheint Jiddisch fast überall auf der Welt von der jüngeren Generation aufgegeben zu werden. Wohl das deutlichste Zeichen für die Gefährdetheit des Jiddischen ist das hohe Durchschnittsalter der jiddischen Autoren, über das Fishman überzeugende Zahlen veröffentlicht hat (z.B. 1960 in USA Durchschnittsalter von 209 Autoren 63 Jahre).¹⁷²

Ein vergleichsweise sehr hoher Teil der jiddischen Werke wird in andere Sprachen, zumal das Englische, übersetzt — zuweilen vom Autor selber — und es kommt heute vor, daß — ein wohl einzigartiger Fall — nur die Übersetzung erscheint und das jiddische Original ungedruckt bleiben muß.

Vorerst aber ist das Gesamtbild der jiddischen literarischen Produktion noch immer eindrucksvoll.¹⁷³ Im Jahre 1970 erschienen noch immer acht Tageszeitungen (drei in New York, zwei in Buenos Aires, je eine in Frankreich, UdSSR (Birodubschan), Tel Aviv), daneben noch immer (Stand 1968) 118 sonstige Periodika, von denen auf

Israel	17 (!)
Südafrika	4
Australien und Neuseeland	2
Nordamerika	44
Iberoamerika	29
Europa mit UdSSR	22

entfallen. Darunter sind mindestens vier von hohem wissenschaftlichem Niveau: "Yidishe shprakh" und "Yivo-bleter" (beide N.Y.), "Dafke" (Argentinien: Philosophie) und die "Goldene Keyt" (Israel, 1949). Allein in New York City gab es 1972 noch immer fünf Kinder- und Jugendzeitschriften. Im Jahre 1970 erschienen noch rd. 150 Bücher; vorausgegangen waren

1900-70 rd.	41.000
1950-70 rd.	3.500-4.000
1920-39 rd.	20.000

Schriften. Man bedenke im übrigen, daß bei einer ethnischen Gruppe von der geistigen Rührigkeit und der Buchfreudigkeit der Juden auch winzige Restgruppen — sagen wir 10.000 Jidden in irgendeinem iberoamerikanischen Lande — noch eine durchaus ansehnliche literarische Produktion entfalten können. Wohl wird in Zukunft Englisch die Muttersprache von 2/3 der Juden und werden Englisch und Hebräisch die beiden Leitsprachen der jüdischen Kultur sein und wird die Zahl der Sprachjidden auch im besten Fall winzig sein gemessen an den Zahlen der Vergangenheit und selbst der Gegenwart. Doch darf nicht vergessen werden, daß, wie in

diesem Buch die Beispiele der Isländer und der Fälinger zeigen, selbst Sprachgemeinschaften, die unter die 200.000-, ja unter die 50.000-Grenze gesunken sind, unter bestimmten Voraussetzungen noch ein durchaus beachtliches literarisches Leben entfalten können.

Selbst wenn aber das Jiddische eines Tages ganz ausgestorben sein sollte, wird es nicht völlig vergessen werden. Die "jiddische Epoche" des Gesamtjudentums wird nachwirken. Von den mancherlei Hilfssprachen, deren sich jüdische Gruppen im Laufe der Jahrtausende bedient haben, ist das Jiddische die einzige, in der sie im großen Umfang schöpferisch geworden sind; nicht ohne Sinn hat man vorgeschlagen, einem in Zukunft etwa ausgestorbenen Jiddischen den gleichen Rang im Judentum zuzuweisen, den heute das Aramäische einnimmt, nämlich den einer geachteten Traditionssprache.

Es gibt eine Sprache, deren Gepräge als Ausbausprache und Abstandssprache eine deutliche Ähnlichkeit mit der des Jiddischen aufweist: das Maltesische. Letzteres wird von Saydon¹⁷⁴ wie folgt definiert: "Maltese is an offshoot of the great family of Arabic dialects, which owing to its complete separation from the main Arabic trunk and the close contacts with Romance languages, had a development of its own, a development which distinguishes it from all other Arabic dialects." Ersetzen wir hier die Worte *Maltesisch*, *Arabisch*, *romanische Sprachen* durch *Jiddisch*, *Deutsch* sowie *Hebräisch* und *Slawisch*, so haben wir eine brauchbare Definition zumindest des Ostjiddischen; beim Westjiddischen war eine "Trennung" vom Hauptstamm nicht in geographischer Hinsicht (wie bei Maltesisch und Ostjiddisch) gegeben, sondern nur in geistig-kultureller.

Die Ähnlichkeiten gehen aber noch viel weiter: die Malteser sind von der übergroßen Mehrheit der spracharabischen Völker durch die Religion getrennt – wie die Jidden von den Deutschen –, und als Folge dieser religiösen Sonderstellung werden für Jiddisch und Maltesisch andere Schriftsysteme verwendet als für Deutsch und Arabisch.

Gegensätzlich verlaufen freilich die Kurven der äußeren Entwicklung beider Sprachen, die beim Jiddisch abwärts, beim Maltesischen, der Nationalsprache eines jungen unabhängigen Staates, aufwärts führt.

Sprachproben

- I. Biochemie – deir tail fin algymainer biologiy n organisir chemie, vus farnemt sech mit ous forñ die chemiśy n fisikaliś-chemiśy procesn in leibydiy organizmyn
Aus: Birnbaum 1974, S. 102.

II. Deklarazie:

Die yugnt-delegatn af der velt-konferents far yidish un yidisher kultur [Jerusalem,

Juli 1976] deklarim tsu der yidisher yugnt fun der velt az die yidishe shprakh un kultur senen an integraler un neytiker teyl fun undzer lebn vi yidn baym haintiken tog.

- III. Az ir vet, kinderlekh, elter vern
vet ir alleyn farshteyn
vifl in di oysyes [Buchstaben] lign trenn
un vi fil geveyn.

(Mark Varshavski)

Die erste Probe in Birnbaums eigenwilliger persönlicher Transliteration, die zweite und dritte in der von Yivo eingeführten.

Bibliographische Hinweise (ohne Westjiddisch)

I. Zeitschriften, Bibliographien:

Yidishe shprakh, Vjs., N.Y. 1941 ff.; — Yivo bibliografye I 1925-41, N.Y. 1943, II 1942-50, N.Y. 1955.

Weinreich, U. u. B. 1957; — Roskids, D.G./Schaechter, M. ²1974.

II. Die Sprache

Wörterbücher:

Strack, H. 1916; — Harkavy, A. 1925 (²1928); — Yofe, J./Mark, Y. (Hgg.) I - III, 1961, 1966, 1971; — Weinreich, U./Jofe, J. 1964 - 1968.

Forschung allgemein:

(The) Field of Yiddish, I 1954 — III 1969; — Beranek, F. ²1957; — Althaus, H.P. 1965 - 68; — Althaus, H.P. 1972.

Verschiedenes:

Bimbaum 1916, (²1966); — Bimbaum 1929 - 32; — Weinreich, U. 1949; — Schaechter, M./Weinreich, M. 1961; — Stutchkoff 1950; — Gold, D.L. 1973; — Weinreich, M. Bd. I - IV 1973; — Gold, D.L. 1975.

III. Die Literatur:

(+ = englisch, die and. jiddisch)

Reisen, Z. 1927 - 29; — Zylbercweig, Z. 1931 - 69; — ⁺Roback, A.A. 1940a; — ⁺Roback, A.A. 1940b; — Trunk, J.I. 1949; — Niger [Deckn. f. Charney], S. / Shatzky, J. (Hgg.) 1956; — ⁺Liptzin, S. 1964; — ⁺Lifson, D.S. 1965; — Bickel, S. (Hg.) I 1965 — III 1975; — ⁺Madison, Ch. A. 1968; — ⁺Liptzin, S. 1972.

IV. Anthologien

Basin, M. (Hg.) 1917; — Imber (Hg.) 1927 (Antiquadruk); — Kaizerman, K. 1934 [Kanada]; — Basin, M. (Hg.) 1940 [USA]; — Suscovich (Hg.) 1944; — Trunk, J.J./Zeitlin, A. (Hgg.) 1946 [Polen]; — Oyf naiien vegn 1949 [USSR]; — Heler, B. (Hg.) 1951; — Gruess, N. u.a. (Hgg.) 1955 [Frankreich]; — Meisel, N. (Hg.) 1955 [USA]; — Rollansky, S. 1960 [Argentinien]; — Hrushovski, B./Shmeruk, Kh./Sutskever, A. (Hgg.) 1964 [USSR]; — Rollansky, S. (Hg.) 1973 [Israel].

V. Soziolinguistisches

Birnbaum, S. 1939; – Weinreich, M. 1953; – Roback, A.A. 1950; – Landmann, S. 1962 (21970); – Fishman, J.A./Fishman, D.E. 1964; – Fishman, J.A. (Hg.) 1978.

2.1.2. Letzeburgisch

Daß das Letzeburgische in linguistischer Hinsicht eine selbständige, eine Abstandsprache sei, ist wohl noch nie behauptet worden, obwohl das nicht schlecht verständlich ist; es gilt vielmehr als eine moselfränkische Mundart, deren Verbreitungsgebiet sich kräftig nach Osten ins Rheinland und südwärts nach Lothringen (Diedenhofen), ein wenig auch westwärts nach Belgien (Gebiet von Arel) hinein erstreckt. Doch weist das Letzeburgische gegenüber dem Moselfränkischen des Rheinlands eine gewisse linguistische Sonderart auf. Dabei sind ursprüngliche und späte Sondermerkmale zu unterscheiden. Auf Grund der Forschungen von Robert Bruch¹⁷⁵ wird heute wohl von der Mehrheit der Fachleute angenommen, daß das Letzeburgische "sein erstes Sondergepräge durch den Einbruch des Westfränkischen aus dem Pariser Becken" erhielt und bis heute seine urtümlichsten Züge im Westen (Arel, Westrand entlang der Sprachgrenze) aufweist. Daneben zeigt das Letzeburgische heute manche Merkmale, die denen einer dachlosen Außenmundart ähneln, denn es lebte jahrhundertlang als gesprochene Umgangssprache ohne eine genetisch zugehörige Schriftsprache mit entsprechenden Funktionen, denn die Oberschicht seiner Sprecher hatte als Hauptschriftsprache nicht das Schriftdeutsche, sondern das Französische. Die Folgen waren, wenn wir sie etwa mit der Entwicklung im Gebiet von Trier oder Bitburg vergleichen: geringere Beeinflussung durch das Hochdeutsche, Beibehaltung manchen alten Sprachguts, das im Rheinland verschwand, endlich auch manche unabhängige Neuprägung aus heimischem Erbgut und natürlich die Aufnahme nicht ganz weniger Lehnwörter aus dem Französischen.

Auch soziologisch war die Stellung des Letzeburgischen lange Zeit sehr schwach. Es kann nicht, wie das Niederschottische, auf eine glanzvolle Vergangenheit zurückblicken. Im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts überwog im schriftlichen Gebrauch das Französische vor dem Deutschen; das Letzeburgische taucht in den zwanziger Jahren ganz vereinzelt in Zeitungsversen auf, und erst 1829 erschien das erste ganz in Mundart geschriebene Buch, ein Gedichtband von Anton Meyer. Die 1839 erfolgte politische Trennung zwischen dem französisch- und letzeburgischsprachigen Teil von Luxemburg schuf die Voraussetzung für einen Aufschwung des deutschen wie des letzeburgischen Schrifttums im Großherzogtum. Doch blieb der Bereich der sachlichen Prosa, zumal auch in der Presse, fast ganz dem Deutschen und Französischen vorbehalten. Nur humoristische Blätter sind immer wieder (zuerst 1869) in der Mundart erschienen. Sonst aber entfaltete sich das Mundartschrifttum nur im Bereich der Dichtung, wo es 1872 in dem Tierepos "Renert" von Michel Rodange einen Höhepunkt erreichte. Der Dichter Dicks¹⁷⁶ schrieb 1855 das erste Lustspiel, der Dich-

ter Michel Lentz 1859 die Nationallieder "De Feierwön" und "Ons Hémecht" in der Mundart. Gelegentliche Bemühungen um eine gehobene Verwendung und damit eine Rangerhöhung der Mundart blieben noch ganz vereinzelt. Erste kleine letzeburgische Prosaerzählungen veröffentlichte N.S. Pierret (gest. 1899)¹⁷⁷; bis in die 90er Jahre reicht auch die Geschichte des heute blühenden letzeburgischen Kabarett zurück.

Erst im 20. Jahrhundert konnte sich eine bewußt nationalistische Bewegung entwickeln, welche auf einen Ausbau des Letzeburgischen zur Kultursprache hinarbeitete. Ihr Vorläufer war Caspar Mathias Spoo gewesen, der 1896 vergeblich die Zulassung des Letzeburgischen im Parlament beantragt¹⁷⁸ und 1896/97 in einer Zeitschrift das erste größere Beispiel letzeburgischer sachlicher Prosa, eine Lebensbeschreibung seiner Schwester, veröffentlicht hatte. Im Jahre 1912 erreichte der 75jährige Spoo die Einführung des Letzeburgischen als Pflichtfach in den Volksschulen. Ein Jahr vorher war die "Letzeburger Nationalunio'n" gegründet worden, die in ihrer Zeitschrift "Jongletzeburg" verkündete, ihr Ziel sei "Eng Basis zu schafen, op der Letzeburger vun alle Parteien a Kessio'n en zu enger Aktio'n sech enege können, de am Kult vu Hemechtsland a senger Traditio'n bestët". Im Zusammenhang mit der Nationalunio'n entstand auch ein letzeburgisches erzählendes Schrifttum, beginnend mit einem Novellenband (1919) des Begründers der Unio'n Lucien Koenig, und mit der vierbändigen romanähnlichen Erzählung "D'Kerfegsblo'm" (1921/28) von Adolf Berens.¹⁷⁹

Eine neue Etappe bedeutete die geistige Entfremdung zwischen Luxemburg und Deutschland nach 1933; eine Verordnung von 1939, welche die Einbürgerung von der Kenntnis des Letzeburgischen abhängig machte, war wohl der sichtbarste Ausdruck der immer stärker werdenden Neigung, die Eigenständigkeit des Landes auch auf sprachlichem Gebiet zu betonen und das Letzeburgische als eine Art Nationalsprache anzuerkennen. Im Jahre 1936 bildete sich, unter Adolf Berens als erstem Vorsitzenden, "D'Hémechtsspröch, Verénegong o'hni Gewonnzweck", die in einer Denkschrift vom Jahre 1939 erklärte, für die Erhebung von Letzeburgisch zur dritten Nationalsprache wirken zu wollen.¹⁸⁰

Durch die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges wurde die Entwicklung jäh beschleunigt.¹⁸¹ Im Parlament waren fortan nur noch Letzeburgisch und Französisch zugelassen; das Deutsche wurde verbannt. Auch in den Gemeindeverhandlungen ist Letzeburgisch mündlich zugelassen, und mancher Gemeinderatsbericht wird auch jetzt noch auf Letzeburgisch gedruckt. Seine Stellung in den Schulen wurde verstärkt. Die Lehrpläne von 1974 sahen vor, daß in der einklassigen Dorfschule die Kinder wöchentlich acht Stunden im Französischen, vier bis fünf Stunden im Deutschen und eine

Stunde im Letzeburgischen unterrichtet wurden. In der achtklassigen Volksschule wurde es auf der ersten bis siebenten Klasse gelehrt, verschwand im achten Schuljahr, erschien aber neu mit einer Wochenstunde im neunten Schuljahr (wo daneben sechs Wochenstunden Französisch und drei Wochenstunden "Deutsch und Bürgerkunde" gegeben wurden). Doch sollte Letzeburgisch auf der Volksschule auch Unterrichtsmittel sein, und zwar im ersten Rechnen sowie teilweise in Geschichte, Zeichnen, Handarbeit, "Spieltürnen" und Singen.¹⁸² Selbst auf den höheren Schulen wurde es Pflichtfach, wenn auch nur an den zwei untersten Klassen (VII und VI) mit je einer Wochenstunde; in den gleichen Klassen sollten im Singen französische und letzeburgische Lieder gelehrt werden.¹⁸³ Durch Erlaß vom 5.6.1946 wurde an allen Schulen eine neue Rechtschreibung eingeführt, die es weit vom Deutschen abrücken sollte; in den Unterrichtsanweisungen hieß es z.B.:

"De cours fum Lezebuurjeshe solt kaner derzou brengen, hiir hèèmechtshprouch ze liesen an ze shraiven..."

Eine Auskunft des luxemburgischen Unterrichtsministeriums vom 5.7.1947 an den Verfasser besagte: "Das Letzeburgische ist als Schriftsprache anzusehen. Das Letzeburgische hat seine eigene Orthographie; es wird in den Volksschulen als Unterrichtsfach gelehrt und in einzelnen Fächern als Hilfssprache gebraucht. Es wird neben dem Französischen im Parlament gebraucht; die Sitzungsberichte geben die Diskussionen in der Sprache wieder, in der sie vor sich gehen. Das Letzeburgische ist als offizielle Sprache völlig gleichberechtigt mit dem Französischen und dem Deutschen." Diese Auskunft war freilich ungenau und gab mehr einen psychologischen als einen juristischen Sachverhalt wieder. Bis 1946 waren verfassungsrechtlich Deutsch und Französisch als Amtssprachen gleichgestellt. Bei der Verfassungsreform wurde das Sprachenproblem einer späteren gesetzlichen Regelung überlassen, die bisher nicht erfolgt ist. Wenn nun aber auch praktisch Französisch, Deutsch und Letzeburgisch wie offizielle Sprachen behandelt werden, so ist doch die eigentliche Rechtssprache das Französische; die neuen Gesetze werden zunächst nur auf Französisch abgefaßt und (im "Memorial") veröffentlicht, später nach Bedarf ins Deutsche, nie ins Letzeburgische übersetzt; doch bleibt die französische Fassung maßgebend. Französisch ist insoweit die *langue prioritaire* des Landes.

Während schon seit den frühen 20er Jahren gewisse Kirchenlieder, zumal sog. Oktav-Lieder¹⁸⁴, in der Mundart gesungen wurden, gingen jetzt viele Pfarrer dazu über, auf Letzeburgisch zu predigen; eine NT-Übersetzung wurde begonnen. Auch mindestens ein Versuch zu religiöser Prosa gab es.¹⁸⁵

Eine Tageszeitung "D'Union" erschien 1945-48. Von den beiden Vorkämpfern letzeburgischer Dichtung, Berens und Koenig, erschienen mehrbändige anspruchsvolle, als Nationalepen gedachte Verserzählungen, die freilich wenig Anklang fanden.¹⁸⁶

Aber diese Entwicklung wurde schon bald rückläufig. Die neue Orthographie setzte sich außerhalb der Schule gar nicht, in ihr nur vereinzelt durch und wurde bald fallengelassen, zumal unter dem Einfluß der 1950 beginnenden Veröffentlichung des Luxemburger Wörterbuches, dessen an das Standarddeutsche anknüpfende Rechtschreibung im Oktober 1975 zur amtlichen erhoben wurde.

Auf den Kanzeln mußte Letzeburgisch schon seit dem Winter 1946/47 wieder weithin dem Deutschen Platz machen; die schon begonnene Übersetzung des NT wurde abgebrochen; freilich wurde nach wie vor von manchen Pfarrern auf Letzeburgisch gepredigt. Es gibt auch einige geistliche Lieder in dieser Sprache, aber kein Andachts- oder Liederbuch. Vor Gericht, wo Letzeburgisch grundsätzlich auf gleichem Fuß zugelassen ist, finden wir häufig den Dreiklang von letzeburgischem Verhör, französischer Verhandlung und deutscher Urteilsverkündung. In der Abgeordnetenkammer wird seit dem Krieg nur noch Letzeburgisch und Französisch gesprochen, und zunächst gaben auch die Kammerberichte die Reden stets in der Sprache wieder, in der sie gehalten waren. Im Winter 1949/50 ging man aber dazu über, die im Lande verteilten Zusammenfassungen der Sitzungsberichte auf Deutsch zu drucken. Der letzeburgische Unterricht an den Oberschulen steht zufolge F. Hoffmann "meistens auf dem Papier", da diese Stunde "meistens auf den Deutschunterricht verwendet" wird.¹⁸⁷

"D'Union" ging bald wieder ein, wozu die Herausgeber des "Luxemburger Wörterbuchs 1950 schrieben¹⁸⁸: "Es ist wohl gut so, denn die Reinheit der Mda. litt unter der täglichen Zeitungsproduktion, die wahllos französische und hdt. Ausdrücke übernahm". Die Zeitungen und Zeitschriften sind wieder, soweit sie nicht auf Französisch erscheinen, deutsch abgefaßt. Doch bringen alle Zeitungen und alle nichtwissenschaftlichen Zeitschriften einzelne letzeburgische Aufsätze und vor allem Inserate; auch liebt man es – wie schon vor 1939 – den Presseorganen einen mundartlichen Namen zu geben. Letzeburgisch nicht nur dem Namen, sondern auch der Sprache nach waren lediglich die kleine, überwiegend humoristische Zeitschrift "Eis Sprooch" (1952-1962) und die hektographierte Zeitschrift "Lötzzi" (1955-1964¹⁸⁹). Um 1960 konnte es scheinen, als sei der stürmische Anlauf von 1944-46, mit dem das Letzeburgische zur Hochsprache erhoben werden sollte, eine halbvergessene Affäre der Vergangenheit, da fast alle Gebildeten sich seither wieder den beiden überlieferten Kultursprachen des Landes zugewendet hatten: dem Deutschen und mehr

noch dem Französischen. Nicht nur gibt es ein reiches von Luxemburgern geschriebenes Schrifttum in französischer Sprache und einen eigenen frankoluxemburger Autorenverband¹⁹⁰, sondern das kleine Land hat begonnen, eine aktive Rolle im Rahmen der Frankophonie zu spielen; in der Stadt Luxemburg und unter dem Vorsitz des Kammerpräsidenten Victor Bodson entstand 1967 die "Association internationale des parlementaires de langue française", und 1970 wurde Luxemburg Gründungsmitglied der interfrankophonen "Agence de coopération technique", zu deren Budget es einen festen Bruchteil beisteuert.

Es haben denn auch nicht wenige Luxemburger öffentlich ihre Skepsis gegenüber allen Hoffnungen auf Ausbau ihrer Muttersprache bekundet.¹⁹¹ Dabei wird u.a. auch darauf hingewiesen, daß das Letzeburgische seine wortschöpferische Kraft, Neuerungen des modernen Lebens mit eigenen Bezeichnungen zu benennen, fast ganz verloren habe.¹⁹² Robert Bruch, Luxemburgs bedeutendster Sprachexperte, erklärte geradezu: "Die größte Gefahr, die das Luxemburgische in seiner Eigenart bedrohen könnte, wäre ... die fortschreitende Eroberung höherer kultureller Ebenen d.h. also die Entwicklung zur Kultursprache."¹⁹³

Doch trägt dieser Schein einer vollständigen Abwendung vom Letzeburgischen. Neben vielen Kräften, die einem Ausbau des Letzeburgischen ungünstig sind, gibt es noch manche, die ihm förderlich sind. Hierher gehört nicht in erster Linie das weitere Blühen einer letzeburgischen Belletristik, obwohl es beachtlich ist, daß erst nach 1945 der unbestritten führende Mundart-Lyriker Marcel Reuland auftrat ("Gedichte" 1957)¹⁹⁴, neben dem auch Tit Schroeder und Jos. Keup gerühmt werden, und daß 1948 der erste echte Roman, nämlich "Dohêm" von Ferd. Gremling, daß ferner 1963 mit "Jean Chalop" von Norbert Weber das erste gültige, resolut moderne Stück herauskam sowie 1960 R. Bruchs Übertragung der "Mosella" des Ausonius.¹⁹⁵ Das alles blieb noch im typisch mundartlichen Rahmen. Das gilt, wenn auch nicht in gleichem Maße, wohl auch von der starken Stellung, die Letzeburgisch schon seit den 1890er Jahren in Kabarett und Revue innehat, wo sich die satirische Begabung der Luxemburger auswirkt. Stärker führt es über diesen Rahmen hinaus, daß die luxemburgische Fluggesellschaft 'Luxair' (1961) die Durchsagen an Bord grundsätzlich auch auf Letzeburgisch (neben Französisch, Deutsch und Englisch) erfolgen läßt.

Noch wichtiger ist die starke Stellung des Letzeburgischen im Sender "Radio Luxemburg". Von der Sendezeit entfielen zwar 1972 42% aufs Französische, 40% auf Deutsche und "nur" 18% auf die Mundart¹⁹⁶, doch wurden 1966 die letzeburgischen Sendungen im Inland weit häufi-

ger gehört als die französischen und auch häufiger als die deutschen was wohl noch immer zutrifft; Radio Luxemburg (ist) die wichtigste Stütze des lyrischen, dramatischen und satirischen Schaffens in letzeburgischer Sprache geworden.¹⁹⁷ Im Jahre 1966 hörten von 1494 befragten Hörern die

	letzeburgische	deutsche	franz. Sendung
mehrmals tgl.	211	500	146
einmal tgl.	1156	414	126

Hingegen ist das luxemburgische Fernsehen ("Tele-Luxembourg") rein französisch.

Sodann wächst in den gedruckten Stenogrammen der Parlamentssitzungen eine umfangreiche und äußerst vielseitige Textsammlung letzeburgischer Sachprosa heran, die schon heute beweist, daß das Letzeburgische zu fast jeder Form von sachlicher Aussprache verwendet werden kann. In den Bänden, die ich durchblättern konnte, fand ich so gut einen fachlichen Vortrag des Landwirtschaftsministers¹⁹⁸, in der vom "Mähdresch" und von der neuen "Genossenschaft für Uebstbau a Uebstverkauf" die Rede ist, wie einen Nachruf des Ministerpräsidenten auf Präsident Kennedy, "den durch en abscheileche crime, den all Mönsch verurte'le muss, em d'Liewe komm ass"¹⁹⁹.

Und endlich hat die Zulassung der Volkssprachen zur röm.-kath. Messe dem Letzeburgischen neue Möglichkeiten im kirchlichen Raum eröffnet. So fand 1969 die erste Messe statt, in der ausschließlich auf Letzeburgisch zelebriert wurde, und der Bischof hat den Mundart-Messtext seither wiederholt (ad experimentum) freigegeben. Während aber eine gleichsam kirchenamtliche d.h. vom Bischof bestätigte endgültige Fassung noch auf längere Zeit hinaus nicht zu erwarten ist, liegt seit 1972 ein Trauungsritual vor, wurden ein Taufritual und eine letzeburgische Fassung des Gebets der Diözesansynode und wurde 1976 eine z.T. dreisprachige Fassung des Begräbnisrituals als Studienausgabe veröffentlicht.²⁰⁰ Zufolge einer Auskunft der Diözesankanzlei vom Jahre 1972 predigten damals 3/4 - 4/5 aller Geistlichen überwiegend in der Mundart, dies vor allem in der Jugendseelsorge, und eine neuere Auskunft der Kanzlei besagt, "daß der Anteil seit 1972 eher zugenommen hat, da die älteren Priester, die dieser Praxis insgesamt weniger günstig gesinnt waren, allmählich aus dem Amt ausscheiden"²⁰¹. Bei alledem darf nicht übersehen werden, daß kirchensprachliche Änderungen heute nicht mehr ebenso starke Rückwirkungen auf das sonstige Geistesleben ausüben wie vor 100 Jahren.

Über die einzelnen Phasen seelsorgerischer Arbeit führte ein Geistlicher aus²⁰²:

“Mir muesse virläfeg nach en Ennerscheed maachen töschend...mei perseinlecher Verkönnegong an deene reng liturgäschen Texten, Perséinlech Verkenneegong wiir Priedegt, Ausruffen an Annoncen, Kraizwee, perseinlech Usprooch, Gebieder an den Andachten, Kommentar a.s.w. Fir dëi liturgesch Texter, wëi Oratiounen an der Mess, Epistel an Evangelien, do as et viirläfig, nach méi schwéier. Do misst schonns d’ Bibel zum Deel iwwersaat gin... Mir kenne jiddefalls net vu Vollekssprooch schwätzen, we mir domat Däitsch oder Franseisch mengen.”

Denn, so ein anderer Autor, Archivar Alain Atten, für den Mundartsprecher in Deutschland sei die Mundart “e Sprangbriet fir an eng Schriftsprooch, die wirklich hir as. Esuu e Gefill hu mie net.”²⁰³

Die 70er Jahre brachten einen neuen Anlauf zur planmäßigen Rangerhöhung des Letzeburgischen, und zwar durch eine im November 1971 gegründete “Actioun Letzebuergesch” (erster Präsident Leo Roth, erster Sekretär Henry Rinnen), die seit 1972 eine gut ausgestattete, ganz auf Letzeburgisch abgefaßte Zeitschrift “Eis Sprooch” herausgibt.²⁰⁴ Als Aufgabe der “Actioun” bezeichnete Art. 1-3 der Satzung “fir alles anezetrieden was lëtzebuergesch as, apaart fir eis Sprooch, geschwat a geschriwwen.” Die “Actioun” setzte sich u.a. ein für die Berücksichtigung des Letzeburgischen z.B. auf Straßenschildern sowie Adreß- und Telefonbüchern, sie befürwortete Letzeburgisch-Lehrgänge für in Luxemburg lebendes Personal supranationaler Verbände – z.B. “spillschoula” für die Kinder – und mehr Letzeburgisch auf der Grundschule. Es entstanden allerlei Bücher, um den Zugang zum Letzeburgischen zu erleichtern, wie

J. Christophory: Sot et op Lëtzebuergesch – Dites-le en luxembourgeois – Say it in Luxembourgish (1973)

Lëtzebuergesch an der Schoul (1974)

H. Rinnen u. W. Reuland: Kleines Deutsch-Luxemburgisches Wörterbuch (1975).

Doch tritt die “Actioun” nicht ein für die Erhebung des Letzeburgischen zur Verwaltungssprache; auch hat sie in ihren Veröffentlichungen sich bisher nicht (1976) zu seiner Verwendung in der Kirche geäußert.

Kritiker wie Norbert Krantz²⁰⁵ werfen der “Actioun” vor, sie sei ein antideutsch-revanchistisches Häuflein patriotischer Obskuranten, das in der Retorte eine der Agrarkultur entstammende, dem Zerfall ausgesetzte Mundart für eine ungemessene Rolle in der Industriekultur umzufunktionieren suche.

Was übrigens den Briefverkehr angeht, so wird Letzeburgisch im privaten Briefverkehr der Oberschicht zumal seit 1945 zuweilen neben dem Französischen verwendet, während die Unterschicht das Deutsche bevorzugt und andererseits im geschäftlichen wie behördlichen Briefverkehr das Französische dominiert.

Unabhängig von all den bedeutsamen Sonderentwicklungen in Rundfunk, Parlament, Kirche und "Actioun L." bleiben einem Ausbau des Letzeburgischen günstig die Einsprachigkeit des Landes, unter dessen inlandsbürtigen Bewohnern es kaum Personen nichtletzeburgischer Muttersprache gibt, und die im Gegensatz zur alemannischen Schweiz geringen untermundartlichen Unterschiede.

Ungünstig bleibt der innere Widerspruch zwischen der ausgesprochenen kosmopolitischen Grundstimmung der Luxemburger, deren Land ja seit 1946 u.a. eine bedeutende Rolle in der europäischen Einigungsbewegung spielt, und einer sprachnationalistischen Bewegung, die zu einer teilweisen kulturellen Selbstabkapselung der Luxemburger im Herzen Europas führen würde, ungünstig auch die enge, primär kulturelle, aber doch auch politisch gefärbte Bindung an die Frankophonie. Ungünstig bleibt auch ihre geringe Zahl, obwohl das Beispiel der 200.000 Isländer und der 40.000 Färinger beweist, was auch sehr kleinen Völkern auf sprachlichem Gebiet möglich ist, wenn sie ernsthaft darum ringen. Es wäre im übrigen ja auch denkbar, daß nur eine kleine Minderheit der Luxemburger sich einer dritten neuen Kultursprache zuwendet, so wie z.B. unter den Ostjuden vor 1939 nur ein Teil das Jiddische, ein anderer hingegen das Hebräische und ein dritter den Assimilationsgedanken bejaht hat.

Um die heutige Stellung des Letzeburgischen im Rahmen der luxemburgischen Gesellschaftsordnung zu kennzeichnen, ist es nützlich, auf einen Sprachgebrauch zurückzugreifen, der sich in anderen Ländern der Erde entwickelt hat, nämlich die Unterscheidung zwischen Nationalsprachen und Amtssprachen.

Es gibt Sprachen, die für eine bestimmte Nation einen sehr hohen Gemüts- oder Selbstidentifizierungswert haben, zugleich aber nur einen verhältnismäßig eng begrenzten Gebrauchswert, weil die Zahl der Sprecher so klein ist und/oder weil die Sprache noch wenig ausgebaut ist und noch nicht viel anspruchsvolles Schön- und Sachschrifttum aufweist; daneben bedient sich eine solche Nation einer zweiten Sprache, die für sie einen geringeren Gemüts-, aber einen wesentlich höheren Gebrauchswert besitzt. In den letzten Jahrzehnten haben mehrere Völker begonnen, die geliebte, aber weniger verwendbare Sprache als National-, die andere als Amtssprache zu bezeichnen:

	National- sprache	Amtssprache
Irland	Irisch	Englisch (u. Irisch)
Malta	Maltesisch	Englisch (u. Maltesisch)
Paraguay	Guarani	Spanisch
Mittelafrik. Republik	Sango	Französisch

Der naheliegende Vergleich, in Luxemburg entspreche die Stellung des Letzeburgischen der einer National-, die des Deutschen der einer Amtssprache, setzt voraus, daß Letzeburgisch nicht mehr bloß ein Ausbaudialekt ist, sondern eine Ausbausprache; andernfalls könnte es allenfalls als Nationalmundart bezeichnet werden. Nun stehen ihm immerhin gleich zwei Amtssprachen gegenüber, von denen Französisch im amtlichen Bereich sogar eine wesentlich stärkere Position innehat als Deutsch. Es gehört ja, wie wir sahen, zum Bild der einzigartigen sprachsoziologischen Situation Luxemburgs, daß es einerseits die einheimische 'Mundart' intensiver pflegt als jeder andere Teil des deutschen Sprachgebiets, daß es aber zugleich neben Malta die einzige "exoglossische", genauer "teilexoglossische" europäische Nation ist²⁰⁶, d.h. eine Nation, in der eine im Lande selber als Muttersprache kaum vertretene Sprache zentrale politische und kulturelle Funktionen erfüllt; dieser Tatbestand findet sich sonst vornehmlich bei Entwicklungsnationen Asiens und besonders Afrikas.

Das offizielle Luxemburg betrachtet, wenn es sich mit anderen germanischen Nationen wie den Deutschen und den Niederländern vergleicht, das Französische kaum weniger als ein Symbol seiner Identität wie das Letzeburgische.

Doch neige ich zu der Meinung, Letzeburgisch habe in den letzten Jahren jenen Mindestgrad des Ausbaus erreicht, der aus einem Ausbaudialekt eine Ausbausprache, und zwar zunächst eine "Gesellensprache" macht. Ausschlaggebend ist hierfür seine Stellung in den "Zuspruchstexten" von Parlament, Predigt usw. Dazu kommt die einzigartige Pflege der gesprochenen Sachprosa im Bereich der Wirtschaft; ein Kenner schreibt mir hierzu²⁰⁷: "Es gibt eine sehr große Sachprosa, wenn wir bedenken, daß die Verhandlungen und Besprechungen unter Luxemburgern in Handel, Industrie und Gewerbe ausschließlich auf Letzeburgisch geführt werden. Um seine Spitzen-Manager zum Sprechen zu bringen, führt ARBED²⁰⁸ Arbeitstagungen für Spitzenfunktionäre auf Letzeburgisch durch. Es gibt ein 'Hochofen- und Walzwerk-Letzeburgisch' wie es auch ein 'Automechaniker-Letzeburgisch' gibt."

Natürlich entspricht dem der Entwicklungsstand der geschriebenen Sachprosa vorerst und vielleicht auf immer keineswegs.

Nachbargebiete:

Letzeburgisch wird im Südosten der belgischen Provinz Luxemburg, im Bezirk Arel (frz. Arlon) von etwa 15-20000 Menschen gesprochen. Es gab hier früher einige Mundartautoren, von denen Nikolaus Warker der weit-aus bedeutendste war, aber keine selbständigen hochsprachlichen Bestrebungen.

Seit 1945 hat Deutsch seine letzten, seit langem nur noch schwachen Positionen in den dortigen Volksschulen verloren, und das Letzeburgische ist hier seither endgültig eine dachlose Aussenmundart. Das scheint dazu geführt zu haben, daß in den Kirchen hie und da Letzeburgisch gepredigt wird²⁰⁹; auch entstand in der Bezirks-(und Provinz-)Hauptstadt Arel nach 1960 eine Organisation "Pour Arlon et son Folklore (PAF)", die "die Erhaltung der Mundart durch Veranstaltung von doppelsprachigen Vorträgen... verfolgt"²¹⁰ und dabei 1973 Förderung durch die Provinz-Verwaltung gefunden hat. Seit März 1976 besteht in Arel eine Organisation "Areler Land a Sprooch", die ein gleichnamiges, zu etwa gleichen Teilen in französischer und letzeburgischer Sprache geschriebenes Zweimonatsblatt (Red. Gaston Mathey) herausgibt.²¹¹

Letzeburgisch wird auch in Ost-Lothringen (Frankreich) um Diedenhofen herum noch zumindestens von der mittleren und älteren Generation gesprochen; Aufführungen mda. Stücke aus dem Großherzogtum haben an einigen Orten die Stellung der Mundart ein wenig verbessert. In Diedenhofen gibt seit Oktober 1975 eine Vereinigung "Hemechsland a Sprooch" ein gleichnamiges hektographiertes Blättchen heraus; Sein Text ist überwiegend französisch, kleinerenteils schriftdeutsch oder letzeburgisch. Es tritt offiziell ein für "Dreisprachigkeit – Trilinguisme – Dräisproochegkeet" und für die Einführung des Letzeburgischen in der Schule und weist hin auf das Großherzogtum als das Vorbild für eine gesunde Pflege von drei Sprachen.²¹²

Siebenbürgen:

Im Zusammenhang mit dem Letzeburgischen sei kurz die Entwicklung der siebenbürgisch-sächsischen Mundart gestreift, die mit ihm nah verwandt ist, wenn auch nicht so eng, wie man aufgrund der seit 1893 vorgebrachten Thesen von G. Kisch zeitweise annahm, so daß sich die zeitweise verbreitete Vermutung, die Vorfahren der Siebenbürger Sachsen stammten größtenteils aus Luxemburg, nicht aufrechterhalten ließ. Man kann vielleicht von einer Schwester-, nicht aber von einer Zwillings-Mundart des Letzeburgischen sprechen.

Diese Mundart nahm bis zum Umbruchjahr 1848 eine Stellung ein, die an die Schweiz und Luxemburg erinnert. Zwar konnte sich der im 16. Jahrhundert unternommene, zum Kirchensächsisch des "Mediascher Predigtbuchs" (um 1530) führende, aber auch später noch wiederholt erwogene Versuch, sie zu einer eigenen Schriftsprache auszugestalten, nicht durchsetzen gegenüber dem Lutherdeutschen. Aber dieses blieb mit solcher Ausschließlichkeit reine Schriftsprache, daß die Geistlichen auf der Kanzel ihre Texte aus der schriftdeutschen Bibel in der Mundart vorlasen

und ihre Kinder in der Volksschule zwar schriftdeutsch buchstabierten, aber sächsisch "heraussprachen".

Ein wesentlicher Grund für dieses Ausmaß der Anhänglichkeit der Siebenbürger Sachsen an ihre Mundart war, daß sie sie jahrhundertlang nicht als einen "bloßen" Dialekt, als einen Ast am Stamm der deutschen Sprache betrachtet hatten, sondern als die geradlinige Fortsetzung einer genetisch selbständigen, seit undenklichen Zeiten im Lande beheimateten selbständigen dakisch-getisch-gotischen Ursprache, mit anderen Worten als eine Abstandsprache.

Das alles änderte sich rasch, als 1848 die Schriftsprache allgemein in Schule und Verwaltung eingeführt wurde und nun auch auf den Kanzeln die Mundart zurückzudrängen begann. Doch ist bei den deutschen Siebenbürgern noch immer die Mundart die meistgebrauchte Umgangssprache, auch bei einem Großteil der Intellektuellen, und selbst als Predigtsprache wird sie zum mindesten bei Kasualien (Begräbnis, Hochzeit usw.) zuweilen noch verwendet.

Sprachproben (Letzeburgisch)

- I. "D'Hemechtsspröch"...(will wirken), "bis d'Letzeburgesch a Scho'l a Kîrech, am Haus an op der Ströß, an der Preß an an der Chamber, be'i öffentliche Geleenhêten, Fester a Feieren, om Huef an am Jeschte Bauernhaus, a Wuert a Schreft de' Platz eruwert huet, de' him vun Natur a vu Rechts wegen zo'könnt; nach me'h: bis et als voll- a gleichberechtegt drett Nationalspröch, niewt dênem zwo' aneren, wo' me'gelech schonn am Jubeljohr 1939, dem Letzeburger Vollek als scheh'nt Nationalgeschenk gerêcht get. Errêcht aß schonn, datt an Zo'konft nemescht me'h d'Letzeburger Nationalite't kre'en därf, dên net d' Spröch vum Land riede kann. 't verstêht sech vum sellwen, datt d'Letzeburgesch och d'Spröch vun onser Gesellschaft aß, so'wuehl fir de schreftliche Verke'her vun de Memberen enerenaner an de' offiziell Schreftstecker vum Verein, we' och fir all Drocksâchen a Publikatio'nen, de' vun him ausgin (eso'we'it net wichteg Grönn dém entgennt sen). Den A'usba'u, d'Bere'icherong an d'Verfeinerong, vir allem d'Purhêt vum Letzeburgesch, an engem Würt, d'A'usbildong zur Schreft-, Literatur- a Kulturspröch soll d'bestänneg Suerg vun onsem Verein sen."

Aus: D'Hemechtsspröch-Vereinsgof 1939, Luxemburg 1939, S. 9.

- II. Däin Doud, Här, verkênneche mir,
Däin Operstoë feiere mir,
bis de kénns an Härlechkeet.
Sou feiere mir, hellege Papp,
d'Undehke vun dëngem Son,
dee fir äis gestuerwen an operstan as,
an esou affere mer dir d'Brout vum Liewen
an de Kielech vun der Erlêisong.
Mir soën dir merci, well du hues äis beruff,
fir vrun dir ze stoën an dir ze dengen.

Mir bieden dech:

Looss äis deelhuelen um Läif an um Blut vu Christus,
datt mer Eent gin duurch den Hellege Geesch.

Aus: De Kanon II op Letzebuergesch.

Studienausgab guttgeheesch vum Bëschof vu Lëtzebuerg 1976.

Bibliographische Hinweise

Die Sprache:

Luxemburger Wörterbuch 1954 - 1975; — Bruch, R. 1953; — Bruch, R. 1955; — Bruch, R. 1960; — Christophory, J. 1973; — Rinnen, H./ Reuland, U. 1975.

Die Literatur:

Welter, N. 1929; — Hein, N. (Hg.) 1955 - 65; — Grégoire, P. 1959; — Hofmann, F. I 1964 (Anthologie S. 217-623); — Hofmann, F. II 1967 (Anthologie S. 301-926); — Hofmann, F./Berlinger, J. 1978 (S. 286-93).

Soziolinguistisches:

Reimen, J.R. 1965; — Verdoodt, A. 1969 (S. 133 - 176).

Nachbar- u. Außengebiete:

Gonner, N. (Hg.) 1883; — Bertrang, A. 1921.

2.1.3. Schwyzertütsch

Die Umgangsmundarten der deutschen Schweiz, für die man die Einheitsnamen Schweizerdeutsch oder Schwyzertütsch gebraucht, sind von den Sprachwissenschaftlern nie als Abstandsprache aufgefaßt worden. Diese Mundarten bilden den Grundstock der als Hochalemannisch²¹³ bezeichnete Mundartengruppe, die außer in der Schweiz auch im südlichen Schwarzwald, Liechtenstein und Voralberg gesprochen wird (der Schwarzwälder Mundartdichter J.P. Hebel wird von den Schweizern fast als einer der ihrigen angesehen).

Zweifellos weist das Hochalemannische auch rein linguistisch gewisse Züge auf, die es vom Schriftdeutschen besonders stark abheben. Sein Vokalsystem steht noch dem Mhd., ja bei einigen Mda., z.B. dem Walserischen, sogar dem Ahd. nahe. Auf der anderen Seite hat das Hochalemannische die hd. Lautverschiebung besonders weit fortgeführt (*Kopf/Chopf, Dach/Tach*).²¹⁴ Diese Besonderheiten sind aber schwerlich stärker als z.B. die des Oberbayrischen. Zwischen den Mundarten des Deutschen sind eben die Abstände, verglichen mit denen anderer Sprachen, ganz besonders groß, ohne daß man sie deshalb als ebensoviele besondere Sprachen bezeichnen dürfte.

Die Stellung des Schwyzertütschen gegenüber dem Schriftdeutschen ist stärker als die irgend einer anderen deutschen Mundart, ausgenommen natürlich das Letzeburgische. In der alemannischen Schweiz herrscht noch immer der Zustand, der im übrigen deutschen Sprachgebiet vor 200 Jahren bestand (hingegen in Flandern ebenfalls noch heute gilt): daß die Hochsprache nur geschrieben und bei bestimmten Anlässen – Reden, Predigten, wissenschaftliche Aussprachen – mündlich gebraucht wird, daß aber mündliche Umgangssprache fast allein die Mundart ist. So gering – und seit einem halben Jahrhundert eher ab- als zunehmend – ist die Rolle der Hochsprache in der alemannischen Schweiz, daß sie zuweilen als "Fremdsprache" empfunden (und bezeichnet wird), wogegen August Steiger 1935 die Formel setzte, sie sei "eine andere Form der Muttersprache" – neben der Mundart.

In den dreißiger Jahren erfolgte ein Vorstoß zur Abschaffung des Schriftdeutschen. Angeregt durch eine Aufsatzreihe "Vom Daseinskampf des Schweizerdeutschen", die 1931 der rätomanische Sprachwissenschaftler Robert von Planta in der "Neuen Züricher Zeitung" veröffentlicht hatte, schrieb Pfarrer Emil Baer sein Buch "Alemannisch. Die Rettung der eidgenössischen Seele" (1936), das die Ersetzung des Schriftdeutschen durch das Schwyzertütsche forderte und zur Entstehung einer kurzlebigen "Schwyzer Sprochbiwegig" führte.²¹⁵ Von dieser ward u.a. auch eine

radikale Rechtschreibreform versucht, die z. B. alle Doppellaute abschaffte und das *sch* durch *s* ersetzte. Eine Probe²¹⁶:

"Mir müend em gribne wort asä, öbs heist müler oder müller, me (tütš man) oder mee (mehr), se (sich) oder see. S zeka hämer für der unteršid zwüše beck, beckeli, und bekanti, s tezet für chatz, setze, blitz und sötig wörter. Aber azie und izie (einziehen) händ nu es einfachs zet...Mer wänd all lere šwizertütš šribe."

Die Sprochbiwegig scheiterte bald, aber sie gab den Anstoß zu neuen Formen der Mundartpflege. Es ist sicher kein Zufall, daß in dieser Zeit, d.h. in die Epoche des betonten Abstandnehmens vom nazionalsozialistisch regierten Deutschland, die Anfänge einerseits zu mundartlichen Evangelienübersetzungen, andererseits zu mundartlichem Film fallen (s.u.). Keinen Anklang fand freilich eine 1936 unter dem Eindruck von Baers Vorstoß vorgetragene gelegentliche Anregung von Prof. Eugen Dieth, Mitarbeiter des Idiotikon, es entstehe doch ohnehin und zwangsläufig, zumal in den Städten, eine einheitliche "Mittelsprache" (eigentlich Mittelmundart) und diese solle man unter Beibehaltung des Schriftdeutschen "kodifizieren"²¹⁷; man befürchtete, sein Vorschlag könne ebenso wie der von Baer die Mundarten auebnen und damit letzten Endes schwächen. Gemäßigtere Ziele verfolgt die am 15.5. 1938 von Eugen Dieth, Adolf Guggenbühl u.a. gegründete Vereinigung "Schwyzertütš, Bund zur Pflege der schweizerdeutschen Dialekte". Sie bezeichnet als ihr Ziel, "die Erhaltung der schweizerdeutschen Mundart unter Wahrung ihres herkömmlichen Charakters als Umgangssprache aller Stände und als dichterisches Ausdrucksmittel, nicht aber die Verdrängung der Schriftsprache als Amtssprache und Ausdrucksmittel im schriftlichen Verkehr"²¹⁸. Das steht im Einklang mit einer Feststellung von E. Dieth²¹⁹, wonach in der Schweiz seine Mundart ablege

der Welsche (wo wie in Wallis und Welschfreiburg in der Familie noch Mundart gesprochen wird), wenn er in die Schule komme,
der Tessiner, wenn er in die Stadt komme,
der Deutschschweizer, wenn er schreibe,
der Rätoromane überhaupt nicht, weil es keine einheitliche rätoromanische Schriftsprache gebe.

Dieth hat an anderer Stelle gefordert, daß der Unterricht in den drei ersten Grundschuljahren ausschließlich auf Schwyzertütš erfolge, was natürlich die Mundartfibel und Mundartschreiben mit sich bringe, aber doch nicht als Feindschaft gegen die Hochsprache ausgelegt werden dürfe. "Der gebildete Deutschschweizer soll der Hochsprache nicht entfernt, sondern vertraulich näher gebracht werden."²²⁰ Ein anderer Mitbegründer der Vereinigung, Adolf Guggenbühl, hat sich wesentlich schärfer ausgedrückt²²¹: "Schweizerdeutsch ist eine eigene Sprache... Fast jedes

Schulfach, Mathematik und Physik einbegriffen, würde leichter verstanden, wenn es in der Muttersprache, statt in einer fremden Sprache erteilt würde." Schwyzertütsch müsse herrschen in politischen und anderen Vorträgen, in den kantonalen und Stadt-Parlamenten, in den Kommissions-sitzungen, beim Militär, Rundfunk und in der Predigt. Im Alemannentum der Schweiz und seiner Sprache seien Blut und Geist vorgermanischer Völkerstämme wirksam.

An Guggenbühls Schrift wird offenbar, wie leicht eine Bewegung, welche die Hochsprache ganz auf den schriftlichen Gebrauch beschränken möchte, über dies bewußt gesteckte Nahziel hinausgelockt wird und die Hochsprache auch in ihrem engsten Bereich angreift. Es ist ja so, wie ein Deutschschweizer einmal schrieb: "Wenn wir so wenig als möglich schriftdeutsch sprechen, so verlernen wir die Fähigkeit dazu, denn die will auch geübt sein."²²² Der Bund "Schwyzertütsch" richtete 1939 in Zürich eine "Schweizerdeutsch-Schule" ein, die zunächst für Eidgenossen romanischer Zunge bestimmt war, im Kriege dann aber vornehmlich den rückgewanderten Auslandsschweizern diente und auch von den politischen Emigranten aus Deutschland besucht worden ist.

Eugen Dieth leitete eine Kommission der Neuen Helvetischen Gesellschaft zur Vereinheitlichung der Rechtschreibung der Mundart, welche ihre Arbeiten während des Krieges unterbrach und erst in den letzten Jahren wieder aufnahm. Dieth legte schon 1938 einen Bericht "Schwyzertütschi Dialäkttschrift" vor, der eine gemäßigte Übergangsschreibweise und eine recht radikal vom Schriftdeutschen abweichende "Idealschrift" vorschlug, wovon kurze Proben gegeben seien²²³:

Heutige Schreibweise	Übergangs-Schreibweise	Ideal-Schreibweise
I gspürs's es blast en ruche Wind.	I gspüürs, es blaast en ruuche Wind.	I gspüürs, es blaast en ruuche wind.
Die guete Fründ Sind eisster dünner gsät.	Die guete Fründ Sind eister tünner gseet.	Di guete fründ Sind äister tüner gsöet.
Es dräiht sich alls um Frucht und Heu.	Es trääit sich alls um Frucht und Heu.	Es trääit sich als um frucht und höu.

Der binnendeutsche Leser neigt dazu, an diesen Proben nur den großen Abstand vom Schriftdeutschen zu bemerken (für den sich Dieth übrigens auf das Beispiel der sassischen Rechtschreibungsvorschläge Borchlings von 1935 berief), und dahinter einen heimlichen Wunsch zu vermuten, durch das Mittel der Rechtschreibung der Verselbständigung des Schwei-

zerdeutschen zu dienen. Doch gäbe andererseits gerade die neue Schreibweise die Möglichkeit, die Lautschattierungen der Untermundarten auszudrücken und damit einer Vereinheitlichung vorzubeugen, die aus dem Schweizerdeutschen einen Wettbewerber für den bisher noch fast ganz dem Hochdeutsch verbliebenen Bereich der sachlichen Prosa machen könnte. Andererseits ist nicht zu verkennen, wie gefährlich weit Dieths Vorschläge hinsichtlich der Einführung neuer Lautzeichen gehen – beim Leser (und beim Schreibenden) der „Idealschrift“ muß ja geradezu das Gefühl dafür verschwinden, ob das Idiom, das er hier liest (oder schreibt), im deutschen Sprachkreise zu Hause ist oder „im Sweediffen ömm.“ Es wäre schön, wenn Deutsche und Schweizer gemeinsam darangingen, unser häßliches *sch* durch ein neues Zeichen zu ersetzen²²⁴, aber bedenklich, wenn die Schweizer allein neue Zeichen (5 und ʃ) einführen. Übrigens hat sich auch die gemäßigte Schreibweise Dieths nur im Osten und Norden der Schweiz durchgesetzt, während im Westen, zumal in Bern, eine ans Hochdeutsche angelehnte Rechtschreibung vorherrscht.²²⁵

Über die Landesteile, in denen Schwyzertütsch vornehmlich gelesen wird, hat Gotthold Schmid 1939 geschrieben:

„Großi Läsergmeinde i Mundart gits ja nume im Bärnbiet und im Solothurnische und öppen no zBasel, im Aargau und im Züribiet. Schwyzertütsch-Fründe u-Läser gits scho in allne Kanton aber äbe mängisch gar grüselig wenig.“²²⁶

Eine schwyzertütsche Dichtung brauchte nach 1800 nicht wie die sassische wiedergeboren und nicht wie die letzeburgische aus dem Nichts geschaffen werden. Schon in der zweiten Hälfte des 18. Jh. entstanden allerlei, meist volksliedhafte Dichtungen. Unter den lyrischen Dichtern des 19. Jahrhunderts war Jakob Burkhardt.²²⁷ Schöpfer der erzählenden Prosa waren Bernhard Wyß und F.J. Schild²²⁸; auch heitere und ernste Volksstücke entstanden. Aber erst im 20. Jahrhundert überschritt die Mundartdichtung endgültig den Bereich des Nur-Heimeligen. Was die Lyriker Meinrad Lienert²²⁹ (seit 1893) und Traugott Meyer und der Prosaerzähler Rudolf von Tavel schufen, ließ den Vergleich mit der hochdeutschen Dichtung des Landes zu. Cäsar von Arx und Oskar Elwer mühten sich um das hohe Drama. In den Gedichten von Kurt Marti;(seit „rosa louí“, 1967) wird die Stufe einer höchst modern-verfremdeten Lyrik erreicht.

Wenn die bloße Zahl der in einem Idiom gedruckten Bücher ausschlaggebend wäre dafür, ob es sich um eine „Sprache“ handelt, dann könnte beim Schweizerdeutschen gar kein Zweifel bestehen. Ein Führer durch die Mundartliteratur, den Gotthold Schmid 1944 herausgegeben hat, weist 219 Autoren nach.²³⁰ Eine Bibliographie der 1900-52 für die Laienbühne erschienen schweizerischen Stücke²³¹ verzeichnet unter den ersten 700 (von insgesamt 1500) Stücken 459 (65%) in der Mundart und nur 216

in der Schriftsprache verfaßte Stücke. (Der Anteil der Mundart betrug 90% bei den Lustspielen, nur 13% bei den Festspielen.) Das läßt für 1952 auf insgesamt rund 900, mithin für 1970 auf weit über 1000 mda. Stücke schließen. Eine Bibliographie der 1798-1954 in Zürcher Mda. erschienenen Werke²³² verzeichnet 971 Titel, davon 835 seit 1900 erschienen. Dabei ist bekannt, daß in Zürcher Mda. weniger produziert worden ist als in Bärndütsch, während allerdings alle übrigen Mundarten wesentlich hinter Bern und Zürich zurückbleiben. Es ist also nicht undenkbar, daß die Gesamtzahl der bis 1970 erschienenen mda. Werke rd. 4000 erreicht.

Diese Zahlen liegen nicht nur über denen jeder anderen deutschen Mundart, nicht nur weit über denen von Letzeburgisch und Niederschottisch, gar nicht zu reden von Pennsilfaanisch; sie übertrifft auch die Veröffentlichungszahlen für manches allgemein als "Abstandssprache" anerkannte Idiom, etwa Rätoromanisch, Srananisch und Färöisch. Neben dem Schauspiel sind Lyrik und Erzählung stark verbreitet. Hingegen fehlt eben doch die Sachprosa, das entscheidende Merkmal einer selbständigen Kultursprache, fast ganz.²³³ Unter 95 in einer Zürcher Buchhandlung vorrätigen mda. Büchern fand Schwarzenbach (1969, S. 357) 30 Bände mit Novellen und Kurzgeschichten, 14 Romane, 21 Gedichtbände, aber immerhin doch auch drei Bände (= 3,8%) Sachprosa (H. Hasler, R. Chägi), wozu er bemerkt: "eine Gattung, die leider wenig Nachfolge gefunden hat."

Insbesondere gibt es bisher auch nur verhältnismäßig wenige Übersetzungen von Teilen der Bibel in der Mda. — obwohl mehr als in fast allen anderen deutschen Mundarten²³⁴; hier ist natürlich besonders hinderlich die Aufspaltung des Schwyzertütsch in mehrere Untermundarten, darunter der zwei prestigiegleichen von Bern und Zürich.

Auch der "Bund Schwyzertütsch"²³⁵ hat nicht viel getan, um den Gebrauch der Mundart in der Sachprosa auszubreiten. Dies zu tun war ein Nebenziel der Zeitschrift "Schwyzerlüt" (1939-64)²³⁶, die bald nach dem Tode ihres Gründers Gotthold O. Schmid einging. Sie pflegte zwar vornehmlich Dichtung und Erzählung, aber da in ihr mit Ausnahme eines Teiles der Inserate alle Texte, auch Buchbesprechungen, redaktionelle Bemerkungen, Leserbriefe usw. in Mundart abgefaßt (und zwar häufig erst vom Herausgeber in die Mundart übertragen) waren, gewöhnte sie ihre Leser daran, daß die Mundart auch für den Bereich des Zweckschrifttums gebraucht werden könne. In der Frage der Rechtschreibung nahm G. Schmid einen konservativen Standpunkt ein²³⁷ und empfahl die Beibehaltung der an das Schriftdeutsche angelehnten Rechtschreibung, auf die sich eine Reihe von Mundartschriftstellern 1921 geeignet hatten.²³⁸

Seine Gedanken über die Zukunft des Schweizerdeutschen hat er 1939 ausgesprochen. "Mier müessen aber derfür Sorge, daß üsi Mundartschriftsteller Muet u Hilf überchöme, no viel mehr als jitze, — u de wärde gäng wider under ihne di große Dichter u Sprachmeister u Künstler ufstah, wo alleini imstand si, us em Schwyzerdütsch e K u l t u r s p r a c h (im Original gesperrt), usere Mundart a Dichtersprach z'forme u z'schaffe, wo alleini imstand si, amene Dialäkt, wo mängisch ruch u arm u verwahrlost isch, Fүү u Glanz, Läbe Harmonie u Bilder, Zug, Chust, Chraft u Charakter z'gäh. So het der Dante en italienische Dialäkt zur Kultursprach vom ne Volch gformet, so het der Mistral i sin "Mireille" z alte Provenzalische, wo scho früecher e wunderbari Dichtersprach isch gsi, wider uferweckt und use ere Mundart, wo scho am Särblen u Stärbe gsi isch, wider e neu Literatur- und e neu Volkssprach gemacht. — U z Schwyzerdütsch het ja z Erb vom Mittelhochdütsche, vo der erste Blust vom Oberdütsche u vo der dütschsprachige Literatur i de Forme und i de Wörter gut bewahrt. Was scho einisch a klassischi Literatur- und e höchi Dichtersprach isch gsi, chas wider wärde." Diese Hinweise auf die mittelhochdeutsche und auf die okzitanische Literatur waren deutlich genug.

Zwischen geschriebenem und gesprochenem Wort steht seine Verwendung in Rundfunk und Film. Es versteht sich von selbst, daß Schwyzertütsch sich einen breiten Raum im Rundfunk erobert hat, wobei zwar Unterhaltungsstoff vorwiegt, aber doch auch mancher belehrende Vortrag mit einfließt.²³⁹

Viel auffälliger ist die ziemlich umfassende Verwendung der Mda. im Film. Schwarzenbach weist anhand repräsentativer, wiewohl nicht erschöpfender Unterlagen mda. "Unterhaltungsfilme" ab 1933 ("Wie d'Warret wärkt") nach, daneben auch rd. 30 ernsthafte Spielfilme, und zwar je zur Hälfte verfilmte Literatur (ab 1938 "Füsilier Wipf") und Originalhandlungen (ab 1939 "Wachtmeister Studer").²⁴⁰

Über den Stand der mündlichen Anwendung des Schweizerdeutschen gab 1946 ein Sonderheft des Bundes "Schwyzertütsch" von 1946 eine Übersicht.²⁴¹ Am stärksten fiel ins Auge, wieviel Gelände die Mundart im öffentlichen Leben zurückerobert hatte, zumal in den gemeindlichen und kantonalen Parlamenten. Im Zürcherischen Gemeinderat gebrauchten von 125 Mitgliedern 1946 mehr als die Hälfte den Dialekt, acht Jahre vorher waren es nur zwei gewesen. Etwas schwächer als in der Mittelschweiz war die Stellung der Mundart in der Ostschweiz, zumal im dreisprachigen Graubünden, wo das Schriftdeutsche die natürliche Verbindungssprache zu Rätoromanen und Italienern ist. Aber auch hier war eine Wandlung eingetreten: "Während noch 1914 zum mindesten in der Ostschweiz bei Festen und Feiern fast ausschließlich schriftdeutsch gespro-

chen wurde, auch am 1. August, reden heute die meisten Redner wieder in der Mundart." Völlig unangetastet war von jeher die Stellung der Mundart im privaten Bereich, stark auch im Berufsleben. Von Basel-Stadt und Basel-Land heißt es in unseren Quellen: (Die Mundart) "herrscht im Gespräch aller Schichten, und deshalb auch und nicht bloß dank künstlicher Wiederbelebung im religiösen Jugendunterricht und im gerichtlichen Verhör, in den Verhandlungen der Lehrerkonferenzen und, soweit es nicht der allzu sonderwissenschaftliche Gegenstand oder die Rücksicht auf mundartfremde Teilnehmer verbieten, weitgehend in jeder Art von Diskussion. Sie erklingt in den Sendungen aus dem Basler Radiostudio. Es schreibt sie mancher Sohn im Briefe an die Eltern. Sie dient dem Gelegenheitsvers zum festlichen Anlaß im Kreis der Familie und der Freundschaft..."

In diesem Bereich des mündlichen Sprachgebrauchs bedarf vor allem die Stellung der Mundart in Regierung und Verwaltung sowie in der Kirche der Kennzeichnung. Das sehr nuancierte Bild, das uns Schwarzenbach 1969 vermittelt²⁴², kann hier nur in größten Umrissen skizziert werden. Die Mundart beherrsche noch immer die "Landsgemeinden" jener fünf Kantone, die diese beschlußberechtigte Vollversammlung aller Stimmbürger beibehalten haben²⁴³, sowie die Parlamente von neun Kantonen²⁴⁴, darunter acht kleinen und dem volkreichen Bern, während in elf Parlamenten (sowie dem Bundesparlament) das Schriftdeutsch gebraucht werde²⁴⁵ und in Solothurn dieses und die Mda. Schriftdeutsch werde überall gebraucht, wo die Alemannen mit Abgeordneten anderer Muttersprache zusammenarbeiten – außer im Kantonparlament von Bern, wo selbst die Simultanübersetzung nur Bärndütsch und Französisch kannte, und im Gemeindeparlament von Biel. – Ganz allgemein ist in den Gemeindeparlamenten und -versammlungen die Stellung der Mundart noch stärker als auf der Kantonsebene. Im einzelnen sind natürlich die vorbereiteten Referate häufiger schriftdeutsch als die Diskussionsbeiträge. Am stärksten herrschte die Mda. im Kanton Bern vor; kommunale Restpositionen des Schriftdeutschen finden sich vor allem in Gemeinden der Ostschweiz und in der Stadt Zürich.²⁴⁶

Im mündlichen Gebrauch der Kirchen herrschte um 1800 noch vielfach ein sehr stark vom Schwyzertütschen mitbestimmtes Schriftdeutsch, nicht selten auch noch reine Mda.; beide Sprachformen wichen im 19. Jh. einem reinen Schriftdeutsch, das jedoch in den letzten 40 Jahren langsam einige Positionen der wieder vordringenden Mda. räumt, und zwar in der reformierten Kirche mehr als in der katholischen. Die 1969 veröffentlichten 97 Antworten auf eine Rundfrage bei 100 reformierten Pfarrern in vier Kantonen²⁴⁷ ergaben, daß 71 oder rd. 75 % die Mda. im ordentlichen Sonntagmorgen-Gottesdienst ausschlossen; ferner fehlte die Mundart so

gut wie ganz in den Rundfunk-Gottesdiensten²⁴⁸ und in dem Religionsunterricht der Volksschul-Oberstufe. Selten war sie bei Traureden (außer in Bern), Taufen und Begräbnissen ("Abdankungen"). Häufig, aber nicht eindeutig mehrheitlich war die Verwendung der Mda. in Werktag-Gottesdiensten, sonntäglichen Abendgottesdiensten und Predigten an Soldaten, klar mehrheitlich in Familiengottesdiensten, zumal bei im Freien gehaltenen, die Regel bei Bibelstunden, Konfirmandenunterricht, Jugendgottesdiensten.

Wesentlich schwächer ist die Stellung der Mundarten im katholischen Bereich, wo das Schriftdeutsche überdies seit dem Vaticanum dem Lateinischen viel Raum abgewonnen hat. Hier wirkt sich möglicherweise u.a. auch der Umstand aus, daß die Protestanten, zumal die Calvinisten, sich nicht selten unbedingter als die Katholiken mit einem bestimmten staatlich-nationalen Rahmen identifizieren. In den Nord-Niederlanden stehen die Protestanten der Pflege von Beziehungen zum deutschen Sprachraum im Durchschnitt zurückhaltender gegenüber als die Katholiken (die sich auch weit intensiver um ihre Konfessionsgenossen in Flandern kümmern), und im Elsaß scheint es dahin gekommen zu sein, daß die deutsche Schriftsprache bei den Protestanten noch schwächer verteidigt wird als bei den Katholiken.

Höchst beachtlich ist die Stellung, die das Schwyzertütsch heute im Rundfunk einnimmt. Eine genaue Abgrenzung des heute von der Mundart eingenommenen Bereichs ist außerordentlich schwierig, da in den Rundfunkprogrammen Mundart und Hochsprache täglich, ja stündlich nebeneinander stehen und zuweilen sogar innerhalb der gleichen Sendung beide Sprachformen verwendet werden. Dankenswerterweise hat mir ein leitender Mitarbeiter des "Radio der deutschen und rätoromanischen Schweiz" einige Hinweise grundsätzlicher Art gegeben, natürlich mit allem Vorbehalt hinsichtlich der Regelung im Einzelfall:

- " — In allen Nachrichtendiensten verwenden wir ausschließlich das Schriftdeutsche, ebenso in Mitteilungen, Hinweisen, Rückrufen, usw.
- Sendungen im 2. Programm, das vorwiegend anspruchsvolle Musik- und Wortbeiträge enthält, werden in der Regel schriftdeutsch präsentiert und gestaltet. Aber auch hier gibt es Ausnahmen. Da dieses 2. Programm zugleich ein Minderheitenprogramm ist, finden sich hier auch Dialektbeiträge z.B. für die Landwirtschaft, für ältere Hörer, für Kinder und Jugendliche.
- Für aktuelle Beiträge des Informationsdienstes werden beide Formen gebraucht, z.B. Kommentare, Korrespondentenberichte, Diskussionen. Welche Form gewählt wird, hängt von verschiedenen

Umständen ab (z.B. Senderubrik, sprachliche Herkunft der Gesprächsteilnehmer, Thematik des Beitrages, usw.)

— Auch für das Hörspiel gilt dieses Prinzip des < Sowohl-als-auch >.”

Der Briefschreiber endet mit der, wie er betont, völlig subjektiven Schätzung, daß der ungefähre Anteil am Gesamtprogramm des deutschschweizerischen Rundfunks etwa angegeben werden könne mit

60% Mundart

“gegen 40%” Schriftdeutsch

2% Rätoromanisch und Fremdsprachen.

Den Anteil der nicht “unterhaltenden” Beiträge an den Mundartsendungen, also derjenigen, die auf der Rundfunkstufe der der volkstümlichen Sachprosa im Druckwesen entsprechen, schätzt er auf ungefähr 50%.

Begrenzt blieb die Stellung der Mda. in der Schule. Als mündliche Hilfsprache, um auf der Unterstufe die Einführung ins Schriftdeutsche zu unterstützen, war sie zwar immer zugelassen.²⁴⁹ Seit den enddreißiger Jahren ist sie aber zunehmend mehr Gegenstand schulischer Sprachpflege geworden; davon zeugten ein umfangreiches Schulschrifttum, das Fibeln nebst Begleitheften; Grammatiken; “Sprachbücher” u.a.m. umfaßt.²⁵⁰

Bei alledem bleibt die Stellung der Mda. in der Schweiz bedeutsam genug, daß sie von Charles Ferguson unter seine Hauptbeispiele für Diglossie aufgenommen werden konnte²⁵¹ — und daß noch 1969 ein ehemaliger Mitstreiter der “Sprochbiwegig” öffentlich die Forderung erheben konnte, man solle Schwyzertütsch, ohne damit die Stellung der Schriftsprache als A m t s sprache anzutasten, zur fünften N a t i o n a l sprache der Schweiz machen.²⁵²

Im übrigen gibt es auch heute noch Kreise, die die Stellung des Schwyzer-tütschen wesentlich ausbauen möchten. Sie verlangen vor allem, daß die Grundschüler erst in der Mda. zu schreiben lernen, ehe sie zum Schriftdeutschen übergehen; man verspricht sich davon, daß sie sich in der Folgezeit auch im Briefverkehr ausbreitet; auch möchte man sie im Religionsunterricht und in allen sog. praktischen oder manuellen Lehrgängen dominieren sehen, ebenso in Rundfunk “soweit die Vorträge nicht auch für das Ausland oder anderssprachige Landesteile berechnet sind”.²⁵³

Es sind vornehmlich drei Gründe, welche die Wahrscheinlichkeit, daß Schwyzer-tütsch jemals zur kulturellen Leitsprache der alemannischen Schweizer wird, sehr herabmindern:

Zum ersten: Die Verschiedenheiten zwischen den Untermundarten, also z.B. denen von Basel, St. Gallen und dem Wallis, sind doch recht erheblich.

Auch gibt es keine Untermundart, der durch die kulturelle Stellung ihrer Sprecher und ihrer Literatur eindeutig der Vorrang zukäme; die Mundarten (und Mundartliteraturen) von Zürich und Bern stehen gleichwertig da, gewinnen freilich, zumal das heute von rd. 2 Millionen gesprochene Züritütsch²⁵⁴, an Boden auf Kosten der alten Ortsdialekte.

Zum zweiten: Die Schweizer romanischer Zunge lehnen es ab, als Verbindungssprache mit den alemannischen Eidgenossen eine kaum entwickelte Winkelsprache zu lernen statt der deutschen Hochsprache; das gilt besonders für die Welschschweizer, die die geringe Achtung aller Sprachfranzosen für wenig verbreitete Sprachen teilen.

Zum dritten: Durch Männer wie Pestalozzi, Burckhardt und Eugen Huber, wie G. Keller, C.F. Meyer und C. Spitteler – um nur einige der wichtigsten zu nennen – hat die alemannische Schweiz so Entscheidendes zur deutschen Literatur beigetragen, daß sie ihr das Gefühl des Mitschöpfers und Mitbesitzers entgegenbringt und das Schriftdeutsche nicht ohne stärkste Verarmung als Fremdsprache behandeln könnte. Dazu kommt, daß in der Zeit reichsdeutscher Vereinseitigung 1933-1945 und reichsdeutscher Verelendung 1945-1950 die deutsche Schweiz im Rahmen der deutschen Sprachgemeinschaft über die Rolle des bescheidenen Juniorpartners endgültig hinauswuchs und als Pflegestätte weltweiter hochdeutscher Kulturüberlieferung zeitweise eine Führungsaufgabe für die gesamte sprachdeutsche Kultur erfüllte.

Es ist interessant, sich klarzumachen, daß keiner der drei hier angedeuteten Gesichtspunkte in gleicher Weise für das Letzeburgische gilt.

Außengebiete:

Unter den deutschschweizerischen Auswanderern in Übersee, zumal den Vereinigten Staaten, ist mundartliches Schrifttum entstanden, an das sich jedoch keinerlei hochsprachliche Bestrebungen geknüpft zu haben scheinen. Diese Literatur war bisher noch nicht Gegenstand einer Darstellung oder Anthologie; zur Bibliographie s. Schmid 1954 (S. 123 -24). Der größte Mundartförderer war der Germanist Alfred Senn.

Sprachproben

1. Ds Hochalemannische isch äbe die Sprach, wo der ursprüngliche Charakter vom Germanische und Dütsche am längste und beste bhalte het. Drum isch ds Hochalemannisch, und dermit ds Schwyzerdütsch, di "germanischsti" und "dütschesti" vo alln Sprache us däre Familie.

Emil Steiner (in der Wiedergabe durch Gotthold Schmid) in: Schwyzerlüt 6, 1944, H. 5-8, S. 13.

II. Mier Dütschschwyzer, wo sit vile Johre im Wälschland wonid, ghörid zweyfelloos d Mundart mit ganz andere Gefühle als üsi Landsgenosse i dr alemannische Schwyz. Jo, s Verständnis für d Schönheit und dr ewig Wärt vom Schwyzerdütsche goht eim so rächt erscht i frömdem Sprochgebiet uf. Do glycht d Mundart eme Sonntagsgwändli, womer eister freudig und i ghobener Stimmig tued azieh.

Emil Wismer (Genf) in: Schwyzerlüt 10, 1948, H. 7-9, S. 20.

III. Schweizerdeutsch und Schwyzerdütsch

Schwyzerdütsch
(Züricher Mda.)

De Stadtraat hät er mit groossem Erfolg presidiert, und wo n er allne für ire Aarbet tanket ghaa hät, hät er en Taxi gnaa und isch uf de Baanhoof gfaare. Im Baanhoofbüffee hät er sym Fründ aagliüet. Na vor er uf de Perronggangen isch, hät er es Retuurbileet gelööst und hät mit Schwyzerfranke zalt.

Schweizerdeutsch

Nachdem er den Stadtrat erfolgreich präsiert und abschließend allen ihre Arbeit verdankt hatte, nahm er einen Taxi und fuhr auf den Bahnhof. Im Bahnhofsbuffet läutete er seinem Freund an. Bevor er sich auf den Perron begab, löste er ein Retouribillet, wobei er mit Schweizerfranken bezahlte.

Schriftdeutsch der
Bundesrepublik

Nachdem er im Magistrat erfolgreich den Vorsitz geführt und abschließend allen für ihre Arbeit gedankt hatte, nahm er ein Taxi und fuhr zum Bahnhof. In der Bahnhofsgaststätte rief er seinen Freund an. Bevor er sich auf den Bahnsteig begab, löste er eine Rückfahrkarte, wobei er mit Schweizer Franken bezahlte.

Quelle: Keller 1973, S. 143.

Bibliographische Hinweise

Die Sprache:

Dieth, E. 1938; – Baur, A. 1939 (51974); – Weber, A. 1948 (21961); – Hotzenköcherle, R. (Hg.) 1950 ff.; – Christ, R. (Hg.) 1965; – Weber, A./Bächtold, J. 1961; – Hotzenköcherle, R. 1962; – Sonderegger, S. 1962; – Hotzenköcherle, R. u. a. (Hgg.) 1962 u. 1965; – Wolfenberger, H. 1967; – Marti, W. 1972.

Die Literatur:

Küffer, G. (Hg.) 1921; – Vogel, T. 1938; – Schmid, G. 1954; – Thürer, G. (Hg.) 1962.

Soziolinguistisches:

Guggenbühl, A. 1937; – Moulton, W.G. 1963; – Schwarzenbach, A. 1969; – Keller, R.E. 1973.

2.1.4. Pennsilfaanisch

Das Pennsylvaniadeutsche, oder, wie wir mit einer drüben mehr früher als heute und mehr mündlich als schriftlich gebräuchlichen Selbstbezeichnung sagen möchten: das Pennsilfaanische ist im 18. Jahrhundert in Ost-Pennsylvanien auf pfälzischer Mundartgrundlage entstanden.

Ist das Pennsilfaanische in linguistischer Hinsicht als Abstandsprache anzuerkennen? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir uns zunächst darüber klar werden, daß es uns in sich ständig wandelnder Gestalt entgegentritt. Auf der einen Seite haben wir das Pennsilfaanisch der klassischen Schriftsteller seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wie Harbaugh, Ziegler, More und Wuchter. In jener älteren Sprachstufe finden wir schon durchweg einen beträchtlichen englischen Einschlag, außer bei ausgesprochenen Sprachreinigern, wie z.B. dem Lyriker Lee L. Grumbine, der die Lehnwörter auf ein Mindestmaß beschränkte. Aber das innere Gefüge der Sprache war doch noch kaum verändert das einer deutschen Mundart. Die Lehnwörter waren lautlich eingeschmolzen (vgl. *blendi* aus englisch *plenty*, *schwabbe* aus *to swap*) und wurden in lebendigster Weise für Neubildungen mitbenutzt, etwa in einer Bildung wie *eischwabberwoch* = *trade-in-week* = 'Umtauschwoche'. Lehnübersetzungen fehlten nicht, blieben aber zunächst noch auf Erscheinungen beschränkt, die zur Zeit der Auswanderung in Deutschland noch nicht bekannt waren (*Riggelweg* = *railway*). Aus diesem älteren Pennsilfaanisch beginnt sich ohne scharfen Übergang ein neueres zu entwickeln, das gekennzeichnet ist durch eine außerordentlich tiefgreifende Beeinflussung durch das Englische in Wortschatz, Wortbedeutung und Satzgefüge.²⁵⁵ Erklärbar ist diese zweite Stufe aus der Einwirkung der vollkommenen Zweisprachigkeit, die seit der Jahrhundertwende auch die entlegensten Farmen Ost-Pennsylvaniens erreicht hat. Wir finden sie dementsprechend vornehmlich bei in diesem Jahrhundert wirkenden Autoren. In der elfzeiligen Einleitung, die William S. Troxell (geb. 1893) einem Büchlein mit pennsilfaanischen Übersetzungen aus dem Englischen (Aus Pennsylvania. Philadelphia 1938) vorausschickte, finden wir die Sätze: "Das lond war airsht uf ganumme bei ihna ... Das hat miglich gamocht fer ihra shproch un folkswaiga tzu halta fer fiel yohra". In diesen zwei Sätzen von 22 Worten stecken mindestens 7 Anglizismen: *airsht* 'zuerst' (*first*); *uf ganumma* 'besiedelt' (*taken up*); *bei* 'von' (*by*); *fer* mit Infinitiv = *for to*; *folkswaiga* 'Bräuche' (*folkways*); *halta* 'beibehalten' (*to keep*); *fer yohra* 'jahrelang' (*for years*). War das klassische ältere Pennsilfaanisch für den Pfälzer aus Europa im allgemeinen noch leicht verständlich, so ist dieses neuere Pennsilfaanisch für ihn zuweilen unverständlich, falls er nicht schon vorher gut englisch kann oder aber das Pennsilfaanische ausdrück-

lich erlernt. Diese Umformung der Sprache von innen her kommt auch dem gebildeten Pennsylvaniadeutschen selten zum Bewußtsein.

Neben den linguistischen Gründen sind soziologische zu erwägen. Außer bei einigen Sekten ist das Hochdeutsche bei diesem Volksstamm vollständig ausgestorben. Pennsilfaanisch ist seit spätestens einem Halbjahrhundert eine typische dachlose Außenmundart. Die Rechtschreibung knüpft, wie auch das obige Beispiel erkennen läßt, bei vielen Autoren an die englische an. Etliche von denjenigen, die sich an die schriftdeutsche Rechtschreibung hielten, einigten sich 1939 auf einer Tagung in Hershey, Pa., auf ein festes System.

Der wichtigste Einzelumstand, den man für eine soziologische Selbständigkeit anführen könnte, ist natürlich die Entstehung des pennsilfaanischen Schrifttums.²⁵⁶ Das Pennsilfaanische tauchte um 1810 sporadisch in Kurztexten deutscher Zeitungen in den USA²⁵⁷ auf, 1861/62 brachte eine Zeitschrift Henry Harbaughs sehr hochstehende Gedichte, 1868 erschien das erste pennsilfaanische Büchlein, nämlich humoristisch-tagespolitische Texte von E.H. Rauch²⁵⁸, gefolgt 1869 von zwei weiteren Büchern²⁵⁹, 1870 von einer Buchausgabe von Harbaugh.²⁶⁰ Rauch brachte 1873 die zweisprachige (paa.-engl.) Zs. "Pennsylvania Dutchman" heraus; dreisprachig war "Acorn and Germ" (Samuel Ernst 1870)²⁶¹. Bei der Gründung der heimatkundlichen Pennsylvania German Society (1891) versuchte eine Minderheit, Pennsilfaanisch zur Verbandssprache zu machen. Zweimal (1885, 1905) erschienen Kalender ganz in pennsilfaanischer Sprache. Im neuen Jahrhundert standen der pennsilfaanischen Dichtung drei im Sachteil englisch geschriebene periodische Organe zur Verfügung, der "Pennsylvania German" (1900-1911), die "Penn Germania" (1912-1914) und das "Pennsylvaanisch-Deitsch"²⁶² Eck" (1935-1962). Es entstanden manche Volksstücke, einige wenige Romane und Novellen und viele wiewohl oft humoristisch verkleidete Ansätze zu Sachprosa in Zeitungen, wenn es auch nur zu einem einzigen Ansatz zur Gründung einer Zeitung kam ("Voulks Freind", Libanon 1938). In der Lyrik erreichte C.C. Ziegler einen sehr hohen, manche andere (neben Harbaugh u.a. H.M. Miller, E. Keller, J. Birmelin) einen beachtenswerten Standard. Im kirchlichen Bereich besaß das Pennsilfaanische viele Jahrzehnte lang einen festen Platz als eine regelmäßige Gottesdienstsprache der auf amerikanischem Boden entstandenen Erweckungs-Sekten, vor allem der Evang. Gemeinschaft, Ver. Brüder in Christ und der Weinbrennerianer. Bei manchen Gemeinden der großen Gemeinschaften der Lutheraner und Reformierten hat sich seit etwa 1950 der Brauch eingebürgert, einmal im Jahr einen Gottesdienst ganz in pennsilfaanischer Sprache abzuhalten.²⁶³ Von Ralph C. Wood erschien 1955 eine Übersetzung des Matthäus-Evan-

geliums, 1968 eine aller vier Evangelien.²⁶⁴ Für die Amischen von Ohio kam 1975 eine Übersetzung des Markus-Evangeliums (Hershberger) heraus.

Seit 1933/34 entstanden örtliche Vereinigungen ("Versammlinge" und "Grundsov Lodges") zur Pflege des Pennsilfaanischen²⁶⁵, um 1952 das in ganz USA bekannt gewordene jährliche Folk Festival in Kutztown. Als Gegengewicht zu den rein weltlichen "Versammlinge" schuf eine methodistisch geprägte kirchliche Gruppe nach 1945 mundartliche "Deutsche Versammlung".

Recht beträchtlich war zwischen (etwa) 1930 und 1960 auch seine Verwendung im Rundfunk.²⁶⁶ Seine äußere Wertschätzung hob sich so sehr, daß in den 40er Jahren an drei Hochschulen Lehrgänge des Pennsilfaanischen eingerichtet wurden, am Muhlenberg College in Allentown (eigene Professur), der "Pennsylvania State University" in State College, Pa., und am Franklin & Marshall College in Lancaster. Eine moderne Grammatik von Barba und Buffington für den Schul- und Hochschulgebrauch erschien 1954.

Diese Entwicklung war die Teilauswirkung eines Gefühlsumschwunges, der seit etwa 1930 zu einer Neubewertung der gesamten pennsylvania-deutschen Volkskultur, insbesondere der Volkskunst geführt hatte; es erwies sich, daß eine dachlose Außenmundart leicht zum Ausbaudialekt wird.

So bemerkenswert waren die Anzeichen eines Aufschwungs, daß vereinzelte Autoren im Pennsilfaanischen die jüngste – zum mindesten: werden-de – germanische Kultursprache erblickten.²⁶⁷

Aber die Gegengründe gegen eine solche Anerkennung als Ausbausprache wiegen denn doch wesentlich schwerer. Die vorherrschende Anlehnung an die englische Rechtschreibung führte zu maßloser individueller Zersplitterung der Schreibweise. Das Buchschrifttum blieb so unentwickelt, daß z.B. von den beiden einzigen Romanschriftstellern C.C. More und J.W. von Nieda noch kein Roman in Buchform erschien; die des einen schlummern im Archiv eines Colleges, die des anderen in verschollenen Zeitungsjahrgängen. Wenn unter den Intellektuellen um 1930 eine Bewegung zur Ehrenrettung der Sprache entstand, so hat sie nicht zur Herausgabe von für ein breites Publikum bestimmten Volksbüchern geführt, sondern zur Einsargung dieser Dichtung in Luxus-Editionen für beschränkte Mitgliederkreise; das gleiche Schicksal widerfuhr sogar Woods Evangelienübersetzung (1968) und der 2. Auflage (1965) der Grammatik von Barba und Buffington. Es gibt nicht einmal billige Volksausgaben der um die Jahrhundertmitte vielgespielten Volksstücke (von Jobst, Wieand u.a.). Die an sich gar nicht so seltenen Ansätze zu Sachprosa²⁶⁸ blieben erst recht

ungesammelt und wirkungslos. Die Buchproduktion ist so winzig, die Gleichgültigkeit gegen das muttersprachliche Buch so kraß, daß kein pennsilfaanischer Mistral oder auch nur Reuter auf den Druck seiner Arbeiten hoffen könnte und die Zahl der Literaturgeschichten in einem Mißverhältnis zur Zahl der tatsächlich veröffentlichten Bücher steht.

Die breite Anwendung in Gottesdiensten der evangelistischen Sekten hat so gut wie keinen schriftlichen Niederschlag im Druck – etwa in Predigtsammlungen – gefunden, abgesehen von der (auch erst nachträglich erfolgten) Aufzeichnung²⁶⁹ ihrer pennsilfaanischen Kirchenlieder; auch ist diese Anwendung heute so gut wie beendet. Die heutige Verwendung in lutherischen und reformierten Gottesdiensten hat ohnehin mehr den Charakter von Gedenkgottesdiensten mit musealer Grundstimmung. Die Grammatik von Barba und Buffington scheint an keiner Volks- oder Oberschule je eingeführt worden zu sein. Die heimatkundlichen Gesellschaften, etwa die PG Folklore Society, taten nichts für die Pflege der Mda. in der Schule, ebensowenig die Versammlinge und Grundsow Lodges, die überdies z.T. durch die einseitige Pflege des komischen Elements das Prestige des Pennsilfaanischen nicht immer förderten. Die Hochschullehrgänge sind eingegangen. Die Rundfunksendungen und Zeitungs-Kolumnen waren bis 1972 auf je 3 eingeschrumpft.

Denn, und das ist entscheidend: seit den 50er Jahren hat sich die Jugend so gut wie überall von der Vatersprache abgewendet – außer bei den rd. 50.000 Altamischen (Old Order Amish) und Teilen der rd. 10.000 Altmennoniten (Old Order Mennonites), die aber als Schriftsprache gerade nicht das Pennsilfaanische, sondern neben dem Englischen ein versteinertes und verformtes Schriftdeutsch pflegen; erst in jüngster Zeit beginnen sich, zumal in Kanada, manche Amischen bewußter als bisher des Deutschen anzunehmen.²⁷⁰ Die Rolle dieser beiden ultraorthodoxen Gruppen innerhalb der pennsilfaanischen Sprachgemeinschaft ähnelt in mehr als einer Hinsicht der der Chassiden und der anderen Ultraorthodoxen innerhalb der jiddischen Sprachgemeinschaft (s. 2.1.1.).

So ist Pennsilfaanisch heute eine außerhalb einiger Sekten rasch aussterbende dachlose Außenmundart, die eine Zeitlang eine Aussicht gehabt hatte, ähnlich wie das um die gleiche Zeit (\pm 1870) ins Schrifttum eingeführte Afrikaans, eine Ausbausprache zu werden, wenn auch unter ungünstigeren Voraussetzungen und in schwächerem Maße. Noch 1913 verglich H.W. Super in der "Penn Germania" die Aussichtslosigkeit aller Versuche, das Afrikaans oder das Pennsilfaanische auszubauen²⁷¹: "In the very nature of the case all these efforts are destined to failure. The history of all languages is evidence that unless there underlies them a literature they cannot maintain themselves permanently. The Boers who

desire to keep abreast of the knowledge of the times, or to familiarize themselves with the literature of their ancestors, are compelled to learn the Dutch as written in Holland. No information of any kind except what is purely local can be obtained through the medium of the Cape Dutch. It has no value for education or for mental development. Whenever a writer or speaker wishes to get beyond the limited range of local experiences with what he has to say he must employ either the Dutch proper or the English. Similar efforts have been made by a few enthusiasts to give a measure of dignity to the Pennsylvania German. But when they wish to discuss anything except the every day affairs of rural life they have to resort to the New High German and to the use of words which persons with no education would not understand. A language must grow from within; it cannot be cultivated by mere conscious effort like a plant..." Unser Kapitel über Afrikaans (2.2.2.) wird zeigen, wie vollständig sich Super im Irrtum befunden hat.

Außengebiete:

In einer der zahlreichen von Abwanderern aus Pennsylvanien gebildeten Sprachinseln kam es zu einer fortlaufenden schriftlichen Verwendung des Pennsilfaanischen, nämlich in Süd-Ontario (Waterloo County), wo ein Versbuch (Ben Sauder 1955), und etliche verstreute Gedichte und viele "Zeitungsbriefe" (bes. von Rittinger) erschienen. Noch unerforscht und wohl nie mehr ganz aufzuhellen sind bescheidene Ansätze in Mittelost-Ohio. Von hochsprachlichen Neigungen war bisher weder hier noch in Ontario die Rede; es bleibt abzuwarten, ob die Veröffentlichung des Markus-Evangeliums in der Mda. der Amischen von Ohio (s.o.) eine neue Entwicklung einleitet.

Sprachproben

I. Das Vaterunser (Matth. 6. V. 9-13)

Ihr solle nau denne Weeg bede: Unser Vadder, as im Himmel is, heilich sei dei Naame! Dei Reich soll kumme, dei Wille soll gschehne, wie im Himmel, aah uff der Ard. Unser deegliches Brot geb uns heit un vergeb uns unsre Schulde, wie mir aah denne vergewwe, wu uns schuldich sin. Un loss uns net in Versuchung kumme, awwer mach uns frei vun all was schlecht is. (Far dei is es Reich un die Graft un die Harrlichkeet in Eewichkeet.) Amen.

Übers. von R.C. Wood (1968).

II. Die erschte settler fon Levnon County, echssept's weschtlich dehl, ware's menscht fon Deitschland... Fon der pennsilfanisch deitsch sproch, wu's greeschte dehl fon der leit in L.C. schwetze, welle mer net fiel sawge echssept dos zu derer zeit es ganz wennich hot dos net ah englisch lese un schwetze kenne.

Aus: W.E. Egle, Hist. of the Counties of Dauphin and Lebanon, 1883, S. 15 - 19.

Bibliographische Hinweise

Bibliographien:

Meynen, E. 1937; – Pochmann, H.A. und Schultz, A.R. 1953; – Yoder, D. 1971.

Die Sprache:

Lambert, M.B. 1924; – Wood, R.C. 1952; – Kratz, H. u. Milnes H. 1953; – Barba, P.A. u. Buffington, A.F. 1954 (1965²); – Reed, C.E. u. Seifert, L.W. 1954; – Kelz, H. 1969 (1971²); – Karch, D. u. Moelleken, W.W. 1977; – Reed, C.E. u. Seifert, L. 1978.

Die Literatur:

Reichard, H.H. 1918; – Kloss, H. 1931; – Robacker, E.F. 1943;

Anthologien

Reichard, H.H. (Hg.) 1940; – Buffington, A.F. u. Reichard, H.H. (Hg.) 1962.

Soziolinguistisches:

Wood, R.C. 1942; – Frey, J.W. 1945; – Gilbert, R.W. 1951; – Kloss, H. 1952; – Kloss, H. 1954; – Gilbert, R.W. 1956; – Yoder, D. 1961; – Gilbert, R.W. 1965a; – Gilbert, R.W. 1965b; – Yoder, D. 1971.

2.1.5. Elsässer Ditsch ("Elsässisch")

Die alemannischen Mundarten des Elsaß (neben denen es dort im Norden auch rheinfränkische gibt²⁷²) gehören mit Ausnahme der "hochalemannischen" Mdaa. des Sundgaus zum niederalemannischen Bereich. Elsässer Ditsch hat ein- bis zweitausend frz., etliche jiddische und in jüngerer Zeit zahlreiche englische Lehnwörter aufgenommen. Es wurde, nach einigen unbedeutenden Ansätzen im 17. und 18. Jahrhundert²⁷³, plötzlich zum anerkannten literarischen Werkzeug mit Georg-Daniel Arnolds Komödie "Pfingstmontag" (1816). In der Folgezeit erschienen in ihm vorwiegend Gedichtbände, darunter 1877 die erste Anthologie.²⁷⁴

Eine neue Stufe wurde erreicht, als seit 1898 eine eigene Mundartbühne in Straßburg, bald gefolgt von solchen in anderen Städten, sich der Pflege des Dialektes widmete und sich dabei auf eine Leistung wie "Dr Herr Maire" von Gustav Stoskopf stützen konnte, und als die Brüder Albert und Adolf Matthis Lyrik von Rang zu veröffentlichen begannen (bekanntestes Werk: "Bissali"²⁷⁵, 1923).

Erzählende Prosa von Wert schuf Marie Hart. Der Mundartliteratur nahmen sich vor 1918 ganz besonders, jedoch keineswegs ausschließlich, diejenigen Elsässer an, deren kulturelle und politische Sympathien mehr Frankreich als dem deutschen Sprach- und Kulturraum galten.

Seit 1918 wurde im Elsaß die deutsche Hochsprache planmäßig und behutsam zurückgedrängt, seit 1945 planmäßig und schroff verdrängt, so daß sie für die Jüngeren heute eine entweder unbekannte oder nur noch passiv verwendbare Sprache ist.

Die alemannischen Mundarten wurden nach 1945 an der Wurzel bedroht durch die Schaffung von zahlreichen Vorschulen (maternelles), in denen den Kindern der Gebrauch der Muttermundart untersagt wurde und wird. Ihre Verwendung und private Pflege durch die Erwachsenen wurde vom Staat nicht behindert, ja zuweilen ostentativ gefördert, indem er z.B. verdienten Schauspielern einer Mundartbühne voller Ironie Orden verlieh für die Pflege der von ihm langsam abgewürgten Mundart. Seriöser war die Zulassung der Mundart im staatlichen Rundfunk. Auch betonte die französische Propaganda immer wieder, die Ausbreitung des Französischen solle und werde keinen Rückgang der Mundart zur Folge haben; diese groteske Behauptung wurde auch von Wissenschaftlern – wohl kaum immer aufrichtig – vorgetragen.²⁷⁶

In Wirklichkeit wurde bald nach 1945 klar, daß das Elsässer Ditsch im Begriff war, eine "dachlose Außenmundart" zu werden, d.h. fortan, ungeschützt durch das "Dach" der deutschen Hochsprache, dem unmittelbaren

Druck der übermächtigen französischen Hochsprache ausgesetzt sein würde; ebenso klar war, daß dann bald ein Teil der Jugend, zumal in den größeren Städten, die Mundart aufgeben würde.²⁷⁷ Charles Stauffer schätzt 1973 in einem in der Hochsprache verfaßten Büchlein "Unsi Sproch", daß nur noch 1/3 der Jugendlichen den Dialekt spricht, ein weiteres Drittel ihn noch versteht und ein letztes Drittel ihm völlig entfremdet ist.²⁷⁸ Man könne stundenlang durch die Straßen von Kolmar oder Mühlhausen gehen, ohne ein elsässisches Wort aus dem Mund der Unter-15-jährigen zu hören; daneben gebe es allerdings "noch ausgedehnte ländliche Sprachinseln (!), wo der Dialekt noch...die natürliche Umgangssprache ist."²⁷⁹ Marc Hug berichtet 1975²⁸⁰, die Mundart sei am stärksten bedroht "im lothringischen Industriegebiet (Forbach-Diedenhofen), im Oberelsaß und den städtischen Mittelpunkten. In diesen Landesteilen spricht die Mehrheit der Kinder untereinander französisch, selbst wenn sie die Mundart noch beherrschen (s'ils savent....)."

Unter diesen Umständen lag es nahe zu erwarten, daß sich Bestrebungen regen würden, der nunmehr dachlos gewordenen Mundart neue Anwendungsbereiche im Bereich des gedruckten Wortes zu erschließen — zumal in der Sachprosa — und sie dadurch vor der Erosion und dem Aussterben zu schützen. Ansätze zu einer solchen Entwicklung sind jedoch erst in den letzten Jahren erkennbar. Bei der mittleren (und erst recht der älteren) Generation ist das Bewußtsein, geschichtlich zum Bereich der deutschen Hochsprache zu gehören, zu stark. Seit 1970, wo Elsa Laugel-Erny die Kurse "wie heisch du" in unterelsässischer (Hagenauer und Kolmarer) Mundart einrichtete, sind Volkshochschulen und Wirtschaftsorganisationen²⁸¹ dazu übergegangen, Lehrgänge einzurichten, an denen sowohl Elsässer wie zugewanderte Innerfranzosen Elsässer Ditsch systematisch erlernen können; Anfang 1977 bestanden solche Kurse u.a. in Altkirch, Kolmar, Mühlhausen, Münster, Straßburg, Zabern und sogar einigen größeren Landgemeinden. Sodann wurden 1972 zwei Zeitschriften gegründet, "Uss'm Follik" in Straßburg und "Klapperstei"²⁸² in Mühlhausen, die hie und da das Elsässische auch außerhalb der Belletristik verwenden. Die Mitarbeiter und Leser scheinen meist jüngere Leute der gebildeten Schicht zu sein (s. Sprachprobe).

Hierzu schreibt mir 1974 ein elsässischer Gewährsmann: "Bisher war der schriftliche Gebrauch der Mundart meistens auf Poesie und Unterhaltungsliteratur beschränkt. Von nun an wurden aber auch politische Beiträge in der Mundart verfaßt. Jedoch wird für jede wichtigere Nachricht und jede (verhältnismäßig) tiefgreifende Analyse das Französische gebraucht. In diesen Kreisen wird Schriftdeutsch allgemein als Fremdsprache betrachtet, und bleibt das Französische, selbst im mündlichen Gebrauch,

die Hauptsache. ... Es sieht nicht so aus, als ob die Mundart die Vorherrschaft des Französischen in Frage stellen könnte, wenn die Mundart nicht durch die deutsche Schriftsprache gestützt wird."

Immer vernehmlicher machten sich Stimmen bemerkbar, die Mundart als eine Sprache für sich hinzustellen, die mit der deutschen nicht allzuviel gemeinsam habe.²⁸³ Im Französischen wurde ohnehin *Elsässerdtitsch* mit *alsacien* übersetzt; so sprach ein Kommentar in *Le Monde* (9./10.2.1975) zu einer Rede von Chirac von "ces mal aimés: le basque, le breton, l'alsacien." Der Sprachgebrauch beginnt sich auch im hochsprachlichen wie im mda. Deutsch des Elsaß einzubürgern: "Er spricht elsässisch", und von jungen Leuten kann man zuweilen hören: "Elsässisch Ja, Hochdeutsch Nein". In Sulzbach fand 1975 eine zweisprachige (frz.-els.) "Sommeruniversität" statt.

Seit 1974 wurde, zunächst noch halb scherzhaft, bald aber in vollem Ernst, gefordert, das "Elsässische" gleich den seit 1951 durch das Deixonne-Gesetz anerkannten Minderheitensprachen²⁸⁴ sowohl auf der Schule wie als fakultatives Prüfungsfach beim Bakkalaureat zuzulassen – eine Forderung, die z.B. 1976 offiziell von der Studentengruppe M.A.S.²⁸⁵ erhoben wurde. Der Sundgauer Dichter René Ehni verkündete schon 1972 seinen Traum von einer "elsässischen Nationalsprache"²⁸⁶. Den Vorschlag einer sich strikt an die Rechtschreibung der dt. Schriftsprache haltenden Orthographie legte Hugues Walter vor²⁸⁷, den einer von der deutschen spürbar abweichenden Einheitsorthographie Michel Urban (geb. 1949), Anwalt einer neuen Hochsprache.²⁸⁸ Als Standardvariante wollte 1974 P. Vogler ein noch zu schaffendes Standard-Gemeinelssäsisch (*alsacien moyen normalisé*) eingeführt sehen, für das man an die zwischen Kolmar und Schlettstadt gesprochenen Mundarten anknüpfen könne²⁸⁹, hingegen V. Cellard 1976 das (von Vogler u.a. wegen seines fränkischen Einschlags abgelehnte) "Straßburgerdtitsch"²⁹⁰.

Neue Bereiche eroberte die Mda. im Bereich des Kabarets (seit 1953: Germain Muller) und der engagierten Lyrik (A. Weckmann).

Hingegen scheinen bei alledem die realen Ansätze zur Verwendung der Mda. in Sachprosa noch bescheiden zu sein. Oben begegneten wir Ansätzen zur Sachprosa in der Presse; weitere finden sich im Umkreis der Mundartbühnen (s. Sprachprobe). Eine nicht unerhebliche Rolle spielt, daß die Mda. im Straßburger Sender seit seiner Gründung (1930) verwendet wurde; Straßburg sendete im März 1975 3 Wochenstd. im Hörfunk und 1 Wochenstd. im Regionalfernsehen. Auf Humor und leichte Unterhaltung entfällt etwa die Hälfte der Sendezeit; die andere Hälfte ist der Belletristik – zumal der Lyrik – und der Belehrung vorbehalten. Seit etwa 1970 werden neben Prosa-Erzählungen auch viele Reportagen in der

Mundart ausgestrahlt. Im Fernsehen ist eine neue Reihe geplant "So sin mr halt. Frage an ..." Wichtig wäre zu wissen, ob es bereits mündliche volkstümliche Sachprosa in Gestalt von belehrenden Rundfunk-Vorträgen gibt.

Von einer halbwegs stabilisierten elsässischen Sachprosa kann bisher noch keine Rede sein. Auch in der näheren Zukunft stehen ihrer Entfaltung sehr schwere Hindernisse entgegen. Doch kann Elsässer Ditsch schon heute als Ausbaudialekt gelten.

Einen entscheidenden Durchbruch würde es natürlich bedeuten, wenn Elsässisch – statt der deutschen Hochsprache – in der Schule als Unterrichtsgegenstand und womöglich auch als Unterrichtsmittel eingeführt würde; freilich kommt M. Hug 1975 in seiner eingehenden Erörterung dieser Frage zu einem klaren Nein.

Folgende Faktoren stehen der Entstehung einer neuen "elsässischen" Hochsprache entgegen

- die überwältigend starke praktische Rolle und das soziale Prestige des Französischen;
- das noch immer erhebliche Prestige der deutschen Hochsprache; seit 1971 auch ernsthafte Ansätze zu ihrer Wiedereinführung als Grundschulfach (durch das sog. Holderith-System), die seiner Wiederverwendung im Lebensalltag vermutlich wenig nützen, aber sein Prestige bei den Mundartsprechern steigern werden;
- das Nebeneinander teillandschaftlicher Untermundarten (ganz zu schweigen vom Fränkischen des "Krummen Elsaß" und Ost-Lothringens).

Günstig wären einem Ausbau des Elsässischen hingegen,

- daß Paris der von ihm geringgeschätzten, verachteten Mundart eher Zugeständnisse machen würde als der als Rivalin empfundenen deutschen Hochsprache (vgl. die Zugeständnisse an das Korsische);
- daß die elsässische Jugend kaum noch eine unmittelbare sachliche oder gefühlsmäßige Beziehung zur Schriftsprache hat;
- daß in weiten Gebieten Europas, besonders auch im deutschen Sprachraum, sich in den 70er Jahren eine empfindungsmäßige Neubewertung der Mundarten angebahnt hat, die sie nicht länger als sprachliche Ghetto konservativ-reaktionärer Bevölkerungsgruppen betrachtet, sondern als Waffe der Werktätigen gegen einen repressiven, elitären Kulturkapitalismus, der sich der Hochsprache bediene und gegen dessen Zentralismus sich ein fortschrittlicher Regionalismus zur Wehr zu setzen habe.

Ambivalent sind die jüngeren Bestrebungen, das Elsaß einzubeziehen in

von der "Muettersproch-Gesellschaft"²⁹¹ in Freiburg i.Br. und ihrer Zs. "Alimannisch dunkt üs guet" ausgehende Bestrebungen zur Mundartpflege, die beim elsässischen Nachwuchs gleich leicht entweder eine einseitige Hochschätzung der Mundart oder aber das Gefühl einer kulturellen Verwandtschaft mit den doch gleichzeitig der Hochsprache treubleibenden ostrheinischen Alemannen stärken können. In den sich beiderseits des Oberrheins entfaltenden kulturellen Regionalismus spielen neuerdings Umweltschutzbestrebnungen hinein, die sich gegen die Bedrohung der Landschaft z.B. durch neue chemische Werke oder Kernkraftpläne wenden, wobei sich diese Bürgerinitiativen meist in der Mda. verständigen.

Die meisten Elsässer der älteren und mittleren Generation versichern nach wie vor, ein wirklicher Ausbau des Elsässer Ditsch zur Hochsprache sei undenkbar. Doch pflegen sich nachwachsende Generationen um solche Vorhersagen wenig zu kümmern, und so ist eine Entscheidung in dieser Frage durchaus noch offen.

Ein Vorbild für einen Ausbau des Elsässer Ditsch könnte Korsika bieten, wo die Verteidiger der regionalen Überlieferungen nicht eine Wiedereinführung des Italienischen, sondern die Anerkennung des Korsischen als eine eigene Sprache anstreben (vgl. 1.2.5.). Freilich ist Korsika durch einen wesentlich größeren räumlichen (Insellage) wie zeitlichen Abstand vom hochitalienischen Kulturraum getrennt als das Elsaß vom deutschen; auch war Korsika nie ein so schöpferischer, ja zeitweise führender Mitgestalter der gesamtitalienischen Kultur, wie es einst das Elsaß für den gesamtdeutschen Raum gewesen ist.

Sprachproben

- I. Das "Théâtre Alsacien Strasbourg" kündigte die Spielzeit 1974/75 u.a. mit folgenden Worten an:

D'nej Theater-Saison 1974/75 fangt an am 22. Oktober 1974. Angfange wird mit ere Ueruffierung fur Strossburi "S' ISCH MIDDERNACHT, DOKTOR SCHWEITZER" (Il est minuit, Docteur Schweitzer), e Stück in 2 Akt vun Gilbert Cesbron, wo vun Jean-Paul Gunsett ins elsässische iwersetzt isch wore. Mit dem Stück welle mir's Andenke vum Dokter Schweitzer ehre, un zwar zuem Anlass vun sim hunderjährige Geburtsdaa, am 14. Jänner 1875 Es kummt dann e Reprise vum e Schwank vun Gustave Stoskopf "D'R LUFTIBÜS". Es isch eins vun dene bekannte Stücker vun unserm Altmeischer Stoskopf, wo immer widder e grosser Erfolg het. ...

Als Abschluß vun de Saison bringe mir e nejer Schwank vun Fred Willenbucher, "D'R ROT OCHS". Au des Stück wird sicher widder e großer Erfolg han.

Mir hoffe un wüensche, ass des Programm, mit sine drej neje Stüecker, Ejch alle recht guet gefalle wurd.

II. Aus der Zeitschrift "Uss'm Follik":

"Wer sin m'r, was welle m'r? Uss'm Follik isch e Zittung wie von Arweiter un Stüdente g' schriewe un gemacht word. Jedi Woch welle m'r de Elsässer so guet wie mejlich d'Worheit, ewer alles wie nit in Ordnung isch, saawe. Fuer dass brüeche mir d'Hilf von e jedem der wie Uss'm Follik lest. M'r kenne nit ewerall sin. Wenn also ebs bassiert bi eisch, schriewen uns oder ruefe uns doch an am 36 08 98.

M'r han ken finanzielli Understetzung. D'abonnements allein helfen uns de Zittung ze bezahle.

Fuer d'Köschte ze decke mön m'r 1 200 abonnements innerhalb von 2 Monat finde. Uss'm Follik isch nit in de Kiosk ze kreje: (es koscht uns ze viel Geld). Wenn se also mit unserem Kampf inverstande sin, helfen uns. Nemme e abonnement! Merci."

Bibliographische Hinweise

Die Sprache:

Martin, E./Lienhart, H. 1899 (21974); – Schmidt, Ch. 1901; – Menges, H./Stehle, B. 1911; – Stoeckicht, O. 1942; – Beyer, E. 1963; – Sonderegger, S. 1968; – Matzen, R. 1973; – Walter, H. 1974; – Matzen, R. 1975.

Literarisches u. Soziolinguistisches:

Notre Avenir 1968; – Verdoodt, A. 1968 (S. 58-132); – Bernauer, L. 1967; – Reithler, J. (Hg.) 1969; – Stauffer, Ch. 1973; – Olson, L. 1974; – Hartweg, F. 1974; – Marcellesi, J.-B. (Hg.) 1975; – Urban, M. 1975; – "Jean" 1976; – Dossier Langues 1977; – Philipp, M. 1977; – Finck, A. (Hg.) 1977.

2.1.6. Zimbrisch

Hatten wir es beim Schwyzertütschen zu tun mit der – sieht man vom Letzeburgischen ab – innerlich und äußerlich wohl lebenskräftigsten von allen deutschen Mundartgruppen, so beim sog. Zimbrischen mit einer der wenigstverbreiteten und lebensschwächsten.

Das Zimbrische wurde um 1750 gesprochen von allen Bewohnern der Sieben Gemeinden (1854: 22 700 Ew.) und der Dreizehn Gemeinden (1854: 12 400 Ew.) – zwei Sprachinseln, die Reste eines einst weit größeren zimbrischen Sprachgebietes in Venetien sind²⁹², sowie in der Sprachinsel Lusern im Gebiet von Trient, die, da im altösterreichischen Gebiet gelegen und mit der deutschen Schriftsprache vertraut, an der kulturellen Sonderentwicklung der anderen Zimbern keinen Teil nahm. Die Ansiedlung der Zimbern wurde von den Forschern bis vor kurzem fast einhellig auf bajuwarische Kolonisten zurückgeführt²⁹³, wobei sich eine Richtung für westtirolerischen, eine andere für im engeren Sinne bayerischen Ursprung ausspricht. Demgegenüber sind vereinzelt sehr abweichende Theorien aufgestellt worden; so traten Adolf Schiber und Arturo Galanti für gotischen, die Sprachforscher Bruno Schweizer (gest. 1958) und Alfonso Bellotto sowie der Hausbauforscher Alwin Seifert für langobardischen Ursprung der Zimbern und ihrer Sprache ein, wenn auch natürlich alle eine starke Überformung durch bajuwarische Mundartformen zugaben; zumal die Langobardentheorie findet neuerdings mehr Anhänger als früher.²⁹⁴

Jahrhundertlang bestanden unter venetischer Oberherrschaft Bauernrepubliken der Sieben (seit 1310) und der 13 (seit 1326) Gemeinden, die ihre Autonomie erst in napoleonischer Zeit verloren, aber z.B. in ihren Milizen zimbrische Kommandosprache bis in die österreichische Zeit (seit 1814) beibehielten.

Heute ist die Sprache in den 13 Gemeinden auf den einen Ort Giazza (dt. Gletzen, zimbr. Ljetzen) beschränkt, in den Sieben Gemeinden, wo es sich bis zum 1. Weltkrieg weit besser gehalten hatte²⁹⁵, auf gut 2000 Personen meist mittleren und höheren Alters in einer Reihe von Ortschaften, vor allem Roana (zimbr. Roban). Nach neuesten Angaben (1972) sprechen es innerhalb der Großgemeinde Roana immerhin noch 40% der Einwohner in der gleichnamigen Teilgemeinde und volle 70% in der Teilgemeinde Mezzaselva. Ferner sprechen in der nicht zu Altitalien, sondern einst zu Welschtirol, heute zur Region Trient gehörenden Gemeinde Lusern noch fast alle 500 Einwohner Zimbrisch.

Bei fast völligem Fehlen jedes schriftdeutschen Einflusses und sehr starken Einwirkungen des Italienischen weist das Zimbrische Sonderzüge auf, die sich keineswegs auf den Wortschatz beschränken. Erwähnt seien z.B. der

Lautstand (im Anlaut ist dt. *w* durch *b*, *b* durch *p* ersetzt, z.B. *belos* 'welsch' (d.h. italienisch), *brumme* 'warum', *baigen* 'weißen', *borraten* 'verheiraten'); der Gebrauch des Gerundiums (Giazza: *beninje z nicht gasecht khein* 'da er sie nicht hatte kommen sehen'); die vielen dem Italienischen entnommenen Wortbedeutungen (z.B. *tsait* 'Wetter' = it. *tempo*); die vielen selbständigen Neuprägungen aus Erbgut (z.B. *lobong* 'Loblied'; *gaprecht*, *garaida* 'Sprache'; *Vorsuchong* 'Untersuchung'). Auch wenn man die Langobardenthese für falsch hält, wird man den Gedanken, dem Zimbrischen den Rang einer Abstandsprache zuzuerkennen, nicht ohne weiteres von der Hand weisen dürfen. Man läßt sich bei solchen Erwägungen viel zu leicht durch die Größe oder Kleinheit der Sprecherzahl beeinflussen. Bezeugt ist, daß Francesco Corna schon um 1477 von den Zimbern sagte: "con buoni tedeschi non s'intende".²⁹⁶

Ähnlich zweifelnd wie der Linguist steht dem Zimbrischen der Soziologe gegenüber. Bis gegen 1500 herauf stammten die Geistlichen aus Deutschland. In der Folgezeit aber setzte man in den Gemeinden selber geborene Männer ein, die neben dem Zimbrischen nur Italienisch sprachen. Damit wurde eine zweifache Entwicklung eingeleitet — einerseits drang das Italienische als Kultursprache ein, andererseits predigten die Geistlichen, soweit sie überhaupt der Muttersprache sich bedienten, in reinem Zimbrisch, und zwar in den Sieben Gemeinden z.T. bis tief ins 19. Jahrhundert hinein, so in Asiago bis 1816, Roana bis etwa 1850; die Beichte war hier noch um 1904 auf Zimbrisch. Im Jahre 1911 berichtet E. Paul (lt. Dt. Erde x, S. 129), daß in den Kirchen noch die alten Kirchenlieder gesungen werden, daß die Totenzettel, "deren ich eine Anzahl besitze", vielerorts zweisprachig seien, und daß in Roana der Katechismus von 1842 noch in den unteren Volksschulklassen verwendet werde.²⁹⁷

Im Jahre 1602 erschien in Buchform ein zimbrischer Katechismus, dem 1813 und 1842²⁹⁹ eine neue Übersetzung nachfolgte. Alle drei enthielten auch geistliche Lieder und andere religiöse Texte auf Zimbrisch. Die Übersetzung von 1842 war die gleiche wie die von 1813, aber ihr waren mehr Zugaben beigegeben.

Viel größer als die gedruckte Literatur, die neben dem Katechismus und wohl auch anderen Broschüren³⁰⁰ zahlreiche Einblattdrucke sowie Einlagen in überwiegend ital. abgefaßten Büchern umfaßt, war die handschriftliche.³⁰¹ So ist überliefert, daß Giuseppe Strazzabosco "le pastorali di tutto l'anno", das Quaresimale und die Novena der Himmelfahrt Mariä, die Brüder B. u. G. Molini an 100 katechetische Unterweisungen hinterließen. Andere Männer schrieben geistliche und weltliche Gedichte, darunter unter italienischem Einfluß auch solche in künstlichen Formen (z.B. Sonette und Terzinen. Die Anthologie Schmellers von 1838 wäre neu-

druckwürdig. Bemerkenswert ist, daß bisher wenig eigentliche Volksliteratur ans Licht gekommen ist, was J. Bergmann im Vorwort zu Schmellers Wörterbuch (1855, S. 35) veranlaßte, nicht ganz glücklich von einer "nur von studierten Männern geschriebenen Treibhaus-Literatur" zu sprechen.³⁰² Die Dichtungsproben weisen z.T. ein ganz erstaunlich hohes, völlig unprimitives Niveau auf; auch die Thematik ist z.T. nicht die einer Mundart. Die Rechtschreibung lehnt sich stark an die des Italienischen an (man vergleiche die Rolle der ndl. Rechtschreibung für Srananisch, der engl. für Pennsilfaanisch). J.A. Schmeller übernahm diese Rechtschreibung mit den Worten³⁰³: "Es erscheint so billig als rätlich, dieser merkwürdigen Mundart zum Zwecke einer näheren Würdigung gewissermaßen das Recht einer Schriftsprache zuzugestehen und sie unter ihrer eigenen Bezeichnungs- [d.i.Rechtschreibe-]weise in's Auge zu fassen."

In der Mitte des 20. Jahrhunderts wurde die bis dahin ganz auf die Sieben Kameun beschränkte Kunstliteratur fortgeführt mit einem Wörterbuch (1936) des zimbrischen Priesters Pietro Mercante³⁰⁴, der die Einführung des Zimbrischen in Schule und Kirche anstrebte, und vor allem in einer Sprachlehre (1944)³⁰⁵ des Deutschen Bruno Schweizer, in der er nicht nur die gesamten Fachausdrücke der Grammatik verzimbrischte (z.B. *tuabort* 'Tuwort'-verbum, *gabest* 'Perfekt', *vragabest* 'Plusquamperfekt', *tzuo-gasinga* 'Akzent', *klingar* 'Vokal'), sondern sogar eigene Lautzeichen für *sch* und *ch* einführte.

Gegen Ende der 60er Jahre kam es zu neuen Bemühungen zur Pflege des Zimbrischen, in denen zunächst Initiativen des Lehrers Carlos Nordera in Giazza, germanistisches Interesse in Mailand (Prof. M. Scovazzi, gest. 1971), in Österreich und in Deutschland³⁰⁶, sowie Bemühungen der "A.I. D.L.C.M."³⁰⁷, die 1974 ihren Jahreskongreß in Roana abhielt, zusammenflossen. Zu den Argumenten, mit denen diese Anstrengungen gerechtfertigt werden, gehört u.a., daß im Zimbrischen ein fast unverändertes Althochdeutsch fortlebe, das für Studenten der Germanistik als Studienobjekt erhalten werden sollte. In Giazza wurde ein zimbrisches Museum gegründet sowie eine zimbrische Bücherei ("Puocherhaus"), die einen Teil der — nach einigen Angaben rd. 300 — selbständigen zimbrischen Drucke beherbergt; auch wurden hier die Straßen- und Platzschilder zweisprachig (zimbrisch und italienisch). Hier (seit 1969) und in Roana (seit 1971) wird in der Schule Zimbrisch als Nachmittags-Wahlfach gelehrt, das aber in ein Vormittags-Pflichtfach umgewandelt werden soll; dabei werden die Schüler aber auch auf die verwandte deutsche Sprache hingewiesen. Seit 1975 sind die Zimbern assoziiertes Mitglied der FUEV.³⁰⁸ Ein Gesetz der "Regione Veneto" vom 8. April 1974 regelte den Schutz und die Verteidigung der Sprachinseln in der Region.³⁰⁹ Begonnen hat

die Einbeziehung des noch ganz sprachzimbrischen Lusern, was kompliziert wurde dadurch, daß hier in vorfaschistischer Zeit die deutsche Schriftsprache gut bekannt war und daher 1972 die Trienter Regionsregierung Deutsch als Schulfach wieder einführt. Erstaunlicherweise entstanden zwei ganz dem Zimberntum gewidmete it. Zeitschriften mit zimbr. Beiträgen: "Vita di Ljetzan-Giazza"³¹⁰ (1968) und "Taucias Gareida"³¹¹ (1969). Auch erschienen unter anderem ein Schulbuch von A. Fabbri (1975), ein Wörterbuch der Mundart von Roana von Martalar und ein Neudruck des Katechismus von 1842 im Originaltext in der Mundart der 7 mit Übersetzung in die der 13 Gemeinden sowie ins Italienische und Deutsche.³¹²

In Briefen an mich bezeichnete Schweizer die Mundart der 7 Gemeinden als entwickelte Hochsprache, die von Giazza als ärmlichen unbeholfenen Dialekt. Für die Bezeichnung "Hochsprache" führt er sowohl linguistische Gründe an wie vor allem auch soziologische: "In der Zeit vor dem 1. Weltkrieg gab es viele kleinere gedruckte Proben der Sprache und es wäre ohne jede Schwierigkeit möglich gewesen, eine komplette Literatur dieser Sprache zu erwecken, wenn die politischen und finanziellen Schranken nicht bestanden hätten. Man kann alles ins Zimbro der VII übersetzen, der Wortvorrat ist außerordentlich groß, Abstrakta und Zusammensetzungen können leicht gebildet werden ... Jahrhundertlang war das Zimbro Predigtsprache und erhaltene Bruchstücke zeigen eine hohe Sprachkultur. Es ist sicherlich noch manches in Padua zu finden..."

Man kann nicht verkennen, daß Zimbrisch um 1850 tatsächlich einen bescheidenen hochsprachlichen Rang besaß, wenn es sich auch bei seiner Pflege auf der Kanzel um ein "noch" handelt und nicht um ein "schon", um ein Bewahrtes und nicht um ein Errungenes. Vielleicht kann man sagen, daß Zimbrisch vor 100 Jahren in soziologischer Hinsicht als Ausbau-sprache gelten konnte, von seinem damaligen Stande dann wieder zurückgeglitten war und jetzt mit Erfolg um einen Wiederaufstieg ringt. Noch ernster zu nehmen und auch mit diesem Buch noch nicht entschieden ist sein Anspruch, als Abstandsprache zu gelten.

Die doch recht überraschenden jüngsten Bemühungen um das Zimbrische werden sein Leben möglicherweise um Jahrzehnte verlängern. Sie erinnern an die jüngsten Bemühungen um das Saterfriesische (vgl. 2.2.3.). Das Zusammenwirken italienischer, österreichischer und bundesdeutscher Sprachfreunde legt noch einen anderen Vergleich nahe, und zwar mit den Bemühungen um die Rettung der französischen Sprache im Südwesten von Louisiana, Bemühungen, an denen ebenfalls drei Länder beteiligt sind, nämlich Louisiana, Québec und Frankreich, aber diesmal nicht allein durch private Institutionen, sondern durch ihre Regierungen. Freilich geht

es hier nicht um wenige tausend, sondern um mehrere hunderttausend Menschen.

Sprachproben

I. Aus dem Zimbrischen Katechismus von 1812

Zimbrisch

Môastar : Bibel saint de sünthe,
da rüfentsich Capitali?

Scular : Sibene : Superbia, Scárcekot,
Schäntekot; Zórnekot; Náidekot,
Nait, Náalecekot.

De superbia ist an móánsich
zo viil, un von diseme beghen
háltensich vor méaror bedar
di andarn, un bélensich högarn
über den andarn.

De Scárcekot ist an sáinan zo
viil gatráť vor z'guut von
disar éarden, un über allez
vor z'ghelt.

De Schäntekot ist de úrrane
sünthe von dar finneghekot.

Dar Nait ist an lácenüz tüin
ante de galúke von andarn,
brumme bar moan bloáibensan
biar gaschädet.

De Náidekot ist an sain zo
viil gatráť zo trinken, un
zo vrecen.

Deutsch

Lehrer: Wie viele Sünden gibt es,
die man Hauptsünden nennt?

Schüler: Es gibt sieben Hauptsünden;
nämlich: Stolz, Geiz, Wollust, Neid,
Zorn, Gier, Trägheit.

Der Stolz ist, sich selbst so
wichtig zu fühlen, daß man sich
mehr als die anderen einschätzt,
das heißt, daß man glaubt, mehr
zu sein als die anderen.

Der Geiz ist ein zu starkes
Hängen an den Gütern der Welt
und vor allem am Geld.

Die Wollust ist eine schlechte
Sünde der Unkeuschheit.

Der Neid ist, wenn man das
Glück den anderen nicht gönnt,
weil man glaubt, selbst Schaden
zu erleiden.

Die Gier ist eine zu große Lust
nach dem Trinken und Essen.

II. Eine Danksagung

Zimbrisch

Der bo hat get auz ditza puochlja,
ist bortut veare, ma boulinje — bou
disame altan gareida, kintar tza ring-
ratziarn sain guotan gaselj. Prof.
Giuseppe Cappelletti un alje de
Ljetzenar bade hen gahelfat mear o
mindur tza machan ditza puoch gerecht.

Deutsch

Der Herausgeber dieses Büchleins ist im
Ausland (fern) geboren, aber als Freund
dieser alten Sprache fühlt er sich verpflich-
tet, seinem lieben Mitarbeiter Prof. G. C.
zu danken und allen Bewohnern von
Giazza, die mehr oder weniger mitgeholfen
haben, dieses Buch richtig zu gestalten.

Aus: Nachwort von B. Schweizer zu seinem Buch "Tautsch" (1944)

Bibliographische Hinweise

Schmeller, J.A. 1838; – Schmeller, J.A. 1855; – Bacher, J. 1905; – Cappelletti, G. 1925 (²1968); – Kranzmayer, E. 1925; – Mercante, P. 1936; – Schweizer, B. 1944; – Kühlebacher, E. 1964; – Wurzer, B. ³1973 (S. 89 - 148; so noch nicht enthalten in ¹1959); – Martalar, U.H. [um 1975]; – Tielsch (Hg.) 1977.

2.2. Andere festlandwestgermanische Sprachen und Dialekte

2.2.1. Flämisch (Süd-niederländisch)

Daß die süd-niederländische (belgische) Spielart der niederländischen Standardsprache, des ABN³¹³, in allen Bereichen des modernen Lebens nicht nur angewendet werden kann, sondern auch wird, steht, abgesehen von einigen Wortführern der sprachfranzösischen Belgier, für niemanden mehr zur Erörterung, seit 1930 an der Universität Gent endgültig das Niederländische als Unterrichtssprache eingeführt wurde. Zu erörtern ist lediglich, ob es sich beim Süd-niederländischen wirklich nur um eine solche Spielart einer plurizentrischen Hochsprache handelt und nicht, wie die internationale Meinung nicht müde wird zu behaupten, um eine selbständige Ausbausprache. Wir wissen, daß in der Öffentlichkeit die Zahl der selbständigen germanischen Sprachen zumeist unterschätzt wird und daß manche von ihnen außerhalb enger Fachkreise völlig unbekannt sind. Aber es gibt eben auch dieses Gegenbeispiel, also den Fall, wo die breite Öffentlichkeit hartnäckig das Bestehen einer germanischen Sprache behauptet, die es gar nicht gibt.

Vor 100 Jahren war die Meinung, es gäbe eine besondere, von der niederländischen unterschiedene flämische Sprache, noch durchaus vertretbar. Denn damals war noch nicht endgültig entschieden, ob die Flamen Belgiens, deren eigentliche Hochsprache ja damals das Französische war, einmal zur gemeinniederländischen Schriftsprache greifen oder ob sie nicht doch eine eigene Hochsprache entwickeln würden.³¹⁴ Diese zweite Möglichkeit war schon im 18. Jahrhundert angeklungen bei dem wankelmütigen Jan des Roches (1761), und erneut u.a. 1805-06 im "Tyd-Verdryf" des Arztes und ersten Theoretikers des westflämischen Partikularismus F.D. van Daele.³¹⁵ Eine organisierte Bewegung entstand in der Mitte des neuen Jahrhunderts, als Westflandern zum Kerngebiet der sich gegen die Herrschaft der französischen Sprache zur Wehr setzenden flämischen Selbstbesinnung wurde. Ihr Führer war der große Lyriker Guido Gezelle, dessen Buch "Vlaemische Dichtoefeningen" (1838) als zeitlicher Ausgangspunkt gelten kann. Eine andere wichtige Veröffentlichung war das "Idioticon" (1870-73) von Lodewijk De Bō. Doch wurde sich diese westflämische Sprachbewegung über ihre Ziele wenig klar; viele ihrer Führer, selbst Gezelle, schwankten zwischen dem Ziel einer stärkstens aus den Volksdialekten von Belgien, zumal von Westflandern, bereicherten Spielart der als unlebendige "boekentaal" empfundenen nordniederländischen Hochsprache und dem, die westflämische Mundart zu einer neuen Hochsprache zu erheben.

Gemeinsam war dieser "Westvlaamse School" die streng katholische Gesinnung, die in einem zu starken Einfluß der nördlichen Hochsprache zugleich eine Einbruchsmöglichkeit des Protestantismus erblickte.

Führer der konsequent sprachseparatistischen Richtung wurde Adolf Duclos, ihr Organ seine Zeitschrift "Rond den Heerd" (1871-1902), ihre Kampftruppe die kurzlebige (1874-78) "Gilde van Sinte-Luitgaarde", von deren zehn Gründungsmitgliedern acht Priester waren, und die auf "Landtagen" den "taalparticularisme" zu systematisieren suchte, z.B. durch Aufstellung von Sprachregeln, die die Mitglieder in ihren Schriften wie in ihrer Umgangssprache beachten sollten.

Nach 1880 wandelte die Bewegung ihr Gesicht und unter der Leitung von Hugo Verriest rang sie nicht mehr um die Schaffung einer eigenen flämischen Hochsprache, sondern beschränkte sich auf die These, in die niederländische Hochsprache Flanderns könnten und sollten westflämische Worte und Wendungen aufgenommen werden. Die gemeinniederländische Einheitssprache, das ABN, hatte gesiegt. Eine große Rolle spielte dabei der Ausbau der südnld. Sachprosa, den die 1886 gegründete "Koninklijke Vlaamse Academie voor Taal- en Letterkunde" u.a. durch Fachwörterbücher (das erste 1894) zu fördern suchte.³¹⁶

Die Auseinandersetzungen jener Jahre in Flandern weisen manche Ähnlichkeit auf mit denen, die 1875 in Südafrika begonnen hatten:



(- = besiegte, + = siegreiche Sprache)

Hier wie dort sind die besiegten Bewegungen, die sich in Belgien für das Westflämische, in Südafrika für das Niederländische eingesetzt hatten, seither ziemlich in Vergessenheit geraten.

Naturgemäß bedeutete der Sieg des ABN in Belgien keineswegs, daß die Hochsprache in Holland und Belgien heute völlig identisch ist. Auch ist ihre Stellung in Belgien insofern eine andere, als sich hier im mündlichen Umgang die Mundarten stärker und reiner behauptet haben als in Holland, wo ähnlich wie in Deutschland die Mundarten zumal in den Städten vielfach verdrängte oder ausgelaugt worden sind. Bis vor einigen Jahrzehnten ähnelte die Stellung des ABN in Belgien der des Schriftdeutschen in der dt. Schweiz. Es wurde lange Zeit überhaupt fast nur schriftlich verwendet, während mündlich jeder seine Landschaftsmundart weitergebrauchte und

für überregionale Verständigung sich des – der Unterschicht unvertrauten – Französischen bedienen mußte. Etwa seit der Jahrhundertwende erst gingen breitere Kreise – vor allem "Flaminganten, Sozialisten, Wissenschaftler"³¹⁷ – dazu über, sich wenigstens bei bestimmten Anlässen des Niederländischen auch mündlich zu bedienen. Mangels einer einheimischen Überlieferung neigten sie zunächst vielfach zu einer mechanischen Übernahme der nordndl. Aussprache, die vergleichbar wäre dem Versuch eines Schwaben, stadt-hannoverisch zu sprechen. L. Scharpé legte 1912 in seiner "Nederlandse Uitspraakleer" dar, es gelte, eine der flämischen Artikulationsweise entsprechende südndl. Aussprache zu entwickeln, zu der sich schon damals Ansätze zeigten in der Umgangssprache der aus allen Teilen Flanderns zusammengekommenen Gebildeten der Universitätsstädte Löwen und Gent.³¹⁸

Auf diesem Wege ist man weitergeschritten. Eine Erhebung von Meeus ergab 1972, daß nur noch 5,2% aller Flamen die Hochsprache auch passiv nicht beherrschten und daß 72,7% der Land- und 83,3% der Stadtbewohner es auch aktiv gebrauchen konnten. Etwas geringer ist ihre tatsächliche Anwendung; zufolge einer Erhebung in Hoeselt glaubten 49,6% der Gebildeten ("de meer gestudeerten") und 39,1% der anderen, sie im täglichen Umgang anzuwenden.³¹⁹

Unter diesen Umständen ist es jedenfalls erstaunlich, daß sich die Meinung, es gebe eine eigene flämische Sprache, bis in die Gegenwart als schier unausrottbar erwies. Schuld daran sind:

1. vor allem die Flamen und Holländer selber. Noch 1961 erklärt J.L. Pauwels³²⁰, "dat alleen onze filologen, of laten we zeggen een gedeelte van onze intellectuelen, overtuigd zijn dat Noord- en Zuid-Nederland dezelfde taal gebruiken of horen te gebruiken, m.a.w. geloven aan de taaleenheid van Noord en Zuid. Voor de meeste Nederlanders en Belgen en voor haast alle buitenlanders zijn *Hollands* (of *Nederlands*) en *Vlaams* twee *verschillende* talen."
2. die sog. Wallonen, d.h. Franko-Belgier, die nicht müde werden, den Flamen einzureden, sie sprächen eine völlig provienzielle Winkelsprache. Ein intellektueller Wortführer der Wallonen, Charles Becquet, schrieb 1963: "Le Wallon qui apprend le flamand, s'assimile une langue utilisée sur une faible surface du globe, aux règles à peine fixées, à la littérature relativement pauvre"; er werde ärmer, wenn er "Flämisch" lerne statt Englisch oder Deutsch.³²¹
3. Die schwerstfällige Unbelehrbarkeit der sprachdeutschen Welt. Im Jahre 1966 wandte sich ein Aufruf von 25 ndl. Hochschullehrern gegen die von einem verdienten deutschen Flamenfreund vertretene These,

Flämisch weiche vom ABN der Holländer nicht weniger ab als das Afrikaans der Buren.³²² Im Jahre 1970 gab Hans Combecher eine deprimierende Übersicht über das Fortleben des Fehlnamens in westdeutschen Schulbüchern.³²³

4. Die eher noch größere Unbelehrbarkeit der angelsächsischen Welt. Aus ihren einschlägigen Irrtumschätzen sei hervorgehoben, daß das Standardwerk "Current Trends in Linguistics" noch 1973 für die USA Hochschulvorlesungen über "Flemish" und "Dutch-Flemish" verzeichnet³²⁴ und Statesman's Yearbook bis 1969 Französisch und Flämisch als die Staatssprachen Belgiens bezeichnete, im nächsten Jahrgang zwar Flemish durch Dutch ersetzte³²⁵, aber schon ein Jahr später einen halben Rückzieher machte mit der bizarren Formel "In the Dutch-speaking parts of Belgium, Flemish is recognized as the official language".³²⁶ Die Beispiele aus dem Schrifttum sind nicht zu zählen. H.A. Gleason³²⁷ nennt 1955 Dutch und Flemish zwei Sprachen, gibt aber immerhin zu, daß der Unterschied zwischen den beiden nicht größer sei als der zwischen britischem und amerikanischem Englisch.³²⁸

Hier ist nicht der Ort, Näheres auszuführen über die flämische Variante der ndl. Hochsprache.³²⁹ Natürlich weist sie mancherlei spezifische Gemeinsamkeiten auf, z.B. Purismen, wo man in Holland Gallizismen verwendet³³⁰, und umgekehrt Gallizismen, wo man in Holland Erbwörter gebraucht.

Aber gleichzeitig sind im "Flämischen" je nach der Muttermundart des Sprechers oder Autors starke regionale Unterschiede zu bemerken, und es scheint noch ungewiß zu sein, ob sich ihnen gegenüber, zumal unter dem Einfluß von Funk und Fernsehen, der Einfluß des Brabantischen durchsetzen wird. Es ist daher auch noch nicht allgemein üblich, vom Flämischen mit einem durch van Haeringen 1957 geprägten Ausdruck als "Belgisch Beschaaft Nederlands" (BBN)³³¹ oder als "Algemeen Beschaaft Zuin Nederlands" (ABZ) zu sprechen. Immerhin werden heute in vielen gemeinniederländischen Wörterlisten die südniederländischen (flämischen) Sonderwörter als solche gekennzeichnet, und 1959 wurden in der Neuauflage eines führenden Wörterbuchs erstmals nicht nur das sündnl., sondern auch das nordndl. Sondergut gekennzeichnet.³³²

Wie bei allen plurizentrischen Hochsprachen scheinen heute auch beim Niederländischen unter dem Einfluß von Verkehr, Wirtschaft, Technologie und 'Kulturindustrie' die den Abstand zwischen den einzelnen Varianten der Hochsprache verringernden Kräfte wesentlich stärker zu sein als die ihn vergrößernden, so daß, rational gesprochen, die Chancen für eine zunehmende Vereinheitlichung der ndl. Hochsprache günstig zu sein

scheinen. Doch ist unmöglich, im voraus zu be-“rechnen” wie weit, mit welcher Motivation und mit welchen Zielen sich in Flandern noch Gegenkräfte entfalten können und werden, die zwar nicht mehr eine eigene flämische Sprache, wohl aber eine sehr betont ihr Sondergut pflegende südniederländische Spielart des ABN anstreben. Viel hängt u.a. davon ab, wie weit den Flamen erlaubt wird, regionales Wortgut in das Gemeinniederländische zu übernehmen; klagen doch viele Flamen, die Nordniederländer und manche ihrer Anhänger in Flandern erwarteten von ihnen, daß sie beim Gebrauch des ABN nicht nur das typisch “provinzielle” (z.B. nur im Umkreis von Gent oder von Antwerpen oder von Tienen verständliche), sondern auch das gesamte gemeinflämische sprachliche Sondergut fallen lassen, das nach Emmermann fast 3/5 des gesamten, die Provinzialismen einschließenden flämischen Sondergutes ausmacht.

Das Scheinproblem der “flämischen” Sprache findet sein Gegenstück im Bestehen einer “amerikanischen” Sprache (s. 2.4.1.), aber natürlich auch in der nach 1945 zeitweise in Österreich zu beobachtenden Neigung, von einer eigenen “österreichischen” Hochsprache zu reden.

Bibliographische Hinweise

De Bδ 1873 (³1934); – Coopman, E.C.T./Brockaert, J. 1904-14; – Allossery, P. 1928; – Hulle, J.v. 1943; – Kerckhove, M. 1944; – Pée, W. 1946; – Boekstaele, P. 1957; – Pée, W. 1957; – Elias, H.J. 1963 u. 1964; – Pée, W. 1970; – Geerts, G. 1974a; – Geerts, G. (Hg.) 1972; – Geerts, G. (Hg.) 1974b.

2.2.2. Afrikaans

Im 17. Jahrhundert wanderten niederländische Bauern nach Südafrika aus, deren Umgangssprache vermutlich bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu dem geworden war, was wir heute Afrikaans nennen. Es ist die Muttersprache zweier Völkerschaften, der Buren oder 'Afrikaander' und der Klörlinge (Mischlinge).³³³

Das Afrikaans weist so ausgeprägte Sonderzüge auf, daß man es wohl auch schon in der Zeit vor seiner schriftlichen Verwendung als eigene Sprache hätte betrachten müssen, wenn das auch damals nicht üblich war. Der ndl. Sprachforscher C. Hesseling schrieb 1897: "Unsere Sprache... ist dem Afrikaner eine fremde Sprache geworden, die er wohl leichter erlernt als jede andere, aber die niemals für ihn die Sprache werden kann, in der er seinem eigenen Gemütsleben Ausdruck zu geben vermag."³³⁴ Für die linguistische Sonderstellung des Afrikaans ist nicht der Wortschatz maßgebend, weder die Lehnworte aus Eingeborenensprachen und aus dem Malaiischen, noch die zahlreichen Neuprägungen aus sprachlichem Erbgut³³⁵; ausschlaggebend sind vielmehr (1) die Wortformen, d.h. die ungemein starken Abschleifungen, die sich ein sehr großer Teil der mit der niederländischen Schriftsprache übereinstimmenden Wörter gefallen lassen mußte, (2) mehr noch die Vereinfachung des Formenguts (Morphologie) und (3) die Veränderungen im Satzbau. Im Afrikaans wurde ndl.

<i>tegenover</i>	zu	<i>teenoor</i>
<i>dragen</i>	zu	<i>dra</i>
<i>melkander</i>	zu	<i>mekaar</i>
<i>opzadelen</i>	zu	<i>opsaal</i>

Afrikaans ist noch stärker analytisch als Englisch und Lallans. Es kennt z.B. keine Beugungsformen der Haupt- und fast keine der Zeitwörter mehr.

Die Vereinfachungen in Wortgestalt, Morphologie und Syntax haben zu einem wissenschaftlichen Streit darüber geführt, ob nicht etwa das Afrikaans eine Kreolsprache sei, die ihren Ursprung der Tatsache verdanke, daß in der Frühzeit der Kapkolonie Sklaven aus dem heutigen Indonesien sowie mit den Weißen in Kontakt kommende Hottentotten als Pidgin-sprache ein gebrochenes Niederländisch gebrauchten, das dann von den Weißen übernommen wurde. Dieser These steht entgegen die Gegenthese, daß sich zu fast allen Besonderheiten, die das Afrikaans vom Ndl. abheben, bereits Ansätze in ndl. Dialekten finden (z.B. selbst für die Doppelverneinung *nie-nie*) und daß Afrikaans durch die Fortentwicklung solcher Ansätze oder doch durch analoge selbständige Entwicklungen entstanden sei. Solche Thesen werden zuweilen (die kreolische z.B. recht ausgesprochen in den sonst so sachlichen "Current Trends"³³⁶) mit starker Affekt-

betontheit vorgetragen, die vermuten läßt, daß die Verfasser nicht unvoreingenommen an ihre Aufgaben herangingen, sondern entweder mit dem Wunsch, die stolzen Buren zu verletzen durch den Nachweis, daß sie ihre Sprache eigentlich den Nichtweißen verdanken, oder aber mit dem Wunsch, alle solche Einflüsse von nichtweißer Seite abzustreiten. Ich bin nicht befugt, ein Urteil darüber abzugeben, welche der beiden Thesen recht hat, sehe aber nicht ein, warum die beiden völlig unvereinbar sein sollen. Liegt es nicht nahe anzunehmen, daß in Europa bereits beginnende, in Südafrika sich beschleunigende endogene Entwicklungstendenzen durch äußere Einflüsse von Seiten der Nichtweißen sehr verstärkt sein könnten?

Im übrigen ist als ein den Formenabfall auf südafrikanischem Boden möglicherweise fördernder Faktor auch der Einfluß der Niederdeutschen zu beachten, die vor 1800 mit ihrer niedersächsischen Umgangssprache die zweitstärkste Europäergruppe am Kap waren. Wie der Formenabfall, durch den das Altenglische zum Mittelenglischen wurde, nach herrschender Meinung vornehmlich durch das Nebeneinander von Angelsachsen und Skandinaviern im Danelag herbeigeführt wurde, so könnten auch Niederländer und Niedersachsen sich verständigt haben, indem sie ihrer Sprache gemeinsame Wortstämme unter Fortlassung von abweichenden grammatischen Formen verwendeten.

Die emotionale Verschärfung der Auseinandersetzung um den Ursprung des Afrikaans ist sachlich insofern nicht berechtigt, als heute bei den allerverschiedensten Sprachen der Menschheit, darunter einigen der heute höchstentwickelten, für möglich gehalten wird, daß sie durch Kreolisierung entstanden seien (s. 1.3.4.).

Die schriftliche Verwendung des Afrikaans durch weiße Autoren begann damit, daß Louis H. Meurant 1860 in den "Craddock News" unter dem Decknamen Klaas Waarzegger tagespolitische Aufsätze veröffentlichte, die er im Folgejahr als anonyme Broschüre herausgab.³³⁷ Von nun ab erschienen in der niederländischen Presse Südafrikas regelmäßig ernsthafte Zeitungsbriefe und auch Gedichte in Afrikaans. Nach mehrjähriger Vorbereitung ward 1875 die "Genootskap van Regte Afrikaaners" unter dem Vorsitz von S.J. du Toit gegründet, mit dem Ziel, die Erhebung des Afrikaans zur mit Englisch und Niederländisch gleichberechtigten Schriftsprache zu betreiben. In planmäßiger Spracharbeit wurden herausgegeben: 1876 eine Zeitschrift "Die Afrikaans Patriot" (Aufl. 1879: 3000) und ein Lehrbuch des Afrikaans, 1877 "Die Geskiedenis van ons Land in die Taal van ons Volk", 1878 die erste Ausgabe eines Jahreskalenders, das erste Schulbuch (Spel- en Leesboek) und die erste Anthologie³³⁸ – und 1880 schon die erste Geschichte der Sprachbewegung.³³⁹ Diese "Erste Afrikaanse Sprachbewegung", die es auch schon zu einem Sprachkongreß (Paarl

1896) und zu der vielseitigen Zeitschrift "Ons Klyntji" (1896-1906), ja zu populärwissenschaftlichen Büchern z.B. über Acker- und Weinbau brachte, wirkte ungemein befruchtend, brachte aber kaum Schrifttum hervor, das über die sprach- und tagespolitischen Zwecke hinaus Bedeutung behalten hätte (zu den Ausnahmen gehören die Dichtungen von E.N. Marais).

Schon für diese frühe Epoche ist charakteristisch, daß man sogleich, neben der Dichtung, gleichberechtigt die Sachprosa pflegte.

Das Vordringen des Afrikaans erfolgte nicht ohne längeren Widerstand der Anhänger des Ndl. Es entwickelte sich ein Dreieckskampf Ndl. — Afrikaans — Englisch, der dem im vorigen Kapitel skizzierten Dreiecksverhältnis Niederländisch — Flämisch — Französisch in Belgien ähnelte. Nur war diesmal Ndl. der Besiegte. In der 2. Hälfte des 19. Jh. hatte sich die Stellung des Ndl. zunächst sogar verbessert. Es war im Parlament (1882), an den Gerichten (1884) und in den Schulen (1882) des Kaplandes zugelassen worden; 1890 entstand ein "Taalbond" zu seiner Verteidigung; es erschienen ernstzunehmende ndl. Zeitschriften.³⁴⁰ Führer der pro-ndl. Bewegung war Jan Hofmeyr. Unter den nicht ganz wenigen ndl. schreibenden Autoren traten der fruchtbare und vielseitige Erzähler J.F. van Dordt und der Theologe A. Moorees hervor. Die letzte ndl. Zeitung ("Volksstem") ging 1922 zum Afrikaans über.

Eine begrenzte Funktion erfüllt Niederländisch noch heute im theologischen Universitätsstudium, wo niederländische Lehrbücher benutzt werden. Niederländisch ist nicht selbständiges Schulfach; doch wird niederländische Literatur in einigen Gebieten, z.B. Transvaal, im Literaturunterricht der Oberschule miteinbezogen.

Die heutige Einstellung der Buren zur ndl. Hochsprache ist nicht eindeutig. Vielfach wird noch immer ein zu starker Einfluß auf die eigene Sprache befürchtet — eben wegen der nahen Verwandtschaft.³⁴¹ Von anderer Seite, u.a. von W.E.G. Louw, wird betont³⁴², daß durch einen verstärkten Kontakt mit der ndl. Sprache und Kultur die Buren ein Gegengewicht gegen den übermäßigen englischen Einfluß auf ihre Sprache und Denkart gewinnen würden.

Nach dem Burenkrieg³⁴³ hatte sich eine neue und kräftigere Welle sprachlichen Wollens erhoben. Frühe Meilensteine waren: 1903 Aufsätze von J.H. de Waal für die Anerkennung des Afrikaans, 1905 die Gründung der Afrikaansen Taalgenootskap in Pretoria, 1906 die der Afrikaanse Taalvereniging im Kapland, im gleichen Jahr das Gedichtwerk "Die Vlakte" von Jan F.E. Celliers, das "den Kulturwert der afrikaansen Sprache endgültig festlegte"³⁴⁴, 1909 Gründung der Suidafrikaanse Akademie vir

Taal, Lettere en Kuns, mit Sitz in Johannesburg. Im Jahre 1910 entstand die anspruchsvolle Zeitschrift "Die Brandwag", 1915 "Die Burger", die heute größte Tageszeitung, 1916 "Die Huisgenoot" in Kapstadt, die heute verbreitetste Zeitschrift, 1919 die erste Frauenzeitschrift. Diese "Zweite Afrikaanse Sprachbewegung" führte sehr bald zur Entstehung eines dichterisch wertvollen, noch heute gelesenen Schrifttums, das mit Dichtern wie Celliers, C.J. Langenhoven, C.L. Leipoldt (Oom Gert Vertel, 1911), und Totius³⁴⁵ (By die Monument, 1908) seinen Anfang nahm. Als erster Roman erschien 1906 'Johann van Wyk' von J.H.H. de Waal. Ein hochstehendes erzählendes Schrifttum erschien seit den zwanziger Jahren. Hier bilden die Jagdgeschichten Uit Oerwoud en Vlake (1921) von Sangiro³⁴⁶ einen Markstein; Jochen von Brugges "Ampie"-Trilogie (I 1924; II 1948) wurde dramatisiert. Eine breite und erfolgreiche Verwendung in der Publizistik und Populärwissenschaft kennzeichneten die Entwicklung des Afrikaans auch weiterhin.

In diesem zweiten Entwicklungsabschnitt genügte es, zumal dank der Literaturkritik in der "Brandwag", nicht mehr, daß ein Autor sich überhaupt des Afrikaans bediente; man begann ein gewisses Niveau zu verlangen.

Von entscheidender Bedeutung wurde die rasche Anerkennung des Afrikaans bei Schulen, Behörden und Kirchen. Schon 1914 ward Afrikaans Unterrichtssprache in den Volksschulen des Kaplandes und des Oranje-Freistaates, und drei Jahre später wagten zwei erste Oberschulen es als Unterrichtssprache einzuführen. 1918 errichtete die Universität Bloemfontein den ersten Lehrstuhl für Afrikaans und erhob das Bundesparlament es zur Arbeitssprache außer für seine eigenen Dokumente und für Gesetze. Endlich, genau ein halbes Jahrhundert nach 1875, dem Beginn der ersten Sprachbewegung, wurde es von dem gleichen Parlament als Amtssprache dem Englischen und dem nominell noch weiter anerkannten Ndl. gleichgestellt. Die neue Verfassung von 1961 bekräftigte diesen Rang der Sprache und ließ Ndl. unerwähnt.

Schon 1916 und 1919 hatten die beiden großen reformierten Synoden der Buren es im Kirchenleben eingeführt. Während noch 1911 der afrikaanse Dichter Langenhoven geschrieben hatte, er würde eine Übersetzung der Psalmen ins Afrikaans als 'heiligskennend' betrachten, wirkte er 10 Jahre später an der Bibelübersetzung mit, und 1933 erschien die vollständige afrikaanse Bibel, 1943 ein afrikaanses Gesangbuch.

So entfaltete sich Afrikaans als Schul-, Verwaltungs- und Kirchensprache. Gleichzeitig führte die Entwicklung der Dichtung steil aufwärts. Mit den sogenannten "Dreißigern" wurde die Dichtung mündig. Sie überprüften

die Aufgaben des Dichters, studierten das Schrifttum des Auslands, zumal auch seine religiösen und philosophischen Denker, und entwickelten eine betont kritische Haltung.

Seit 1935 erschienen die Gedichtbände von Südafrikas bisher größtem Dichter, N.P. van Wyk Louw, dessen Affenmenschen-Epos "Raka" mehrfach ins Deutsche übertragen wurde. Neben ihm seien hier nur noch stellvertretend für viele andere die Lyrikerin Elisabeth Eybers (1. Bd. 1936), der vielseitige Uys Krige (seit 1935; Drama, Erzählung, Lyrik) und der Lyriker und Dramatiker Diederik J. Opperman (seit 1945) genannt. Bei der Lektüre der afrikaansen Dichter überrascht, daß man bei ihnen nichts von dem eitlen, selbstgefälligen, hochmütigen Nationalismus spürt, den ein weltweites, gegen die Buren gerichtetes Vorurteil erwarten lassen könnte; es herrschen selbstkritische, zuweilen geradezu selbstquälerische Züge vor, die hinüberleiten zu immer neuen, nicht abstrakt gestellten, sondern in Angst und Bild gestalteten Fragen nach dem Sinn des Lebens.³⁴⁷

Seit der Jahrhundertmitte wurde das Bild der Belletristik differenzierter. Auf der einen Seite war unvermeidlich, daß jetzt auch typische Kitschliteratur ohne literarische Ambitionen erschien; G.D. Scholtz schrieb, die afrikaanse Nation würde geistig nicht ärmer sein, wenn 90 v.H. der im letzten Jahrzehnt erschienenen afrikaansen Romane vernichtet würden.³⁴⁸ Bis gegen 1940 herauf hatten sich nur mutige und verantwortungsbewußte Romanschreiber des Afrikaans bedient; als die Jahresproduktion von 14 (1936) auf 171 (1950) stieg, sank das Durchschnittsniveau, weil nun auch flache Unterhaltungsromane erschienen.³⁴⁹ Aber dieser Gewinn in Quantität ohne entsprechenden Gewinn an Qualität stellt einen zwar bedauerlichen aber unentbehrlichen "Auch-Fortschritt" auf dem Siegeszug des Afrikaans dar; heute fehlen auch die comic strip-Hefte nicht.

Zu den eindeutig positiven Merkmalen der nach-1950er Literatur gehörten der steigende Anteil schreibender Frauen, die Entstehung von Hörspielen³⁵⁰ und die Weiterentwicklung der Literaturkritik, die mehr und mehr rein literarästhetische Gesichtspunkte in den Vordergrund schob.³⁵¹ Im Jahre 1951 wurden eine "Tydskrif vir Letterkunde" gegründet (Vorfänger: Jaarboek 1936-50), denen mehrere modernistische Literaturzeitschriften folgten³⁵², sowie 1961 eine "Tydskrif vir Geesteswetenschappen".

Vor allem aber bildete sich in den letzten 20 Jahren eine radikal modernistische Literaturströmung heraus. Seit 1956 erschienen die experimentellen Erzählungen von Jan Rabie³⁵³; andere Wortführer dieser Modernisten waren Breyten Breytenbach³⁵⁴ und besonders auch André Brink, dessen Roman "Kennis van de aand" (1973) das erste von der Zensur ver-

botene Literaturwerk wurde. Eine Zeitschrift dieser Modernisten wurde "deurbraak" (1972).

Besonders bemerkenswert war, daß sich die Literatur der Afrikaander mehr und mehr einem intuitiv erfaßten, allgemeingültigen Menschenbildnis öffnete, in dem die Hautfarbe zweitrangig wurde. "Seit den 40er Jahren", schreibt Peter Sulzer³⁵⁵, "mehrten sich in der Afrikaansdichtung die Versuche, die in diese Richtung weisen. Identifikation mit dem Nichtweißen, schwarz oder braun, ja mit dem Mysterium Afrika überhaupt, wurde gefunden im Bild der Metamorphose bei D.J. Oppermann, im alles umfassenden Mitleid bei Jan van Melle und Uys Krige, in der Sphäre des Unbewußten bei N.P. van Wyk Louw."

Wichtig für die Zukunft des Afrikaans wurde, daß auch die zweite sprachafrikaanse Völkerschaft, die Klörlinge, in der Literatur zu Wort gekommen ist, worüber weiter unten berichtet wird.³⁵⁶

Was die Entwicklung des Afrikaans besonders kennzeichnete, war nicht nur eine frühe Verwendung in der Publizistik und der Populärwissenschaft – wie wir sie auch beim Westfriesischen, nicht aber beim Landsmaal beobachten –, sondern bald auch die umfassende Hilfe des Rundfunks, in dessen belehrenden Sendungen sich eine volkstümliche Sachprosa entfaltete. Seit 1935 standen die ersten rein afrikaansen Sender zur Verfügung. Ebenso gibt es eine bescheidene aber regelmäßige afrikaanse Filmproduktion, die mir gegenüber mündlich 1974 auf einen Jahresdurchschnitt von 5 Filmen geschätzt wurde.³⁵⁷

Sehr spät, nämlich erst 1976, setzte in Südafrika afrikaanses (und englisches) Fernsehen ein, weil die Buren fürchten mußten, sich unter den Hörern bei gleichzeitigen Sendungen in beiden Sprachen nicht gegen das überwältigende Potential der englischen Sprachgemeinschaft durchsetzen zu können; die Lösung wurde in der Schaffung eines einzigen, den beiden Sprachen gleiche Zeit im N a c h einander gewährenden Kanals gefunden.

Hingegen gibt es noch keine Nachrichtenagentur, die der afrikaansen Presse Material in ihrer eigenen Sprache zuleitet.³⁵⁸ Denn SAPA³⁵⁹ leitet der afrikaansen Presse nur englische Texte zu, die in den Redaktionen von eigens dafür angestellten Personen übertragen werden. Das steht im Gegensatz zu der Praxis in anderen mehrsprachigen Staaten wie der Schweiz, Belgien und Kanada, wo – in Kanada freilich erst seit 1951 – die Informationen (der 'output') in allen Landessprachen ausgegeben werden. Die afrikaanse Presse billigt diese für sie mit (gegenüber der englischen Presse) erheblichen Rabatten verbundenen Regelung vornehmlich aus wirtschaftlichen Gründen.

Ungleich wichtiger wurde freilich der Ausbau von Afrikaans zur für Lehre und Forschung in gleicher Weise verwendbaren Hochschulsprache. Einen Markstein bildete 1918 der erste Hochschul-Lehrstuhl für Afrikaans im Inland, dem 1933 der erste im Ausland (Amsterdam) folgte. Schon vorher war Afrikaans als Dissertationssprache zugelassen worden, ja die erste größere afrikaanse Untersuchung von Rang war eine Amsterdamer Dissertation.³⁶⁰ Bahnbrechend für die Ausbildung von Afrikaans als Wissenschaftssprache war die Gründung (1922) der "Tydskrif vir Wetenskap en Kuns" (vj.) unter F. Malherbe gewesen, des amtlichen Sprachrohrs der Südafrikanischen Akademie. Im Jahre 1942 änderte die Akademie ihren Namen in "Akademie vir Wetenskap en Kuns", gliederte sich eine Abteilung "vir Natuurwetenskap un Tegniek" an und begann regelmäßig Preise auch für wissenschaftliche Prosa statt wie bisher nur für Schönschrifttum zu vergeben.

Nicht lange danach erhielten die Buren in "Tegnikon" (1948-61, 1965ff.) eine eigene Zeitschrift für Chemie, Physik, Mathematik und Technologie, und 1961 wurde die Akademiezeitschrift von 1922 aufgeteilt in die "Tydskrif vir Natuurwetenskappe" und "Tydskrif vir Geesteswetenskappe".

Heute ist Afrikaans die einzige Unterrichtssprache von fünf Universitäten³⁶¹, sowie eine der beiden Unterrichtssprachen in drei weiteren.³⁶²

Das alles wäre nicht möglich gewesen ohne eine unermüdliche Kleinarbeit zur Schaffung von Fachsprachen. An ihr sind vor allem drei Arbeitsstellen beteiligt: an erster Stelle das den privaten Sektor betreuende, aus der Terminologiearbeit der Südafrikanischen Akademie hervorgegangene vaktaalburo (1952), ferner die den staatlich-kommunalen Bereich bedienende Terminologie-Sektion des Sprachendienstes der Zentralregierung und das Sprachenamt der SA Railways.³⁶³ Diese drei und einige kleinere Arbeitsstellen³⁶⁴ sind seit 1967 zusammengefaßt in einem Koordinierungsausschuß, dem Terminology Board oder vaktaalskakelkomitee.

Der Leiter des vaktaalburo schätzt mir gegenüber Anfang 1974 die Gesamtzahl der neugeschaffenen Wörter auf gut eine Million; allein sein Amt habe anfangs jährlich rd. 5000, später rd. 15.000 Neuwörter geschaffen und rechne für 1974 mit rd. 50.000. Es beschäftige 6-10 hauptamtliche Linguisten und ziehe für jede neue Fachliste eine Art Jury von 15 ehrenamtlichen Fachleuten heran, auf deren Gutachten hin dann ein Ausschuß von durchschnittlich 5 Köpfen (davon in der Regel 2 Mitgliedern des vaktaalburo) die Endliste herstellen.

Das ist beeindruckend, und es wundert einen nicht zu hören, daß beispielsweise Präsident und Vizepräsident des Atomic Energy Board sich über alle Fachfragen ihres Spezialgebietes auf Afrikaans zu unterhalten pflegen.

Im Rahmen des 1968 gegründeten Raad vir Geesteswetenskaplike Navorsing (RGN) in Pretoria³⁶⁵ entstand schon 1969 ein Institut für Sprache und Literatur (u.a. mit einer Abteilung für Soziolinguistik), das zu einem wichtigen Forschungs- und Dokumentationszentrum für Afrikaans und andere einheimische Sprachen wurde.

Dem naheliegenden Vorwurf, in alledem komme ein übertriebener Ethnozentrismus zum Ausdruck, ist entgegenzuhalten, daß die Buren dabei sind, auf die gleiche Weise, d.h. durch die Arbeit von Sprachkommissionen, denen Weiße und Schwarze angehören, auch die führenden Bantusprachen des Landes auszubauen; Sprachen wie Xhosa und Zulu sind heute die bestausgebauten einheimischen Sprachen Schwarzafrikas und selbst dem in politischer Hinsicht so privilegierten Swahili überlegen.³⁶⁶

Andererseits darf man die bei einem solchen Ausbau unvermeidlichen Schwierigkeiten und selbst Rückschläge nicht übersehen. Nicht jedes Neuwort, das in einer Fachliste auftaucht, wird in der Praxis angewandt. Man berichtete mir in Südafrika von Unterschieden z.B. in der Haltung der Medizinischen Fakultäten zweier Universitäten, von denen die eine alle vorgeschlagenen puristischen Neuerungen aufzugreifen pflege, während die andere eine stärkere Anlehnung an das Englische befürworte und praktiziere.

Einen sinnfälligen Ausdruck findet die heute fast allseitige Verwendbarkeit der afrikaansen Sach- und Fachprosa in einer Anzahl von Konversationslexika. So kam 1943-54 eine zehnbändige "Afrikaanse Kinder-ensiklopedie" heraus, 1961 eine ebenfalls zehnbändige "Afrikaans Wêreld-ensiklopedie", 1965 eine einbändige "Afrikaanse Kernensiklopedie"³⁶⁷. Der immer wieder auffallende weltoffene Geist der afrikaansen *hommes de lettres* wird besonders erkennbar in der 1958-59 erschienenen "Wêreld Letterkunde" (8 Bde.), die neben Auslesen aus den Literaturen der abendländischen Großsprachen auch zahlreiche Übersetzungen aus entlegenen Sprachen enthält: Bd. 4: Walisisch, Chinesisch, "Norwegisch", Dänisch, Schwedisch; Bd. 5: "Englisch und Schottisch"; Bd. 8: Spanisch, "Mittel-europäisch", Hebräisch, Jiddisch.

Von größter Bedeutung für die Zukunft des Afrikaans ist, wie sich die zweite sprachafrikaanse Völkerschaft, nämlich die Klörlinge³⁶⁸ (Mischlinge) zur afrikaansen Sprache stellen. Im Jahre 1960 bezeichneten 1,3 Mio. Klörlinge Afrikaans als ihre Muttersprache (gegenüber 1,8 Mio. Weißen). Aber bei der großen Fruchtbarkeit der Klörlinge ist bei ihnen die Zahl der sprachafrikaansen Kinder schon heute so groß wie die bei den Buren, und Schätzungen für das Jahr 2000 rechnen mit einem zahlenmäßigen Übergewicht der sprachafrikaansen Klörlinge über ihre weißen Sprachgenossen.

Nun ist das Verhältnis der Klörlinge zum Afrikaans bei weitem nicht so ungebrochen wie das der Buren. An der Schaffung der neuen Literatursprache waren sie zunächst nicht beteiligt, in ihren Schulen wurde Afrikaans wesentlich später als Unterrichtsmittel eingeführt — an den Oberschulen erst ab etwa 1937 —, und ihre schrittweise Verdrängung aus dem politischen Leben der Kapprovinz weckte bei ihnen naturgemäß antiburische Ressentiments. Von den beiden einzigen ganz für die Klörlinge bestimmten afrikaansen Zeitschriften ging "Banier" 1965 ein und ist "Alpha" (1963, zweisprachig) ein Regierungsorgan; es bestehen nur wchtl. Klörling-Beilagen zu Burenblättern wie dem "Burger" und der Wochenzeitung "Rapport", während es stets eine Reihe von englischen Klörling-Blättern gegeben hat.³⁶⁹ Noch heute ist für viele Klörlinge, zumal solche der älteren Generation, Englisch die angesehenere Sprache und ihr eigentliches schriftliches Ausdrucksmittel.

Doch hat es schon um 1950 vereinzelte Klörling-Gruppen gegeben, die sich für Afrikaans einsetzten.³⁷⁰ Wichtig aber war vor allem, daß einige der besten Klörling-Dichter auf Afrikaans schrieben: 1944 erschien der erste Gedichtband von Sydney V. Petersen³⁷¹, 1955 der erste von P.J. Philander (beide erhielten 1959/60 die Jahrespreise der Südafrikanischen Akademie) und 1957 der noch schwache Erstling von Adam Small, der 1961 mit "Kitaar my kruis" sich freigeschrieben hatte und nach Meinung eines Kenners³⁷² mit "Kanna hy kō hystoe" nicht weniger ein weltliterarisches Niveau (wereldnivo) erreichte als N.P. van Wyk Louw, E. Eybers und D.J. Opperman: er verwendet übrigens in seinen Dichtungen die Mda. der Klörlinge. Diese Autoren, neben denen es einige weitere, z.T. unbedeutende gab³⁷³, verliehen den Klörlingen gegenüber dem Afrikaans ein "Miteigentümergefühl"³⁷⁴, das, dank auch der Verafrikaansung ihrer Grund- und Oberschulen und der Schaffung wissenschaftlicher und politischer Klörlingszentren, nämlich einer Universität in Bellville bei Kapstadt (1960) und einem Klörling-Zentralamt (1969)³⁷⁵, dank ferner einer gewissen Enttäuschtheit über die Angloafrikaner und erheblichen Besorgnissen gegenüber einer etwaigen künftigen Alleinherrschaft der Schwarzen, zu einer mindestens indirekten Annäherung an die Buren zu führen scheint.

Auf der anderen Seite sind weite burische Kreise noch heute unbegreiflich engherzig und kurzsichtig in ihrer Einstellung zu den Klörlingen, so z.B. wenn 1975 auf den 325 Buchseiten der Festschrift zur Hundertjahrfeier der afrikaansen Literatur ein einziger Satz (über A. Small) auf die literarische Betätigung der Klörlinge Bezug nahm³⁷⁶, wie denn auch von den rd. 25 000 afrikaansen Büchern angeblich nur 13 von "braunen" Verfassern stammen³⁷⁷ — eine Zahl, die freilich zu niedrig ist. Anderer-

seits wurde im Juli 1975 ein "Afrikaanse Skrywersbond" gegründet, der grundsätzlich und betont Autoren jeder Hautfarbe aufnimmt.

Vielleicht, daß ungeachtet weiterbestehender tiefgreifender ethnischer Unterschiede doch einmal für einen großen Teil der sprachafrikaansen Autoren gilt, was 1973 der begabteste Klörling-Autor, A. Small, an dem größten burischen Dichter, N.P. van Wyk Louw, rühmte: "Hier is die een gees, dink ek, wat vir my ... nie meer 'Wit' is in ons Letterkunde, maar Afrikaans, miskiens selfs ondanks homself, nie meer bo alles Afrikaner nie, maar Afrikaans." ³⁷⁸

Das Nebeneinander einer "weißen" und einer weit weniger umfangreichen "farbigen" afrikaansen Literatur in Südafrika kann verglichen werden mit dem vor dem amerikanischen Bürgerkrieg in Louisiana bestehenden Nebeneinander einer umfangreichen von Weißen geschriebenen sprachfranzösischen Literatur mit einer bescheidenen von Mulatten und Schwarzen verfaßten, die mindestens eine eigene Zeitschrift ("Les Cenelles", 1845) und einen damals selbst in Europa gelesenen Autor (Victor Séjour) aufwies.

Unter allen jungen Kultursprachen, die in diesem Bande behandelt werden, ist Afrikaans die einzige, die in größerem Umfange als Fremdsprache verbreitet ist, und zwar sowohl unter Weißen wie Nichtweißen; hierüber s. Abschn. 4.4.1.2.

Es gibt sogar einzelne Fälle, wo Sprachfremde literarische Werke auf Afrikaans schrieben, so die Brüder Samuel B. und George C. Hobson in ihren seit 1929 ³⁷⁹ veröffentlichten Tiergeschichten, weil "Engels die verkeerde taal vir die veld is", so auch der Bantu Arthur Fula. ³⁸⁰ So konnte 1963 ein Buch mit deutschen Übersetzungen afrikaans schreibender weißer, brauner und schwarzer Autoren erscheinen. ³⁸¹

Insgesamt gilt, daß keine der seit 1800 zur Entfaltung gelangten germanischen Kultursprachen einen so raschen und allseitigen Erfolg gehabt hat wie das Afrikaans – wenn wir absehen vom Riksmaal, das es aber sehr viel leichter hatte, da es viel unmittelbarer an die dänische Hochsprache anknüpfen konnte als Afrikaans an die niederländische. Für den Zeitraum von 1900-1966 hat P.C. Nienaber ³⁸² 18.669 afrikaanse Bücher nachgewiesen; heute liegt diese Zahl wohl eher bei 25.000.

Versucht man, Gegenstücke zu Stand und Aussichten der afrikaansen Sprache zu finden, so bietet sich ein – zunächst recht unerwarteter – Vergleich mit dem Neuhebräischen (Iwriht) an. Unter den vielen außerhalb Europas seit dem Ende des 19. Jahrhunderts neuentstandenen oder modernisierten archaischen Hochsprachen gehören Afrikaans und Neuhebräisch zu den verschwindend wenigen, ja sind vielleicht sogar die einzigen,

die alle zu Eingang dieser Arbeit beschriebenen neun Ausbaufelder "erobert" haben und also auch für Naturwissenschaft und Technologie auf Hochschulebene unbeschränkt verwendet werden können, die also nicht nur Gesellen-, sondern sogar Meistersprachen geworden sind (als weitere Anwärter auf diese Rangstufe wären etwa Hindi, Bengali und Tamilisch zu nennen). Dieser Ausbaustand der beiden genannten Sprachen ist umso erstaunlicher, als beide von vergleichsweise sehr kleinen Sprachgemeinschaften getragen werden. Diesen beiden Sprachgemeinschaften ist übrigens die rassistisch-kulturelle Uneinheitlichkeit gemeinsam; Afrikaans war und ist als Ausbausprache primär eine Schöpfung des weißen Teiles seiner Sprecher, wie Neuhebräisch eine Schöpfung von askenasischen Juden (die übrigens fast durchweg jiddischer Muttersprache waren); die Klörlinge in Südafrika und die orientalischen Juden in Israel wachsen nur langsam in die Stellung von gleichberechtigten Teilhabern hinein.

Gemeinsam ist beiden Sprachen aber auch die tödliche Bedrohtheit, die gegeben ist durch die isolierte Stellung gegenüber hier einem schwarzen bantusprachigen, dort einem arabischsprachigen Völkermeer. Keine der beiden Sprachgemeinschaften ist gesichert davor, innerhalb der nächsten Jahrzehnte blutig unterzugehen. Bei den Buren liegt das keineswegs ausschließlich, ja nicht einmal in erster Linie, an den inneren Spannungen der Südafrikanischen Republik, an denen sie ja nicht völlig unschuldig sind. Es liegt vielmehr vornehmlich daran, daß außerhalb der Südafrikanischen Republik Kräfte am Werk sind, die den Umbau Südafrikas im Sinne eines interethnischen Ausgleichs nicht etwa beschleunigen wollen – was erfreulich wäre –, sondern ihn verhindern wollen, indem sie an die Weißen Forderungen stellen, die zu erfüllen ihnen objektiv unmöglich ist.

Seit langem umgibt beide Sprachen eine höchst seltsame seelische Atmosphäre. Hebräisch ist die Sprache eines Volkes, das Gegenstand sowohl höchster Zuneigung und Bewunderung, wie bald offener, bald verhüllter Ablehnung ist. Die Buren waren um die Jahrhundertwende geradezu Lieblinge der Weltöffentlichkeit als Opfer des britischen Kolonialismus; heute sind sie Gegenstand eines weltweiten Hasses, der verstärkt wird durch den naiv-unbewußten Selbsthaß der germanischen Völkergruppe; sind doch beispielsweise Niederländer oder Skandinavier – um von Briten und Amerikanern gar nicht erst zu reden – geneigt, die Buren umnachsichtiger zu beurteilen und zu behandeln, als sie bei Völkern nichtgermanischer Muttersprache verfahren würden.

Den vielen Parallelen zwischen dem Stand und Schicksal beider Sprachen stehen natürlich auch viele Unterschiede, ja Gegensätzlichkeiten gegenüber, von denen an dieser Stelle nur die wichtigste erwähnt werden kann: Daß die Vorkämpfer des Afrikaans sich weder (in der Zeit) an ältere hoch-

sprachliche Traditionen anlehnen konnten, noch (im Raum) an eine zahl- und einflußreiche ausländische Förderergruppe, wie sie die jüdische Diaspora darstellt, sowie daß Afrikaans eine Volkssprache (vernacular language) war, die sich erst eine hochsprachliche Dimension hinzuerobert mußte, während es sich beim Hebräischen um eine Hochsprache handelte, die langsam Zug um Zug mit ihrem Ausbau auch zur Volkssprache wurde.

Auf den ersten Blick scheint daneben eine weitgehende Parallele zu bestehen zwischen Geschichte und Schicksal der Frankoalgerier und der Buren. Die Ähnlichkeiten sind in der Tat schlagend; doch sind die Unterschiede noch wesentlich bedeutsamer; waren doch die Frankoalgerier später (nach 1830!) Zuzügler in einem bereits dicht besiedelten Hochkulturland, in welchem die Europäer das Bildungsniveau der Einheimischen gesenkt und dann jahrzehntelang auf diesem niedrigen Niveau gehalten haben, während die Buren (vor 1700) in ein praktisch so gut wie unbewohntes Land einwanderten, und auch bei ihrem sehr viel später (nach 1800!) erfolgten Zusammentreffen mit den Schwarzen stießen sie auf Angehörige einer Alt-, nicht einer Hochkultur, die von ihnen kulturell viel lernen durften, wenn die Buren auch lange Zeit den Schwarzen nicht so viele Lernmöglichkeiten eröffneten, wie zu wünschen gewesen wäre.³⁸³

Nachbargebiete:

I. Namibia

In Südwestafrica (Namibia) waren 1970 von 700.000 Einwohnern 110.000 afrikaanser Muttersprache: 60.000 Weiße und knapp 50.000 Farbige (25.000 Klörlinge, 22.000 Bastards); hingegen gab es nur 7000 Weiße und keine Nichtweißen englischer (sowie 25.000 Weiße deutscher) Muttersprache.

Südwestafrica kam unter südafrikanische Herrschaft durch den Ersten Weltkrieg, also zu einer Zeit, wo Afrikaans in der heutigen S.A.R. schon die ersten Hürden übersprungen hatte. Es hat daher an dem weiteren Ausbau der Sprache teilgenommen und ist die Sprache mehrerer Periodika und Bücher, die in Südwest erschienen. U.a. ist es (neben Deutsch und Englisch) eine der drei Vereinssprachen der Wissenschaftlichen Gesellschaft³⁸⁴ in Windhoek, zumal ihres "Journal". Vor allem aber ist es, neben Englisch, eine der beiden Amtssprachen von S.W.A. Über Afrikaans als Fremdsprache in S.W.A. s. 4.4.1.2.

II. Rhodesien

Die zweite größere sprachafrikaanse Gruppe außerhalb der Südafrikanischen Republik sind die rd. 60.000 Buren von Rhodesien, die dort rund ein Viertel der Weißen bilden. Sie verfügen jedoch über keine eigene

Presse und anscheinend auch sonst nicht über ein eigenes Schrifttum.

Sprachproben

I. Das Vaterunser (Matth. 6, V. 9 - 13)

Afrikaans

So moet julle dan bid: Onse Vader
wat in die hemele is, laat u Naam geheilig
word;

laat u koninkryk kom; laat u wil
geskied, soos in die hemel net so ook op
die aarde;

gee ons vandag ons daaglikse brood;
en vergeef ons ons skulde, soos ons
ook ons skuldenaars vergewe;

en lei ons nie in versoeking nie, maar
verlos ons van die bose. Want aan U
behoort die koninkryk en die krag en die
heerlikheid tot in ewigheid. Amen.

Aus der Bibelübers. v. 1933

Ndl.

Bidt gij dan aldus:

Onze Vader die in de hemelen zijt,

Uw naam worde geheiligd;

Uw Koninkrijk kome;

Uw wil geschiede,
gelijk in den hemel
alzo ook op de aarde.

Geef ons heden ons dagelijks brood;

en vergeef ons onze schulden,

gelijk ook wij vergeven

onzen schuldenaren;

en leid ons niet in verzoeking,

maar verlos ons van den boze.

Want Uwer is het Koninkrijk

en de kracht en de heerlijkheid
in der eeuwigheid.

Amen.

Aus der Statenbibel von 1632.

II. P. J. Nienaber über afrikaanses Schrifttum

Voorwoord

In 1943 het Deel I van die *Bibliografie* verskyn; in 1948 Deel II; in 1953 Deel III; in 1958 Deel IV, en in Februarie 1963 Deel V. Soos belowe, verskyn Deel VI nou na vier jaar. Weer eens het ek die ondersteuning en medewerking van al die uitgewers van Afrikaanse boeke gehad, waarvoor ek hier weer my opregte dank aan hulle almal betuig.

Die Brandwag het meer as twintig jaar lank maandeliks 'n lys van nuwe Afrikaanse boeke gepubliseer. Nadat die tydskrif gestaak is, word die lys driemaandeliks voortgesit in *Tydskrif vir Geesteswetenskappe* van die S.A. Akademie vir Wetenskap en Kuns. Op die wyse kan belangstellendes steeds op hoogte bly met nuwe boeke wat die lig sien, en die boeke van die betrokke uitgewers bestel.

Dele I tot IV is intussen herdruk — Deel II reeds drie keer. Die belangstelling van die buiteland (o.a. Amerika, Swede, Duitsland, Frankryk, Holland, België en Rusland) in die *Bibliografie* is groot. Om Deel VI gepubliseer te kry, het verskeie uitgewers en ander instansies steun verleen in die vorm van 'n advertensie. Aan al die adverteerders 'n woord van opregte dank.

Op die vraag hoeveel Afrikaanse boeke daar sedert 1861 verskyn het, wil ek graag antwoord. Ek maak gebruik van die Onderwerpslys en verwys die leser daarna.

... As ons hierdie boeke bymekaar tel, dan vind ons dat vanaf 1861 tot 1943 daar 5,144 boeke verskyn het; vanaf 1943 tot 1948: 1,929; vanaf 1948 tot 1953: 2,663; vanaf 1953 tot 1958: 2,823; vanaf 1958 tot 1963: 3,149, en vanaf 1963 tot 1966:

2,871. Hierdie 2,871 boeke is geskryf deur 1,636 skrywers; van hierdie skrywers is 339 buitelanders wie se werke in Afrikaans vertaal is.

Vanaf 1943 tot 1953 het daar 4,592 boeke die lig gesien, byna net soveel as gedurende die voorafgaande 82 jaar. Tel ons al die boeke bymekaar, dan is die totale aantal boeke tot 31 Desember 1966: 18,669.

Quelle: Nienaber, P.J.: Bibliografie van Afrikaanse Boeke, Deel 6 (1967), S. 13.

Bibliographische Hinweise

Die Sprache:

Breyne, M.R. 1936 (²1954); — Potgieter, D.J./Geldenhuis, A. ⁵1967; — Schulze, H.G./Trümpelmann, G.P.J. ⁵1957; — Valkhoff, M.F. 1966; — Bosman, D.B. u.a. ⁷1972; — Kritzinger, M.S.B. u.a. ⁶1972.

Die Literatur:

Erbe, H. (Hg.) 1959; — Antonissen, R. 1960; — Dekker, G. ⁵1960; — Grové, A.P./Harvey, C.J.D. (Hgg.) 1969; — Sulzer, P. 1972; — Poley, J. (Hg.) 1973; — Afrikaans, ons pèrel 1974; — Brink, A.P. 1976; — Deloof, J. 1978; — Malherbe, F.E.J. o.J.

Bibliographien:

Valckhoff, M.F. 1971; — Nienaber, P.J. 1943ff.; — Nienaber, P.J. 1960 - 69; — Sulzer, P. u. Müller, V. 1977.

Über Afrikaans s. auch 4.4.1.2., 5.2.3. und 5.3.1.1.

2.2.3. Friesisch

2.2.3.1. Der dreiegegliederte friesische Sprachraum

Die friesische Sprache lebt in drei verschiedenen Zweigen fort: das Westfriesische in den Niederlanden wird von etwa 450.000 Menschen gesprochen, das Nordfriesische in Schleswig-Holstein noch von etwa 10.000, das Ostfriesische nach dem Aussterben des Wangeroogischen nur noch von rund 1000 - 3000 Menschen im oldenburgischen Saterland. Daß dieses in drei Hauptformen vorkommende Idiom eine besondere Sprache, eine "Abstandsprache", darstellt, ist nie bezweifelt worden und würde es auch dann nicht werden, wenn es im West- und Nordfriesischen so wenig Schrifttum gäbe wie im Saterfriesischen.

Hingegen ist es eine durchaus offene Frage, ob die drei Hauptzweige des Friesischen, also West-, Sater- und Nordfriesisch, nicht ebenso viele selbständige Sprachen darstellen. Wechselseitige mündliche Verständbarkeit ist zwischen ihnen nicht gegeben; ja selbst innerhalb der nordfriesischen Mundartengruppe sind die Abweichungen z.T. so stark, daß das Niedersächsische oder (in jüngerer Zeit) die deutsche Hochsprache als Verbindungssprache zwischen ihnen dient.³⁸⁵ Es kommt ja auch sonst nicht selten vor, daß die Sprachwissenschaft eines Tages zu dem Befund kommt, daß zwei oder drei Idiome, die man bisher als Mundarten einer einzigen Sprache betrachtet hatte, eigentlich "selbständige Sprachen" seien; ein bekanntes Beispiel bildet die Aufteilung des bis vor kurzem als *e i n e* Sprache betrachteten Eskimo in die zwei Sprachen Inupiak und Jupik.³⁸⁶

Wenn ich in der vorliegenden Studie von der traditionellen Auffassung, es handele sich um drei Hauptvarianten *e i n e r* Sprache, ausgehe, so lediglich, weil ich die Entscheidung den sprachwissenschaftlichen Spezialisten überlassen möchte, ohne selber dazu Stellung zu nehmen. Die Frage besteht in ähnlicher Weise für die drei Sprechergruppen des Rätoromanischen in Graubünden, den Dolomiten u. Friaul; doch scheinen die Abstände zwischen diesen geringer zu sein als die zwischen den drei friesischen Gruppen.

2.2.3.2. Westfriesisch

Es ist nur wenige Jahrzehnte her, daß wir in Westfriesland³⁸⁷ wieder von einer westfriesischen Hochsprache³⁸⁸ reden können. Wohl war das Friesische einst im Mittelalter Amts- und Urkundensprache, und schon im 13. Jh. wurden Teile der Bibel ins Friesische übersetzt, aber in der Neuzeit wurde es vom Niederländischen überlagert; in Westfriesland stammt die letzte westfriesische Urkunde aus dem Jahre 1570. Die Reformation hat hier die Volkssprache nicht gefördert. Wohl wirkte in Westfriesland

im 17. Jahrhundert der eine überragende Dichter Gysbert Japicx (gest. 1666)³⁸⁹, und wohl wurde immer wieder einmal etwas auf Westfriesisch veröffentlicht – so 1755 sogar die Psalmen –, aber im ganzen war um 1800 das Westfriesische aus Verwaltung, Kirche, Schule und geistigem Leben verbannt.

Schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aber entstand eine kräftige Literaturbewegung, die mit einem Bändchen der Brüder Halbertsma³⁹⁰ (1829) einsetzte, starke Anstöße von der "Friesch Genootschap voor Geschied-, Oudheid- en Taalkunde" (1827), der Herausgeberin von auf friesisch abgefaßten "Jierboekjen" (1829-31 und 1833-35) erhielt, und die sich später um die "Selskip for Fryske Tael- en Skriftenkennisse" (1844) kristallisierte. Für diese ältere Bewegung war – abgesehen von dem erst nach 1900 zu vollem Ansehen gekommenen, frühverstorbenen Harmen S. Systra³⁹¹ – charakteristisch eine Beschränkung auf die schlichteren Schrifttumsbezirke; sie wollte der Sprache dienen, ohne ihres Überlebens sicher zu sein und ohne großen Ehrgeiz für sie zu hegen. Ihr bekanntester Vertreter war Waling Dykstra. Am meisten blühte die Lyrik auf und neben ihr die Zeitschriftenprosa, z.B. in der 1845 von H.S. Systra gegründeten "Iduna", seit 1851 Organ der "Selskip", und in dem 1888 von P.J. Troelstra gegr. "For Hûs en Hiem". Ein weiteres Merkmal war eine aufklärerische Grundhaltung, die die streng kirchlichen Kreise fernhielt, obwohl seit 1858³⁹² mehrfach Evangelienübersetzungen erschienen. Vereinzelt wurden auch schon Großwerke der Weltliteratur ins Friesische übertragen, so Shakespeare-Stücke durch Rinse Posthumus (gest. 1859).

Das 20. Jahrhundert brachte einen grundsätzlichen Wandel in vierfacher Hinsicht. Erstens bildete sich eine kirchlich-friesische Sprachbewegung um die "Kristlik Selskip for Fryske tael- en skriftenkennisse" (1908) und den "Roomsk Frysk Boun" (1917), die sich friesischer Gottesdienste, Bibelübersetzungen, Gesangbuchlieder, Meditationsbücher usw. annahmen. Im Jahre 1937 erschien das NT, 1943 die Bibel, 1961 ein "Psalm- en Gesangboek" auf Friesisch; 1964 wurde zum ersten Mal die katholische Messe mit friesischem Text gefeiert. In den Jahren 1966-74 schuf ein Stab von 40-50 Übersetzern im Auftrag aller Kirchengemeinschaften eine neue friesische Bibel.³⁹³ Doch hat sich gerade die Kirche der friesischen Sprache bis heute nur zögernd und unvollständig erschlossen und ist die friesische Predigt noch immer eher die Ausnahme als die Regel.

Zweitens entstand aus älteren Ansätzen 1915 die von Douwe Kalma geführte Jungfriesische Bewegung (frs. Jongfryske Mienskip), welche sich nicht allein um die friesische Sprache, sondern um eine eigenständige friesische Kultur bemühte und daher der Sprache alle Bereiche der Kultur und des öffentlichen Lebens zu erschließen suchte. Allmählich wandelte

sich die Sprach- und Kulturbewegung um zur umfassenden Volksbewegung, welche alle Lebensgebiete erfaßte. Politische Losungen gab als erster R.R. Folkertsma seit 1928 aus³⁹⁴, und heute setzt sich auch die 1945 gegründete Spitzenorganisation, der "Ried fan de Fryske Biweging" (u.a.) für die kulturelle Autonomie Frieslands ein. Seit 1962 gibt es sogar eine kleine eigene "Friesische National-Partei" (FNP), die 1974 bei den Provinzwahlen vier Sitze errang, bei den Kommunalwahlen 32 (von insgesamt 622).

Drittens drang das Friesische in den Raum der Schule ein. Als Wahlfach wurde es 1937 in den Volks-, 1948 in den höheren Schulen zugelassen; die Zulassung von 1937 galt ohne jede Namensnennung allen streektaalen (Regiolekten), also theoretisch auch dem Niedersächsischen. Nachdem Friesisch 1950 erstmalig in neun Volksschulen auch als Unterrichtsmittel zugelassen war, wurde 1955 durch Gesetz allgemein erlaubt, Friesisch in den ersten zwei Volksschuljahren als Unterrichtsmittel zu verwenden und es auf den Klassen 3 ff. dieser Volksschulen, der sog. zweisprachigen Schulen, sowie an den Lehrerbildungsanstalten als Fach zu lehren; 1965 ging rund 1/4 der sprachfriesischen Kinder in Westfriesland in 85 "zweisprachige" Schulen, während an rund 100 anderen Volksschulen Friesisch Fach auf den oberen Volksschulklassen war. Die Ausbreitung erreichte die meisten Hauptgruppen des Schulwesens; 1970 waren 40 staatliche, 35 protestantische und drei katholische (aber keine 'bijzondere') Schulen zweisprachig. Im Jahre 1974 wurde Friesisch Pflichtfach an allen Volksschulen und durfte fortan auf allen Klassen als Unterrichtsmittel verwendet werden.³⁹⁵ Schwierigkeiten bereitete die Frage, ob auch Kinder ndl. Muttersprache Friesisch lernen sollten, und zwar auch, wenn sie in einem der nichtsprachfriesischen Teile der Provinz lebten.

Die Ausbreitung an den Oberschulen und den anderen weiterführenden Schulen wird weniger durch bösen Willen als durch einen Mangel an geeigneten Lehrern und Schulbüchern behindert, wie auch durch die Schwierigkeit sicherzustellen, daß der Unterricht kontinuierlich auf allen Stufen erfolgt, d.h. daß sich nicht für die Schüler zwischen die Jahre m i t Friesischunterricht Lernjahre o h n e einen solchen schieben.

Im Jahre 1972 wurde Friesisch an je zwei niederen Landwirtschafts- und technischen Schulen, und je 12 Mittelschulen ("MAVO") und Oberschulen ("HAVO" und "VWO") sowie drei Pädagogischen Akademien gelehrt. Seit 1970 hat es einen festen Platz in der Lehrerbildung. Seit 1973 gibt es friesisches Schulfernsehen, das sich der elektronisch bedienten Tele-Tafel (ndl. *teleboerd*, engl. *teleboard*) bedient.

Viertens begann das Friesische Eingang ins öffentliche Leben zu finden. Im Provinzparlament, den "Provinzialstaaten", wurde 1946 zum 1. Mal eine Rede in westfriesischer Sprache gehalten, 1950 sprachen vier Abgeordnete regelmäßig friesisch, 1970 waren es 24, d.h. rd. die Hälfte.³⁹⁶ Im Jahre 1965 bewilligte das Provinzparlament erstmals Geld fl 30.000 für die Förderung der friesischen Sprache³⁹⁷, ein Beitrag, der bis 1967 auf 40.000, bis 1972 auf 125.000 anstieg. Auch in die Gemeindeparlamente fand Friesisch zunehmend Eingang, selbst in der Provinzhauptstadt Ljouwert, wo die Mehrheit der fast 100.000 Einwohner nicht Friesisch spricht, sondern eine auf friesischem Substrat entstandene ndl. Mda., das sogenannte "Stadtfriesische" (ndl. *Stadsfries*). Es wird angestrebt, Friesisch zur 2. Amtssprache der Provinz (nicht des Gesamtstaates) zu erheben. An den Gerichten ist Friesisch seit 1955 mündlich zugelassen; 1977 wurde erstmals ein Gerichtsdokument auch in Friesisch ausgestellt.

Fünftens nahm im Zusammenhang mit den beiden vorgenannten Bewegungen das Schrifttum einen großen Aufschwung. Das Schönschrifttum blühte auf, als seit 1909-10 Troelstras Gedichte und Simke Kloostermans Erzählungen erschienen.³⁹⁸ Es entstanden, zumal bei den "Jungfriesen", wissenschaftliche Schriften³⁹⁹ und zwar sogar solche über nichtfriesische Themen, etwa Geologie, Zoologie, Landwirtschaft, Kulturgeschichte, und neue Großwerke der Weltliteratur wurden ins Friesische übersetzt⁴⁰⁰, so daß der Friese nicht mehr ganz auf den Umweg über das Niederländische angewiesen war.

War bis zum 2. Weltkrieg der Roman noch deutlich heimatbezogen und die Lyrik traditionalistisch, so erschienen nach 1945 Romane mit internationaler Szenerie und experimentelle Lyrik. Nicht länger war jeder Autor zugleich aktives Mitglied der friesischen nationalen Bewegung; vielmehr hat jene Spezialisierung eingesetzt, die ein Kennzeichen eines einigermaßen konsolidierten Kulturlebens ist.

Ein in den endsechziger Jahren unternommener Versuch, die auf das Jahr 1879 zurückreichende, 1945 geringfügig modifizierte Rechtschreibung gründlich zu reformieren, scheiterte zunächst am Widerstand der Bevölkerung; am 8. November 1969 beschlossen die Generalstaaten, die Rechtschreibung bis zum Jahr 1980 unverändert zu lassen.

Gründlichkeit zeichnet viele der Veröffentlichungen aus, die Westfriesen über Stand und Festigung des Friesischen veröffentlicht haben. Eine (ndl.) Schrift von L. Pietersen (1969) kann methodisch als Pionierleistung im Weltmaßstab gelten; daneben sind die Schriften von Krine Boelens zur Zweisprachigkeit hervorzuheben.⁴⁰¹ Pietersen führt Erhebungen über den Gebrauch des Friesischen durch, wie wir sie ähnlich präzise von kaum

einer anderen Sprache besitzen; z.B. daß von den Einwohnern Frieslands

97% es verstehen können

83% es sprechen können

69% es lesen können

11% es gut und

20% es ausreichend schreiben können

71% der über 12 Jahre alten Einwohner zu Hause Friesisch sprechen

41% hie und da ein friesisches Buch lesen

23% friesische Bücher kaufen.

Man erfährt aus seinem Buch, welche Sprache der durchschnittliche Sprachfriesie im Kaufladen oder im Gespräch mit "Notabeln" gebraucht, wieviel Friesisch die Nichtfriesen in der Provinz verstehen, sprechen – und tatsächlich gebrauchen u.a.m.

Wichtigstes literarisches Organ friesischer Selbsterkenntnis und -darstellung war die Zs. "De Tsjerne" (1946-1968)⁴⁰², die übrigens u.a. auch Seitenblicke auf andere germanische Kleinsprachen wie Landsmaal und selbst Srananisch veröffentlichte.⁴⁰³ Während die Zahl der Sprachfriesen zu der der Sprachniederländer sich etwa wie 1 : 35 verhielt, erschienen in den Niederlanden 1945-48 428 friesische und 4305 ndl. Bücher (etwa 1 : 10). Schon seit 1938 wird jährlich eine friesische Buchwoche abgehalten – meist in Bolswert (Boalsert) – und seit 1966 gibt es friesische "Paperbacks".⁴⁰⁴ Im Jahre 1976 erschienen 93 frs. Bücher, von denen 63 der Belletristik und 30 (= 32 %) dem Sachschritfttum angehörten.

Obwohl schon 1864-65 ein Wochenblatt "De Fryske Nijsoade" erschienen war, gibt es bis heute keine friesischen Zeitungen, nur friesische Rubriken in sprachniederländischen Blättern. Hingegen gibt es etliche Zeitschriften; 1928 zählte man 7 Monats- und 2 Wochenschriften, und 1972 gab es zehn Zeitschriften, nämlich

2 wissenschaftliche (darunter eine der Friesischen Akademie)

3 literarische

2 volkstümliche Monatsblätter

1 pädagogische Zeitschrift

1 Funktionärorgan der Fryske Biweging

1 Informationsblatt der Friesischen Akademie.

Auch im Fernsehen fehlt das Friesische seit einigen Jahren nicht mehr ganz.⁴⁰⁵ Aber auch seine Stellung im Rundfunk ist noch immer verhältnismäßig schwach; hier stehen ihm ähnlich wie den niedersächsischen Mundarten der Ostniederlande am Sender Groningen drei Wochenstunden (seit 1946) im Programm der Nederlandse Omroep Stichting zu, die seit 1968 in Ljouwert ein eigenes Rundfunkstudio unterhält.

Sowohl praktische wie symbolische Bedeutung besitzt der Aufstieg des Friesischen im wissenschaftlichen Bereich. Der Lehrauftrag für Friesisch an der Universität Groningen wurde 1941 in ein Ordinariat verwandelt; daneben gibt es heute regelmäßige Hochschulvorlesungen in Amsterdam, Leiden und Utrecht. Im Jahre 1938 erschien die erste Hochschuldissertation in friesischer Sprache.⁴⁰⁶ Im gleichen Jahre entstand als Mittelpunkt der friesischen Kulturarbeit in Ljouwert eine Fryske Akademy, die seither zahlreiche Schriften herausgebracht hat; ihre Arbeitsmethode ist ein kunstvolles, zuweilen mühseliges Verbinden akademisch geschulter Forscher und Forschung mit der im Westfriesentum breitverzweigten Laienforschung. Im Jahr 1973 zählte sie etwa 600 Mitglieder. Sie hatte damals bereits über 300 Schriften herausgebracht und verfügte über Arbeitsgemeinschaften für Archäologie, Architektur, Biologie, Genealogie, Geologie, Geschichte, Landwirtschaft, Literatur, Musiklehre, Namenskunde, Pädagogik, Philologie, Volkskunde, Volkswirtschaft, was beiläufig bedeutete, daß in all diesen Fachbereichen die friesische Sachprosa weiter ausgebildet wurde. Die Akademie gibt die Zeitschriften "It Beaken" und "Ut de Smidte" heraus. Seit den endsechziger Jahren hat sie besonders ihre Tätigkeit im Sachbereich Pädagogik verstärkt, zumal im Hinblick auf Zweisprachigkeit in der Schule. Auch bereitet sie ein "Groot Woordenboek van de Friese Taal" vor.⁴⁰⁷

Zu den für die Zukunft des Friesischen günstigen Faktoren gehören u.a.

- die geringe mda. Zersplitterung, die den Schulkindern die Erlernung der Schriftsprache leicht macht;
- die Gründlichkeit, mit der die Friesen Sprachforschung und -pflege betreiben; eine Studie wie die von L. Pietersen "De Friezen en hun Taal"⁴⁰⁸ hat, wie gesagt, kaum ihresgleichen;
- die Großzügigkeit der Regierung, die sich berechtigten Wünschen der Friesen in der Regel verhältnismäßig bald fügt.

Ambivalent ist die nahe sprachliche Verwandtschaft zwischen Friesisch und Niederländisch, durch welche die gleichzeitige passive Beherrschung beider Sprachen erleichtert, ihre gleichzeitige aktive Beherrschung aber eher erschwert wird, und die zudem dazu verführt, friesische Neuwörter allzu eng dem Ndl. nachzubilden und durch die ganz allgemein eine innere Bereitschaft, das Friesische als bloßen Dialekt der Landessprache zu empfinden, ermöglicht wird.

Ungünstig wirken sich u.a. aus

- das Fehlen eigener größerer Städte und Industriebezirke, in denen Friesisch die vorherrschende Sprache wäre; denn die Hauptstadt Ljouwert

zählt zwar rd. 100.000 Einwohner, unter denen aber die Sprachfriesen eine Minderheit bilden; das erschwert den Ausbau des Friesischen im gewerblich-industriellen Bereich und begünstigt andererseits die starke Abwanderung aus Friesland in andere Landesteile, wo die Nachkommen in der Regel das Friesische vergessen;

- die fortdauernde Zurückhaltung der Kirchen, zumal auch des Kirchenvolkes gegenüber der friesischen Sprache;
- das Fehlen einer Universität im friesischen Sprachgebiet⁴⁰⁹; auch wenn an ihr Ndl. sicher die Hauptlehrsprache bliebe, würden sich dem Friesischen hier breitere Möglichkeiten eröffnen als durch ein noch so ausgezeichnet betreutes Ordinariat außerhalb des Sprachgebietes.

Aber kein noch so starker Ausbau und Aufstieg des Friesischen kann die Westfriesen, die knapp 5 v.H. der Einwohner des Königreiches bilden, von der Notwendigkeit befreien, neben ihrer Muttersprache auch das Ndl. nicht nur zu beherrschen, sondern in vielen Funktionsbereichen auch ständig zu gebrauchen. Als Abschlußergebnis des Wiederaufstiegs des Friesischen steht nicht eine Alleinherrschaft des Frs. zu erwarten, sondern ein neues stabiles Diglossieverhältnis mit einer stark zugunsten des Frs. veränderten Funktionsteilung. In dieser Diglossie, bei der Ndl. die H-Sprache bleibt, würde auf Friesisch als Symbol weniger ein L (= low) als ein M (= middle) anwendbar sein. Eine diglossische Arbeitsteilung kann eben nicht nur zwischen einer Standardsprache und einer Volkssprache (oder einem Dialekt) bestehen, sondern auch zwischen zwei Standardsprachen.

Eine Sprache, deren Lage sich entfernt mit der des Westfriesischen vergleichen läßt, ist das Landsmaal in Norwegen.⁴¹⁰ Hier wie dort geht es um das Überleben von Sprachen, die für die heute ausschlaggebende städtische Zivilisation schlechter ausgerüstet sind als ihre beiden Mitbewerber – hier Ndl., dort Riksmål. Auch andere Schwierigkeiten, mit denen das Frs. zu kämpfen hat, finden sich beim Landsmaal wieder: das Fehlen eines großen städtischen Mittelpunktes (wie in Ljouwert teilt auch in Bergen die Mehrheit der Bewohner nicht die Sprache des Umlandes), und hier wie dort bringt die nahe Verwandtschaft der schwächeren Sprache mit der stärkeren Rivalin neben Vorteilen auch spürbare Nachteile mit sich, da sie psychologisch die "Dialektisierbarkeit" begünstigt und es überdies schwerfällt, die beiden Sprachen sauber auseinanderzuhalten.

A u ß e n g e b i e t e :

I. Diaspora in den Niederlanden

Viele Sprachfriesen sind von Westfriesland abgewandert in andere Teile des Königreiches; im Jahre 1931 schätzten deutsche Kenner⁴¹¹, daß

Westfrs. von ebenso vielen verstreut lebenden Personen gesprochen werde wie von Bewohnern Westfrieslands. Über die sicher nicht völlig bedeutungslose Rolle dieser Diaspora⁴¹² für die Entwicklung der frs. Sprache und besonders der Literatur sind mir keine Untersuchungen bekannt.

II. Schiermonnikoog

Die verhältnismäßig starken Abweichungen der Mundart der Insel Schiermonnikoog (Skiermuontseach) von den festländischen wfr. Mda. rücken sie näher an das Neu-Ostfriesische, so daß schon die Vermutung geäußert worden ist (J. Winkler 1874, W. Krogmann 1955), es handele sich um einen westfriesisch überformten Rest des ausgestorbenen Groninger (Ost-) Friesischen. Daß in dieser Mundart im 19. Jh. einige wenige, im 20. Jh. sogar ziemlich viele Gedichte gedruckt worden sind, brauchte hier nicht erwähnt zu werden. Aber 1960 erschien in dieser Mundart das Matthäus-Evangelium — eine Übersetzung von J. Fokkema, von der freilich W. Krogmann nicht zu Unrecht meint, daß sie, obwohl sprachlich gelungen, keinem echten Bedürfnis entspreche, da das hochwestfriesische NT genüge.⁴¹³

III. Terschelling

In der Mundart der Insel Terschelling, deren Sprechern man nachsagt, daß sie sich nicht als Friesen, sondern als Terschellinger fühlen und bezeichnen⁴¹⁴, erschien 1966 ein mda. Schulbuch.⁴¹⁵

IV. Nordamerika

Die westfriesischen Gruppen in der USA — z.B. Grand Rapids, Mich. — und Kanada — z.B. Fruitland, Ont. — haben an der Entfaltung des Westfriesischen u.a. durch Einführung jährlicher friesischer Gottesdienste (z.B. seit 1957 Grand Rapids) und durch finanzielle Unterstützung der Heimat teilgenommen.⁴¹⁶

2.2.3.3. Saterfriesisch

Von den beiden ins 20. Jahrhundert hineinragenden Untermundarten des Ostfriesischen ist das Wangeroogische genau in der Jahrhundertmitte ausgestorben.⁴¹⁷

Hingegen lebt noch fort das Saterfriesische oder Satersche im oldenburgischen Saterland, für das um 1870 etwa 2.500 Sprecher angenommen werden, um 1970 1.800 Sprecher (= 36 % der Saterländer) und 1000 bloße "Versteher" (= 20%).⁴¹⁸

In den 60er Jahren haben Westfriesen begonnen, sich dieser Mundart anzunehmen. So gaben der Westfriesen Pyt Kramer in Elst ein hektografiertes Blättlein "Seelter Trjoue" (1966-72), die Friesische Akademie zwei Kinderbücher⁴¹⁹ sowie einen schriftlichen Lehrgang "Sealtersk foar Friezen" heraus, und 1976 erschien eine Buchausgabe der Gedichte von Gesina Siemer.⁴²⁰ An der Friesischen Akademie in Leeuwarden (Ljouwert) wurde eine kleine Arbeitsgruppe zur Pflege des Saterschen geschaffen. In der Bundesrepublik haben die "Ostfriesische Landschaft" in Aurich und die "Oldenburgische Landschaft" in Oldenburg Interesse gezeigt.⁴²¹ Auch in Nordfriesland kümmerte man sich um die Schwesternmundart.⁴²²

2.2.3.4. Nordfriesisch

Eine nordfriesische Sprachbewegung entwickelte sich unabhängig von der in Westfriesland. Ihre Voraussetzungen waren ungleich ungünstiger. Die Zahl der Sprachfriesen betrug auch um 1800 höchstens 35.000, und ging bis 1890 auf knapp 20.000, 1930 rd. 15.000 und 1970 auf knapp 10.000 zurück. Am kräftigsten lebt es heute fort im Westen von Föhr (Feer), im Osten von Sylt (Söl'), im Norden von Amrum (Oomram) und auf dem Festland im Raum von Risum (Risem) und Lindholm (Loonham). Diese ohnehin winzige Gruppe spricht zehn Hauptmundarten, deren Sprecher z.T. zur gegenseitigen Verständigung zum Deutschen oder zum Niedersächsischen greifen müssen. Sie zerfallen in zwei Gruppen:

Festlandnordfriesisch: Mundarten der (1) Wiedingharde, (2) Bökingharde (Mooringer Mundart); (3) Karrharde (4) Nordergoesharde, (5) Mittelgoesharde, (6) Südergoesharde, (7) Halligen⁴²³

Inselnordfriesisch: Mundarten von (8) Helgoland, (9) Sylt sowie (10) Föhr und Amrum.

Dieser Zweiteilung der zehn Mundarten entspricht möglicherweise eine solche der Abstammung der Nordfriesen selber; eine von manchen Fachleuten angenommene, zuerst 1883 von H. Möller vertretene These nimmt nur für die Festlandfriesen ostfriesische, für die Inselfriesen hingegen eine andere Herkunft an.⁴²⁴

Kaum weniger gewichtig wurde eine andere, aber erst in diesem Jahrhundert entstandene Zweiteilung. Um 1900 empfanden sich fast alle Nordfriesen als Angehörige des deutschen Volkes (nicht nur der deutschen Nation), und zwar sowohl die, welche die Bewahrung ihrer Muttersprache wünschten und förderten, wie diejenigen, die dem Vordringen des Nieder-

sächsischen und des Deutschen gleichgültig zusahen. Im Jahr 1923 bildete sich demgegenüber ein lange Zeit nur ganz kleiner "Friesisch-Schleswigischer Verein", der 1926 dem "Verband der nationalen Minderheiten" in Deutschland beitrug. Bald nach der 10-jährigen (1935-45) Verbotszeit nahm er 1948 den Namen "Foriining for nationale Frashen" an. Die Organisation derjenigen Sprachfriesen, die die Nordfriesen weiterhin als einen "deutschen" Stamm und damit sich selber als Deutsche und ihre Sprachgemeinschaft als eine nur sprachliche, nicht als eine nationale oder "ethnische" Minderheit betrachten, ist schon seit 1902 der "Nordfriesische Verein für Heimatkunde und Heimatpflege".

Ansätze zu einer nordfriesischen Geschichts- und Sprachbewegung im Zeitalter und Zeichen der Romantik wurden durch den aufbrechenden deutsch-dänischen Gegensatz seit etwa 1845 überlagert und erstickt.⁴²⁵ Zu den Gründen, die um 1850 erwogene Pläne der dänischen Regierung, in Schule und Kirche Deutsch durch Friesisch zu ersetzen, scheitern ließen, gehörte nicht zum wenigsten die mundartliche Zersplitterung. Doch entstand im 19. Jahrhundert eine nordfriesische Dichtung von ausgesprochen mundartgemäßer Höhenlage, beginnend 1809 mit einem in Sylter Mundart (Söl'ring) geschriebenen Lustspiel von Jap Peter Hansen.⁴²⁶ Er fand im Laufe der Zeit erstaunlich viele Nachfolger, in deren Wirken einige neuere Anthologien Einblick geben, für die Helgoländer Mundart "Von Boppen en Bedeelen" (1937), für die Sylter "Söl'ring Steken üp Riimen" M I-II (1966 u. 1969). Aus der Vielzahl nordfriesischer Autoren einzelne herauszuheben, ist für den Außenstehenden schwierig; doch verdienen zum mindesten der 1928 mit seinem ersten Gedichtband hervorgetretene Albrecht Johannsen, der "Nolde der nordfriesischen Dichtung" (J.H. Brouwer⁴²⁷), und die Erzählerin K. Ingwersen Erwähnung.⁴²⁸

Frühere Übersetzungen aus dem Neuen Testament von P.M. Clement in Sylterfriesisch (um 1870) und von M. Lorenzen in Nordergoesharder Mundart (um 1950) blieben ungedruckt; hingegen erschienen 1954/55 solche in Mooringer Mundart von A. Boysen. Gottesdienste in nordfriesischer Sprache scheinen nirgendwo regelmäßig abgehalten zu werden.

Vor 1914 gab es nur schwache Ansätze zu einer Sprachschutzarbeit; erwähnt seien von den Westfriesen P. de Clerq und P. Sipma angeregte Bemühungen um eine Einheitsrechtschreibung für die inselnordfriesischen Mundarten "zum Zwecke einer gemeinsamen Schriftsprache für dieselben"⁴²⁹. Aber zu planmäßiger Spracharbeit kam es erst seit dem Friesentag in Niebüll 1921; die preußische Regierung machte 1925 Friesisch zum Wahl-, 1928 sogar zum Pflichtfach in den Volksschulen. Das alles führte zur Entstehung von Schulbüchern in den einzelnen Mundarten; schon 1909 erschien ein "Söl'ring Leesbok" von Boy P. Möller, nach 1925 folg-

ten Lesebücher für die Mundarten von Föhr (L.C. Peters)⁴³⁰ und für einige Festland-Mundarten (von K. Ingwersen und A. Johannsen⁴³¹) sowie 1937, "fast zu spät"⁴³², für das Helgoländische.⁴³³ Schon 1928 wurde an 45 Schulen des Sprachgebiets je 1 Wochenstunde friesischer Sprachunterricht gegeben, eine Art "Blütezeit der nord- frs. Sprachpflege"⁴³⁴. Auch erschien 1928-1945 eine kleine Zeitschrift "Klar Kimming". In der NS-Zeit ließ die Pflege des Friesischen nach, um nach 1945 wieder aufzuleben; 1947 führte die Landesregierung in Kiel es wieder an den Schulen als Wahlfach ab Kl. 5 ein, mit 2-3 Wochenstunden Friesischunterricht, und erstmals auch an Mittel- und Oberschulen. Seit 1963 ist es Wahlfach am Gymnasium in Wyk (Föhr), Unterrichtssprache wurde es zuerst an der dänischen Privatschule, der späteren Frsch Schölj, in Rism. Es erschienen neue Schulbücher für die Mooringer⁴³⁵ und die Föhrrer⁴³⁶ Mda. Ferner gibt es eine nordfriesische Zeitschrift "Üusen äine wäi" (1951 ff.)⁴³⁷ sowie seit 1958 eine eigene, an die VHS Niebüll angelehnte nordfriesische Volkshochschulvereinigung.⁴³⁸ Die Frage einer einheitlichen Rechtschreibung bereitet besondere Schwierigkeiten.

In der ersten Auflage dieses Buches sprach ich (S. 68) von einer Möglichkeit, das Westfriesische zur Hochsprache der Nordfriesen zu machen; statt dieses weltfremden Gedankens möchte ich heute nur fragenderweise die Möglichkeit andeuten, an weiterführenden Unterrichtsanstalten (Gymnasium, Volkshochschule) das Lesen westfriesischer Texte zu üben.

Großzügige Sprachplanung wurde möglich, seit 1964 aus einem älteren (1949) "Verein Nordfriesisches Institut" ein von allen sprachbewußten Nordfriesen getragenes "Nordfriisk Instituut" in Bredstedt (Bräist) hervorgegangen war, das für Aufgaben der praktischen Sprachpflege 1975 ein Collegium Frisicum mit Unterausschüssen für die wichtigsten Einzelmundarten ins Leben rief. Von den Nordfriesen wird bewußt auch um den Ausbau einer nordfriesischen Sachprosa gerungen, wovon z.B. eine Jubiläumsschrift von 1963, eine Sprachlehre der Mooringer Mundart und ein Vortrag von V.T. Jörgensen zeugen.⁴³⁹ Dabei stößt eine solche Sprachlehre freilich auf die Schwierigkeit, daß sie gewisse Kenntnisse der Mundart, die sie lehren will, bereits voraussetzen muß. In "Üusen äine wäi" (s.o.) wird versucht zu zeigen, daß man in auf Nordfriesisch geschriebener volkstümlicher Prosa auch die modernsten Themen — etwa Auswirkungen der Atomforschung — behandeln kann.

Der Sprachpflege günstig sind eine zunehmende Zusammenarbeit mit den Westfriesen⁴⁴⁰, und die Förderung der Sprachschutzarbeit durch Kiel wie auch von dänischer Seite (Kopenhagen und die dänische Volksgruppe in Flensburg), ferner, daß die nordfrs. Mda. bis heute weniger als das Niedersächsische zu Soziolekten einer Unterschicht und damit auto-

matisch die Leidtragenden bei jeder vertikalen Mobilität geworden sind; es haftet ihnen nicht der Geruch einer Kleinen-Leute-Sprache an. Auch daß bei den Kindern die Zweisprachigkeit heute sehr früh einsetzt, hat nicht nur Nachteile, sondern auch z.B. den psychologischen Vorteil, daß die Eltern nicht mehr fürchten müssen, in der Muttersprache unterrichtete Schüler würden die unentbehrliche Landessprache zu spät und unvollkommen zu handhaben lernen. Aber diese günstigen Faktoren werden mehr als ausgeglichen durch die bei der geringen Gesamtstärke der Gruppe doppelt ungünstige mundartliche Vielgespaltenheit und gesinnungsmäßige Zweigespaltenheit der Nordfriesen. Es zeigt sich eine Tendenz, behutsam die Mooringer Mundart zur Leitform zumindest auf dem Festland zu erheben.

Die Gesamtproblematik des Nordfriesischen ähnelt in mehr als einer Hinsicht der des Rätoromanischen in Graubünden, wo rd. 40.000 Rätoromanen in der Schriftumspflege mit zwei gleichentwickelten Hauptmundarten und drei weiteren Nebendmundarten ihrer Sprache zu rechnen haben. Über die menschliche Sympathie hinaus, die dem Ringen um die Erhaltung so kleiner Sprachgruppen gezollt werden sollte, ist ihre Problematik von grundsätzlicher Bedeutung; am künftigen Schicksal des Nordfriesischen wie des Bündner Rätoromanischen wird sich manches über die Bestandsaussichten kleinster Sprachgemeinschaften überhaupt ablesen lassen.

2.2.3.5. Friesen und Rätoromanen

Die friesische Sprachgemeinschaft (nicht Sprache) weist einige bemerkenswerte Ähnlichkeiten auf mit der rätoromanischen. Beide bestehen aus je drei räumlich getrennten Gruppen, nämlich (von West nach Ost):

Westfriesen	Saterfriesen	Nordfriesen
Bündner Rätoromanen	Dolomiten-Ladiner	Furlaner

In beiden Fällen ist das (geographisch gesehen) mittlere Glied das schwächste. In beiden Fällen gehören die mittlere und die östliche Gruppe einem anderen Staatswesen an als die westlichste: Saterländer und Nordfriesen der Bundesrepublik, Dolomiten-Ladiner und Furlaner Italien, während die Westgruppen in den Niederlanden und der Schweiz leben. Bei beiden Sprachgemeinschaften arbeiten ihre drei Gruppen zusammen, vor allem mittels regelmäßiger Tagungen. Trotzdem gibt es keinen Versuch, eine gemeinsame Schriftsprache für alle Friesen oder für alle Rätoromanen zu schaffen.

Aber neben der deutlichen Parallele gibt es ebenso deutliche Polaritäten. Bei den Friesen ist die zahlenmäßig stärkste Gruppe zugleich diejenige, welche ihre Sprache am gründlichsten ausgebaut hat. Bei den östlichsten Rätoromanen, den Furlanern, sind hingegen das sprachliche Identitäts-

bewußtsein und daher auch der Sprachausbau noch unterentwickelt. Die führende Gruppe ist hier gerade die zahlenmäßig zweitstärkste, nämlich die Bündner Romanen. Sie aber haben zu ringen mit einem Problem, zu dem sich ein Gegenstück nicht bei den West-, sondern bei den Nordfriesen findet: dem Nebeneinander einer Vielzahl stark voneinander abweichender Dialekte, die fast alle ein nicht rein belletristisches Schrifttum aufweisen, so daß sie als Ausbaudialekte (Haarmann: Kulturdialekte) gelten können — ein Luxus, den sich auf die Dauer zu leisten indessen beide Gruppen im Grunde zu klein sind.

Sprachproben

Westfriesisch

I. Das Vaterunser (Matth. 6, V. 9 - 13)

Bidde jimme den sa: Us Heit, dy't yn
 de himelen binne, Jins namme wurde
 hillige;
 Jins keninkryk komme; Jins wollen
 barre allyk yn 'e himel, sa ek op ierde;
 jow ús hjoed ús deistich brea;
 en forjow ús ús skilden, allyk ek wy
 forjowe ús skildners;
 en lied ús net yn forsiking, mar for-
 los ús fen 'e kweade; hwent Jowes is it
 keninkryk en de krêft en de hearlikheit
 oant yn ivichheit. Amen.

Quelle: Bibelübersetzung v. 1943.

II. Über den Friesenrat

Westfriesisch

Eigen en ûneigen

Yn de Fryske Rie is op it stuit in diskusje
 geande oer de frage nei doel en koerts fan
 de Rie. Dêrby is fand biskiedend bilang de
 frage nei de identiteit fan de Friezen. De
 grounslach fan it wurk fan de Rie is, dat
 wy ús Friezen fiele en Friezen bliuwe wolle.
 As dat lykwols yn in konkreet programma
 útwurke wurde moat, is der forlet fan in
 neijere omskriuwing fan it hoe en it het
 fan it Fries-wêzen... Njonken individuele
 forskillen is it hiel goed mooglik, dat der
 ek wichtige farianten foar it ljocht komme
 neigeraden fan de histoaryske, steatkundi-
 ge, geografyske en kulturele forbannen

Deutsch

Eigen und uneigen

Im Friesenrat ist zur Zeit eine Diskus-
 sion im Gange über die Frage nach dem
 Ziel und dem Kurs des Rates. Dabei ist
 die Frage nach der Identität der Friesen
 von entscheidender Bedeutung. Die Ar-
 beit des Rates beruht darauf, daß wir
 uns als Friesen fühlen und Friesen blei-
 ben wollen. Wenn jedoch auf dieser
 Grundlage ein konkretes Programm
 ausgearbeitet werden soll, entsteht als-
 bald das Bedürfnis, das Wie und das
 Was dieses Friesischseins näher zu
 umschreiben... Neben individuellen
 Unterschieden werden wahrscheinlich

der't de Friezen ûnder libje: it Nederlanske of Dutske steatsforbân, de kalvinistyske of lutherske tradysje, de klæi of it fean, de relaesjes mei de Hollânske, Nedersaksyske, Dûtske en Deenske tælmienskippen en neam mar op.

allgemeingültige Variationen erkennbar werden, entsprechend den historischen, geographischen und kulturellen Zusammenhängen, in denen die Friesen leben: der niederländische bzw. deutsche Staatenverband, die kalvinistische bzw. lutherische Tradition, die Marsch oder das Moor, die Beziehungen zu den holländischen, niederdeutschen, deutschen und dänischen Sprachgemeinschaften usw.

Quelle: Liewe H. Bouma, in: Nordfriesland, Jg. 11, Ang. 1977, S. 13.

III. Ober Sachprosa

Westfriesisch

Foar de útbou fan in tael en dêrmei foar it plak dat sa'n tael hat yn de eagen fan de taelbrûker, mar mear noch yn de eagen fan de oarstaligen, is it saeklik proaza wichtiger as it belletristyske. Saeklik proaza is hjir in fakwurd foar alle netdichterlik proaza, dat wol sizze foar alle teksten dy't net under kunstproaza falle.

Fansels jildt dat heger stellen fan ynformative boppe fiktive teksten allinne mar foar us eigen kulturele situaesje, grif net foar it forline, nei alle gedachten ek net foar de takomst. Gâns in skoft binne saeklike teksten min of mear as net-literair bisjoeke.

Nordfriesisch

For di útbäg foon en spräke än deerma for di rāng, wat hi önjt uugene foon da sprecgere innamt, ouers nuch mör for dat önjsiien, wat hi önjt uugene foon jü ouderssnäaken am wrääl heet, kamt jü sächproosa en gruter bedjüsing tu as jü bäletristik; sächproosa as en heelpbetiikning for ääl dat, wat ai dächterisch proosa as, d.h. for ääl da täkste, wat ai tu künstlerisch proosa hiire. Natörlik jült jüheer rāngfüli, dät informatiiv schraftdoom foor dät imaginatiiv, bloots for üüs uugenbläklük kultuureepoche, sääker ai for e fergingen tid, (än) wärschiinjlik ai for e tukamst. Lung tid as dät sächschraftdoom mör unti maner as "büteliterärisch schraftdoom" behooneeld wörden.

Deutsch

Für den Ausbau einer Sprache und damit für den Rang, den sie in den Augen der Sprecher und mehr noch aber für den, den sie in den Augen der anderssprachigen Umwelt einnimmt, kommt der Sachprosa größere Bedeutung zu als der Belletristik. Sachprosa ist eine Behelfsbezeichnung für alle nichtdichterische Prosa, d.h. für alle nicht zur künstlerischen Prosa gehörenden Texte. Natürlich gilt diese Rangordnung, dieser Vorrang des informativen Schrifttums vor dem imaginativen, nur für unsere derzeitigen Kulturepoche, sicher nicht für die Vergangenheit, wahrscheinlich nicht für die Zukunft. Lange Zeit ist das Sachschritfttum mehr oder weniger als "außerliterarisches Schrifttum" behandelt worden.

Nordfriesisch

IV. Beginn des Vaterunsers

a) Mooringer (Bökingharder) Mundart

- 1 Üsen Tääte önj e hamel!
- 2 Hili hülen ward Dan noome;
- 3 Din rik kam;
- 4 Dan wale rädj as önj e hamel sü uk aw e jard.

(Alfred Boysen - 1955)

b) "Halunder" = Helgoländer Mundart

- 1 li Foor, dear Di bes uun 'e hemel,
- 2 Diin neem skel is hali wees,
- 3 Diin rik lat (tu is) keem,
- 4 Diin wel skel den'n wüir, soo es uun 'e hemel uk hiir iip 'e iir.

(M. Leitgeber-Dähn - 1978)

c) Föhringer Mundart ("Aasdring")

- 1 Üs Feeder uun hemel,
- 2 Haleg wees üs Dan nööm:
- 3 Læet Din rik tu üs kem;
- 4 Dan wal skä likso üs uun hemel uk üüb a eerd.

(Schmidt-Petersen/Craigie - 1928)

Saterfriesisch ('Seeltersk')

V. Beginn des Vaterunsers:

- 1 Us Foar deer du bäst in 'n Heemel,
- 2 Gehilliged wäide Din Nome.
- 3 Tou us kuume Dien Rik.
- 4 Din Wille schäl befoulged wäide, as in 'n Heemel, soo uk ap de Waareld.

(Kramer/Janssen - 1964)

Bibliographische Hinweise

I. Gesamtfriesisch (d.h. West- und Nordfriesisch)

Forschungsberichte:

Friesische Jahrbücher, 8 Bde. dreijährlich, 1955 - 1976 (wird nicht fortgesetzt); - Philologia Frisia, etwa dreijährlich, 1956 ff.; - Shetter, Wm. Z. 1969.

Wörterbücher:

Meerburg, G. 1951; - Jörgensen, V.T. 1977.

Einführungen:

Sjölin, B. 1969; - Århammar, N. 1968; - Ramat 1976.

Anthologie:

Krüss, 1973.

II. Westfriesisch

Bibliographie:

Bibliografie van de nederlandse..., (usw.), 1970 ff.

Sprache:

Sipma, P. 1913 (²1966); — Sipma, P. 1940; — Miedema, H.T.J. 1976; — Fokkema, K. 1948 (²1967); — Anglade, J. 1966.

Wörterbücher:

Deensk-Frysk... 1968; — Buwalda, H.S./Meerburg, G./Portinga, Y. 1971; — Groot Woordenboek... Jg. 1, 1978. (Daneben 4 kurze Sprachführer (1976-77) von Kurt Pohlmann, die Westfriesisch und Deutsch mit je einem nordfriesischen Dialekt kombinieren.)

Literaturgeschichte:

Wadman, A. 1940; — Pickenga, J. 1957; — Dykstra, K. 1962; — Poortinga, Y. 1974; — Dijkstra, K. 1977.

Anthologien:

Frysk ut fiif ieuwen 1972; — Breuker, P.A., u.a., erscheint 1978 - 79.

Soziolinguistisches:

Encyclopedie van Friesland 1958 (²1972); — Pietersen, L. 1969; — Davies, E. 1970; — Kalma, J.S.F. 1970; — Boelens, K. 1976; — Pietersen, L. 1976; — Schaaf, S. van der 1977; — Smith, J.F. 1977; — Takomst 1978; — van Dyk, J. u.a. (Hgg.) 1977.

III. Nordfriesisch

Die Sprache:

Schmidt-Petersen, J./Craigie, S.L. 1928; — Jörgensen, T.V. 1955; — Krogmann, W. 1957; — Århammar, N. 1968; — Århammar, N. 1971 (auch als Buch 1975); — Jörgensen, T.V. 1977a.

Sprache und Literatur:

Århammar, N. 1968; — Århammar, N. ²1975.

Anthologien:

Schmidt, H. 1966; — Faltings, V.F./Röper, G. 1976.

Soziolinguistisches:

Hilmstoun 1963; — Århammar, N. 1968; — Århammar, N. 1973; — Jörgensen, T.V. 1977b.

IV. Saterfriesisch

Botke, J. 1934; — Kramer, P. 1964; — Drees, J. 1973.

2.2.4. Niedersächsisch (Sassisch)

Daß das Niedersächsische (Nds.) oder Sassische in linguistischer Hinsicht eine selbständige Sprache sei, hätte unter den dt. Sprachwissenschaftlern nie strittig werden können, hätte sich nicht in ihre Denkweise schon zu einer Zeit, wo ihnen im übrigen soziologische Gesichtspunkte ziemlich fernlagen, unvermerkt ein im Grunde rein soziologisch bedingtes Werturteil eingeschlichen: daß nämlich seit dem Untergang der mittelniedersächsischen (mnds.) Hochsprache, also etwa seit 1700, die Summe der nds. Mundarten nicht mehr als eine eigene Sprache gewertet werden könne.

Diese Einstellung verfestigte sich nach 1945, als eine soziolinguistische Betrachtungs- und Argumentierweise allgemein üblich zu werden begann. So decken sich denn inhaltlich die Aussagen des LGL

„Wegen des Fehlens einer einheitlichen niederdeutschen Schriftsprache als überdachendes Element kann Niederdeutsch ganz allgemein nicht mehr als Bezeichnung einer Sprache, sondern lediglich noch als Sammelbezeichnung für eine Gruppe von Dialekten im Norden des deutschen Sprachgebietes dienen.“⁴⁴¹

und die des DDR-Spezialisten Gernentz:

„Das Niederdeutsche ist jetzt keine Sprache mehr, in der sich über einer Vielfalt von Mundarten eine einheitliche Schriftsprache erhebt, sondern Niederdeutsch ist jetzt nur noch eine Sammelbezeichnung für eine Reihe von Dialekten.“⁴⁴²

Auch der Niederländer Goossens schließt sich dieser Auffassung an, nennt aber neben der fehlenden Überdachung durch eine nds. Hochsprache noch einen zweiten Grund: das Fehlen einer klaren Bruchlinie zwischen den nds. und den angrenzenden festlandwestgermanischen Mundarten⁴⁴³, und zwar nicht nur im Bereich der niederfränkischen Mundarten des Rheinlandes, sondern auch im Raum zwischen Dessau und Frankfurt. Indessen würde man mit der Forderung nach eindeutigen Bruchlinien ohne Merkmale zweier Sprachen tragende Übergangsmundarten nicht nur dem Niedersächsischen, sondern gar manchen anderen Sprachen Europas die Selbständigkeit absprechen; steht doch für Okzitanisch nicht einmal endgültig fest, ob man ihm das Gaskognische zurechnen darf, und sind sich polnische, slowakische und ukrainische Gelehrte keineswegs über die Zugehörigkeit sämtlicher karpathenslawischen Mundarten einig.

Die Frage der Abgrenzung des Nds. von den anderen festlandwestgermanischen Sprachen wurde erheblich kompliziert durch das Vorhandensein eines nds. Mundarten-Gebietes in den nordöstlichen Niederlanden. Auch hierbei hat sich in einer sonst rein innersprachlich, d.h. vom Sprachkörper her argumentierenden Epoche ein außersprachliches Argument eingeschli-

chen: es fiel deutschen wie niederländischen Wissenschaftlern schwer, die nds. Mundarten der Niederlande als Subsysteme einer 'Niederdeutsch' genannten Einzelsprache anzuerkennen.

Weitere Schwierigkeiten haben sich dadurch ergeben, daß bis in die jüngste Zeit Wissenschaftler versucht haben⁴⁴⁴, die Gesamtheit der teils von der deutschen, teils von der niederländischen Hochsprache überdachten westgermanischen, teils niederfränkischen, teils nds. Mundarten auf deutschem, niederländischem und belgischem Staatsboden zusammenzufassen unter dem Oberbegriff "niederdeutsche" Mundarten; hierzu wird im Anhang zum vorliegenden Werk Stellung genommen. Am Rand vermerkt sei, daß die Annahme, Dt. und Nds. gingen auf ein gemeinsames "Urdeutsch" zurück, heute aufgegeben ist.⁴⁴⁵

In soziologischer Hinsicht stand Nds. im Mittelalter unabhängig da und war zur Hansezeit die Hochsprache des nördlichen Deutschland und darüber hinaus zugleich die Verbindungssprache des nördlichen Europas, die vor allem im Dänischen (und damit auch im heutigen Riksmål) und im Schwedischen tiefe Spuren hinterlassen hat. Die damalige Literatur zeichnete sich aus durch einen besonders hohen Anteil des Sachschrifttums.⁴⁴⁶ "Es ist in erster Linie eine Sprache der klaren Prosa, an der geschäftlichen und politischen Korrespondenz der Hansestädte hat sie sich geschult, Urkunden, Chroniken und Rechtsbücher bleiben immer ihre Stärke."⁴⁴⁷ Die Bedeutung des Lübschen Rechts für das Mnds. ist gelegentlich mit der der Lutherbibel für die nhd. Schriftsprache verglichen worden.⁴⁴⁸

Sie verfiel seit etwa 1600 im Gefolge des Niederganges der Hansa trotz, nicht etwa wegen, der Reformation. In Niederdeutschland wurde, anders als in Schottland und Westfriesland, die Bibel, wenn auch unzulänglich, in die Volkssprache übertragen (Bugenhagen 1533); war doch der vorangegangene Kölner nds. Bibeldruck von 1478 der drittälteste von Europa überhaupt gewesen, nächst den frühesten, dem deutschen von 1466 und dem italienischen von 1471⁴⁴⁹, und war er doch, wie auch die Lübecker Bibel von 1494, dem Bugenhagen-Text sprachlich überlegen. Doch drang von der Verwaltungsbeamtenschaft ausstrahlend das Hochdeutsche durch. Schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts war das Nds. in die Rolle einer nur mündlich – wenn auch noch von allen Ständen – gebrauchten, fast schrifttumslosen Mundart herabgesunken.

Das neusassische Schrifttum hatte einige Vorläufer – im Zeitraum 1750-1800 einige Idyllen von Johann Heinrich Voss⁴⁵⁰, im Zeitraum 1800-1850 einerseits eine nicht ganz belanglose Mundartdichtung in ostfriesischem Platt⁴⁵¹, andererseits sporadische Bemühungen einzelner Außen-

seiter⁴⁵² wie H. Wolke, G.N. Bärmann und G.A.H. Gramberg. Aber eine zusammenhängende Überlieferung begann doch erst, seit Klaus Groth 1852 seinen Gedichtband "Quickborn" herausgab. Dem Lyriker Groth folgten dicht auf dem Fuß der Lyriker und Erzähler John Brinckman (1855 "Kasper Ohm") und der erfolgreiche Erzähler Fritz Reuter (erstes Buch 1853, erster bedeutender Roman "Ut de Franzosentid" 1860). Es ist für das damalige niedersächsische Schrifttum charakteristisch, daß Romane und Novellen (1878 J.H. Fehrs: Lüttj Hinnerk) schon früh gleichberechtigt neben das Gedicht traten; allein die achtziger Jahre brachten eine Fülle von Romanen.⁴⁵³ Schon Groth und Reuter bauten auch das Feld des Epos und der Verserzählung an. Groth gab in seinen hd. "Briefen über Hochdeutsch und Plattdeutsch" (1858)⁴⁵⁴ ein sehr maßvolles, aber unvergleichlich subtil durchgefühlt Programm für eine plattdeutsche Sprachbewegung.

Das 20. Jahrhundert brachte eine ungemeine Erweiterung der nds. Dichtung. Ganze Schrifttumsgattungen und Sinnbezirke wurden ihr neu erschlossen, so vor allem das Drama durch Fritz Stavenhagen (zuerst "Jürgen Piepers" 1900), dem Hermann Bossdorf, August Hinrichs u.a. folgten, ferner das religiöse Epos durch Karl Wagenfeld ("Daud un Düwel" 1912, "Antichrist" 1916), die Großstadtlyrik durch Hermann Claudius ("Mank Muern", 1912), die Gedankenlyrik durch August Seemann und glücklicher durch Robert Garbe ("Upkwalm" 1921), die Kurzgeschichte durch Gorch Fock usf. Und während die Dichter des 19. Jahrhunderts Heimatdichter im engeren Sinne waren (z.B. Groth als Dithmarscher, Reuter als ländlicher, Brinckman als städtischer Mecklenburger usf.), drangen die der Folgezeit in einen gemeinniederdeutschen Seelen- und Geistesraum vor. Seit 1904 suchte die Vereinigung "Quickborn" mit Erfolg das Niveau einer hochstehenden Mundartdichtung zu sichern. Seit 1906 suchte eine von ihr abgesplitterte "Nedderdütsh Sellshop" unter Robert Garbe⁴⁵⁵ alle für eine Mundart charakteristischen Begrenzungen in Form und Inhalt der nds. Dichtung zu überwinden. In einer von ihr 1910 herausgegebenen Anthologie, in der auch Vorwort ("Ein Woord vörup") und Nachwort ("Von Shriwwiis un Utsprak") nds. abgefaßt waren, schrieb John Eimers u.a.:

"Dat plattdüütshe Shriftdom finnt jümmer mer Anhängers, un nich bloos Romans und Vertelln warrt köfft un lëst, ok de nedderdüütsche Lyrik het dat verstan, sik Frünn' to winnen ...Düt Bouk will kein Äwersicht beden äwer de ganze nedderdüütshe odder ok bloos ninedderdüütsche Lyrik; staats dat will't äwer ein Bild von de nedderdüütshen lyrischen Dichtungen von uns Daag gëwen. Dat will in'n äwerigen ok nich to ein Ströp dörch de enkelten nedderdüütshen Mundoorten inladen, sünnern et bringt dat Best ut de hütige nedderdüütshe Lyrik in ein einheitlich Sprakkled. So iss düss Sammelunk de eerste Versöök, de Marken wenigstens von de enkelten lyrischen Dichters int

Zahlreiche nds. Bühnen, darunter neben Liebhaber- auch Berufstheater, entstanden; 1929 waren 25 nds. Bühnen und "Speeldeelen" in einem Verband zusammengeschlossen.

Wie stand es mit dem entscheidenden Schritt, mit der Verwendung in Sachprosa, zu der wir die Verwendung in Kirche und Schule hinzuzählen können? Die Ansätze sind viel zahlreicher, als man außerhalb Niedersachsens weiß. Schon 1858/59 finden wir die ersten Versuche mit nds. Kalendern und Zeitschriften. Seit 1885 der Allgemeine Plattdeutsche Verband den zwei Jahre vorher gegründeten "Eekboom" übernommen hatte, gab es eine einflußreiche ganz nds. geschriebene Zeitschrift. Im gleichen Jahre veröffentlichte Johannes Paulsen eine modernisierte Ausgabe von Bugenhagens schwacher NT-Übersetzung⁴⁵⁶, und zwei Jahre später (1887) schuf er das erste kirchliche nds. Blatt⁴⁵⁷, dem erst 1905 das erste nds. Kirchenlieder-Heft (von Heinrich Hansen) folgte. Vereinzelt erschienen einmal ein Buch landwirtschaftlichen, ein anderes biographischen Inhalts.⁴⁵⁸ Aber erst nach 1900 wurden die Bemühungen häufiger. Der Allg. Plattdeutsche Verband gab nds. Jahrbücher heraus. Ein Wissenschaftler legte seine Vorschläge zur nds. Rechtschreibung in nds. Sprache vor.⁴⁵⁹ Ansätze zu plattdeutsch geschriebenen Zeitschriften gab es schon vor 1900; nach 1900 kamen auch Zeitungsbeilagen – vereinzelt sogar Zeitungen – hinzu. Für 1920 werden verzeichnet⁴⁶⁰

als Zeitungen: "Nedderdütsche Klock fo Sassenland un Waterkant, Tiedung fo alle Lannesdeile plattdütscher Tonge", Oberursel, 3 x w.;

"De plattdütsche Welt", Hameln, 2 x w.;

als Beilagen:⁴⁶¹ "Nedderdütshe Nachrichten", Blankenese;

"De Plattdütsche", Bordesholm;

"Heimatklocken", Rendsburg.

In die Volksschulen drang Sassisch seit 1919 ein.⁴⁶² Diese Stellung behauptete es auch nach 1933, während unsicher ist, ob sie sogar verstärkt wurde, da die Stellung der NSDAP zum Niederdeutschen – wie überhaupt zu den regionalen Eigenüberlieferungen – keineswegs eindeutig war.⁴⁶³ Jedenfalls ist unter der norddeutschen Volksschullehrerschaft die frühere Mißachtung des Niedersächsischen weitgehend verschwunden. Selbst die Wiedereinführung in die Verwaltung wurde zeitweilig verlangt⁴⁶⁴, so vom Plattdütschen Volksdag in Bremen (1919), und in einigen Dörfern kam es sogar zu praktischen Versuchen in dieser Richtung.⁴⁶⁵

Unter den Vorkämpfern einer allseitig ausgebauten nds. Kultursprache waren weitbekannte Männer wie der bedeutende Arzt, Religionsforscher und Kunstgeschichtler Hans Much, der eine plattdeutsche Biographienreihe herausgab, in der er selbst über Kant schrieb⁴⁶⁶, und der 1918 eine Broschüre u.d.T. "Friestaot Nedersassen" veröffentlichte.⁴⁶⁷

Hierher gehört unter den Lebenden der Göttinger Landwirtschaftswissenschaftler Wilhelm Seedorf, der seit etwa 1920 sassische Fachvorlesungen gehalten hat und der 1937 in seinen Richtlinien "Plattdütsch Volk un plattdütsch Spraak"⁴⁶⁸ u.a. in Bezug auf die höheren Schulen forderte: "Bi'n Afgang schölln de Schölers vun dat plattdütsche Schriftdom wenigstens soväl kennen, as vun dat latinsche, griechische, französische, engelsche."⁴⁶⁹ Von den Hochschulen sagte er: "Keeneen is so öwerkröppsch, dat he nu Nedderdütsch to de allgemeen Vörlesungssprak maken will. Dat gift awer Dingen, de sik ok in plattdütsch vödrängen lat't. Öwer Plattdütsch, öwer Volksdom, Buern un Landwirtschaft usw. kann plattdütsch läst warnn. Ok Lehrutspmaak mit de Studenten kann'n daröwer afhölen." So hat denn auch der Inhaber des 1910 begründeten nds. Lehrstuhls in Hamburg, Conrad Borchling, seit 1934 jährlich in einem Heidehof "Studienlager" mit seinen Studenten abgehalten, auf denen vorwiegend nds. gesprochen wurde, und nach ihm haben auch andere Dozenten des Nds. in Hamburg auf Nds. gelehrt.

Borchling hat übrigens auch (1935) den bis dahin erfolgreichsten Plan einer einheitlichen Rechtschreibung für eine große Untergruppe der nds. Mundarten vorgelegt⁴⁷⁰; sie wurde später ausgeschaltet durch die 1957 von Johannes Sass vorgeschlagene, neben der sich bis heute noch die von Alexander Strempel (1956) ausgearbeitete, sich enger an die hdt. Rechtschreibung haltende behauptet.⁴⁷¹

Die Versuche mit plattdeutscher Sachprosa sind so zahlreich, daß, würden sie sich in diesem Umfang bei einem Kleinvolk wie dem der Luxemburger oder der Westfriesen finden, sie ausgereicht hätten, ein plattdeutsches neben das hd. Sachschrifttum zu stellen. Neben schon genannten Männern wie Garbe, Much, W. Seedorf wären u.a. auch zu untersuchen Jakob Böde-wadt, Wilhelm Börker, H. Bossdorf, K. Dahmer, Friedrich Dörr, Franz Fromme, Ch. Gilow, A. Löper, A. Schwarz, H. Seedorf, L. Stabenow, P. Warncke, Friedrich Wischer.

So geschmeidig war die nds. Sachprosa geworden, daß 1935 ein Sammelband von Vorträgen ihre Anwendbarkeit für Predigt, historische Betrachtung, Kunstaussstellung, Volksversammlung, Gemüsebaufragen usw. beweisen konnte; eingeleitet hatte den Band Chr. Boeck.⁴⁷²

Hingegen ist für die Zeit nach 1945 charakteristisch, daß lange Zeit nur noch ganz wenig Sachprosa geschrieben worden ist. In der Festschrift für Boeck, die 1960 unter einem nds. Titel erschien, war von der etwa den halben Band füllenden Sachprosa nur 1 Beitrag (von W. Niekerken) auf nds. verfaßt⁴⁷³, ebenso nur 1 Beitrag in einem Sammelband zur Frage der nds. Kirchensprache, den D. Bellmann 1975 herausgegeben hat.⁴⁷⁴

Auf der anderen Seite hat nach 1945 die nds. Dichtung einen deutlichen Aufschwung genommen. Neben zum Teil beachtliche Traditionalisten traten ausgesprochen modernistische Lyriker wie Hinrich Kruse (erster Lyrikband 1961), N. Johannimloh (1963), J.D. Bellmann (1964), S. Kessemeier (1971), W.A. Kreye (1971) u.a.m. Sie suchten thematisch wie stilistisch den Anschluß an Haltung und Niveau der deutschen, ja der westeuropäischen Moderne, schauten also gleichsam eher auf Enzensberger als auf Groth. Das Aufkommen dieser unkonventionellen Lyrik in den 60er Jahren, das im übrigen auch Widerspruch geweckt hat, erinnert an die Bemühungen um Lallans im Zeitraum 1925-50 (s. 2.4.2.) und leidet an der gleichen Schwäche: auch die großartigste weltoffene Lyrik rettet eine Sprache nicht, die nicht zugleich ein Werkzeug für Sachprosa wird.

Neben Bühnenstücken (z.B. Bellmann, Ivo Braak, Kreye, Kruse) entstanden besonders auch zahlreiche Hörspiele, von denen drei Sammelbände vorliegen.⁴⁷⁵ Ebenso wenig fehlt es an erzählender Prosa, wobei freilich der Roman jetzt stark zurücktrat hinter kürzeren Erzählformen. Die angelsächsische short story im Stile Hemingways führte H. Kruse ein. Insgesamt wurden 1945-75 rd. 2500 ganz oder teilweise nds. Bücher ausgeliefert.⁴⁷⁶

Das nds. Schönschrifttum wurde gestützt u.a. durch die seit 1949 in Bevensen stattfindenden jährlichen Schriftstellertagen.⁴⁷⁷ Dabei galt lange Zeit die Parole, daß die Autoren sich ganz auf spezifisch sprachgebundene Landschaftswerte beschränken sollten; in Bevensen formulierte D. Bellmann 1957: "Was man auch hdt. schreiben kann, sollte man nicht plattdeutsch schreiben" (was einen Verzicht auf Sachprosa implizierte). Selbst so aber hatte Nds. sogar im Vierteljahrhundert 1945-70 eine Stellung inne, die weit über der aller mittel- und oberdeutschen Mundarten in der Bundesrepublik lag; diese Abstandsprache stand soziologisch immerhin schon durchaus auf der Stufe eines Ausbaudialektes. Das sei belegt durch einige Phänomene, zu denen man schwerlich baierische oder schwäbische Gegenstücke in vergleichbarer Menge finden wird:

(1) und (2) Hörspiele und modernistische Lyrik (s.o.).

(3) Der Niederdeutsche Rat veröffentlichte 1964 ein Verzeichnis der an den westdeutschen Schulen zugelassenen niedersächsischen Lesebogen – es waren 69!

(4) Nach wie vor gibt es niedersächsisches Bühnenleben mit einer eigenen plattdeutschen Schauspielschule, Lehrgängen für plattdeutsche Bühnenleiter und wenigstens einem nds. Berufstheater (das Ohnsorg-Theater in Hamburg). An die 300 Laiengruppen und Spielgruppen⁴⁷⁸ führen regelmäßig – viele davon nur einmal im Jahr – nds. Stücke auf; 1974 wurden von ihnen 290 nds. Theaterstücke – fast nur Lustspiele – einstudiert und vor rd. 1/2 Millionen Zuschauern aufgeführt.

(5) Ein 1974 erschienener Führer "Bücher im Buchhandel – Niederdeutsch" weist rd. 330 Einzeltitel nach⁴⁷⁹, von denen etwa die Hälfte zur erzählenden Prosa gehören, hingegen, abgesehen von einem Teil der 15 religiösen Titel, fast keiner zur Sachprosa⁴⁸⁰; zusätzlich wird dort pauschal auf einen Katalog von 453 nds. Theaterstücken verwiesen⁴⁸¹.

(6) Zwei bis drei Verlage und eine Buchgemeinschaft (die Fehrs-Gilde) veröffentlichten ganz überwiegend nds. Schriften.

(7) Nach 1945 wurden rd. 50 nds. literarische Schallplatten ausgeliefert, davon 40 im Vlg. Schuster, Leer.

(8) Elf – z.T. freilich winzige – Periodika erscheinen ganz (5) oder überwiegend (6) in Niedersächsisch, rd. 60 weitere mit regelmäßigen nds. Beiträgen.⁴⁸²

(9) Der flämische Experte Ludo Simons hat 1965 ein Verzeichnis von denjenigen seit 1945 erschienenen niedersächsischen Werken veröffentlicht⁴⁸³, die nach seiner Meinung europäisches Niveau haben und verdienen, in andere Sprachen übersetzt zu werden; er verzeichnet u.a. vier Romane (von vier Autoren), vier Novellenbände (von drei Autoren), drei Bände Kurzgeschichten, drei Bände Lyrik.

(10) An den meisten norddeutschen Hochschulen bestehen Lehrstühle für "Niederdeutsch", und jährlich findet mindestens eine Tagung nds. Sprachwissenschaftler statt; vier deutsch (nicht nds.) abgefaßte wissenschaftliche Publikationsorgane befassen sich mit der nds. Sprache und Literatur.

(11) Niedersächsische Sprache und Literatur sind bis heute ständiger Forschungsgegenstand nichtdeutscher Gelehrter; besonders intensiv war diese Pflege lange Zeit in Schweden⁴⁸⁴ und ist sie in den Niederlanden; Niedersächsisch ("Ostsassisch") ist vermutlich die einzige "Mundart" der Bundesrepublik, über deren Literatur auch in nichtdeutscher Sprache geschrieben worden ist.⁴⁸⁵

(12) Die Bedeutung des Nds. im kirchlichen Leben ist beträchtlich und – ist im Zunehmen. Das macht etwas ausführlichere Angaben nötig: Schon 1922 hatte Friedrich Köln eine überregionale allniedersächsische

(ohne die ostndl. Mundarten!) Predigtsammlung herausgegeben⁴⁸⁶, der schon 1937 vier regionale Sammlungen folgten, und in den 30er Jahren war das NT in einer angemessenen Übersetzung in Mecklenburger Platt (E. Voss) und in einer hochbedeutenden in Schleswig-Holsteiner Platt (Johann Jessen) erschienen; Jessen übersetzte auch das AT.⁴⁸⁷ Seit 1953 strahlt der Rundfunk werktäglich nds. Andachten aus. Im Jahre 1963 wurde die "Arbeitsgemeinschaft"⁴⁸⁸ plattdeutscher Pastoren" in Niedersachsen gegründet⁴⁸⁹ und wurde der um 1949 von R. Muus geschaffene "Preesterkrink" in Schleswig-Holstein, der u.a. 1953 ein "Gesangbook" herausgebracht hatte, ausgebaut zum "Arbeitskrink Plattdüütsch in de Kark"; von den 170 Liedern des von ihm 1967 herausgegebenen neuen Gesangbuches (3. Aufl. 1975) waren 40 v.H. nds. Originaltexte. Die Übersetzungsarbeit bezog u.a. auch liturgische Texte ein.⁴⁹⁰ Wie häufig die nds. Gottesdienste an den Orten, die sie überhaupt eingeführt haben, sind, ist mir nicht bekannt, doch scheint es, daß sich die meisten Gemeinden auf 1 "Plattdütschen Sünndag" im Jahr, gewöhnlich eine Woche nach Trinitatis, beschränken; die (1975) 120 protestantischen und 14 katholischen Geistlichen der eben genannten Arbeitskreise in Schleswig-Holstein und Niedersachsen halten jährlich rd. 300 nds. Gottesdienste. Besonders wichtig wurden die posthume NT-Übersetzung von R. Muuss (gest. 1972)⁴⁹¹, eine von Heinrich Kroeger 1977 herausgegebene überregionale Predigtsammlung⁴⁹² und ein nds. Andachtsbuch mit Texten für alle 365 Tage⁴⁹³, das sofort nach Erscheinen vergriffen war.

Eine Sonderentwicklung nahm die Literatur der ohnehin von den übrigen nds. Mdaa. abweichenden nds. Mundart von Ostfriesland, die eine Untermda. der sog. "nordniedersächsischen" Mda. darstellt, aber erheblich vom friesischen Substrat und vom Ndl. beeinflußt ist. Sie wird mehr von der Jugend gesprochen als wohl alle anderen nds. Mdaa. in der BRD. In ihr erschien 1899 Ibsens "Peer Gynt" – "Vertaald döör Bernhard Brons" –, in ihr schreiben Sprachmeister wie Moritz Jahn und Wilhelmine Siefkes, in ihr wird viel gepredigt und in ihr erschien 1972 ein eigenes Gesangbuch.⁴⁹⁴ Man beachte, daß für d e n Stamm der norddeutschen Welt, der am zähesten an der nds. (sassischen) Sprache festhält, sie zum Symbol einer nicht als "sassisch", sondern durchaus als friesisch empfundenen und bezeichneten ethnischen Identität geworden ist.

Am Ostfriesischen lassen sich im übrigen die Schwierigkeiten veranschaulichen, die jeder, auch der schlichtesten und volkstümlichsten, sassischen Sachprosa entgegenstehen. Wenn seit der Mitte der 70er Jahre an Autos im nordniedersächsischen Bereich Kleber aufgetaucht sind, die verkünden: "Ick snak Platt – du ok?", so müßte für *snaken* in Ostfriesland *praaten* gesagt werden (– und in Westfalen *küren*).

In jüngster Zeit ist bei der Frage, in welcher Weise das Nds. zu pflegen sei, bei einem Teil seiner Wortführer eine deutliche Wandlung bemerkbar. Der bis dahin eher mundartorientierte "Quickborn" nahm 1968 den Untertitel an "Zs. für plattdeutsche Sprache und Dichtung". Das Klaus-Groth-Jahrbuch bringt seit 1969 regelmäßig Berichte über die Lage anderer bedrohter Sprachen und Literaturen Europas. Am präzisesten äußerte sich Dieter Bellmann, der z.B. in einem Aufsatz über Sassisch im Rundfunk schrieb: "Nicht Hörspiele, Kurzgeschichten und Gedichte sind die zur Zeit geforderten Gattungen, sondern der Essay, der Bericht, das Protokoll, der Kommentar, die Statistik, m.a.W.: die Sachprosa in plattdeutscher Sprache."⁴⁹⁵ Auf der Bevensen-Tagung von 1971 gab es erstmals einen eigenen "Gesprächskreis Prosa", auf der der Essay als ein besonders geeignetes Einstiegstor von der künstlerischen in die Sachprosa bezeichnet wurde.⁴⁹⁶

Auf der Bevensen-Tagung vom Sept. 1975 trug D. Bellmann ein Referat "Über die Notwendigkeit niederdeutscher Sachprosa" vor. Seine eindringlichen Fragen richtete er vor allem an die anwesenden Autoren im weitesten Sinne, d.h. an alle, die "Sachprosa" (Briefe und Tagebücher eingeschlossen) zu verfassen in der Lage sind. "Es geht ihm darum herauszufinden, welchen Stellenwert die plattdeutsche Sprache in unserem Leben hat und ob wir bereit sind, Konsequenzen aus dieser Selbstprüfung zu ziehen, wie immer ihr Ergebnis auch ausfallen mag. Kurz, es handelt sich um die Frage nach der Verbindlichkeit unserer Beschäftigung mit dem Plattdeutschen."⁴⁹⁷ Im Anschluß daran veröffentlichte W. Lindow eine Sammlung von Kostproben nds. Sachprosa, die – ganz im Sinne dessen, was in diesem Buch unter 1.2.2. über Sachprosa gesagt wurde – auch außerliterarische Bereiche wie Brief, Inserat und Parlamentsrede einbezog.⁴⁹⁸

Eine kräftige indirekte Stützung erhielten diese Bemühungen durch die Gründung (1972) eines "Instituts für niederdeutsche Sprache" in Bremen, einer "Forschungs-, Dokumentations- und Informationszentrale"⁴⁹⁹, die innerhalb der Gesamtheit der Bemühungen um Pflege des Nds. allen Richtungen zur Verfügung steht – also nicht nur, aber doch auch den um einen Ausbau des Nds. bemühten.

Sollte es gegen alle äußere Wahrscheinlichkeit gelingen, dem Sassischen noch einmal den Stand einer neuen, wenn auch auf bestimmte Anwendungsgebiete begrenzten, Hochsprache zu verschaffen, so brauchte das nicht zu bedeuten, daß die diese altneue Hochsprache verwendenden Niederdeutschen dann sagen würden: "Wir sind Sassen (oder wie auch immer die neue Selbstbezeichnung lauten würde) und keine Deutschen". Vielmehr zeigen uns die Beispiele von Norwegen und Irland, daß es Völker geben kann, die sich zweier miteinander rivalisierender Hochsprachen be-

dienen, ohne daß dadurch ihr ethnisch-völkisches Einheitsgefühl auch nur im geringsten beeinträchtigt wird.

Nachbargebiete:

I. Deutsche Demokratische Republik

Bis 1945 bildete der Norden der heutigen DDR, die Heimat Reuters und Brinkmans, einen integrierenden, nicht fortzudenkenden Bestandteil der nds. Kernlande. Indessen hat seither die politische und weltanschaulich-soziale Sonderentwicklung dieses Gebietes auch die Entwicklung des Nds. berührt.

In mancher Hinsicht freilich verlief die Entwicklung in DDR und BRD parallel. Hier wie dort konnte sich ein gewisses nds. Literaturleben entfalten; hier wie dort nahmen gleichzeitig Kenntnis und Gebrauch des Nds. unter der Jugend rapid ab – selbst in Mecklenburg, wo in der Zwischenkriegszeit noch bis zu 100% der Landschulkinder nds. sprachen und noch um 1954 gut 2/3 es verstanden.⁵⁰⁰ Als charakteristisches Werk der nds. Literatur der DDR gilt⁵⁰¹ "Dorpgeschichten" (1959) von Fritz Meyer-Scharfenberg (gest. 1975); daneben wird "Wind över de Heid" (1955) von Erna Taege-Röhnisch genannt.⁵⁰² In den Nordbezirken der DDR führten 1973-74 zehn niederdeutsche Bühnen rd. 60.000 Zuschauern 31 Programme vor.⁵⁰³ Zum 150. Geburtstag Reuters wurde 1960 auf einer Freilichtbühne von Laien und Berufskünstlern "Kein Hüsung" aufgeführt.

Soweit es sich übersehen läßt, unterschied sich die Entwicklung in der DDR von der in der BRD vor allem in folgender Hinsicht:

(1) Die Entwicklung der nds. Literatur blieb im Wesentlichen gebunden an die Richtlinien, die sich, ausgesprochen oder unausgesprochen, aus dem Leitbild des Sozialistischen Realismus ergaben; Dichter wie Jahn, Bellmann, Johannimloh usw. hätten schwerlich Möglichkeiten gefunden, ihr Schrifttum zu veröffentlichen.

(2) Die systematische Pflege der nds. Mdaa., auch in der BRD bescheiden genug, scheint – was freilich noch genauer nachzuprüfen wäre – in der DDR noch schwächer geblieben zu sein. Das scheint nicht nur für die Volksschule zu gelten – wieviele DDR-Gegenstücke gibt es zu den 60 nds. Lesebüchern der BRD? – sondern auch für Rundfunk, Kalender und Presse. (Dabei ist zu berücksichtigen, daß in den kommunistischen Staaten die Presse praktisch genauso in den Händen von Staat und Partei liegt wie Funk und Schule, also die Möglichkeiten für Tendenzabweichungen gering sind.) Während für die BRD 1972 volle 76 Periodika (einschl. Kalender) nachgewiesen werden, die regelmäßig (elf sogar mehrheitlich) nds.

Beiträge enthielten, wußte mir die Dt. Bücherei in Leipzig nur einen Kalender (in Prenzlau) mit ständigen nds. Beiträgen zu melden.

(3) Etwaige Wünsche, dem reißenden Verfall des Nds. entgegenzuarbeiten, sei es in den Schulen, sei es durch Ausbau der Sachprosa oder auch durch Eroberung neuer dichterischer Aussageweisen, sind besonders wenig aussichtsreich in einem Staatswesen, das in kulturpolitischen Fragen fast nur ein Entweder – Oder und nur wenig oder keinen kulturellen Pluralismus kennt.

II. Alt-Ostdeutschland

In Alt-Ostdeutschland, d.h. in den sog. Oder-Neiße-Gebieten, dem späteren sowjetischen Bezirk Kaliningrad und dem späteren West-Polen, teilte das Nds. bis 1944 das Schicksal der nds. Mundarten des übrigen Deutschland; dabei war die Stellung des Nds., zumal in Ostpreußen, im Ganzen schwächer als westlich der Oder; zu den wichtigeren Hervorbringungen niedersächsischer Literatur in Alt-Ostdeutschland gehörte Robert Dorrs Übertragung der "Lustigen Weiber von Windsor" ins Niederpreußische der Elbinger Niederung (1877).

In den Jahren 1944-46 wurde die übergroße Mehrzahl der Sprecher nds. Mundarten vertrieben; alle Sprecher niederpreußischer und ostpommerscher sowie viele Sprecher mittelpommerscher Mundarten leben heute in der Diaspora westlich der Oder, wo die jüngere Generation diese Mundarten rasch aufgibt.

Ist es nun schon beunruhigend, daß die öffentliche Weltmeinung diese Vertreibung als legitim und von den Vertriebenen selbstverschuldet hinstellt, so daß man – auch in der BRD – oft nur noch von einer "Umsiedlung" oder gar "Auswanderung" spricht, so ist bestürzend, daß versucht wird, diese Vertriebenen und ihre Mundarten nicht nur aus dem Heute, sondern auch aus dem Gestern, nicht nur aus dem Raum, sondern auch aus der Zeit herauszuradiieren. Ein führender Experte der DDR für das Niedersächsische hat in einer Schrift, die er "Niederdeutsch gestern und heute" nennt, die also die Geschichte grundsätzlich einbezieht, die Folgerung gezogen, die ostdeutschen Mundarten im Text und den vielen Karten seines Buches unberücksichtigt zu lassen, "da sie", so lautet seine Begründung, "durch die Schuld des deutschen Imperialismus nur noch historische Bedeutung besitzen."⁵⁰⁴

III. Niederlande

In den Niederlanden werden von etwa anderthalb Millionen Menschen niedersächsische oder "sassische" Mundarten gesprochen, in den Provinzen Groningen⁵⁰⁵, Drente, Overijssel und dem Ostteil, dem "Achterhoek" von Geldern. Diese "westsassischen" Mundarten stehen der niederländi-

schen Hochsprache, von der sie überdies stark beeinflußt worden sind⁵⁰⁶, weit näher als die "ostsassischen" dem Deutschen — aber immerhin noch fern genug, daß ein wichtiges Buch über Zweisprachigkeit seine Beispiele aus einem Niederländisch und Sassisch sprechenden Ort⁵⁰⁷ nehmen konnte. Andererseits laufen die Mundartgrenzen senkrecht zur nord-südlichen Staatsgrenze; ursprünglich bildete das Groningsche mit dem Ostfriesischen eine Einheit und ebenso das Twentische (Overijssel) mit dem Westmünsterländischen; die Groninger Mundart steht also ursprünglich dem Ostfriesischen näher als der Mundart des Achterhoek.

In der mittelniedersächsischen Zeit war das Sassische auch hier die Schriftsprache. Doch war sie nicht ganz so stark vom Mittelniedersächsischen Lütischer Prägung beeinflußt wie in Norddeutschland. Vielmehr herrschte in den östlichen Niederlanden — und bis nach Westfalen hinein — eine niederfränkisch beeinflusste Spielart der sassischen Hochsprache, in der u.a. im 15. Jh. die von Gerd Groote begründete religiöse Bewegung der *Devotio Moderna* viele Schriften schuf, im 16. Jh. Menno Simon zum mindesten Teile der seinen schrieb und die im 17. Jh. der niederländischen Hochsprache wich.⁵⁰⁸

Zu einer kontinuierlichen literarischen Neubelebung kam es im 19. Jahrhundert vor allem in Groningen.⁵⁰⁹ In Drente und dem Achterhoek gehen zwar die ersten niedersächsischen Drucke auf das zweite Jahrhundertdrittel zurück⁵¹⁰, doch herrschte etwa im Zeitraum 1860-80 fast völlige Windstille, und gar in Twente erschien das erste sassische Buch erst 1903.⁵¹¹

In Groningen begegnen wir seit etwa 1820 gelegentlichen niedersächsischen Drucken⁵¹², und in der zweiten Jahrhunderthälfte begann sich eine bescheidene erzählende Prosa zu entwickeln.⁵¹³ Aber erst das neue Jahrhundert brachte es zu echter Dichtung, beginnend 1901 mit Prosaskizzen von De Blecourt⁵¹⁴ und aufsteigend zu den Werken der beiden lange Zeit als Mundartklassiker geltenden Erzähler Titia K.E. de Haas-Okken (seit 1905)⁵¹⁵ und Geert Teis (seit 1909)⁵¹⁶; Teis schrieb auch Gedichte und Schauspiele.

Weniger bekannt, aber für die späteren Autoren noch anregender waren Teis' Zeitgenossen J. Rietema⁵¹⁷ und mehr noch J. Dijkstra, der die Literaturkritik auf ein neues Niveau hob.

Seit 1916 ist immer wieder eine Zeitschrift gegründet worden, die ganz in sassischer Sprache geschrieben worden war; besonders wichtig wurde das von K. ter Laan gegründete "Doerp en Stad" (1949 - 71). In dieser Anwendung in der Sachprosa von Zeitschriften scheint die niedersächsische Bewegung Hollands der heutigen von Deutschland gleichwertig zu sein.

In anderer Hinsicht hingegen blieb sie zunächst erheblich hinter ihr zurück. Nachdem 1918 ein erster Versuch, einen Gottesdienst in Groninger Mundart zu halten, als 'Entweihung' der Kirche hatte aufgegeben werden müssen, kam es unter dem Einfluß der mundartlichen Versöhnungspredigten ostfriesischer Gastprediger 1951 zum ersten einheimischen niedersächsischen Gottesdienst.⁵¹⁸

Während solche Gottesdienste im allgemeinen eine Angelegenheit der örtlichen Gemeinde-Initiative blieben, bildete in der Stadt Groningen 1973 der ökumenische "Rat der Kirchen" einen Ausschuß zur Organisation regelmäßiger – darunter auch katholischer – nds. Gottesdienste, und die "Groninger Culturele Gemeenschap" setzte Ausschüsse ein, die sich erst mit der Übertragung von Psalmen und Kirchenliedern, dann aber auch der des AT und NT befassen; bis dahin waren nur kleinere Texte in Groninger Mundart erschienen, vornehmlich Markus (1955) und die Apostelgeschichte (1956)⁵¹⁹.

Erst 1953 konnte nach ostsächsischem und westfriesischem Vorbild ein Lehrstuhl für "niedersächsische Sprach- und Literaturforschung" an der Universität Groningen gegründet werden. Sein erster Inhaber, Professor Klaas Heeroma (gest. 1972) wirkte nicht nur als Forscher sondern auch als kultureller Anreger. Das sassische Schrifttum in den Niederlanden hat damals einen spürbaren Aufschwung genommen⁵²⁰ und griff sogar über die Bundesgrenze hinüber. Es entstanden landschaftliche "schrieverskringen" – zuerst 1953 in Drente –, die sodann einen Dachverband, den "Bond van Schrieverskringen in Noordoostnederland en aangrenzend Nederduitsland" bildeten; es entstand eine Schriftenreihe "Sasland-Riege", es entstanden zwei über die niederländische Ostgrenze hinauswirkende Zeitschriften, von denen die eine, "Swienegieltje", 1954 - 1959 erschien, die andere, "Weerwoord", 1964 - 1968. Und in diesen Veröffentlichungen wurde angewendet und propagiert eine neue, von der niederländischen und deutschen unabhängige Rechtschreibung, das "Vosbergen spelling", das als eine "europäische Rechtschreibung" empfunden wurde.⁵²¹

Die von Heeroma ausgehenden Impulse sind jedoch in der Bundesrepublik nur längs der westlichen Staatsgrenze aufgegriffen worden. Die Ignorierung seiner Rechtschreibungsvorschläge war um so auffälliger, als H. Wesche 1960 an der Abkapselung vom westsächsischen Schrifttum Kritik geübt hatte. "Wir verurteilen unsere Freunde von drüben dazu, abgeschlossen zu bleiben von unserer modernen plattdeutschen Dichtung...; da hätte man mit gutem Willen beiderseits Besseres schaffen können."⁵²² Noch eindeutiger regional begrenzt blieb die Wirkung der Zeitschrift "Moodsprake en Naberschap", die G. ten Holt in Hengelo um 1961 für "Mönsterland-Emsland-Graafschap Bentheim-Twente-Salland-Achterhook" herausgab.

Beträchtlich waren die Erfolge des Niedersächsischen im Rundfunk. Im Mai 1945 trat die Rundfunkanstalt RON⁵²³ mit Sitz in Groningen ins Leben, die zunächst Groningen und Drenthe sowie Friesland bediente, 1955 aber unter Umbenennung in RONO⁵²⁴ Overijssel und Geldern einbezog.

Im Jahre 1975 umfaßten die Sendungen je niedersächsische Provinz 3 Wochenhalbstunden, von denen, außer in Geldern⁵²⁵, in je 1 Halbstunde ausschließlich, in den beiden übrigen Halbstunden vereinzelt in niedersächsischer Mundart gesendet wird. Wichtig ist, daß diese Sendungen in erster Linie weniger der Unterhaltung als der Belehrung dienen.⁵²⁶

Als skurrile Besonderheit sei noch erwähnt, daß sich im Januar 1974 als "Grönneger Bond" sogar eine regionale politische Partei bildete, die sich außer für allgemeine Provinzbelange ausdrücklich auch für die niedersächsische Sprache einsetzt. Der Gründer Harm H. Meijer wandte sich in einem Rundbrief "an aal mien Vrönnen in Noord-Düütschlaand: D eerste Plattdüütsche politiske Partej is dr!...Wie vroagen, leive Sproakgenoten, Jun Sympathie" ⁵²⁷ (s.a. Sprachprobe). Übrigens hat die ndl. Regierung Groninger Wünsche, sie möge wie dem westfriesischen so auch dem nds. Schrifttum Förderungsgelder zukommen lassen, abgelehnt mit der Begründung, beim Westfriesischen handele es sich um eine Sprache, beim Nds. um Dialekte.⁵²⁸

Mit großer Wahrscheinlichkeit ist das niedersächsische Schrifttum heute in Ost-Niederland entwickelter als in der DDR. Es gab 1970 in Holland mindestens vier Zeitschriften, die ganz in Niedersächsisch geschrieben wurden.⁵²⁹ Heeroma schrieb schon 1956, die Zukunft der niedersächsischen Mundarten liege im Westen, nicht im Osten des niedersächsischen Sprachgebietes.⁵³⁰ Bei einer Reihe von um die Jahrhundertwende geborenen Autoren, unter denen Jan Boer (geb. 1899), und von jüngeren, unter denen Simon F. van Wattum (geb. 1930) hervorragend, wurden die literarischen Bemühungen anspruchsvoller als je zuvor. Für die besondere Fragestellung des vorliegenden Buches ist noch wichtiger als das Hervortreten neuer echter Dichterbegabungen der immer neue Versuch zu Sprachprosa, zumal Literaturkritik in der Muttersprache.⁵³¹

Die Lage des Niedersächsischen lädt ein zu Vergleichen. Im germanischen Umkreis bestehen Ähnlichkeiten zwischen der Beziehung

Niedersächsisch : Deutsch

und den Beziehungen

Westfriesisch : Niederländisch

Niederschottisch: Englisch

Angelkaribisch: Englisch

Denn überall hier sehen sich die Sprecher einer Volkssprache vor die Aufgabe gestellt, sich für eine von drei Volksmeinungen zu entscheiden, nämlich die, ob ihre Muttersprache eine verderbte Form der herrschenden Sprache ist oder ein vollwertiger Dialekt oder gar eine eigenständige Sprache.

Viel wesentlicher aber sind die Parallelen, die zwischen Vergangenheit und heutiger Stellung der okzitanischen und der niedersächsischen Sprache bestehen. Sie reichen von der linguistischen Sonderstellung (sie sind die zwei "Nabelsprachen" der romanischen und der germanischen Welt) über die geographische Lage zwischen jeweils zwei Meeren und über die stolze Vergangenheit als einstige Hochsprachen mit inter- und übernationaler Geltung bis zur heutigen Aufspaltung in Untermundarten und die für die nähere Zukunft sich abzeichnende Gefahr des Unterganges. Darüber habe ich an anderer Stelle ausführlicher geschrieben⁵³²; an dieser Stelle ist nur stark herauszustellen, wieviel kräftiger die Gegenwehr im okzitanischen Bereich eingesetzt hat und daß ausgerechnet Frankreich der okzitanischen Sprache nicht ganz so wenig Platz im Schulwesen eingeräumt hat wie die Bundesrepublik.

A u ß e n g e b i e t e :

I. Nichtmennonitische Gruppen

Zahlreiche niedersächsische Sprachinseln bildeten sich vor allem in Nordamerika, eine geringere Zahl auch in Brasilien, zumal in Sta. Katharina und Espirito Santo, sowie in Südafrika, ferner in Queensland und in Osteuropa (Bessarabien; Ukraine-Mennoniten), wo sie aber untergegangen sind. Die Niedersachsen in den Vereinigten Staaten hatten an der Entstehung des neu-nds. Schrifttums einen überraschend hohen Anteil, zumal durch Zeitungen und Kalender⁵³³; ihr bedeutendster Dichter war Carl Münter⁵³⁴. Vereinzelt gab es auch nds. Gottesdienste (in der Stadt New York, in Hooper-Nebr. usw.)

II. "Plautdietsch"

Es gibt eine sassische Mundart, die eine Sonderentwicklung genommen hat: das Plautdietsch der Mennoniten. Diese Mundart wurde von ihnen in die Ukraine und von dort in dem Halbjahrhundert vor dem 1. Weltkrieg einerseits nach USA und Kanada, andererseits nach Sibirien getragen. In den 20er Jahren wanderten größere Gruppen von Kanada weiter nach Paraguay, wo später Flüchtlinge aus der Sowjetunion zu ihnen stießen, und nach Mexiko; in den 40er Jahren wurden alle in der Ukraine verbliebenen Mennoniten nach Sowjetasien deportiert.⁵³⁵

Ansätze zu einem Schrifttum gibt es vor allem in Kanada, wo u.a. Jakob H. Janzen ein Stück "Utwandre" (1928), Arnold B. Dyck (1899 - 1970) eine Fülle von Erzählungen sowie einige Lustspiele, R. Epp einen Band Erzählungen (1972) und Jakob W. Goerzen Gedichte und Bruchstücke einer N.T.-Übersetzung⁵³⁶ veröffentlichte. Insgesamt wurden 1924-71 rd. 40 Bücher auf Plautdietsch veröffentlicht, darunter auch Predigtbände oder -hefte. Für gottesdienstliche Zwecke werden besonders in Kanada und Mexiko häufig Evangelientexte fallweise ins Plautdietsch übersetzt. Von Altona (Manitoba) wird wöchentlich einmal eine plautdietsche Sendung religiösen Inhalts gesendet. Daß sich das Plautdietsche in Kanada auf die Dauer neben dem Englischen behauptet, ist keineswegs sicher. In Paraguay und Mexiko, wo es noch voll lebenskräftig ist, gibt es keine Literatur in dieser niederpreußischen Mda., die nur noch in Außereuropa (Übersee und Sowjetasien) fortlebt.

Sprachproben

I. Ein Vorwort

Dat Book is so anlegt, dat't för de tokaamen 10 Jahr bruukt warden kann. Wi hebbt ut 10 Kalennerjohr een Andachtsjohr maakt, sünd mit'n Sünndag anfangen un hooft mit'n Sünndag op. Dortwischen liggt de 363 Daag. Elkeen Alldag hett een Andacht kregen, elkeen Sünndag een oolen oder neen Text: Bibeltexten, Leeder, Karkeninschriften, ümmer ümschichtig, maal wat ut de oole Tied, maal wat ut uns Tied. Ostern un Pingsten heebt woll'n fasten Dag, man de Oster- und Pflingstandachten sünd so leggt, dat se ok in de tokaamen 10 Jahr in de Oster- un Pingsttied fallt. ... Vör 325 Jahr sowat hebbt uns Pastoren dat plattdütsche Karkenschipp op Sand sett, vör 100 Jahr sowat sünd de ersten bikaamen un hebbt dat we'er flott maakt. Nu liggt't in't Fohrwater, un dor is'n frische Bries opkaamen, Un in diss Bries seilt wi mit. Müch dor elkeen, to den dat Schipp kummt, seggen: Uns is een Schipp tokaamen, laaden bit an sien höchstn Boord mit goode Fracht för diss'n Dag un all de Daag.

Aus dem Vorwort zu C. Höft u.a. (Hgg.): Dissen Dag un all de Dag, 1977.

II. Ein Gebet

Uns Vadder in den Himmel:
laht hillig warden dien Naam,
laht kommen dien Riek.
Wat du wullt, schall warden
in'n Himmel un op de Eer.
Gev uns Brot diss'n Dag.
Un ɾeken uns nich to,
wat wi Unrecht daan hebbt,

so as wi nich toɾken willt,
wat uns andaan is.
Laht uns nich afkommen
von Recht un Richt
un maak uns free von all,
wat uns drifft.
Du wullt dat, du kannst dat,
un du deist dat! Amen.

Quelle: Aus dem Vorwort zu C. Höft u.a. (Hgg.): Dissen Dag un all de Dag, 1977.

III. Groninger und ostfriesisches Niedersächsisch

Ndl.	Groningisches (Nord)Niedersächsisch	Ostfriesisches
1. Wij willen meer zeggen-schaap voor provincies en gemeenten.	Wie willen meer zeggen-schop veur pervinsies en gemainten.	Wie willen mehr mit-proooten dürn in Provinzen un Gemeenten.
2. Wij willen dat staaten en raden hun eigen voorzitters kiezen.	Wie willen dat stoaten en roaden heur aigen veurzitter kaizen.	Wie willen, dat de Provinzverwaltungen un Gemeenraden hör eegen Vörsitter wählen.
3. Wij willen werk voor onze kinderen in Groningen.	Wie willen waark veur onze kinder in Grönnen.	Wie willen Arbeit för uns Kinner in Grönningen.
.....		
6. Wij willen aktiviteit van provincie en gemeenten ten aanzien van de Groninger taal.	Wie willen aktiviteit van pervinsie en gemainten op t stok van de Grönneger toal.	Wie willen Aktivität van de Provinzen un Gemeenten, wenn't um de Groninger-Spraak geht.
7. Wij willen meer zorg voor ons landschap.	Wie willen meer zörge veur ons laandschop.	Wie willen mehr Sörg för uns Landschaft.

(Aus einem Programm des Grönneger Bond)

Bibliographische Hinweise

DEUTSCHLAND

Bibliographien u. Periodika:

Jahrbuch, Nr. 4 1876 ff.; — Seelmann, E. 1892; — Seelmann, E. W. 1896, 1902; — Klaus Groth Ges. 1957 ff.; — Hartig, J. 1970 ff.; — Michelsen, F.W. 1978 ff.

Die Sprache:

Jb. des Vereins f. ndt. Sprachforschung, Neumünster 1876ff.; — Foerste, W. 21957; — Gernentz, H.J. 1964; — Mitzka, W. 1968; — Niebaum, H. 1973; — Goossens, J. 1973; — Stellmacher, D. 1973; — Hyldgaard-Jensen, K. 1974.

Die Literatur:

Stammler, W. 1920; — Quistorf, H./Sass, J. 1959 u. 1966; — Cordes, G. 21960; — Bellmann, J.D./Lindow, W. 1969; — Simons, L. 1969; — Nilsson, J. 1975, Schuppenhauer, C. 1975 ff.; — Michelsen, F.W. 1976; — Eiben, J. 1977; — Foerste, L. 1977; — Töteberg, M. 1977.

Anthologien:

Eimers, J. (Hg.) 1910; — Borchling, C./Quistorf, H. (Hgg.) 1927 u. 1929; — Kreye, W.A. 1961 u. 1971; — Kölln, H. (Hg.) 1968; — Lindow, W. (Hg.) 1970.

Soziolinguistisches:

Niekerken, W. 1948; — Keseling, G. 1973; — Kloss, H. 1973; — Bellmann, J.D. (Hg.) 1975; — Gernentz, H.J. 1975; — Andrae, O. 1975-76; — Londow, W. 1976; — Schuppenhauer, C. (Hg.) 1976; — Stellmacher, D. 1977.

Außengebiete:

Schön, F. 1939, S. 50-65; — Thiessen, J. 1963; — Knortz, K. 1897.

NIEDERLANDE

Driemandelijke Bladen, 1902 ff; — Ter Laan, K. u.a. (Hgg.) 1925; — Ter Laan, K. 1929 (²1952); — Riddering, J.H./Wolthuis, G.G. 1941; — Bezoen, H.L. 1948 (m. Anthol.); — Naarding, J. 1948; — Poortman, J. (Hg.) 1951; — Kloeke, G.G. 1955; — Almanak 1956; — Heeroma, K. 1957; — Miedema, H.T.J. 1957; — Steenhuis, J.F. 1960; — Buter, A. 1961; — Heeroma, K./Naarding, J. (Hgg.) 1964; darin bes. Entjes S. 89 - 134; — Schriewied 1969; — Entjes, H. 1970; — Vloedheld, G.B., o.J.

Bibliographie:

Meertens, P.J. / Wander, B. 1958.

2.2.5. Negerholländisch

Auf den westindischen Jungferninseln St. Thomas und St. Jan bildete sich im siebzehnten Jahrhundert unter den Negersklaven eine später teilweise auch von den dortigen Weißen übernommene "kreolische" Nahsprache des Niederländischen heraus, die sich unter der Herrschaft der Dänen (seit 1672) behauptete und bei der Besiedlung von St. Croix (seit 1733) auch auf diese freilich von Anfang an zweisprachige Insel verpflanzt wurde. Sie stand dem Ndl. näher als das Srananische dem Englischen; dennoch urteilt Hesselning, "dat zij... in wetenschappelijke zin geen Nederlands genoemd kan worden"⁵³⁷, d.h. daß es eine Abstandsprache sei. Auch Ausbausprache wurde es. Seit 1732 missionierten deutsche Herrnhuter, seit 1756 dänische Lutheraner unter den Negern und schufen eine Kirchensprache, in der 1761-1834 24 Bücher (darunter zwei Übersetzungen des NT) erschienen, u.a. sechs zweite Auflagen und eine dritte. Die ersten Drucke waren eine Liturgie (1761)⁵³⁸, ein Gesangbuch (1765) der Herrnhuter und eine "Grammatica" (1770) des Lutheraners J.M. Magens, die letzten 1834 die Zweitaufgaben eines luth. Katechismus (¹1827) und eines luth. Schulbuches (Leering-Buk, ¹1827) sowie die 3. Aufl. eines luth. Gesangbuches (Creols Psalms-Buk, ¹1799, ²1827). Letzter Herrnhuter Druck war ein "Leben Jesu" der Am. Tract Society (1833). Das luth. NT erschien 1781 (²1818), das herrnhuterische 1802. Diese Schriftsprache lehnte sich mehr an das "Hoogkreols" der Weißen als an das Umgangssprache der Farbigen an und zerfiel in zwei Spielarten, da die Herrnhuter mit ndl. Rechtschreibung und unter etwas stärkerer Anlehnung an das Ndl., die Lutheraner dagegen mit dänischer Rechtschreibung schrieben.⁵³⁹

"There was", schreibt Spingarn⁵⁴⁰, "probably no other place in the world where so many slaves could read. Creole books exerted great moral, spiritual and cultural force, giving the Negroes a literary language, a new sense of dignity and homogeneity, and a certain equality with the planter years before the emancipation." Trotzdem konnte sich diese Sprache nicht behaupten. Sie wich dem Englischen schon vor 1830 auf St. Croix, seit der Sklavenbefreiung (1848) und dem anschließenden Aufblühen von St. Thomas auch hier aus der Stadt und von den Kanzeln, lebte aber auf den sich entvölkernden Plantagen mündlich bis sehr tief ins zwanzigste Jahrhundert fort, allerdings in zuletzt stark zersetzter Form. Bei der Hundertjahrfeier der Herrnhuter Mission (1832) ging alles auf Negerholländisch zu, bei der 150-Jahrfeier bereits alles auf Englisch. Zusage eines Augenzeugenbriefes von 1904 lebte damals unter der jungen Generation noch ein nicht mehr ganz reines Negerholländisch fort.⁵⁴¹ Zwanzig Jahre später konnte Josselin bei über 60 Jahre alten Leuten noch allerlei Sprachpro-

ben sammeln, stellte dabei freilich raschen Verschleiß der Wortformen fest.⁵⁴²

Über seine einstige örtliche Funktion hinaus hat dies negerholländische Schrifttum, haben besonders die beiden NT-Übersetzungen von 1781 und 1802 eine doppelte grundsätzliche Bedeutung. Auf der einen Seite bestätigt die Tatsache, daß das Negerholländische trotz dieser frühen Verschriftung untergegangen ist, meine These, daß durch die Verwendung der Muttersprache in Kirche und Unterricht ihr Aussterben nicht notwendig verhindert, ja häufig sogar eher beschleunigt wird — m.a.W. daß der scheinbare Umweg über die Pflege der Muttersprache zuweilen ein Abkürzungsweg zum Sprachwechsel werden kann.⁵⁴³

Auf der anderen Seite handelt es sich um den ersten Fall, wo eine kreolische Sprache vorurteilslos zum Werkzeug differenzierter religiöser Schau und Mitteilung gemacht wurde (auf Srananisch erschien das NT immerhin erst 1829 — auch dies noch ein erstaunlich frühes Datum).

Eine Aufstellung über die fünf frühesten Ausgaben des NT einerseits in einheimischen Sprachen der Westlichen Hemisphäre außerhalb Grönlands andererseits in einer Kreolsprache zeigt uns:

	NT in einer Kreolsprache	NT in einer Sprache der Neuen Welt (ohne Grönland)
1.	1781 Negerholländisch (luth.) ⁵⁴⁴	1661 Massachusetts-Indianer
2.	1826 Zeylonportugiesisch	1781 Negerholländisch (luth.) ⁵⁴⁴
3.	1829 Srananisch	1826 Labrador-Inupiak (Eskim.)
4.	1916 Papiamentu	1829 Srananisch
5.	1951 Frankokreolisch von Haiti	1833 Ojibwa

Keine Geschichte der kreolischen Sprachen und Literaturen kann an diesem frühen Aufschwung neuweltlicher Kreolsprachen vorbeigehen, der im Falle der Jungferninseln eine dänisch-deutsche, in dem Surinams eine ndl.-deutsche Gemeinschaftsleistung darstellt.

Sprachprobe

Aus dem NT von 1781 (Matth. 17, 2-3):

En hem ha kom verklärt voor sender, en sie Angesigt ha skien als die Son, en sie Kleer ha kom soo wit als die Ligt. — En kik, sellie ha kik Moses en Elias, die ha spreek mit hem.

Bibliographische Hinweise

Hesseling, D.C. 1905 (S. 129-184 Proben der Umgangs-, 185-272 solche der Schriftsprache); — Schuchhardt, H. 1914; — Josselin, J.P.B. 1924; — Josselin, J.P.B. 1926; — Larsen, J. 1950 (bes. S. 102-160); — Sprauwe, G.A. 1976; — Graves, A.A. 1977.

2.2.6. Westhoekflämisch

Während die Antwort auf die Frage, ob es in Belgien eine eigene flämische "Sprache" gibt, rasch und eindeutig gegeben werden konnte, läßt sie sich für die altheimischen Flamen in Nordfrankreich⁵⁴⁵ nicht ganz so rasch geben. Es handelt sich um etwa 80-120.000 Menschen im Hinterland von Dünkirchen. Ihre westflämische Mundart bildet linguistisch keine Einheit; vielmehr schließen sich die teillandschaftlichen Untermundarten eng an die benachbarten in Belgien an; nur sind ihnen spürbare mitteldeutsche Restbestände und natürlich Sondereinwirkungen des Frz. gemeinsam.

Die niederländische Hochsprache ist bei ihnen nie gelehrt worden, ihr Schulwesen ist seit 1853 rein französisch; nur der Katechismus wurde noch lange in der flämischen Mundart gelehrt, obwohl seit 1880 auch das verboten war.

So wurde ihr Westhoekflämisch zur dachlosen Außenmundart, in der ihr bescheidenes muttersprachliches Schrifttum verfaßt wurde. Das 1853 gegründete Comité Flamand de France bemühte sich in den ersten drei Jahren noch um muttersprachliche Bücher und Periodika.⁵⁴⁶ Guido Gezelle gründete 1884 für das Westhoek ein nur kurzlebiges (nur 1 Heft) eigenes Blatt "Ons Oud Vlaemsch".⁵⁴⁷ In Lille kam 1892-1902 "Het Vlaamsche Kruis" heraus. Im 20. Jahrhundert erschienen u.a. der flämische Katechismus des Bistums Cambrai (1909), den A.C.C. Dehaese verfaßt hatte, das zweisprachige "Bulletin" des Bistums Cambrai (1912-14), das Wochenblatt "Vlaamsche Stemme in Vrankrijk" (1923-26), der "Tisje-Tasje"-Kalender in Belle (1901-14, 1924-35) und der zweisprachige Katechismus des Bistums Lille (1925; ²1931). Das alles erschien mit archaischer, im wesentlichen auf Desroches (s. 2.2.1.) zurückgehender Rechtschreibung.

Man konnte bis gegen 1930 herauf ernsthaft die Frage aufwerfen, ob das Westhoekflämische nicht im Begriff war, mehr als ein bloßer Ausbausdialekt zu werden, nämlich eine wenn auch schwachentwickelte Ausbausprache. In dem sehr bescheidenen Grade, in dem die Muttersprache überhaupt schriftlich in Erscheinung trat, ersetzte Westflämisch hier offenbar das ABN vollständig. Aber man darf gerade soziologische Fragen nie ohne Berücksichtigung des seelenkundlichen Faktors stellen. Die zeitweilige Alleinverwendung des Westflämischen beruhte ja weniger auf einer Absicht, sie an die Stelle des Niederländischen zu setzen, als auf der Unmöglichkeit, die niemals erlernte Hochsprache zu gebrauchen. Immerhin gab es auch einige Verfechter eines bewußten Sprachpartikularismus⁵⁴⁸, der hier also länger ein ernstzunehmender Faktor blieb als in Belgien.

In der Tat bemühten sich denn auch die Flamen Frankreichs seit dem Ende der 20er Jahre zunehmend, sich der niederländischen Schriftsprache

zu bedienen.⁵⁴⁹ Das Ende des zweiten Weltkriegs eröffnete eine dritte Entwicklungsetappe: die tragende Kulturorganisation, der Vlaamsche Verbond van Frankrijk, wurde aufgelöst, und das muttersprachliche Schrifttumsleben kam völlig zum Erliegen. Als 1951 mit dem Deixonne-Gesetz ein bescheidener muttersprachlicher Unterricht in einigen Minderheitensprachen Frankreichs gestattet wurde, blieb das Niederländische davon ausgenommen.

Trotzdem hat die seit etwa 1955/56 langsam wieder in Gang gekommene Sprachpflegearbeit im Westhoek sich im Ganzen mehr der niederländischen Hochsprache zu bedienen bemüht.⁵⁵⁰ Doch besteht daneben auch ein bescheidenes mundartliches Kulturleben fort: so mda. Rubriken (seit 1954, erneut seit 1968) in der Regionalpresse, aus denen bereits zwei Auswahlbüchlein erschienen sind⁵⁵¹, so im winterwöchentlichen Volkstheater, das seit 1955 von Belgien herüberkommt.⁵⁵²

Seit 1974 bemüht sich die Gruppe der Hekkerschreeuwen darum, neben dem ABN betont auch die Mda. zu pflegen; sie hat 1976 ein Büchlein (Verf. Sepieter) herausgegeben, das der Einführung in beide Sprachformen dient.

Sprachproben

- I. In denzelven tyd, den koning Herodes deed eenige der Kerke gevangen nemen om ze te mishandelen. Hy bragte Jacobus den broeder van Joannes door het zweerd ter dood. Ziende toen dat deze zaek aen de Joden behaegde, gebod hy voort Petrus ook gevangen te nemen.

Ap. 12: 1-2, übers. v. E. Delanghe

- II. 't Vlaemsch en is niet geleerd in de scholen van Fransch-Vlaenderen, 't is eene schande voor d'overheyd van de rechten der Vlaemsche kinders zoo te ontkennen. Maer er is nog wat anders dan het vlaemsch onderwys...ik weet heel wel het gebruik dat bestaet in vele scholen van onze streke.

De schoolemeesters hebben een "signum" uitgevonden om de kinders die het vlaemsch gebruiken in hunne spelen in de schole te kennen en beter te straffen. Iedereen van onze lezers kent dien "droeven sou" dat men "signum" naemt. Den eersten die vlaemsch spreekt krygt het, en houdt het zoolang hy geen ander gevonden en heeft die 't ongeluk heeft een vlaemsch woord uit zyn lippen te laten vallen...

A. Lescroart in "Vlaemsche Stemme in Vrankryk", Juli 1925

Bibliographische Hinweise

Celen, V. 1933; — Celen, V. 1941; — Celen, V. 1947; — Valkhoff, M. 1950; — Pée, W. 1957; — Pée, W. 1960; — Bijenens, B. 1964; — Paardekooper, P.C. 1966; — Gantois, J.M. 1967; — Deleu, J./ Niessen, F. 1968.

Anthologien:

Celen, V. (Hg.) 1943; — Celen, V. (Hg.) 1954.

2.2.7. Limburgisch

Im Süden des Königreichs der Niederlande werden von den rund eine Million Menschen zählenden Bewohnern der Provinz Limburg Mundarten gesprochen, die zwar zum niederfränkischen (und zwar zum südniederfränkischen) Bereich gehören⁵⁵³ und insoweit eindeutiger der niederländischen Hochsprache zugeordnet sind als die niedersächsischen Mundarten des Nordostens, aber innerhalb dieses Rahmens doch verhältnismäßig stark abweichen vom A.B.N.

Unter diesen Limburgern gibt es seit langem eine Bewegung zur Förderung der Mundart.⁵⁵⁴ Soweit es sich dabei um Gedichte⁵⁵⁵, Bühnenstücke usw. handelt, braucht es an dieser Stelle nicht erwähnt zu werden. Bemerkenswert ist aber, daß die "Vereniging tot instandhouding en bevordering van de Limburgse dialecten" schon seit 1926 eine Zeitschrift "Veldeke" herausgibt, in der limburgische Sachprosa einen breiten Raum einnimmt; von neun mir vorliegenden Heften aus den Jahren 1968-70 war eines (H. 239) ganz, und drei weit überwiegend in der Mundart geschrieben. Es gibt also eine limburgische Sachprosa; es ist natürlich mehr als fraglich, ob sie jemals so weit ausgebaut werden wird, daß Limburgisch eines Tages als eine Art zweiter Kultursprache dieser Provinz gelten könnte. Aber schon heute ist es ein besonders ausgeprägter Ausbaudialekt.

Die Untermundarten des Limburgischen weichen stark voneinander ab, was auch eine der Hauptursachen dafür ist, daß der Limburgische Rundfunk⁵⁵⁶ sich, im Unterschied von den nds. RONO-Sendungen (s. 2.2.4.) fast gar nicht der Mda. bedient.

Erwähnt sei, daß seit 1973 in Kerkrade und Umgebung Untersuchungen darüber im Gange sind, ob die nicht ganz befriedigenden Resultate des Niederländischunterrichts an den Volksschulen nicht durch eine stärkere Rücksichtnahme auf die Mda. verbessert werden können.⁵⁵⁷ Mit kultur-sprachlichen Bestrebungen hat das jedoch nichts zu tun.

Sprachprobe

Veldeke haet weer ins eine van't eerste oer verlaore: Winand Roukens.

De vereiniging Veldeke haet eine miens verlaore, dae es besjtuurslid en hoofdredaktäör ós allemaol vól jaore van deens is gewaes. Mer neet allein "ós van Veldeke". Roukens ziene geis waar te ruum en zien hert te wied veur 't daobie j te laote. Ederein, dae wól, kos preffetere van zien kinnes.

De merkwaerdigste eigensjap van Roukens waar, det hae neet wól (en neet kós) dinke in grenze. Tenminste, neet in de kunsmaotege. Veur hem waar Limbörg ei deil van 't Landj tösse Maas en Rien en det Landj zoog hae weer in ei groter Europees geheel.

Jo Hansen in Zs. "Veldeke" Jg. 49, 1974, H. 5, S. 1.

Bibliographische Hinweise

Endepols, H.J.E. 1943; — Shepherd, P. 1946; — Viftig, Jaor 1976.

Über die etwa 1976 erschienene Anthologie limburgischer Gedichte und Prosa "Mosalect" konnten bibliographische Angaben trotz wiederholter Anfragen nicht beschafft werden.

2.2.8. Ein Zusatzkapitel: Ceylon Dutch

Man findet im Schrifttum hie und da verstreut Hinweise, es habe auf Ceylon (neuerdings Sri Lanka) einmal ein kreolisiertes Niederländisch gegeben, das zeitweise Predigtsprache und somit in sei es auch nur bescheidenem Maße Werkzeug und Ausdruck einer kultursprachlichen Tradition geworden sei. Daß im frühen 20. Jahrhundert einmal ein reformierter Geistlicher aus Kapstadt nach Colombo berufen wurde, führte zu der Vermutung, man habe dies getan, weil seine afrikaanse Muttersprache dem kreolisierten örtlichen Niederländisch nahestanden habe, so daß er in seiner Muttersprache habe predigen können oder vielmehr geradezu sollen. – Das alles scheint nicht zuzutreffen.

Größere Teile von Sri Lanka waren bis 1658 unter portugiesischer, sodann bis 1795 unter holländischer und von da ab unter britischer Herrschaft. Im Jahre 1801 wurde Englisch zur einzigen Amtssprache erklärt. Für die Nachkommen der Portugiesen und Holländer wurde zufolge R.L. Brohier⁵⁵⁸ anlässlich der Einrichtung des Legislative Council der Oberbegriff der "Burgher Community" verwendet; als "Burgher" galten sie, "if the male ancestors were Dutch, Portuguese or other Europeans, whoever may have been the female parents; if the parents were married, the offspring would be Burghers."⁵⁵⁹

Die Gemeinschaft der Burgher war zwei- bis dreisprachig. In der Unterschicht überwog ein kreolisiertes Portugiesisch. Daneben wurde von einer geringeren Zahl weiterhin ein Niederländisch gesprochen, das mit großer Wahrscheinlichkeit eine starke grammatische Vereinfachung in Richtung auf eine "Kreolisierung" hin erfahren hatte. Der Übergang vom Hochniederländischen zum Englischen setzte bei den Reformierten um 1840 herum ein.⁵⁶⁰ Über das allmähliche Erlöschen des Niederländischen finden sich Hinweise in einer Studie von Hesseling.⁵⁶¹ Demnach hatte Niederländisch, obwohl es gegenüber dem weit verbreiteteren "laag Portugees" eine "Zondagse taal" war, zahlreiche Züge angenommen, die mit der Entwicklung des Afrikaans übereinstimmten.⁵⁶² Während 1897 noch die "Het Hollandsch Gezelschap van Ceylon" gegründet werden konnte, wurde diese 1907 ersetzt durch eine "Dutch Burgher Union of Ceylon", deren Mitglieder so gut wie ausschließlich englischer Muttersprache waren; auf ganz Ceylon sprachen schon damals nur noch sechs bis acht Einheimische Ndl.⁵⁶³

Es scheint keine in diesem Ceylon Dutch verfaßte Schrift zu geben, ja nicht einmal eine ihm gewidmete sprachwissenschaftliche Studie. Auch scheint es nicht als Predigtsprache verwendet worden zu sein. Der 1925 aus Kapstadt an eine reformierte Gemeinde in Colombo berufene Geist-

liche Abr. Jac. de Klerk (gest. 1927) soll in Englisch und nicht, wie gelegentlich angenommen⁵⁶⁴, in Afrikaans gepredigt haben.

Einige Aufschlüsse über das Ceylon Dutsch dürften in dem von Brohier herausgegebenen "Journal of the Dutch Burghers Union of Ceylon" (1908-1968, vjl.) zu finden sein.⁵⁶⁵

Weit besser als das Ndl. (in seiner hochsprachlichen wie in seiner umgangssprachlichen Form) hat sich lange Zeit das Burgher Portuguese, das kreolisierte Portugiesisch der Burghers gehalten⁵⁶⁶, das übrigens seinerseits zahlreiche ndl. Lehnwörter aufgenommen hat.⁵⁶⁷ In ihm entstand sogar ein gewisses Schrifttum, das 45-50 selbständige Schriften, darunter das N.T. (1823), sowie 5 kleine Periodika umfaßte.⁵⁶⁸ Als Predigtsprache war es bei verschiedenen Konfessionen bis gegen 1930 herauf allgemein in Gebrauch, um im Zeitraum 1930-50 aus den Kirchen zu verschwinden. Vermutlich leben noch heute vereinzelt ältere Sprecher dieses "Crioullo".

Seit Ceylon unabhängig wurde, ist ein großer Teil der Burgher ndl. oder portugiesischer Abstammung ausgewandert, vornehmlich nach Australien.

Bibliographische Hinweise

Hesseling 1910; — Ginneken, J. van 1913 (S. 296 - 299).

2.3. Skandinavische Sprachen und Dialekte

2.3.0. Vorbemerkung über die skandinavische Sprachenfamilie

Für den Bereich der skandinavischen Sprachen sind charakteristisch einerseits die geringen Abstände zwischen seinen Hochsprachen und andererseits das Auseinanderklaffen von mundartlicher und hochsprachlicher Gliederung. Die Hochsprachen sind untereinander etwa so eng verwandt wie die einzelnen Glieder der slawischen Sprachenfamilie. Eine eindeutige Verständigungsgrenze infolge zu weiten sprachlichen Abstands besteht nur zwischen den Sprechern von Dänisch, Riksmål und Schwedisch auf der einen, Isländisch und Färöisch auf der anderen Seite. Theoretisch hätten für den gesamten skandinavischen Bereich zwei Standardsprachen, etwa Isländisch und Dänisch, genügen können. "Danes, Norwegians and Swedes expect to be understood by fellow Scandinavians when they use their own languages; at times however they are disappointed in their expectations", schreibt Haugen, der diese Art von Nahsprachenbeziehung "semicommunication" nennt.⁵⁶⁹ Die sprachkörperlichen Abstände zwischen den drei ostskandinavischen Standardsprachen sind geringer als die zwischen manchen Dialekten, die im Bereich einer dieser Standardsprachen gesprochen werden, z.B. zwischen den Mundarten von Schonen und Dalarna in Schweden. Daß wir von den drei "Sprachen" Dänisch, Riksmål und Schwedisch sprechen, liegt lediglich an ihrem Ausbau. Dänisch hatte seit 1397, wo nach Norwegen (mit Island) auch Schweden unter die dänische Krone kam, zunächst Aussicht, die skandinavische Hochsprache schlechthin zu werden, unter deren Herrschaft die Regiolekte Schwedens zu bloßen Dialekten eben dieser Hochsprache herabgesunken wären (während Isländisch natürlich auch ohne eigenes Schrifttum weiterhin als Einzelsprache anerkannt worden wäre). Im 16. Jahrhundert machten sich Schweden politisch (1521) und sprachlich (NT 1526), Island nur sprachlich (NT 1540) wieder frei. Um 1800 gab es zwei skandinavische Idiome, die eindeutig, und ein weiteres (Isländisch), das bedingt als Hochsprache gelten konnte. Dieser Aufgliederungsprozeß setzte sich im 19. und 20. Jahrhundert fort, wo sich Isländisch endgültig freirang und drei weitere skandinavische Hochsprachen (Riksmål, Landsmål, Färöisch) hinzukamen.

Die traditionelle Zweiteilung in ostnordische Sprachen (Dänisch und Schwedisch) und westnordische Sprachen (Isländisch, Färöisch, "Norwegisch") ist von Dialektforschern ersetzt worden durch eine Dreiteilung: je ein klar abgegrenztes west- und südskandinavisches Gebiet und eine weniger klar abgrenzbare nordskandinavische Dialekt domäne, nach Mei-

nung von Bandle⁵⁷⁰ ihrerseits dreiegliedert in das ostschwedische und das gotische Gebiet sowie ein Gebiet, das er "nordskandinavisch im engeren Sinne" nennt. Grundsätzlich war von den Wissenschaftlern, z.B. J.A. Lundell, zu einer solchen Nord-Südteilung schon im 19. Jahrhundert angesetzt worden.⁵⁷¹ Wie wenig eindeutig die Beziehungen zwischen den Mundarten und Hochsprachen des skandinavischen Raumes sind, sieht man daran, daß die Mundarten von Südschweden und Bornholm in dänischen Schriften als "ostdänische", in schwedischen als "südschwedische" Mundarten zusammengefaßt werden.⁵⁷²

Rückbezogen auf die Mundarten ist die dänische Hochsprache dem Südschandinavischen und die Schwedische dem Nordskandinavischen zuzuordnen; für Isländisch, Färöisch und Landsmaal bleibt es bei der traditionellen Zuordnung zum Westskandinavischen, während Riksmåla laut Bandle⁵⁷³ "ein nach dem Nord-Skandinavischen hin umgefärbtes und umgebildetes Dänisch" ist.

Die Stellung der drei führenden festlandskandinavischen Sprachen als "Nur-Ausbausprachen" führt zu einer Fülle interessanter soziolinguistischer Konstellationen. Obwohl ich zu einigen Teilproblemen genauere Unterlagen gesammelt habe, muß ich mich in diesem Buch damit begnügen, einige der wichtigsten Problemkreise anzuführen; ihre genauere Behandlung würde mindestens eine eigene Broschüre erfordern:

- 1) Das Problem der Zweisprachigkeit; unter den Skandinaviern ist jeder Muttersprachler passiv zwei- oder dreisprachig in bezug auf die nächstverwandten Nahe Sprachen, eine Erscheinung, die ich an anderer Stelle "inherent bilingualism" genannt habe.⁵⁷⁴
- 2) Das Problem des Fremdsprachenunterrichts; Schwedischunterricht an dänischen oder norwegischen Volks- oder Oberschulen gestattet und erfordert völlig andere Unterrichtsverfahren als der Englisch- oder Deutschunterricht (hierzu s. 4.4.1.)
- 3) Das Problem der Übersetzungen; es ist für die Skandinavier, zumal ihre Verlagshäuser, ein ständiges Problem, ob es nötig und lohnend ist, dies oder jenes Buch eigens in eine andere festlandskandinavische Sprache zu übersetzen, oder ob erwartet werden kann, daß die anderssprachigen Skandinavier es in der Originalsprache lesen.
- 4) Das Problem der internationalen Lehnwörter, zumal in den Fachsprachen der Wissenschaft. Hier hat sich mehr und mehr die Tendenz zur Beibehaltung der gräkolateinischen Bausteine durchgesetzt.⁵⁷⁵ Wo man im Riksmåla vor 30 Jahren für *Sauer-* und *Wasserstoff* noch von *surstoff* und *vannstoff* gesprochen hätte, bevorzugt man heute *oksygen* und *hydrogen*. Der Sieg der internationalen Lehnwörter ist besonders

bemerkenswert in Norwegen, dessen zwei bedeutendste Sprachplaner im 19. Jahrhundert, Asen und Knudsen, Fremdwortgegner gewesen waren.

- 5) Das Problem der Verständigung innerhalb der gemeinskandinavischen Einrichtungen, wie z.B. des Nordischen Rates und des Scandinavian Airlines System (SAS).⁵⁷⁶ (Über die Stellung von Riksmåal im inner-skandinavischen Raum s. 2.3.2.)

Das alles wird in den letzten Jahrzehnten noch kompliziert durch das Eindringen des Englischen (und englischer Lehnwörter) in den skandinavischen Raum. In Schweden waren 1970 von 6040 Neuerscheinungen 975 (16%), davon nur fünf belletristische, in englischer Sprache verfaßt. Zumal im Rahmen des SAS hat Englisch einen festen Platz. Es gibt – auch außerhalb der Anglistik – hie und da englische Hochschulvorlesungen; es gibt innerskandinavische Fachtagungen, in denen Englisch die Hauptvortragssprache ist.

2.3.1. Isländisch

Unter den seit 1800 hoch emporgestiegenen germanischen Standardsprachen gehört Isländisch insofern mit (West-)Friesisch und Jiddisch zusammen, als alle drei Sprachen schon eine jahrhundertalte literarische Tradition aufwiesen, die um 1800, dem Ausgangsjahr unserer geschichtlichen Abrisse, noch keineswegs abgebrochen, geschweige denn vergessen war – im Unterschied etwa zu Norwegen, das seine standard-sprachliche Tradition vergessen, und zu den Färöer, die nie eine besessen hatten. Die Entwicklung des Isländischen hatte um 1800 einen gewissen Tiefpunkt erreicht; der freilich noch wesentlich über dem damaligen des Friesischen und des Jiddischen lag. Denn so sehr es vom Dänischen überlagert war: es blieb zu jeder Zeit die herrschende Sprache der Volksschulen und der Gottesdienste der isländischen Sprachgemeinschaft, was für keine der beiden anderen Sprachen gilt.

Insofern wurde also Isländisch im 19. Jahrhundert nicht von neuem eine Hochsprache und gehört somit streng genommen auch gar nicht in eine Darstellung der "neuen" germanischen Standardsprachen hinein.

Wohl aber ist es unter den fünf alten germanischen Kultursprachen diejenige, die seit 1800 den weitaus stärksten Aufschwung genommen – aber auch benötigt hat und darin den neuen Hochsprachen am nächsten steht. Ein paar Hinweise auf diesen Aufschwung sind daher nicht fehl am Platz.

Isländisch, die Sprache einer sehr alten und angesehenen literarischen Tradition, hatte schon in der Reformationszeit einen neuen Aufschwung und zahlreiche Buchdrucke erfahren. Bischof Guðbrandur Þorláksson ließ rd. 100 Schriften drucken, darunter 1584 die Bibel (der 1540 das NT vorausgegangen war), und wurde so der Begründer der neuen Literatur. Im 17. und 18. Jahrhundert aber sank das wirtschaftliche und kulturelle Niveau; 1707 starb ein Drittel der damals nur rd. 55.000 Einwohner an den Blattern. Immerhin wurde die Muttersprache an den beiden Lateinschulen der Insel stets gepflegt.

Trotzdem setzte sich als Verwaltungs- und Schriftsprache das Dänische mehr und mehr durch. Von der 1753 durch kgl. Reskript gegebenen Erlaubnis, sich auf Isländisch an den König zu wenden, machten die Isländer wenig Gebrauch, und eine kurz zuvor (1751) ergangene Verordnung, die neuen Gesetze in beiden Sprachen zu drucken, wurde nicht befolgt.

Die seit 1696 erscheinende isl. Jahresausgabe der *ALÞingisboken* wurde 1800 eingestellt. Die meisten Isländer schrieben Dänisch, das auch die Sprache der ersten auf Island erscheinenden Zeitschrift ⁵⁷⁷ (1773) war;

manche Gelehrten schrieben auch lateinisch.⁵⁷⁸

Aber schon setzte eine Gegenbewegung ein. Eine 1779 unter den in Kopenhagen wohnenden Isländern entstandene Vereinigung der gelehrten Künste⁵⁷⁹ brachte 15 Bände in gehobener, vielleicht z.T. sogar "wissenschaftlicher" Prosa verfaßter Jahresberichte ("Rit") heraus, und 1796-99 erschien auf Island die erste muttersprachliche Zeitschrift⁵⁸⁰, ein Sprachrohr der Aufklärung.

Im 19. Jahrhundert entfalteten sich gleichzeitig

- Dichtung
- Literaturgeschichte und -kritik (Essays)
- sonstige Sachprosa

Die romantische Dichtung des zweiten Jahrhundertdrittels erhielt starke Anstöße durch Übersetzungen, wie die um 1800 entstandenen, aber erst 1828 und 1834-38 erschienenen Übersetzungen Miltons und Klopstocks⁵⁸¹ und mehr noch eine Homer-Übersetzung (Odyssee 1829-40, Ilias 1855)⁵⁸², die ersten Bände moderner Kunstprosa. Als ein erster Höhepunkt der Novellistik gilt Grasaferð von J. Hallgrímsson (1847). Das Schauspiel setzte ein mit Übersetzungen aus dem Dänischen und von Molière; eine isl. Schauspielliteratur schufen M. Jochumsson (seit 1861), J. Einarsson (seit 1871) und J. Arason.

Eine teils revidierte, teils völlig neue Bibelübersetzung war schon 1825-26 (NT) und 1841 (AT) erschienen.

Im Bereich des Essays leisteten Zeitschriften wesentliche Beiträge, so Ny Felagsrit (1841-73), das Sprachrohr von Jon Sigurðson, dem großen Vorkämpfer einer gewaltlosen und natürlich gerade deswegen international unberühmt gebliebenen Selbstbestimmungsbewegung, und mehr noch die Zeitschrift Fjölñir (1835-47). Sie übte überragenden Einfluß auf die Entfaltung der essayistischen Prosa aus, u.a. hinsichtlich der rasch zunehmenden puristischen Tendenzen, und veröffentlichte u.a. auch die ersten modernen Erzählungen und Kunstmärchen (von J. Hallgrímsson). Zu Anfang der Jahrhundertwende gab es noch Perioden, wo keine einzige Zeitschrift auf Island erschien — so 1808-18⁵⁸³ und 1827-35 und 1839-45 —, aber nach der Jahrhundertmitte kamen in Island zahlreiche Zeitschriften, meist fachlichen Inhalts (s.u.), heraus. Die Gesamtzahl der isl. Periodika betrug 1896 rd. 30, und 1897 erschien die erste Tageszeitung "Dagskra"; 1976 erschienen 7 Zeitungen und 40 weitere Periodika.

Sachprosabücher gab es vereinzelt schon lange vor der Jahrhundertmitte⁵⁸⁴ (z.B. 1780 ein Buch für Jungbauern; 1816 ein juristischer Wegweiser für Laien). Nach 1850 aber nahm ihre Zahl erheblich zu. In dem einen

Jahre 1859 erschienen je 1 Buch über Viehzucht, Fischereiwesen und vergleichende Dogmatik; bis 1886 folgten Bücher über Feldmessen, Agrartechnik, Weltgeschichte, Nationalökonomie, Zoologie, Geologie, Geographie, NT-Exegese und zuletzt (1886) Chemie.

Besonders fruchtbar waren die Juristen; zufolge Hermansson "there has probably been written more in Icelandic about law than on any other subject except history and religion"⁵⁸⁵. Eine erhebliche Rolle spielten bei der Entfaltung der Sachprosa die Übersetzungen aus anderen Sprachen, zu denen z.B. die ersten Bücher über Astronomie (1822) und Physik (1852) gehörten; für die Politische Wissenschaft wurde die Übersetzung eines Hauptwerkes von J. St. Mill (1886) wichtig. Bald folgten Fachperiodika – vermutlich in der Regel eher volkstümlichen Inhalts – für Archäologie (1881, Jbch.), Landwirtschaft (1887, Jbch.), Pädagogik (1888), kirchliche Fragen (1891), Frauenfragen (1895), Fischerei und Schifffahrt (1905), Tierschutzhefte (seit 1885). Eine eigene naturwissenschaftliche Gesellschaft bildete sich 1889.⁵⁸⁶

Hand in Hand damit ging der Aufstieg des Isl. als Amts- und Verwaltungssprache. Seit 1831 mußten wieder regelmäßig isl. – wiewohl damals noch nicht maßgebliche! – Fassungen der neuen Gesetze mitveröffentlicht werden, seit 1859 galten sie als gleichrangig, seit 1891 als allein authentisch; seit 1912 entfiel der dänische Text. Schon seit 1845 erschien das Parlamentsblatt "Tíðindi frá Alþingi" auf isl.; seit 1850 waren die Schreiben des Gouverneurs an die Landräte in der Inslsprache abgefaßt. Für die politischen Rechte Isl. setzte sich seit 1874 das Jahrbuch "Andvari" ein. Um die Jahrhundertmitte ging man auch in Buchführung und Rechnungswesen vom Dänischen zum isl. über.

Das 20. Jahrhundert sah den Aufstieg der zeitgenössischen isl. Dichtung zu Weltruhm, symbolisiert durch den Nobelpreis (1855) für Halldor Laxness. Weniger bekannt, aber in unserem Zusammenhang wichtiger ist der Ausbau des Isl. für fachsprachliche, und zwar nunmehr sehr vermehrt auch für wissenschaftliche Aufgaben. Manche bedeutende Persönlichkeiten wären da zu nennen, etwa der Geologe und Geograph Þorvaldur Thoroddsen, der Kulturhistoriker und Philosoph S. Nordal (z.B. "Íslenskmenning" 'Isländische Kultur', 1942) und der Psychologe und Essayist G. Finnbogason.

Die fast allen Gelehrten gemeinsamen reinsprachlerischen Bemühungen glückten nicht immer im ersten Anlauf; z.B. waren mit ihrer neuen Fachterminologie im Bereich der Botanik nicht erfolgreich O. Hjaltalin (1830), erfolgreich St. Stefansson u. H. Jónsson (1901-13), im Bereich der Logik nicht erfolgreich A. Olafson (1891), erfolgreich A.H. Bjarnason (1973).

Natürlich schreiben fast alle isld. Gelehrten a u c h und manche vorwiegend auf Dänisch, das ihnen ein so viel breiteres Echo sichert. Eine genaue Untersuchung würde eine reizvolle Skala von Kombinationen der beiden Sprachen ergeben. So schrieb der Naturwissenschaftler B. Saemundson seine Bücher meist in dänischer, seine Aufsätze meist in isländischer Sprache, veröffentlichte aber 1890 eine isländische Naturgeschichte für die Volksschule.

Wichtiger noch als alle Einzelpersönlichkeiten wurden für den Ausbau des Isld. bestimmte Institutionen. Da sind zunächst die frühen Fachhochschulen für Geistliche (1847) und Ärzte (1876) zu nennen, welche letztere 1911 in der neuen Universität Reykjavik aufging, an der alle Fächer zum mindesten auf der Unterstufe auf Isld. gelehrt werden; zur Zeit ihrer Gründung zählte Island ganze 85.500 Einwohner. Sodann entstand 1919 unter dem Namen "Wörter-Kommission"⁵⁸⁷ eine Art informeller "Isländischer Akademie" unter G. Finnbogason (s.o.), die u.a. die Fachterminologie für Seeleute, Kaufleute, Elektriker, Weber, Schuhmacher, Rundfunktechnik festlegte und bis 1933 über 150 Sitzungen abhielt.⁵⁸⁸ Ihr folgte 1964 die amtliche, noch heute tätige "Isländische Sprachkommission"⁵⁸⁹, die u.a. ein großes Wörterbuch der Sprache vorbereitet. Alle diese Institutionen aber benützten gleichsam die "puristischen Geleise", die schon im 19. Jahrhundert u.a. von der Zeitschrift "Fjölnir" und Männern wie K. Gislason (gest. 1891), B. Gröndal u.a.m. gelegt worden waren und die dazu führten, daß heute auf Isld. die Vereinten Nationen *sameinuð Þjóðinar*, die Vereinigten Staaten *Bandarikin*, Elektrizität *rafmagn* und Telefon *simi* heißen.

Begünstigt wurde der in seiner Weise einzigartige Aufstieg des Isld. durch vier Umstände:

- 1) Die fast unbegrenzte Bereitschaft der dänischen Regierung, ernsthaften sprachenrechtlichen Wünschen stattzugeben⁵⁹⁰;
- 2) Das durch die Insellage gegebene Fehlen anderssprachiger Mitbewohner oder Grenznachbarn;
- 3) Die durch die geringe Verschiedenheit des heutigen vom mittelalterlichen Isld. für jedermann gegebene Möglichkeit, neben der neuen auch die reiche ältere Literatur des Landes zu lesen;
- 4) Das Fehlen mundartlicher Verschiedenheiten, dank welchem die Hochsprache zugleich d e r Regiolekt Islands, also streng genommen gar keine "Hoch"sprache ist.

Die drei ersten Faktoren kamen auch den — mundartlich stark zerklüfteten — Färingern zugute, nicht aber der vierte.

Die Sonderstellung der isländischen Sprache und Sprachgemeinschaft ist durch drei Umstände gekennzeichnet:

- 1) Die Isländer sind die kleinste Sprachgemeinschaft der Welt, die über eine eigene, zum größeren Teil auch in der angestammten Sprache unterrichtende Universität verfügt. Ihre Sprachkultur sprengt damit in ähnlicher Weise die konventionellen Vorstellungen von der qualitativen und institutionalisierbaren Leistungskraft kleiner Sprachgemeinschaften, wie es die der Färingier in einer um Dreiviertel kleineren Größenordnung tut.

Höchst erwünscht wäre in diesem Zusammenhang eine detaillierte Studie über das Verhältnis zwischen dem Isländischen und anderen in Betracht kommenden Sprachen (Englisch, Dänisch) im inneren Betrieb und den Veröffentlichungen der Universität Reykjavik und vielleicht auch der Fachhochschulen Islands.

- 2) Daneben ist die isländische Sprachgemeinschaft die kleinste der Welt, die einen in ihrer Sprache schreibenden Nobelpreisträger (Laxness) aufweist. Diese Tatsache scheint mir freilich von geringerer Bedeutung zu sein als die vorher genannte; denn einmal liegt auf der Hand, daß die Entfaltung der Wortkunst weniger an zahlenmäßige demographische Voraussetzungen gebunden ist als die der Fachprosa, und ferner waren die Isländer wohl doch begünstigt dadurch, daß das Preiskomitee aus Skandinavien bestand.
- 3) Die isländische Sprache ist am weitesten von allen germanischen Sprachen, vielleicht sogar von allen voll ausgebauten Sprachen der Erde, gegangen in der Reinhaltung und Reinigung der Sprache; sie bildet hierin den Gegenpol zur englischen Sprachgemeinschaft. An ihr lassen sich die Vor- wie die Nachteile, die ein solcher Purismus für den Ausbau der Sachprosa und für die praktische Verwendung einer Sprache im Bereich rationalen Denkens und Forschens mit sich bringt, besonders gut untersuchen.

Es ist umstritten, ob und in welchem Grade die literarische Aufgeschlossenheit und die Lesefreudigkeit einer Bevölkerung mitbedingt wird von der Durchsichtigkeit (Transparenz), die Lehnwortarmut einer Sprache verleiht, aber wenn z.B. 1970 auf je 10.000 Einwohner entfielen

— in Island 26,7

— den USA 2,8 Titel⁵⁹¹

dann liegt es nahe zu vermuten, daß zu diesem Ergebnis die "Reinheit" des Isländ. beigetragen hat.

Außengebiete:

I. Dänemark

Das Wirken der in Dänemark, vornehmlich Kopenhagen, lebenden Isländer⁵⁹² für die Pflege und Entfaltung der isld. Sprache und Literatur war – zumal im Zeitraum 1750-1850 – so bedeutsam, daß es in die Darstellung des Kerngebietes einbezogen werden mußte.

II. Kanada

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ließen sich zahlreiche Auswanderer aus Island in Nordamerika nieder, kleinerenteils in den USA, größerenteils in der kanadischen Provinz Manitoba; um 1920 lebten von 110.000 Sprachisländern 20.000 in Nordamerika. Sie zeichneten sich durch geistige Rührigkeit aus, nur 2 Jahre nach der Gründung (1875) der ersten Siedlung in Manitoba (New Iceland) kam schon das erste gedruckte Blatt heraus.⁵⁹³ Der bekannteste kanada-isländische Autor, Stephan G. Stephansson (1853-1927), konnte immerhin gelegentlich als der bedeutendste Dichter beider Amerika überhaupt bezeichnet werden.⁵⁹⁴ Die Kanada-Isländer haben allein im Zeitraum 1900-61 108 Originalschriften veröffentlicht⁵⁹⁵, ein an die Leistung der Färinger erinnernder Beweis dafür, daß wir die schöpferischen Möglichkeiten kleinster sprachlicher Gruppen leicht unterschätzen; es befanden sich darunter

41 Gedichtbände	
10 Bühnenstücke	
22 Bde. Erzählprosa	
73 Bände Dichtung	= 68%
35 " Sachprosa geschichtlichen und biographischen Inhalts	= 32%

Der Höhepunkt dieser Literatur lag im Zeitraum 1880-1930; ihr wichtigstes Organ wurde das Literaturjahrbuch "Timarit" (1919 ff.). Freilich ist von den kanada-isländischen Dichtern nur einer in Kanada geboren⁵⁹⁶, und in den letzten Jahrzehnten machte die Umsprachung rasche Fortschritte.

Sprachproben

I. Das Vaterunser ("FAÐIRVORIÐ")

Faðir vor, þú sem er í himnunum,
helgist nafn þitt, komi ríki þitt,
verði vilji þinn, svo á jörðu sem
í himni; gef oss í dag vort daglegt
brauð; og gef oss upp skuldir vorar,
svo sem vér og höfum gefið upp
skuldunautum vorum; og leið oss
ekki í freistni, heldur frelsa oss
frá illu.

II. s. unter Färöisch (2.3.4.)

Bibliographische Hinweise

Die Sprache:

Blöndal, S. 1920 - 24; — Einarsson, S. 1949 (21963); — Halldórsson, H. 1962; —
Halldórsson, H./Benediktsson, J. 1963; — Kress, B. 1963; — Bergveinsson, S.
1967; — Petursson, M. 1978.

Die Literatur:

Poestion, J.L. 1897; — Hermannsson, H. 1913; — Hermannsson, H. 1918; —
Sigurjonsson, S. 1943; — Einarsson, S. 1948; — Nordal, S. u.a. 1953; —
Helgadóttir, G./Jóhannesson, S. 1954; — Einarsson, S. 1957; — Nordal, S. 1963.

Außengebiete:

Kvaran, E./Finnbogason, G. (Hgg.) 1930; — Kristjanson, W. 1965; — Lindal, W.J.
1967.

2.3.2. Riksmåal

Riksmåal — der Name wurde 1899 auf Vorschlag Björnsons eingeführt — oder Bokmål — wie diese Sprache seit 1929 amtlich benannt wird — ist eine der beiden nach 1800 entstandenen Hochsprachen Norwegens und zwar ein auf norwegischem Boden aus der dänischen Schriftsprache heraus entwickeltes Idiom. Über die andere Hochsprache, das Landsmål, berichtet der nächste Abschnitt.

Eine gleichsam "offizielle" norwegische Hochsprache hatte sich im 13. Jh. herausgebildet, und zwar auf westnorwegischer Grundlage. Nachdem jedoch Norwegen 1387 politisch mit Dänemark zusammengeschlossen war, drang allmählich die dänische Sprache im Lande ein, und zwar zunächst als Verwaltungssprache; schon seit 1450 wurden die königlichen Verordnungen, die sog. Königsbriefe aus Kopenhagen, nicht mehr in norwegischer Sprache gesandt. Später wurde Norwegisch auch aus der Kirche verdrängt; im 16. Jahrhundert kamen mit der Reformation dänische Fassungen von Luthers Kleinem Katechismus (1538) und der Bibel (1556) ins Land; auch die Rechtspflege wurde jetzt dänisch; eine entscheidende Zäsur bildete die Übersetzung der Gesetze des Königs Magnus, genannt Lagaböte, ins Dänische (1604).

Um 1800 herrschte als Kultursprache in Norwegen unumschränkt das Dänische. Das Norwegische war aus Schule, Kirche, Verwaltung und Schrifttum verschwunden und lebte nur in Gestalt von örtlich verschiedenen Umgangsmundarten fort. Auf die linguistische Sonderstellung des Norwegischen konnte diese soziologische Entwicklung natürlich keinen Einfluß haben. Wenn das Dänische seine Herrschaft in Norwegen behauptet hätte, würde man heute trotzdem von Norwegisch als einer lebenden "Sprache" — nämlich einer Abstandsprache — reden können, und zwar würde man dann eben die Summe der einzelnen landschaftlichen Bauern- und Fischer-mundarten auf Grund bestimmter "westskandinavischer" Merkmale unter der Bezeichnung "norwegische Sprache" zusammenfassen.

Den Hintergrund, vor dem sich die Umgestaltung des in Norwegen gebrauchten Dänisch zum Riksmåal sowie die in einem späteren Kapitel zu schildernde Entwicklung des Landsmål vollzogen, bildet das Ringen Norwegens um politische Selbständigkeit. Bis 1814 war Norwegen mit Dänemark vereinigt. Die jungen Norweger mußten in Kopenhagen studieren, und weder politisch noch kulturell konnte das Land eigene Wege gehen. In der Folgezeit aber war Norwegen in Personal-Union mit Schweden vereinigt, erfreute sich dabei einer weitgehenden Selbstregierung, besaß auch (seit 1811) eine eigene Universität und trat nun in ein Zeitalter großer schöpferischer Regsamkeit ein. Dabei lagen norwegische Volksver-

tretung und schwedische Krone fast ununterbrochen im Streit; das Verlangen nach voller Unabhängigkeit wurde immer allgemeiner und wurde 1905 endlich erfüllt. Man muß wohl diese drei Gegebenheiten des 19. Jahrhunderts zusammenhalten: den Wunsch nach voller politischer Freiheit, das schöpferische Lebensgefühl dieser Epoche, in der das kleine Volk der Menschheit einige ihrer bekanntesten Dichter gab, und dazu den ständigen Grundzug des norwegischen Volkscharakters, in dem die Bewußtseinskkräfte um einen Grad stärker betont sind als bei den etwas mehr gefühlbetonten Schweden und den etwas mehr verstandesbetonten Dänen.⁵⁹⁷ Aus dieser Konstellation heraus wurde es möglich, daß eines der kleinsten Völker Europas im Verlauf von nicht einmal 100 Jahren sich zwei neue Kultursprachen schuf und zugleich in diesen beiden Sprachen eine in ihrem inneren Wesen letzten Endes einheitliche Literatur, die zu den bedeutenderen des gegenwärtigen Abendlandes gehört. Vergleichen wir damit die Entwicklung in Südafrika oder Westfriesland, so sehen wir, daß in diesen beiden Ländern zum mindesten eine Generation lang der bloße Aufbau der neuen Kultursprache die schöpferischen Kräfte des Volkes weitgehend beanspruchte, so daß erst nach Jahrzehnten auch hier Werke entstanden, in denen das sprachliche Werkzeug zum selbstverständlichen Mittel bedeutender Dichtungen geworden war.

Das Dänische, wie es um 1800 in Norwegen herrschte, war fast ohne eigene Züge im schriftlichen Gebrauch, hingegen in mündlicher Anwendung nicht ohne besondere Tonfärbung, die stärker im häuslichen oder beruflichen Umgang, weniger bei feierlichen Anlässen in der Öffentlichkeit hervortrat.

In den Jahren 1834/37 forderte der Dichter Henrik Wergeland in einer Aufsatzreihe, daß die dänische Sprache in Norwegen planmäßig aus den Volksmundarten angereichert werde in Wortschatz und Grammatik.⁵⁹⁸ Er ging beispielgebend voran; man schätzt, daß er etwa 1500 sondernorwegische Wörter, Wortbedeutungen und Wortformen verwendet hat.⁵⁹⁹ Einen weiteren Schritt in dieser Richtung taten P.C. Asbjørnsen und Jörgen Moe, indem sie 1842/43 norwegische Volksmärchen, die sie zunächst in den Volksmundarten gehört und niedergeschrieben hatten, in einem reich mit heimischen Worten und Wendungen durchwobenen Dänisch wiedergaben.⁶⁰⁰ Zusammengefaßt, systematisiert und ausgebaut wurden diese Bestrebungen von Knud Knudsen, der in vielen Büchern, darunter den zwei Hauptwerken "Haandbog i dansk-norsk Sproglaere" (1850) und "Unorsk og norsk" (1881), ein Programm zur allmählichen Ausmerzungen dänischer und Aufnahme norwegischer Ausdrücke und Formen aufstellte; wenig Erfolg hatte er freilich mit seiner Forderung, auch möglichst viele niedersächsische und dt. Lehnworte zu ersetzen.⁶⁰¹

Unter Knudsens Einfluß prägte auch Ibsen seinen Stil. Bei ihm bedeutete die "Komödie der Liebe" (1862) ein Einschwenken auf die Linie, die zur Norwegisierung der Sprache führte; den Höhepunkt bedeuten bei ihm "Brand" (1866) sowie "Peer Gynt" (1867), in dessen ersten 80 Zeilen rd. 40 sondernorwegische Wörter vorkommen. Noch sehr viel betonter war Björnson im Wortschatz und sogar in der Rechtschreibung vom Dänischen abgerückt⁶⁰², so zuerst in den Erzählungen "Synnøve Solbakken" (1857) und "Arne" (1859) und den Dramen "Mellem Slagene" (1857) und "Halt-Hulda" (1858). Björnsons damalige Sprache nannte ein dänischer Journalist "eine künstliche und vollkommen norwegische Sprache, einen malabarischen Dialekt, unverständlich und unangenehm". Er war es, der den schon von Wergeland begonnenen Kampf für eine norwegische Bühnensprache siegreich beendet, und der bis dahin Danonorwegisch genannten Sprache 1899 den Namen Riksmåal gab. Im Jahre 1887 wurde in den Schulen an Stelle der dänischen die norwegische Aussprache, die "ukunstlede dagligtale" eingeführt. In einem 1890 erschienenen deutschen "Lehrbuch der norwegischen Sprache" wurde Riksmåal charakterisiert als "eine Abart des Dänischen, welche sich von diesem nicht allein im Tonfall und in den Lautverhältnissen, sondern auch in grammatischer Hinsicht (in den Flexionsendungen und in der Syntax) sowie in bezug auf den Wortschatz und Sprachgebrauch so vielfach unterscheidet, daß man sie mit Fug...als ein besonderes nordisches Idiom, als norwegische Sprache bezeichnen kann. Die offizielle Schriftsprache hält — außer in rein norwegischen Worten — noch an der dänischen Schreibung, wie der feierliche Vortrag z.T. noch an der dänischen Aussprache fest."⁶⁰³ Seit 1895 erschienen die Werke von Hans E. Kinck, der besonders viel für die Anreicherung von Riksmåal mit heimischem Wortgut tat.

Das 20. Jahrhundert brachte in der Entwicklung von Riksmåal drei grundlegend neue Entwicklungen:

- (1) Zunächst einmal brachte die Jahrhundertwende den Beginn einer organisierten Schutz- und Forschungsarbeit. Ihre Hauptetappen waren: 1899 der erste örtliche Schutzverein (Kristiana Riksmåalsforening), 1910 "Riksmåalsforbundet" als Landesverband der örtlichen Schutzvereine, 1912 die Zeitschrift "Riksmåalsbladet", 1915 der erste Lehrstuhl für Riksmåal, 1919 die freie Akademie "Riksmålsvernet".
- (2) War noch 1891 die Bibel in einer wesentlich dänisch geprägten Fassung erschienen, so wurde diese 1930 abgelöst durch eine in authentischem Riksmåal.
- (3) Vor allem aber wurde in drei Sprachverordnungen in den Jahren 1907, 1917 und 1938 das Schriftbild radikal geändert und der landesüblichen

Aussprache und damit zugleich auch dem Schriftbild des Landsmaal angenähert, worin Björnson und andere Schriftsteller vorangegangen waren. Schon die erste Verordnung beschränkte sich nicht ganz auf die Rechtschreibung (z.B. vielfach norwegisches intervokalisches *k, p, t* für dänisches *g, b, d*) sondern berührte auch das Formengut; für Hauptwörter wurde eine neue Mehrzahlendung (*-er*) aus der Umgangssprache übernommen und die dänische Endung *-e* stark eingeschränkt, und für schwache Zeitwörter traten an die Stelle der Vergangenheitsendung *-ede* die drei Formen *-(d)de, -te* und *-et*. Die Reform von 1917 ging noch sehr viel weiter und führte sogar ein neues Geschlecht ein, das Femininum. Die Reform von 1938 endlich beschränkte sich zwar auf die Rechtschreibung, schlug aber hier besonders weitreichende Änderungen vor. Dabei baute sie aber zugleich das schon 1917 eingeführte System der Wahlformen aus, das mehrere Formen zur Auswahl stellte, wobei es sich in der Regel um das Nebeneinander von einer traditionellen und einer⁶⁰⁴ neuen, dem Landsmaal näher stehenden Form handelte.

Das mußte zu einer erheblichen, schweren Verwirrung führen, die dadurch, daß manche Pflichtformen nur für Schulbücher, manche Wahlformen nur für Schüleraufsätze eingeführt wurden⁶⁰⁵, noch größer wurde. Wirklich erreicht war, daß der Rechtschreibung für die gesprochene Sprache nicht mehr das von der dänischen Tradition her geprägte Schriftbild zugrunde lag. Nur scheinbar erreicht war, daß die Annäherung der beiden Sprachen eine Vorstufe zu ihrer baldigen Verschmelzung bilden würde und daß damit zugleich der Grundsatz, dem Staat stehe ein unbegrenztes Eingriffsrecht in Sprachenfragen zu, nunmehr für immer verankert sei.

Nach der Pause im Sprachenstreit, die der 2. Weltkrieg erzwang, regte sich im Riksmåallager bald heftiger Widerstand. Eine konsequente Ausschöpfung der in den Wahlformen steckenden Möglichkeiten erlaubte es, entweder ein "gemäßigtes" Riksmåal zu schreiben, das dem vor-1938er Zustand naheblieb, oder ein "radikales", das sich weit von ihm entfernte, und von vielen als die unerwünschte Vorstufe zu einem baldigen 'Samnorsk' (Einheitsnorwegisch) empfunden wurde. Nachdem bei den Parlamentswahlen von 1949, bei denen es an sich nicht um die Sprachenfrage ging, von 150 Sitzen nur 23 an die einzige geschlossen für die Beibehaltung beider Sprachen eintretende Partei, die Høire, gefallen waren, setzte die Regierung eine Sprachenkommission ein, deren Hauptaufgabe nun in der Tat die Weiterbildung beider Sprachen in Richtung auf ein 'Samnorsk' werden sollte, die Norsk språknemnd (1952). Nun aber flammte im Riksmåallager heftiger Widerstand auf, geführt von Männern wie dem resistance-Dichter Arnulf Øverland und dem Anthroposophen Ernst Sørensen.

Øverland erklärte 1949, die auf den Grundlagen von 1938 radikal umgeformte Gestalt der Sprache sei gar nicht mehr Riksmåal, sondern eine künstliche dritte Sprache, welche allerdings die (sonst im Riksmåallager abgelehnte) Bezeichnung "Bokmål" durchaus verdiene und eigentlich nur eine Art "modifiziertes Landsmål" darstelle.⁶⁰⁶

Eine Fülle von neuen Kampforganisationen entstanden, so

- zwei Elternverbände: Foreldrebevegelsen i språksaken (1949) und Foreldreaksjonen mot samnorsk, Zs. Frisprog ("Freie Sprache", 1953), die sich gegen die Eingriffe des Staates in die Schulsprache wandten,
- ein Autorenverband: Forfatterforeningen av 1952 (1952 - 66),
- eine Sprach- und Schrifttumsakademie: Det norske Akademi for Sprog og Litteratur (1953),
- ein Verband der Rundfunkhörer: Norsk Lytterforening (1955).

Diese Abwehrfront erzielte erhebliche Erfolge, z.B. einen Beschluß (1954) der Schulkommission der Stadt Oslo, von nun ab wieder, wie bis 1939, Schulbücher mit gemäßigter Anwendung der 1938er Normen zu bevorzugen, und 1959 eine bescheidene, aber immerhin in eine eher konservative anti-bokmålische Richtung führende Modifizierung der Rechtschreibsreform von 1938. Daraufhin wurden z.B. noch im gleichen Jahr in der Neuauflage eines Schulbuches über Weltgeschichte die Wörter *heim*, *solte*, *sjukdom*, *dyk*, *sjøl*, *lågere* rückverwandelt in *hjem*, *solgte*, *sykdom*, *øk*, *selv*, *lavere*, und aus dem Landsmål übernommene Wörter wie *vanvorte*, *oppfinninger*, *omsette*, *løyve*, *rørsle*, *ataket* wurden hinausgeworfen zugunsten von *foraktet*, *oppfinnelser*, *oversette*, *bevilge*, *bevegelsen*, *angrepet*.

Die Sprachkommission, die Språknemnd, wurde unter diesen Umständen weniger eine Akademie zur Schaffung einer Einheitssprache als eine Akademie zur Pflege und allenfalls zu einer behutsamen weiteren Annäherung der beiden bestehenden Sprachen; sie wurde 1972 abgelöst durch den Norsk Språkråd, zu dessen Aufgaben nicht mehr die Vereinheitlichung der beiden Sprachen gehörte.

Von den heutigen Abweichungen zwischen Landsmål und Riksmåal seien hier nur vier genannt:

- die Diphthonge, die noch immer im Landsmål zahlreicher sind, obwohl sie 1917 auch im Riksmåal Raum gewannen;
- die besonderen Femininformen des Landsmål, die im Riksmåal nur sehr langsam Fuß fassen;
- die Imperfektendung, wo heute *-et* (R.) gegen *-a* (L.) steht, während bis 1907 R. *-ede* und L. ursprünglich *-ade* schrieb;
- der sassische (mittelniedersächsische) Einschlag ist im R. weit stärker als im L. geblieben.

Heute sind die Aussichten, daß es jemals zur Schaffung eines Samnorsk kommen wird, verschwindend klein. Denn um 1950 setzte ein zahlenmäßiger und räumlicher Schrumpfungsprozeß der Landsmaalfreunde ein, der ihnen endgültig die Hoffnung nahm, ihre Sprache könne den Vorrang des Riksmåal noch einmal ernstlich gefährden; damit ist aber für die Riksmåalfreunde ein wesentlicher Grund entfallen, der sie zu neuen großen Zugeständnissen an die Samnorsk-Idee bewegen könnte. Ohnehin durften sie für ihre Sprache in Anspruch nehmen, daß sie über eine größere Vielfalt gehobener Ausdrucksformen verfügte als Landsmaal – Formen, die auf die dänische Vorstufe der riksmåalischen Sprachtradition und über diese hinaus auf deutsche und selbst lateinische Vorbilder zurückwiesen und denen gegenüber das Landsmaal schlichter und karger wirkte. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß seit der Zeit von Björnson und Ibsen die große Mehrzahl der führenden Dichter im Riksmåallager geblieben ist, so Johan Bojer, Knut Hamsun, Amalie Skram, Sigrid Undset, neben denen noch Gunnar Reiss Andersen, André Bjerke, Johan Borgen, Camilla Carlson, Ebba Haslund, Sigurd Hoel, Helge Ingstad, Alf Larsen und Terje Stigen genannt seien. Zuweilen wechselte ein Autor vom Landsmaallager zum Riksmåallager hinüber, wie Oskar Braaten, der mit einem Arbeiterroman in Landsmaal begann (1910), um dann mit Romanen und Stücken in der Schwestersprache fortzufahren. Dabei lag es im Wesen der sprachlichen Entwicklung des Landes, daß die Dichter – sehr ausgesprochen z.B. Hamsun – die durch das Neben- und Nacheinander der verschiedensten Sprachvarietäten gegebenen Möglichkeiten ausnutzten zur Entfaltung eines stark persönlich gefärbten Stils, wobei dann ein J. Bojer in seinen letzten Büchern ein Riksmåal schrieb, das sich im Wort- wie im Formen- und im Satzbau dem Landsmaal annäherte. Und es konnte dahin kommen, daß ein Autor – wie 1965 Tormod Skagestad – Gedichte in einer idiolektalen Sprachvariante veröffentlichte, in der weder Riks- noch Landsmaal eindeutig überwogen.⁶⁰⁷

Manche Neuerungen im Riksmåal haben es von den beiden anderen festlandskandinavischen Sprachen entfernt, vom Schwedischen sowohl wie vom Dänischen; das gilt z.B. von der Einführung des Femininums. Das Widerstreben gegen die hochdänische Schriftsprache hat den Sondercharakter der Sprache gefördert, aber damit zugleich den Bemühungen um eine Annäherung zwischen allen festlandskandinavischen Sprachen, die bis 1869 zurückreichen, geschadet.

Zugute kam dem Riksmåal übrigens auch jene Schwenkung der Linguisten von einer historisierenden "diachronischen" zu einer strukturorientierten "synchronischen" Betrachtungsweise, die den Vorwurf, die außernorwegische Herkunft von Riksmåal bedeute einen Mangel, gleichsam entwichtigte.

Dabei hat sie sich aber mit mindestens zwei Spielarten des Rikksmaal auseinanderzusetzen.⁶⁰⁸ B. Bleken schrieb 1970: "I de siste tyve år har det normative arbeide med sproget i vårt land ... vaert spaltet i to grener: (a) det offisielle arbeide med sprogene bokmål og nynorsk, (b) det ikke-offisielle arbeide med riksmålet."

Die Rikksmaalanhänger verfügen heute über zwei wissenschaftliche Organisationen. Riksmålsvernet (1919), einst mit umfassender Aufgabenstellung gegründet, befaßt sich heute vornehmlich mit der Arbeit an "Riksmålsordboken", dem maßgeblichen Wörterbuch; in der Vergangenheit spielte seine "ordliste" (Wörterliste, 1. A. 1921) eine erhebliche Rolle, besonders seit sie neben der amtlichen Bokmålform auch die nichtamtlichen Riksmålsformen brachte und so half, sie am Leben zu erhalten. Umfassender ist die im Gegensatz zur vorigen Organisation nur aus privaten Mitteln unterhaltene "Det Norske Akademi for Sprog og Litteratur" (1953). Da sie die Rechtschreibung und die Wortformen des "bokmaal" ignoriert und überhaupt in Opposition zur herrschenden amtlichen Sprachpolitik steht, bezieht sie keine öffentlichen Gelder, sondern wird lediglich durch private Schenkungen finanziert. Sie gibt u.a. Übersetzungen klassischer Literaturwerke aus dem Altertum wie aus der neueren Zeit heraus, hat eine kurze Grammatik für praktische Zwecke herausgegeben und steht vor dem Abschluß eines Rikksmaal-Wörterbuches. Sie arbeitet eng zusammen mit dem mehr politisch gerichteten "Rikksmaalsforbundet".

Als die wichtigsten Organe der Bewegung gelten

Ordet (1950-73, mtl.)

Frisprog (1953 ff.).

Daneben ist die schon 1909 gegründete Zeitschrift "Maal og Minne" zu nennen, die sich sowohl dem Rikksmaal wie dem Landsmaal widmet, aber dem ersteren naturgemäß mehr Platz einräumt.

Insgesamt bietet Rikksmaal heute das Bild einer polyzentrischen Hochsprache. Es lassen sich nach dem Stand von 1972 drei hauptsächliche Spielarten unterscheiden, von denen zwei ihrerseits untergegliedert sind⁶⁰⁹:

1. Vor-1938er Norm

- 1.1. Die in "Riksmåls forbundets ordliste" gebrauchte vor-1938er Norm, angewendet von zwei der sechs Osloer Zeitungen (darunter "Aftenposten", der damals verbreitetsten, vielen Provinzblättern, vielen Fachzeitschriften, darunter der verbreitetsten "Teknisk Ukeblad", und zahlreichen Autoren, darunter so bekannten wie Arnulf Øverland, Sigurd Hoel, Gunnar Reiss Andersen, André Bjerke und Terje Stigen.

- 1.2. Eine nur in bezug auf wenige Wörter abweichende Abart der gleichen Norm wird von fast der ganzen Regenbogenpresse und in einer Fülle von Büchern gebraucht.

2. Gemäßigte 1959er Norm

- 2.1. Eine der gemäßigten 1959er Norm nahestehende Norm wird angewendet von einer Anzahl Zeitungen, darunter so großen wie "Dagbladet", der damals zweitgrößten des Landes, und auch von zahlreichen Autoren.
- 2.2. Buchstabengetreu angewendet wird die gemäßigte 1959er Norm in allen Schulbüchern unterhalb der Hochschulstufe.

3. Radikale 1959er Norm

Sie wurde 1972 lediglich in den Lesebüchern für die Volksschulen gebraucht, die nämlich nur zugelassen werden, wenn wenigstens 1/6 des Textes in ihr geschrieben ist, hat sich aber seither spürbar ausgebreitet.

Eine Bedrohung durch das Landsmaal braucht R. heute nicht mehr zu befürchten. Selbst im Schönschrifttum ist seine Stellung überragend. Vom Unterrichtsministerium in Oslo wurde mir 1950 eine private Schätzung über die Buchproduktion von 1949 zur Verfügung gestellt, die allerdings nur solche Bücher einbezog, die in den Katalogen der Verlagsbuchhandlungen angeführt waren, und daher vom Urheber selbst als unzulänglich bezeichnet wurde. Immerhin gibt es zu denken, wenn in den genannten Katalogen 1949 111 rikksmaalischen Werken der erzählenden Literatur nur 16 landsmaalische gegenüber stehen, 230 rikksmaalischen Übersetzungen derartiger Erzählungen keine einzige in Landsmaal, 207 Kinder- und Bilderbüchern auf Rikksmaal nur 10 auf Landsmaal und für alle übrigen Schrifttumsgebiete (Schauspiele, Gedichte und Sachschrifttum jeder Art) 339 rikksmaalischen Büchern nur 20 Bücher aus Landsmaal, darunter 5 Schauspiele, 6 Gedichtbände und 3 Werke der Theologie und Religion. Wenn auch diese Zahlen dem Landsmaal sicher schon damals nicht völlig gerecht wurden, so zeigten sie doch, daß es ihm nicht gelungen war, im Raume des Schrifttums den Vorrang von Rikksmaal zu erschüttern.

In der gleichen Richtung liegt es, wenn Burgun für die Jahre 1907/12 berichtet⁶¹⁰, daß schon damals dort, wo die Lehreranwärter für jede ihrer beiden Prüfungsarbeiten eine andere Sprache wählten, sie so gut wie ausnahmslos für das abstrakte Thema Rikksmaal bevorzugten und Landsmaal für die Abhandlung erzählenden und beschreibenden Inhalts benutzten. Überhaupt ist die Position des Rikksmaal im Bereich der Sachprosa, zumal der Forschung und der wissenschaftlichen Lehre, noch stärker als in der schönen Literatur. Wie sehr Rikksmaal an den Hochschulen überwiegt, er-

kennen wir daran, daß es schon 1951 an zwei Fakultäten der Universität Bergen von 88 v.H. der Dozenten und 82 v.H. der Studenten, an der Landwirtschaftshochschule Vollebakk von 90 v.H. der Dozenten benutzt wurde. Charakteristisch ist auch, daß die großen Konversationslexika des Landes ganz überwiegend in Riksmåal verfaßt sind⁶¹¹, so das älteste (6 Bde. 1906-13), damals "Illustreret Norsk Konversationslexikon" genannt, dessen 4. Auflage 1954-61 in 18 Bänden erschien⁶¹² und neben dem der kleinere "Gyldendal" auf dem Markt ist⁶¹³; beide Unternehmen bereiten eine gemeinsame Neuauflage vor. Für die unübersichtlichen Bezeichnungsverhältnisse ist charakteristisch die briefliche Äußerung eines Norwegers, die beiden Lexika seien verfaßt "in moderate Bokmål (which is very close to Riksmål)."

Eine Gesamtübersicht über die heutige Stellung des Riksmåal und des Landsmåal in den wichtigsten gesellschaftlichen Lebensbereichen wird der Leser im nächsten Hauptabschnitt (2.3.3. Landsmåal) finden, ebenso weitere Ausführungen über die Beziehungen zwischen beiden Sprachen. Das Übergewicht des Riksmåal ist umso stärker, als es im Gegensatz zum Landsmåal nicht nur eine geschriebene, sondern für viele Norweger zugleich auch eine im beruflichen und häuslichen Alltag gesprochene Sprache ist:

nur Schriftsprache:	Riksmåal	61% der Einwohner
	Landsmåal	20% " "
Schrift- u. Haussprache:	Riksmåal	19% " "
	Landsmåal	—
		<hr/> 100%

Kein Wunder, daß im internationalen Sprachgebrauch als Synonym für "Riksmåal" äußerst häufig die Bezeichnungen "Norwegisch" und "norwegische Sprache" verwendet werden.

International nimmt heute Riksmåal die Stellung der dritten skandinavischen Mittelsprache ein, neben Dänisch und Schwedisch und vor den Kleinsprachen Landsmåal, Isländisch und Färöisch.

Schon in den sechziger Jahren begegnen wir Übersetzungen aus dem Riksmåal ins Dänische.⁶¹⁴ Riksmåal-Übertragungen dänischer Texte scheinen zuerst in Schul-Lesebüchern aufgetaucht zu sein. Heute liest man in Norwegen auch H.C. Andersens Märchen in riksmåalischer Übertragung.⁶¹⁵ Die wissenschaftliche Fachsprache des Riksmåal weicht zwar, von Unterschieden der Rechtschreibung abgesehen, im großen und ganzen nicht allzu sehr von der dänischen ab, doch finden sich im einzelnen beachtliche Unterschiede, so wenn bisher das Dänische für 'Wasserstoff' und 'Sauerstoff' *brint* und *ilt* sagte, das Riksmåal aber *vannstoff* und

surstoff, wofür es nach 1950 allerdings Lehnwörter auf griechischer Grundlage (*hydrogen*) zu brauchen begonnen hat.

Die Vernorwegischung des Riksmåal führte es zwar immer näher an das Landsmaal heran, aber dafür umso weiter nicht nur vom Dänischen, sondern auch vom Schwedischen ab, was von Vertretern des gemeinskandinavischen Gedankens als unnötige Nachgiebigkeit beklagt wurde; sowohl Landsmaal wie Riksmåal hätten, so meinte man, in manchen Fällen sich für diejenigen unter den mancherlei gut norwegischen Wort- und Beugungsformen entscheiden können und sollen, die den ostnordischen Sprachen am nächsten standen.⁶¹⁶ Das Abrücken vom Ostnordischen bedeutet zugleich auch eines vom festländischen Westgermanischen, das – vornehmlich über das Niedersächsische – dem Dänischen und Schwedischen so viele Lehnwörter mitgeteilt hat; in Norwegen wurde schon früh das Dänische gerne als "dansk-tysk" angegriffen, und nicht nur Aasen, sondern auch sein weniger berühmter, aber erfolgreicherer Hauptgegenspieler Knud Knudsen hat sich gegen diese Lehnwörter gewandt.

Schon 1869 fand eine erste Konferenz statt, die die skandinavischen Sprachen einander annähern sollte; die tatsächliche Entwicklung aber verlief z.T. gegenläufig, und wo man um 1906 in allen drei Sprachen *hvad* schrieb, hat seither Riksmåal das *d* gestrichen und Schwedisch das *h*, so daß wir heute drei Formen haben statt einer. In der Dreiergruppe Riksmåal – Schwedisch – Dänisch stehen sich Riksmåal und Dänisch im Wortschatz nahe, unterscheiden sich aber erheblich in der Aussprache, umgekehrt Riksmåal und Schwedisch erheblich im Wortschatz, weniger in der Aussprache; Dänisch und Schwedisch weichen in beiden Hinsichten stark voneinander ab.

Zu dem allem steht nur scheinbar in Widerspruch die auf den ersten Blick paradoxe Tatsache, daß sich Riksmåal – was eine wesentliche zusätzliche Stärkung seiner Position gegenüber Landsmaal bedeutet – als besonders geeignet erwiesen hat für die Mittlerfunktion einer zwischenskandinavischen Verbindungssprache. Im inneren Betrieb der Fluglinie Scandinavian Airlines System (SAS) wird im allgemeinen ein ausgewogenes Gleichgewicht zwischen Englisch einerseits und den 3 festlandskandinavischen Hauptsprachen andererseits bewahrt⁶¹⁷, der Jahresbericht erscheint z.B. in zwei Ausgaben, einer englischen und einer sprachskandinavischen, bei der sich Jahr um Jahr Dänisch, Riksmåal und Schwedisch ablösen. Wo aber praktische Gründe die Verwendung einer einzigen skandinavischen Sprache erfordern, wird, als die leichtverständlichste, Riksmåal gewählt, z.B. für das SAS-Jahrbuch (abwechselnd englische und norwegische Ausgabe) und für die jährlich neu auf Englisch und Riksmåal herausgegebene Broschüre "Facts about SAS".

Die Skizze des Werdens einer neuen Hochsprache, die vorstehend gegeben wurde, unterscheidet sich grundlegend von den übrigen in dieser Schrift gegebenen Geschichtsabrissen. Denn bei allen anderen Sprachen, von Afrikaans bis zum Landsmaal, vom Srananischen bis zum Tok Pisin stand im Mittelpunkt die Gewinnung neuer Anwendungsbereiche für die betreffende Sprache. Dies Problem bestand für die Träger des 'Danonorgesischen' kaum. Ihrer Sprache standen von Anfang an alle Anwendungs- "Domänen" offen; kritisch war, ob und in welchem Maß diese Sprache metamorphisiert werden könnte und sollte. Dabei haben sich die Neuerungen sicherlich in den einzelnen Schrifttumsbereichen mit ungleicher Geschwindigkeit ausgebreitet; manches spricht dafür, daß das Neue sich zuerst bei den Dichtern und Erzählern durchsetzte und daß die Sachprosa langsamer nachfolgte. Doch das zu untersuchen, hätte meine Möglichkeiten überstiegen.

Außengebiete:

Die norwegische Sprache wurde von Auswanderern nach 1800 nach Nordamerika getragen, wo sie in den Vereinigten Staaten und Kanada gesprochen wird und in einzelnen Sprachinseln bis in die dritte und vierte Generation fortlebt. Soweit hier an einer Hochsprache festgehalten wurde – und es gibt eine recht bedeutende amerikanorwegische Presse und Literatur – war es fast ausschließlich Riksmåal. Dabei blieb die Entwicklung naturgemäß etwas zurück hinter der im Mutterland; als in Norwegen schon die dritte Sprachreform (1938) beschlossen wurde, waren in Amerika die Reformen von 1907 und 1917 bei weitem noch nicht überall eingeführt.⁶¹⁸ Ansätze zur Einführung von Landsmaal blieben erfolglos (s. 2.3.3.).

Sprachproben

I. Das Vaterunser (Matth. 6, V. 9 - 13)

Slik skal dere da be:
 Fader vår, du som er i himmelen!
 La ditt navn holdes hellig.
 La ditt rike komme.
 La din vilje skje på jorden
 som i himmelen.
 Gi oss i dag vårt daglige brød.
 Forlat oss vår skyld,
 som vi óg forlater våre skyldnere.
 Led oss ikke inn i fristelse,
 men frels oss fra det onde.
 For rike er ditt, og makten og æren i evighet.
 Amen.

II. Über Sachprosa

Rikksmaal

For utviklingen av et språk og dermed for den rang det inntar i den talendes egne øyne og enda mer i øynene til en omverden med andre språk, har sakprosaen større betydning enn skjønnlitteraturen. Sakprosa er en definerende betegnelse for all ikke-dikterisk prosa, dvs. for alle tekster som ikke tilhører kunstnerisk prosa. Naturligvis gjelder denne rangordningen den informative litteraturs forrang foran den forestillende -bare for vår nåværende kulturrepoken, sikkert ikke for fortiden og sannsynligvis ikke for framtiden. I lang tid er saklitteraturen blitt behandlet mer eller mindre som "ikke-litterær litteratur"

Landsmaal (Nynorsk)

Sakprosaen har meir å seie for utviklinga av eit språk enn skjønnlitteraturen, og dermed også for den måten språket blir vurdert på av dei som snakkar det, og enda meir av omverda. Sakprosa er ei nemning som vi nyttar på all prosa som ikkje er skjønnlitterær, det vil seie på alle tekster som ikkje høyrer til den kunstnarlege prosaen. Denne rangordninga, denne førerangen som den faktaorienterte prosaen har andsynes fiksjonslitteraturen, er sjølv sagt, sær merkt for den kulturrepoken vi lever i no. Den galdt i alle høve ikkje i tidlegare tider, og kjem neppe til å gjelde i framtida heller. Sakprosaen er lenge blitt behandla som meir eller mindre "utanomlitterær prosa".

Deutsch

Für den Ausbau einer Sprache und damit für den Rang, den sie in den Augen der Sprecher und mehr noch aber für den, den sie in den Augen der anderssprachigen Umwelt einnimmt, kommt der Sachprosa größere Bedeutung zu als der Belletristik. Sachprosa ist eine Behelfsbezeichnung für alle nicht-dichterische Prosa, d.h. für alle nicht zur künstlerischen Prosa gehörenden Texte. Natürlich gilt diese Rangordnung, dieser Vorrang des informativen Schrifttums vor dem imaginativen, nur für unsere derzeitige Kultur-epoche, sicher nicht für die Vergangenheit, wahrscheinlich nicht für die Zukunft. Lange Zeit ist das Sachschrifttum mehr oder weniger als "außerliterarisches Schrifttum" behandelt worden.

III. Rikksmaal

Scandinavian Airlines System (SAS) er et konsortium som eies av de nasjonale flyselskapene i Danmark, Norge og Sverige. SAS' moderselskaper eies på sin side med 50 prosent av Staten og 50 prosent av private interesser i hvert av de tre land.

Aus der rikksmaalischen Schrift
"Fakta om SAS"

Englisch

Scandinavian Airlines (SAS) is a consortium owned by the national airlines of Denmark, Norway and Sweden. The SAS parent airlines are owned, in turn, 50/50 by public and private interests in each of the three respective countries.

Aus der englischen Parallelausgabe
"Facts about SAS"

Bibliographische Hinweise

I. Riksmåal u n d Landsmaal

Periodika :

Maal og Minne 1909 ff.; – Nordiske språkspørsmål 1955 - 67; – Språk i Norden 1970 ff.

Die Sprache:

Sandvei, M. 1934; – Ny laereboknormal 1959; – Hoff, J. 1960; – Haugen, E. 1966; – Gundersen, D. 1966; – Bjørnskau, K. ⁴1976.

Die Literatur:

Kent, Ch. (Hg.) 1929 (²1950); – Bull, F. u.a. 1923 - 37 (²1957 - 63); – Beyer, H.u.E. 1970 (⁴1978); – Smidt, Aa./Klouman, S. 1968; – Bille, O. 1973.

Anthologien:

Kent, Ch. (Hg.) 1929 (²1950); – Nielsen, E. (Hg.) 1970; – Havnevik, J. (Hg.) 1971.

Soziolinguistisches:

Burgin, A. 1919 -22; – Meyen, F. 1932; – Nygaard, R.R. 1945; – Nordiske språkspørsmål 1955 - 67; – Hellevik, A./Lundeby, E. (Hgg.) 1964; – Framlegg.... 1966; – Instilling, 1966; – Bleken, B. 1966; – Haugen, E. 1966; – Gundersen, D. 1967; – Bleken, B.u.a. 1969; – Bleken, B. 1970; – Hanssen, E. 1970; – Haugen, E. 1970; – Bleken, B. 1972; – Blakar, R.M. ²1975; – Haugen, E. 1976.

Außengebiete:

Haugen, E. 1953.

II. Riksmåal allein

Die Sprache:

Western, A. 1921 (²1975); – Gyldendal 1933 (³1971); – Haugen, E. 1937 (³1970); – Knudsen, T. u.a., 2 Bde. 1937 - 57; – Bjerke, A. (Hg.) 1952 (⁵1973); – Naes, O. 1952 (³1972); – Coward, G. 1958 (³1969); – Berulfsen, B. 1967; – Sverdrup, J. u.a. ⁴1974; – Riksmålsoroboken 1977.

Soziolinguistisches:

Bleken, B. 1973.

Über Riksmåal s. auch 4.4.1.3., 5.2.4., 5.3.1.2. und 5.3.3.1.

2.3.3. Landsmaal (Nynorsk)

Landsmaal oder – wie es seit 1929 amtlich genannt wird – Nynorsk (d.i. Neunorwegisch) ist neben Riksmåal eine der beiden Hochsprachen Norwegens. Der geschichtliche Hintergrund seiner Entstehung, nämlich die Verdrängung der mittelalterlichen norwegischen Schriftsprache durch das Dänische, wurde bereits in dem Abschnitt über Riksmåal einleitend skizziert.

Im Jahre 1832 regte der Historiker Prof. Peter Andreas Munch in der Zeitschrift "Vidar" an, die Mundarten Norwegens zur Grundlage einer neuen Literatursprache zu machen, deren man sich neben dem Dänischen – nicht statt seiner – bedienen könne, wie sich nach seiner Meinung damals die Schweizer des Alemannischen, oder die Franzosen des Provenzalischen bedienten.

Auf einer Nebenlinie der damit einsetzenden Entwicklung liegt, daß 1840 Jörgen Moe, 1841 H. Wergeland mda. Gedichtbände veröffentlichten. Weit wichtiger wurde, daß Ivar Aasen 1848-51 eine Reihe von bahnbrechenden wissenschaftlichen Untersuchungen über die norwegischen Mundarten veröffentlichte⁶¹⁹, die freilich erst nach Jahrzehnten ihre maßgebliche Gestalt erhielten⁶²⁰, und daraufhin 1853 in "Prøver af Landsmaalet i Norge" die ersten Texte in einer neuen Gemeinsprache vorlegte, die in der Folge außer "Landsmaal" auch halbspöttisch "Norsk-norsk" genannt wurde. Sie baute sich auf den dem Dänischen besonders fernstehenden Bauernmundarten Westnorwegens auf. Dazu schrieb Norwegens bedeutender Sprachforscher, Didrik Arup Seip: "Daß wir die dänische Schriftsprache erhielten, ist das größte Unglück unserer Sprachgeschichte. Daß Ivar Aasen im Landsmaal so wenig die Gemeinden im Ostland und die Städte berücksichtige, ist das nächstgrößte."⁶²¹

Die Anhänger Aasens waren zunächst wenig zahlreich. Aasmund Olafson Vinje gab ihnen 1858 die erste Zeitung "Dølen" und schenkte ihnen 1861 in "Ferdaminni" (Reiseerinnerungen) das erste Werk von selbständiger literarischer Bedeutung. Im gleichen Jahr 1858 erschienen als Anfang einer landsmaalischen Sachprosa Bruchstücke einer Geschichte Norwegens von E. Sommer, als Schritt zur Ausbildung als Dichtersprache Aasens Übersetzung von Tegners Frithjofs-Sage.

Zu einer etwas breiteren Bewegung kam es seit 1865 mit einer Tagung in Bergen; 1868 entstanden in Kristiania (Det norske Samlag) und Bergen die ersten dauerhaften Organisationen, 1869 erschienen ein Katechismus und eine Sammlung teils übersetzter, teils eigener geistlicher Lieder von Elias Blix, in den Folgejahren die ersten Evangeliumsübertragungen.⁶²²

Im Jahre 1878 faßte Kristofer Janson die Ziele der Sprachbewegung in einer Schrift zusammen⁶²³, und 1879/80 erschienen die ersten Schulbücher⁶²⁴, 1881 erhielt Hans Ross den ersten staatlichen Forschungsauftrag für Landsmaal, 1882 kam der Römerbrief als erster Teil einer 1889 abgeschlossenen NT-Übersetzung heraus, und 1883 erhielt die Sprache in Arne Garborgs "Bondestudentar" (Bauernstudenten) ihr erstes vielfach übersetztes Werk von internationalem Rang.⁶²⁵

Trotzdem war Landsmaal vor 1885 noch wenig mehr als das kunstvolle Werkzeug einer kleinen Gruppe von Dichtern und Sprachliebhabern – nach Haugens⁶²⁶ eindrucksvollem Vergleich eine sich selbst genügende kulturelle Hervorbringung wie die Musik von Grieg, die Gemälde von Tidemand und Gude, das Geigenspiel von Ole Bull, die Dichtungen von Björnson und Ibsen. Alles hing davon ab, ob es gelingen würde, der Sprache auch im nüchternen Alltag von Schule und Verwaltung einen festen Platz zu sichern. Da kam ihr zugute, daß die Linkspartei (Venstre) im Kampf gegen die vom schwedischen König eingesetzte konservative Regierung zugleich "nationale" (d.h. antischwedische) u. demokratische Ziele verfolgte. Ihrem Wahlsieg von 1884 folgte schon 1885 eine Parlamentsentschließung von freilich zunächst recht unklarer rechtlicher Tragweite, die die Gleichberechtigung von Landsmaal ("det norske Folkesprog") "als einer Schul- u. Amtssprache" mit dem Danonorwegischen aussprach. Freilich entsprach diesem Mehrheitsbeschluß der Volksvertretung keine Mehrheit im Volke selber, wie denn bis dicht an die Gegenwart heran das Landsmaal eine stärkere Stütze unter den Gewählten – namentlich auf der Linken – als unter den meist aus ganz anderen als sprachpolitischen Gründen "links" stimmenden Wählern fand. So vergingen denn nach 1885 Jahrzehnte von der Anerkennung der Gleichberechtigung bis zu ihrer Verwirklichung. Seit 1890 konnte Landsmaal als Fach an den Lehrerseminaren gelehrt werden. Vier Jahre später wurde hier die Abfassung einer landsmaalischen Prüfungsarbeit gestattet; seit 1892 mußten alle Schulen Lands- und Riksmal, davon eine als Hauptsprache, lehren. Im Jahre 1894 wurde erstmals ein auf Landsmaal abgefaßtes Gesetz angenommen; seit 1897 konnten die neuen Gesetze auf Landsmaal veröffentlicht werden. Im Jahre 1899 bestieg Haegstad den ersten Lehrstuhl für Landsmaal an der Universität Oslo.

Innerhalb der Landsmaalbewegung zeichneten sich früh – bald nach 1870 – zwei Richtungen ab. Für die eine lag der Akzent auf der ethnisch-"nationalen" Zielsetzung: sie wünschte eine straff genormte, würdige, lehnwortarme, typisch westskandinavische und folglich dem Isländischen relativ nahestehende Hochsprache, die ein "reiner" – folglich auch lehnwortarmer – Ausdruck der norwegischen Volksseele sein und als solcher auch in

der Grundschule möglichst vom 1. Schuljahr ab Alleinverwendung finden sollte. Die Gegenrichtung, die sich auf die Dauer als stärker erwies, betonte mehr den demokratischen Gesichtspunkt, daß es gelte, Norwegen eine volksnahe Sprache zu geben. So betont schon ihr frühester Vorkämpfer, Olaus Fjørtoft, wie wichtig es sei, auch die östlichen Mundarten zu pflegen, und zwischen den beiden Weltkriegen verhalf Halvdan Koht, der besonders auf die Bedeutung der von den Arbeitern gebrauchten Stadtmundarten hinwies, dieser Richtung zum Siege.

Am Ende des 19. Jahrhunderts war die Stellung von Landsmaal noch immer recht schwach; noch 1900 hatten es nur 30 Gemeinden als hauptsächliche Schulsprache eingeführt. Aber die Jahrhundertwende bedeutete einen Einschnitt, der zwar nicht ganz so tief wie bei anderen germanischen Neusprachen, aber doch deutlich genug war. Die fünf wesentlichen Fortschritte, die den Zeitraum von 1900 - 1940 kennzeichnen, waren:

(1) daß Landsmaal nun endlich ein breiter Einbruch in die Volksschulen gelang; die Zahl der Schulbezirke mit Landsmaal als Hauptsprache stieg schon bis 1905 über 400, bis 1930 auf 2080, und es wurde Pflichtfach in den Abgangsprüfungen der Lehrerseminare (1902) und Oberschulen (1907), ferner zugelassen als Sprache der Abschlußprüfungen der Hochschulen (1908); auch die Gründung ländlicher Oberschulen (landgymnas) seit 1916 kam dem Landsmaal zugute;

(2) daß sich nunmehr endlich eine lebensfähige landsmaalische Presse bildete; vor 1900 waren ca. 40 Zeitungen nach kurzer Dauer verschwunden, und erst "Den Syttende Mai" (1894-1935) in Oslo und "Gula Tidend" (1904 ff.) in Bergen wurden lebens- und wirkungskräftig; heute ist vor allem "Dag og Tid" (1964, 2 x w.) zu nennen sowie die hervorragende Zeitschrift "Sygn og Segn" (1894 ff.) in Oslo;

(3) daß die Kirche sich dem Landsmaal erschloß; zwar waren schon seit 1870 vereinzelt Gottesdienste auf Landsmaal abgehalten worden, und 1889 entstand das Erbauungsblatt "Stille Stunder", aber die Kirche gab dem Drängen der landsmaalfreundlichen Geistlichen, die 1900 eine eigene Vereinigung gründeten, nur langsam nach. Erst 1921 erschien die erste Gesamtübersetzung der Bibel, die 1938 durch eine Neuübersetzung (Hognestad und Indrebö) abgelöst wurde⁶²⁷;

(4) daß eine nominelle Gleichstellung in der Verwaltung erreicht wurde; eine kgl. Entschließung von 1925 ordnete an, daß die Behörden alle Anfragen in der Sprache beantworten mußten, in der sie gestellt waren⁶²⁸, und am 6.6.1930 erging ein zusammenfassendes Gesetz "om målbruk i statstenesta", das mitsamt dem Ausführungserlaß vom 18.2.1932 durch Rundschreiben des Unterrichtsministeriums vom 1.7.1946 erneut in Erinnerung gerufen wurde;

(5) daß in geringerem Maße schon 1917, in stärkerem 1938 bei den gleichzeitigen Spracherlassen über das Riksmåal (s. 2.3.2.) auch das Schriftbild und Formengut von Landsmaal gesetzlich abgeändert wurden mit dem Ziel, einer späteren Verschmelzung von Landsmaal und Riksmåal den Weg zu ebnen. Dabei spielte u.a. die – wie sich später erwies, vergebliche – Hoffnung eine Rolle, die Hereinnahme von Wahlformen aus den südost-norwegischen Mundarten werde sehr vielen Riksmåalsprechern den Übergang in das Landsmaallager erleichtern. Immerhin konnte sich Landsmaal, seit 1901 auf eine stabile Rechtschreibung gestützt, stetig, ja gerade im Anschluß an die Spracherlasse von 1917 und 1938 sogar ruckhaft ausbreiten. Allein in den zwei Jahren 1939/40 entschieden sich 864 ländliche Schulbezirke neu für Landsmaal, das daraufhin die Leitsprache in 3074 von 5635 ländlichen Bezirken war – freilich von keinem einzigen städtischen, und der Schülerzahl nach blieb Riksmåal selbst auf dem Lande auch damals noch immer die stärkere Sprache.

Die landsmaalische Dichtung, der vor 1900 nur der eine Arne Garborg Größe verliehen hatte, erreichte im 20. Jahrhundert neue Gipfel mit Gedichtwerken wie "Himmelvarden" (1916) von Olav Aukrust und mit der erzählenden Prosa von Olav Duun (gest. 1939), dessen "Juvikingar" (1918-23) Weltruhm erlangten, und Tarjei Vesaas (gest. 1970). Hingegen hat sich Landsmaal im Bereich der Sachprosa viel weniger durchgesetzt. Insbesondere blieb trotz einzelner bedeutender landsmaalisch schreibender Wissenschaftler wie Halvdan Koht und Knut Liestøl das wissenschaftliche Schrifttum im Vergleich zum riksmåalischen beschränkt; seine Hauptanwendungsgebiete waren hier Pädagogik, Sprachforschung und Theologie.⁶²⁹

Im Jahre 1928 bildete sich in Verwirklichung eines von Vinje schon 1859 ausgesprochenen Gedankens eine freie Akademie zur Pflege des Landsmaal, "Norsk Måldyrkingslag", in Oslo. Zu ihren Arbeiten gehört die Aufstellung von Fachwörterlisten, diese schwerste Aufgabe für alle neuen Kultursprachen unserer Zeit.

In den 40er Jahren hatte Landsmaal einen Höhepunkt erreicht, von dem es seither abgestiegen ist. Anfangs stagnierten seine absoluten Zahlen, und nur die Vönhundertsätze fielen. In den 50er Jahren aber setzte auch ein absoluter Rückgang ein. Vom jeweiligen Höchststand fiel die Zahl der landsmaalischen Landschulbezirke bis 1963 von 2983 (1942) auf 1.569, die der darin unterrichteten Schüler von 106.446 (1954) auf 87.849, ihr Prozentsatz von 42% (1943) auf 28% der Landschüler (21% aller Schüler).

Die Kerngebiete des Landsmaal waren seit jeher Gebiete mit dünner, weit verstreuter ländlicher Besiedlung, was ihnen auf den Landkarten eine zu

große Bedeutung verlieh. Nach 1945 aber setzte eine Abwanderung vom Land ein, die den Anteil der Städte an der Bevölkerung in wenigen Jahren um die Hälfte hochschnellen ließ – und in den Städten konnte Landsmaal nie wirklich Fuß fassen. Auf dem Lande aber war die Ablösung der kleinen Dorfschulen durch Mittelpunktschulen dem Landsmaal abträglich. So betrug sein Anteil an der gesamten Volksschülerschaft

1943 noch 34% oder rd. 1/3

1958 noch 24% oder rd. 1/4

1963 noch 21% oder rd. 1/5

1974 noch 17% oder rd. 1/6

und auf diesem bescheidenen Niveau hat es sich seither annähernd behauptet. Der Rückgang erstreckte sich auch auf ländliche Gebiete. Er kostete dem Landsmaal vor allem die Wachstumspitzen im Norden und Osten; es wurde zurückgedrängt auf seine Ausgangsgebiete im Westen.⁶³⁰ Aber auch in diesen vier Westprovinzen (Vestlandsfylkene) erlitt es Einbußen. Im Zeitraum 1930-70 blieb seine Mehrheit innerhalb der Landerschülerschaft nur in der Provinz Sogn og Fjordane (mit rd. 95%) ungefähr gleich, sank aber in

Rogaland von 55% (1943) auf 31%

Hordaland " 82% (1945) auf 62%

Møre og Romsdal " 81% (1943) auf 60%

Eine Gesamtübersicht⁶³¹ über den Stand von Landsmaal in der Gegenwart ergibt für 1973 folgendes Bild:

V e r w a l t u n g : Die nominelle Gleichstellung beider Sprachen, wonach Behörden Briefe in der Sprache beantworten müssen, in der sie geschrieben sind, wird außerhalb West- und Mittelnorwegens keineswegs immer befolgt.

P o l i t i s c h e P a r t e i e n : Alle Parteien gewähren dem Landsmaal in der Gegenwart Raum, am meisten die (nichtsozialistischen) Parteien der Mitte und am wenigsten die Konservativen; Fortschritte verzeichnet das Landsmaal auf der sozialistischen Linken.

A n d e r e g e s a m t s t a a t l i c h e O r g a n i s a t i o n e n (z.B. Arbeitgeberverbände, Gewerkschaften): Sämtlich mit Sitz in der Riksmåalzentrale Oslo und mit Neigung, das Landsmaal zu vernachlässigen.

W i r t s c h a f t s l e b e n : Stärkere Positionen des Landsmaal nur in solchen Wirtschaftszweigen, die nicht von Oslo aus gelenkt werden, vornehmlich: Landwirtschaft, Fischereiwesen, mittlere und kleinere Gewerbe- und Handelsbetriebe West-Norwegens.

P r e s s e : Die großstädtische Presse gebraucht selbst im Westen (Bergen) überwiegend Riksmåal; hingegen gibt es im Westen zahlreiche landsmaalische Kleinstadtblätter. Die Nachrichtenagenturen – zumal das Norsk Telegrambyrå – arbeiteten lange Zeit ausnahmslos in Riksmåal, was die Landsmaalpresse zwang, Nachrichten entweder zu übersetzen oder – was nicht selten geschah – in der Riksmåalfassung zu drucken. Erst 1969 wurde eine landsmaalische Presseagentur⁶³² gegründet. Die Illustrierten und die Comics sind zu 100% riksmåalisch.

R u n d f u n k : Der Parlamentsbeschluß, daß die einzige Rundfunkgesellschaft des Landes (NRK) mindestens 1/4 seiner Sendungen in Landsmaal senden soll, wird nicht voll verwirklicht. Die Landsmaal-Bewegung tritt in Gemeinschaft mit anderen Gruppen ein für eine Dezentralisierung mit Regionalprogrammen, welche u.a. auch den Landsmaal bevorzugenden Landesteilen breiteren Raum gewähren würden.

K i r c h e : Landsmaal herrscht vor in den Kirchen der traditionellen Landsmaal-Bezirke. Starker Einfluß des Landsmaal (a) im Bereich der religiösen Dichtung, (b) in religiös-orthodoxen Laienbewegungen, welche sich gegen die – u.a. a u c h vom Klerus repräsentierte – städtisch-intellektuelle Kultur wenden; ausgeprägt ist in diesem Zusammenhang das Überwiegen von Landsmaal unter den Temperenzlern (Antialkoholikern).⁶³³ Seine besonders starke Stellung in der kirchlichen Sphäre unterscheidet das Landsmaal vom Westfriesischen.

T h e a t e r : Seit 1913 gibt es in Oslo das rein landsmaalische "Det Norske Teatret", eine der besten Bühnen des Landes. In anderen Bühnen kommt Landsmaal immer wieder vereinzelt "zu Wort".

F i l m p r o d u k t i o n : Nur etwa vier Landsmaal-Filme.

D i c h t u n g u n d e r z ä h l e n d e P r o s a : Starke Position, sowohl quantitativ wie qualitativ –, was zu dem gefährlichen "Lob" der Riksmåalfreunde führte, Landsmaal sei ein gerade (und nur) für künstlerische Werke besonders geeignetes Werkzeug.

S a c h p r o s a : Hier – und damit zugleich in Wissenschaft und Hochschulwesen – ist die Stellung des Landsmaal eher schwach.

Eine umfassende Statistik des gesamten Schrifttums, die Haugen für die Jahre 1946 - 1955 vorgelegt hat und die an späterer Stelle (5.3.1.2.) dieses Buches wiedergegeben wird, zeigt einen Landsmaal-Anteil von knapp 12 v.H. (rd. 2900 Werke), der weitaus am höchsten bei den Schulbüchern ist, ansehnlich bei Kinderbüchern, Landwirtschaft und verwandten Gebieten, Erdkunde, Theologie, Literaturgeschichte, Musik, Pädagogik. Er sinkt unter 5 v.H. bei Gebieten wie Soziologie, Technologie, Medizin und Mathe-

matik – bei der Naturwissenschaft sinkt der Anteil unter 1%.

Doch konnte immerhin 1948-66 ein zehnbändiges Konversationslexikon ("Norsk Allkunnebok") in Landsmaal erscheinen.

Hingegen nahm die Verwendung des Landsmaal in der Dichtung selbst in den Jahren des Abstiegs nach 1950 noch zu. Der Anteil landsmaalischer Bücher an Schönschrifttum betrug⁶³⁴

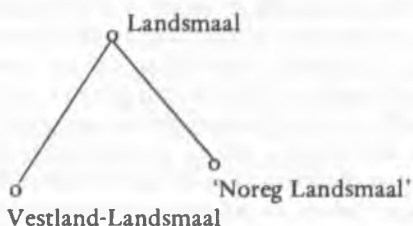
1918	83 %	1958	19,9%
1938	11,1%	1963	30,1%
1948	11,7%	1966	32,8%, und zwar ⁶³⁵
1953	16,9%		

25 Bände	=	56,8%	bei den Gedichtbänden,
4 "	=	36,3%	" " Schauspielen,
11 "	=	25,6%	" " Kinder- u. Jugendbüchern,
19 "	=	20 %	" " Romanen und Erzählungen.

Die Spannweite der vorstehend registrierten Landsmaal-Anteile von kaum 1% bei den Naturwissenschaften zu über der Hälfte der Lyrikbände läßt eine grundlegende Schwäche des Landsmaal erkennen, das offensichtlich in Gefahr ist, für manche Norweger ein Schrift "dialekt" zu werden, dem nur die expressive Dimension vorbehalten bleibt, dem aber der kommunikativ-informatorische Bereich und damit die Sachprosa verschlossen bleibt. Wenn Einar Haugen 1976 seinen relativen Optimismus für die Zukunft des Landsmaal damit begründete, es sei "still a highly valued (though minority) vehicle of prose and poetry, stage and radio, even at times of scientific and political discourse"⁶³⁶, so ist das eine Anerkennung von zweifelhaftem Wert – mindestens, wenn wir Haugen dahin interpretieren, daß mit "prose" gemeint ist "narrative prose".

Eine zusätzliche, aber möglicherweise nur vorübergehende Schwächung hat Landsmaal dadurch erlitten, daß sich seine Anhänger nicht darüber einigen konnten, welche der in den Sprachgesetzen (s.o.) erlaubten Wahlformen bevorzugt werden sollten. Ihre führende Organisation "Noregs Mållag" (1906), die 1972 rund 15000 Mitglieder zählte, steuert einen mittleren Kurs, der sowohl ausgesprochen archaische Formen vermeidet wie radikale, allzunah an das Riksmåal heranführende Neuerungen, und hält damit die Tür gleichsam offen für die Sprecher ostnorwegischer Mundarten. Die 1970 von Noregs Mållag abgesplitterte Vestlandske Mållag⁶³⁷, deren Mitgliedschaft im wesentlichen auf Hordaland beschränkt ist, befürwortet und verwendet demgegenüber eine ganz auf westnorwegischen Mundarten beruhende Spielart des Landsmaal. Nach einem Hauptmerkmal, dem Artikel für bestimmte Hauptwort-Klassen, nennt man diese

Sprachvariante die i-Sprache, die von Noregs Mållag die a-Sprache (z.B. *døri*, *husi* gegen *døra*, *husa*). Dadurch ist Landsmaal zum mindesten vorübergehend zu einer plurizentrischen Hochsprache geworden, deren Vestland-Spielart freilich wohl noch stärker gefährdet ist als Landsmaal überhaupt.



In dem Gegensatz zwischen Noregs Mållag und Vestlandske Mållag lebt der alte, in seinen Anfängen bis vor 1900 zurückreichende Gegensatz zwischen der stärker den demokratischen Gesichtspunkt betonenden Richtung eines Fjærtøft und Koht und der stärker den ethnisch-volklichen Gesichtspunkt betonenden Richtung eines Aasen und Indrebø fort.

Dieser Gegensatz erstreckt sich nicht nur auf die Ziele, sondern auch auf die Methoden der Sprachpolitik. Für Vestlandske Mållag ist diese noch immer, wie vor 50 und 100 Jahren, ein gleichsam eigenständiger, abgegrenzter Bereich. Für Noregs Mållag ist sie Bestandteil einer Kultur- und Gesellschaftspolitik, die sich gegen Zentralismus in allen Lebensbereichen wendet, gegen die kulturelle Vorherrschaft von Presse und Rundfunk der Hauptstadt, gegen die zentralisierte Wirtschaftsplanung, gegen eine Verkehrspolitik, die die Dörfer vernachlässigt, gegen eine bedenkenlos umweltverschmutzende Technik. Das ging so weit, daß Noregs Mållag sich 1971 gegen Norwegens Eintritt in die EWG aussprach, der damals ja auch tatsächlich von der Mehrheit der Stimmbürger abgelehnt worden ist. Die Bewegung glaubt, Anzeichen — zumal unter der studierenden Jugend — für einen dicht bevorstehenden kulturellen Pendelausschlag zu sehen, der zu einer die Werte regionaler und ländlicher Subkulturen wieder stärker bejahenden Grundeinstellung führen werde.

Man spricht von einer "grünen Welle" in Norwegen, die zunächst vor allem den Dialekten, vielleicht aber auf die Dauer auch dem Landsmaal zugute kommt, das einige jüngste Schriftsteller als Symbol und Werkzeug einer intellektuellen Revolte entdeckt zu haben scheinen.⁶³⁸ Andererseits darf das Interesse der breiten Massen an dem 'spåkstriden' nicht an der Zahl und Heftigkeit der gedruckten kämpferischen Äußerungen ge-

messen werden, und seit einiger Zeit verringern sich der Angriffselan vieler Riksmåal- und der Abwehreifer vieler Landsmåalfreunde angesichts der beide Sprachen bedrängenden Ausbreitung des Englischen.

Da in Norwegen die Dialekte noch außerordentlich lebenskräftig sind, liegt die Frage nah, ob etwa dem Landsmaal wie durch das Riksmåal auch eine gewisse Konkurrenz durch die örtlichen Mundarten entstanden ist. Denn da Landsmaal in bewußter Anknüpfung an die Mundarten geschaffen worden ist, wäre es theoretisch vorstellbar, daß bei manchen Autoren die Liebe zur eigenen Mundart in Wettbewerb getreten wäre mit der Liebe zum eben doch nicht mit der Mundart gleichzusetzenden Landsmaal. In Wirklichkeit ist es aber eher so, daß die mundartliebenden Autoren in vielen Fällen in ihr geschriebenes Landsmaal Elemente ihrer Muttermundart hineingetragen haben, so daß man in der landsmaalischen Literatur eine breite Skala von Dialekteinflüssen auf Wortschatz, Morphologie und Syntax findet. Hingegen ist das wichtigste *reine* Mundartschrifttum gerade in solchen Gegenden entstanden, in deren Schulen Riksmåal eindeutig dominiert, wie z.B. bei den Autoren Alf Prøysen und Einar Skjæraasen. Doch beschränkt sich die dichterische Verwendung überwiegend auf die Bereiche von Lyrik und Humor sowie die Dialoge in manchen realistischen Romanen. Ansätze zu mundartlicher Sachprosa finden sich nicht ganz selten in heimatkundlichen Zeitschriften und Büchern, wie z.B. den mehr als hundert Bänden der "Skrifter frå Norsk folkeminne-lag".

Es bleibt eine tragische, keineswegs auf Norwegen beschränkte Erfahrung, daß Minderheitssprachen, die über keinen städtischen Mittelpunkt verfügen, in dem ihre Sprache wenn nicht dominiert, so doch in großem Umfange, und zwar gerade auch im gewerblich-industriellen Bereich, mitverwendet wird, wenig Aussicht haben, sich auf die Dauer zu behaupten, geschweige denn sich auszubreiten.⁶³⁹ Diese Not bedroht die irische Sprache noch mehr als das Landsmaal, und für Baskisch, Bretonisch, Gälisch, Rätoromanisch, ja selbst für stadtlose Außengruppen städtereicher Sprachgemeinschaften — darunter z.B. die Norweger in den Vereinigten Staaten, die Isländer in Kanada — mag das gleiche gelten.

Über einige Ähnlichkeiten zwischen der Lage des Landsmaal und der des Westfriesischen s. 2.2.3.

A u ß e n g e b i e t e :

Unter den Norwegern in USA fand Landsmaal nur vereinzelte Befürworter: so seit 1874 in seltenen Pressestimmen, so 1875 in Rasmus B. Andersons Buch "Den norske Maalsag". In Landsmaal geschrieben waren

die Zs. "Norroena" (1900-01, 1914-15) des P. Storeygard und vor allem die rd. 20 Bücher des Jon Norstog (gest. 1942); dazu kommt seit 1973 eine Zs. "Ny Verd" in Norwalk, Con. (landsmaalisch und engl.).⁶⁴⁰ Aber seine Vorkämpfer blieben stets eine winzige Minderheit, weil selbst solche Amerikanorweger, die der Sache des Landsmaal in Norwegen selber wohlwollten, von seiner Einführung in Amerika eine zusätzliche Spaltung und Schwächung der ohnehin gefährdeten Volksgruppe befürchten mußten. Zu den Rivalen von Landsmaal gehörten neben Riksmal und Englisch auch die aus Norwegen mitgebrachten Mundarten, deren gebildete Sprecher gerade die landsmaalnahen westnorwegischen Dialekte auch literarisch verwendeten⁶⁴¹, aber sich für das diesen Dialekten doch so eng verwandte Landsmaal nicht erwärmen konnten.

Gegenüberstellung von Riksmal und Landsmaal

Die räumliche Verbreitung von Landsmaal und Riksmal läßt sich in folgender Formel zusammenfassen: Landsmaal ist einerseits *e i n e* Schriftsprache der Landbevölkerung, wie Riksmal *d i e* Schriftsprache der Stadtbewohner ist. Ferner ist Landsmaal die führende Schriftsprache des ländlichen Südwestens, während Riksmal die einzige Schriftsprache des ländlichen Ostens und Nordens ist. Nähere Angaben findet der Leser im Anhangsteil dieses Buches (5.2.4.).

Wie haben wir nun heute die Beziehung zwischen Landsmaal und Riksmal begrifflich einzustufen? In Betracht scheinen zu kommen die Begriffe der plurizentrischen Hochsprache und der Diglossie.

Der Begriff "plurizentrische Hochsprache" würde im vorliegenden Fall besagen: Wir haben es mit einer einzigen, gewöhnlich "Norwegisch" genannten Hochsprache zu tun, die sich aber in die beiden "Riksmal" und "Landsmaal" genannten Spielarten (Varianten, Varietäten) verzweigt.

Diese Einstufung kann nicht als schlechthin undiskutabel gelten, solange wir keine festen, möglichst auch quantitativ umschreibbaren Maßstäbe haben, um zwei Sprachformen (Idiome) mit einiger Bestimmtheit entweder als solche Spielarten oder als Ausbau-, oder als Abstandsprache, oder als beides einzustufen zu dürfen. Ein so hervorragender Kenner wie Einar Haugen erwiderte mir 1964 auf eine Frage, ob er Lands- und Riksmal als zwei Sprachen oder als eine einzige betrachte, in gespielter komischer Ver zweiflung "I am changing my mind every day".

Berücksichtigt man die Tatsache, daß die beiden Sprachformen auf der Grundlage ziemlich stark voneinander abweichender Regionalidiome entstanden sind,

daß innerhalb beider Sprachformen noch verschiedene schriftsprachliche Spielarten bestehen,

daß der Wille der beiden Anhängergruppen heute überwiegend nicht auf eine weitere Anähnlichung, sondern auf Wahrung der jeweiligen Sonderart gerichtet ist,

so liegt es näher, von zwei Sprachen zu reden und Norwegen insoweit als ein zweisprachiges Land zu bezeichnen.

Freilich läßt sich auch eine ganz andere Sichtweise vertreten. Prof. Aksel Lydersen in Trondheim, dem ich brieflich die gleiche Frage wie Haugen vorlegte, antwortete in einem Brief: "I did once ask professor Olav Næs the question you asked Einar Haugen. Næs said that in his opinion, Riksmål, Landsmål, Swedish and Danish are variations of the same language, while today, Icelandic is a different one. That is also how I feel when I travel in the Nordic countries, — no language difficulties except in Iceland." Für Næs gibt es also eine festlandskandinavische Einzelsprache, die in vier — z.T. ihrerseits plurizentrische — Standardsprachen gegliedert ist.

Kann nun die Beziehung zwischen Landsmaal und Riksmål als Diglossie bezeichnet werden? Die Anwendbarkeit dieses Begriffes setzt voraus, daß bei allen oder sehr vielen erwachsenen Sprechern der beiden Sprachen eine dauerhafte Arbeitsteilung (specialization of function) gegeben ist, bei der jede der beiden Sprachen und Sprachvarianten in bestimmten Anwendungsbereichen (domains) so gut wie ausschließlich benutzt wird.⁶⁴²

Auf den ersten Blick liegt es in der Tat nahe, von Diglossie zu sprechen — wie dies u.a. Tauli und Haarmann tun — und zwar aufgrund der Tatsache, daß ja jedes Schulkind in Norwegen beide Sprachen erlernen soll, also theoretisch in der Lage sein müßte, jede der beiden regelmäßig in einem Funktionsbereich anzuwenden, der von dem der anderen Sprache deutlich abgrenzbar ist.

In Wirklichkeit ist diese Verwendung beider Sprachen jedoch wohl nur bei den Landsmaalanhängern die Regel; sie kommen nicht leicht ohne eine zum mindesten passive Beherrschung von Riksmål aus, zumal bei der Benutzung der Tageszeitungen, Zeitschriften und beim Anhören von Rundfunk- und Fernsehsendungen.

Hingegen besteht für die übergroße Mehrheit der Riksmåalanhänger so gut wie kein Anlaß, in bestimmten Bereichen regelmäßig auf das Landsmaal zurückzugreifen. Wohl aber steht zu vermuten, daß es unter ihnen einige, zahlenmäßig wohl relativ kleine Personenkreise gibt, die ständig

neben dem Riksmåal auch das Landsmåal berücksichtigen müssen, nämlich:

(1) Aus geographischen Gründen: Riksmåalminderheiten im überwiegend landsmåalisch gesinnten Gebiet;

(2) Aus beruflichen Gründen:

(2.1.) Grundschullehrer, die beide Sprachen zu lehren haben, wenn auch Landsmåal nur als nachgeordnete Sprache;

(2.2.) Mitglieder von staatlichen und kommunalen Behörden, die verpflichtet sind, Landsmåal-Anhänger in ihrer Sprache zu bedienen;

(2.3.) Angestellte größerer, geographisch im Riksmåalgebiet ansässiger Firmen, die in der Werbetätigkeit mündlich oder schriftlich auch das Landsmåal anwenden.

(3) Vereinzelte mit beiden Idiomen voll vertraute Autoren, die für ihre Sachprosa das Riksmåal verwenden, aber z.B. für Gedichte oder für Hörspiele das Landsmåal, dessen Anteil an der lyrischen Produktion erheblich über dem am übrigen Schrifttum liegt und das von manchen Norwegern einfach für "schöner", wohllautender und als für Gedichte geeigneter gehalten wird als das Riksmåal.

Das Nebeneinander von Landsmåal und Riksmåal in Norwegen bildet einen der verhältnismäßig seltenen Fälle, wo der sprachlichen keine ethnische Zweigliederung entspricht. Am nächsten kommt dieser Situation die in Süd-Irland, wo ebenfalls ein Volk sich in zwei Sprachgemeinschaften gliedert, wobei hier allerdings auf die kleinere nur noch etwa 2-3 v.H. aller Volksangehörigen entfallen.

Ein anderer sich anbietender Vergleich ist der mit den beiden bis 1976 gleichgestellten Sprachformen Griechenlands, der Reinsprache (Katharevusa) und der Volkssprache (Dimotiki). Doch handelte es sich hier eher um Diglossie als um Zweisprachigkeit. Nicht nur wurden, wie in Norwegen, beide Sprachformen in den Schulen gelehrt, sondern beide durchzogen auch tatsächlich das Leben der Gesamtnation.

Wenn es auch gewisse regionale Schwerpunkte gab, so daß z.B. zu Zeiten an der Universität von Athen eher die Katharevusa, an der von Saloniki die Dimotiki vorherrschte, so handelte es sich doch im ganzen nicht um ein räumliches Nebeneinander – wie in Norwegen – sondern eher um ein Übereinander.

Nur scheinbar verwandt, in Wirklichkeit jedoch grundsätzlich anders gelagert ist die Mehrsprachigkeit in der deutschen Schweiz, Luxemburg, Malta und dem serbokroatischen Sprachgebiet. Doch bieten sich auch hier Vergleichsmöglichkeiten an, die nun aber gerade durch die starken Abwei-

chungen interessante Ergebnisse erbringen könnten; doch kann dem hier nicht nachgegangen werden.

Sprachproben

I. Das Vaterunser (Matth. 6, V. 9 - 13)

Difor skal de be såleis:
Fader vår, du som er i himmelen!
Lat namnet ditt helgast.
Lat rike ditt koma.
Lat viljen din råda på jorda som i himmelen.
Gjev oss i dag vårt daglege brød.
Forlat oss vår skuld,
som vi òg forlét våre skuldmenn.
Før oss ikkje ut i freisting,
men frels oss frå det vonde.
For rike er ditt, og makta og æra i all æve. Amen.

II. "Über Sachprosa" siehe unter Riksmaal (2.3.2.).

Bibliographische Hinweise

I. Landsmaal u n d Riksmaal

Titel s. unter Riksmaal (2.3.2.)

II. Landsmaal allein

Die Sprache:

Aasen, I. 1848 (³1965); Aasen 1850 (⁵1975); — Roos, H. 1895 (²1971); — Norsk (= Nynorsk) ordbok I 1966; — Torvik, J. ²1966; — Beito, O.T. 1970; — Beito, O.T. ³1973 (²1967).

Die Literatur; Anthologien:

Norsk litteraer Årbok 1966 ff. (j.l.); — Norske dikt.... 1960 (²1968); — Vesaas, H.M. (Hg.) 1965; — Vesaas, H.M./Fetveit, L. (Hgg.) 1969.

Soziolinguistisches:

Halvtanna hundreår... 1963; — Måltreising 1967; — Skirbekk, S. u.a. (Hgg.) 1967; — Askelund, J. (Hg.) 1971; — Vikør, L.S. 1975.

2.3.4. Färöisch (Färöisch)

Die färöische Sprache wird nur von etwa 40.000 Menschen gesprochen. In linguistischer Hinsicht ist sie nicht völlig eindeutig als selbständige Sprache ("Abstandssprache") anzusprechen. Die Färöer wurden nicht von Island aus, sondern etwa ein halbes Jahrhundert vor diesem von Norwegen aus besiedelt. Wäre jedoch heute das Isländische die Amts- und Schulsprache der Inseln, so würde schwerlich jemand bezweifeln, daß das Färöische "nur" eine wenn auch sehr ausgeprägte Mundart des Isländischen sei, – wenn auch nicht verkannt sei, daß die stark etymologisierende heutige Rechtschreibung des Färöischen, die z.B. das mündlich nicht mehr erhaltene *ð* festhält, den heutigen Abstand geringer erscheinen läßt als er ist.⁶⁴³ Der erste große "Ausbauer" des Färöischen, Hammershaib, erzählt, wie ihm in seiner Kindheit isländische Sagas in färöischer Aussprache vorgelesen wurden, und daß er dabei merkte, wie man statt von sprachlichen ebensogut von mundartlichen Verschiedenheiten zwischen Isländisch und Färöisch reden könne.⁶⁴⁴ Die Abweichungen gehen vermutlich schon auf das Mittelalter zurück⁶⁴⁵, vielleicht aber auch erst auf die Zeit der Reformation. Die Bibel erhielten die Färöer, anders als Island, nicht in der Muttersprache, sondern in dänischer Sprache, die bald das einzige schriftliche Ausdrucksmittel der Inselbewohner wurde.

Anders als das Isländische gliedert sich das Färöische in deutlich voneinander unterschiedene Mundarten.⁶⁴⁶ Die heutige Hochsprache wird im allgemeinen nur schriftlich gebraucht.

An nur mündlich überlieferten Dichtungen, insbesondere an sog. "kvaedi" (Reigentanztexte) war das färöische Volk reicher als jede andere skandinavische Sprachgemeinschaft. Zu den älteren, langen, ernsthaften, vor- und frühzeitnahen kvaedi kam spätestens im frühen 17. Jahrhundert eine ganz neue Spielart hinzu, die kürzeren, satirischen, gegenwartnahen taettir (Einz. táttur)⁶⁴⁷; bedeutend war das um 1806/07 von Páll Nolsøe gedichtete Vogellied ("Fuglakvæði"). Wir erfahren um 1725 (J.H. Weyhe) und um 1775 (J.C. Svabo) von damals ungedruckt gebliebenen Versuchen, eine schriftsprachliche Leitform des Färöischen zu schaffen; (Svabos Mss. wurde im 20. Jahrhundert gedruckt).⁶⁴⁸ Im Jahre 1822 erschien das 1. gedruckte Buch in färöischer Sprache, eine Tanzweisensammlung⁶⁴⁹, und im Jahre darauf eine Übersetzung des Matthäus-Evangeliums durch J.H. Schröter, den wichtigsten Vorläufer. Aber eine wirkliche Schriftsprache entstand doch erst, seitdem und weil V.U. Hammershaib, ein Geistlicher "böhmischer", und zwar wahrscheinlich (wiewohl nicht sicher) sudetendeutscher Abstammung, seit 1846 Erzählungen und Tanzweisen in einheitlicher Rechtschreibung herausgab⁶⁵⁰ und 1854 eine färöische

Grammatik (noch mit dänischem Text) veröffentlichte und dadurch der Sprache Regeln und Ansehen gab.⁶⁵¹ Hammershaimb veröffentlichte auch zahlreiche andere Werke, darunter eine zweibändige "Anthologie" (1886-1891), die, neben viel Volksdichtung und einem Neudruck seiner Sprachlehre von 1854, als Bd. II ein Wörterbuch (von Jakob Jakobsen) umfaßte. In den siebziger Jahren entstand die erste Lyrik, 1889 wurden die ersten Schauspiele aufgeführt.⁶⁵² Seit den achtziger Jahren folgte Buch auf Buch in der neuen Sprache; bis zur Jahrhundertwende waren 32 Bücher erschienen. Die Versuche von Jakob Jakobsen (seit 1889), eine aussprachenähere Rechtschreibung einzuführen⁶⁵³, blieben erfolglos; 1895 erklärte eine Kommission, der Hammershaimb und Jakobsen angehörten, nach jahrelangen Diskussionen eine "broyting" genannte Rechtschreibung für verbindlich, die in einigen Punkten von Hammershaimb abwich und deren sich Jakobsen fortan loyal bediente. Aber die meisten Autoren hielten sich an Hammershaimbs rein etymologische (und somit auf das Isländische querverweisende) Rechtschreibung, die heute wieder die alleingebräuchliche ist. Die Gründung des ersten färöischen Presseorgans ("Fóringatíðindi") 1890 war ein Markstein auf dem Wege zu einer färöischen Sachprosa. Eine erste Fibel erschien 1891.⁶⁵⁴

Parallel mit diesem geistigen Aufschwung ging ein wirtschaftlicher und politischer; 1856 war der bis dahin von den Dänen monopolisierte Handel der Inseln freigeworden. Eine Selbstverwaltungsbewegung führte 1906, schwerlich ganz zufällig gerade im Jahr nach der Unabhängigwerdung Norwegens, zur Gründung der "Selbstverwaltungspartei" (Sjálvstýrisflokkur) unter Führung des auch als Autor regen Jóannes Patursson (gest. 1946) und endlich 1948 zu Homerule, zur Selbstbestimmung in den meisten inneren Angelegenheiten.

So konnte die Sprache im 20. Jahrhundert einen vierfachen Aufschwung erleben, der dem des Westfriesischen und des Afrikaans ähnelte.

E r s t e n s gewann die Dichtung an Rang und Breite. Der erste Roman⁶⁵⁵ erschien 1909. Nach längerer Pause, in der keine bemerkenswerten Erzählungen erschienen, folgt seit den frühen 30er Jahren eine ganze Reihe bedeutender Erzählwerke, beginnend 1930 mit dem 1. Roman von Hedin Brú⁶⁵⁶, der in der Folge vielleicht der bedeutendste, sicher der neben dem Dänisch schreibenden W. Heinesen bekannteste Prosaautor des Landes wurde; einzelne seiner Werke wurden ins Dänische, Deutsche, Englische, Italienische und Spanische übertragen.

Unter den Lyrikern stehen groß da J.H.O. Djurhuus (zuerst "Yrkingar", 1914), der zugleich Werke der Weltliteratur ins Färöische übertrug, sein Bruder Hans A. Djurhuus, der daneben auch Romane und Schauspiele

schrieb, und Christian Matras (erster Lyrikband 1926), der zugleich in der Nachfolge von Hammershaimb und J. Jakobsen die Landestradi-tion der linguistischen Selbsterforschung fortsetzte.

Einen wichtigen Platz nehmen Übersetzungen aus anderen Sprachen ein; man kann auf Färöisch die Ilias sowohl wie Plato lesen, ebenso einzelne Werke von Shakespeare und Goethe.

Zweite n s ward nun der Bereich des kirchlichen Lebens für das Färöische erobert: 1900 erschien in ihm ein Band biblische Geschichten, 1903 wurde es in der Kirche außerhalb, 1912 auch innerhalb der Vormittags-gottesdienste gestattet, 1939 entfiel die bis dahin noch nötige Bestätigung durch den Bischof.

Im Rahmen der lutherischen Landeskirche gab es seit 1925 Luthers Klei-nen Katechismus, seit 1919 eine – allerdings erst 1930 von der Kirche autorisierte – Liturgie, seit 1937 das NT, seit 1960 ein Gesangbuch, seit 1961 die ganze Bibel; Schöpfer der lutherischen Kirchensprache war Jákup Dahl (gest. 1944). Unabhängig von der Landeskirche haben die Plymouth Brethren (Darbyisten) 1952 ein Gesangbuch, 1948 die ganze Bibel auf Färöisch gedruckt.

Dritte n s ward Färöisch immer mehr auch im Sachschrifttum verwen-det. Als eigentlicher Schöpfer einer wissenschaftlichen Prosa gilt Jakob Jakobsen.⁶⁵⁷ Im Jahre 1909 erschien eine auf Färöisch abgefaßte Sprach-lehre⁶⁵⁸, 1910 ein botanisches Handbuch⁶⁵⁹, 1906/11 Schul-Lesebücher, später beispielsweise u.a. mehrere Geschichten der Färöer, 1935 eine Li-teraturgeschichte von Chr. Matras⁶⁶⁰, und 1952/53 drei Lehrbücher zur Fauna und Flora der Inseln.⁶⁶¹ Es erschienen allerlei Schriften zur Ge-schichte einzelner Gemeinden, ferner eine Geschichte des Fischereiwesens der Inseln.

Die Presse wurde so vielfältig ausgebaut, daß man 1949 bereits 12 Zeitun-gen und Zeitschriften zählte, 1966 gar 34⁶⁶², nämlich 7 Nachrichten-blätter (darunter 1 Tageszeitung) und 27 Zeitschriften, darunter eine li-terarische Zeitschrift (Vardin, 1921-55, 1957 ff.), 1 wissenschaftliche (Fróðskaparrit, s.u.), eigene Blätter für Kirche und Mission (vier), Ge-werkschaftsfragen usw. Seit 1950 gab es regelmäßige färöische Sendungen durch "Danmarks Radio" in Kopenhagen; seit 1957 besitzen die Färöer einen eigenen Rundfunksender (Útvarp Føroya, mit Zeitschrift "Úrval")⁶⁶³. Die Färinger hören im übrigen mehr norwegische als Kopenhagener Sen-dungen. Das Kopenhagener oder das norwegische Fernsehen können sie nicht empfangen; ein eigenes Fernsehen wird zur Zeit (1976) noch vorbe-reitet.

V i e r t e n s – und Zug um Zug mit der Entwicklung der Sachprosa – drang Färöisch auch in die Schule und Verwaltung ein. Die erste Unterrichtsanstalt mit färöischer Unterrichtssprache war die Volkshochschule (1899).⁶⁶⁴ Seit 1912 mußte Färöisch mündlich und durfte schriftlich auf der Volksschule gelehrt werden, seit 1920 mußte die Schule Färöisch schreiben lehren, doch blieb Dänisch offiziell die eigentliche Unterrichtssprache bis 1938, eine Regelung, die freilich schon vorher immer wieder von einzelnen Lehrern mehr oder weniger offen durchbrochen wurde. Doch blieb Dänisch zweite Unterrichtssprache. Als 1948 die Inseln eine sehr weitgehende Autonomie unter der dänischen Krone erhielten⁶⁶⁵, wurde Färöisch zur "Hauptsprache" (høvudsmál) der Landesverwaltung erhoben, neben der jedoch Dänisch gleichfalls Amtssprache blieb. An den weiterführenden Schulen ist seine Stellung nicht einheitlich; an der Oberschule (Gymnasium, 1937) in Tórshavn ist es die Hauptunterrichtssprache. Neu war im 20. Jahrhundert auch, daß sich eine puristische Strömung regte. Sie gipfelte in einem Wörterbuch (1961) von J. við Anna, das färöische und "unfäröische" (ofðroysk) Wörter gegenüberstellte⁶⁶⁶ und das im Geist des Buches "Unorsk og norsk" (1881) von Knud Knudsen, dem Riksmåal-Schöpfer, geschrieben war.

Die 2. Jahrhunderthälfte brachte den Ausbau des Färöischen zur Wissenschaftssprache. Hierbei sind zwei Stufen zu unterscheiden. Schon 1951 wurde der Lehrstuhl für Färöisch an der Universität Kopenhagen, den Chr. Matras bekleidete, in eine Professur umgewandelt. Und nur ein Jahr später wurde die Føroya Fróðskaparfelag (Färöische Wissenschaftsgesellschaft) gegründet, die zwei Periodika herausgibt, eine ("Fróðskaparrit") mit Texten meistens in färöischer Sprache und Zusammenfassungen in einer internationalen Sprache, und eine Nebenreihe ("Supplementa") mit überragend nichtfäröischem Text und färöischer Zusammenfassung. Ihre erste Veröffentlichung war eine medizinische Dissertation von H.D. Joensen.

Aber selbst das war noch nicht die höchste Stufe, die das Färöische erreichte. Im Jahr 1965 wurde eine "Färöische Akademie" (Fróðskaparsetur Føroya) geschaffen, als künftiger Mittelpunkt für alle Forschungen über Sprache und Kultur der Färöer. Satzungsgemäß sind ihre Aufgaben wissenschaftliche Forschung und Hochschulunterricht; sie hat Vorlesungen über die färöische Sprache durchgeführt. Ihr erster Präsident war der Forscher und Dichter Christian Matras.

Wie bewußt schon lange vorher am Ausbau der färöischen Hochsprache gearbeitet worden war, sehen wir z.B. daran, daß 1937 die Føroya Málfelag eine Liste von 600 Berufsbezeichnungen herausbrachte und 1944 H. við Á. eine Liste von 850 Fachwörtern des Postwesens. Hans D. Joensen schuf in dem 640 Seiten starken Werk "Alisfróði" (1969) eine umfassende, wenn

auch natürlich nicht erschöpfende, Terminologie für den Bereich der Physik. Die heutige Hochsprache ist niedergelegt in dem zuerst 1927-28 erschienenen Wörterbuch von Jacobsen und Matras (2.A.I 1961, II 1966, III, bis S, 1971).

Es lohnt sich, die Lage der färöischen Sprache in einem weiteren europäischen Zusammenhang zu betrachten. Es gibt drei europäische Sprachgemeinschaften, denen gemeinsam ist, daß sie mit je 40-60.000 Sprechern etwa der gleichen Größenordnung angehören, nämlich

die färöische
die sorbische
die irische.

Alle drei haben ferner gemeinsam, daß sie sog. Eigengruppen sind⁶⁶⁷ – und nicht Außengruppen größerer Sprachgemeinschaften – und daß sie von ihren jeweiligen Regierungen in Dänemark, der DDR und dem Irischen Freistaat aufs nachdrücklichste gefördert werden⁶⁶⁸ – am meisten die irische Sprache. Trotz aller staatlichen Förderung sind aber Irisch und Sorbisch wesentlich stärker in ihrer Existenz bedroht als das durch seine Insellage verhältnismäßig gut geschützte Färöische.

Eben wegen ihrer räumlichen Isoliertheit, verbunden mit der Kleinheit und der dadurch gegebenen Übersichtlichkeit der Gruppe, wäre die färöische Sprachgemeinschaft hervorragend geeignet für eine Untersuchung darüber, welches die wirtschaftlichen Bedingungen sind, unter denen eine solche Minderheit den eigensprachlichen Teil ihres kulturellen Lebens gestaltet und ausbaut.⁶⁶⁹ Welche Rolle spielen, neben den normalen erwerbswirtschaftlichen Einnahmen aus Buchverkäufen und Abonnements

- Zuschüsse sei es der Insel- sei es der Zentralregierung,
- private Spenden,
- ein Gewinnverzicht der Autoren, Schriftleiter und Verleger, die ihren Lebensunterhalt auf andere Weise verdienen?

Die Ergebnisse einer solchen Studie könnten internationale Bedeutung gewinnen.

Die einzigartige Entfaltung der färöischen Sprache läßt Spezialuntersuchungen dieser Art besonders sinnvoll erscheinen. Ein anderes Thema wäre die Stellung des Färöischen im weiterführenden Unterricht: Oberschulen, Berufsschulen, Fachschulen.⁶⁷⁰

Daß hier von einer Gemeinschaft, die 1801 nur 5.300, 1870 rd. 10.000, 1920 rd. 21.400, 1965 37.200 Menschen zählte, ihre Sprache in solchem Umfange zur Hochsprache ausgebaut wurde, hat mehr als örtliche, es hat

internationale, weltweite Bedeutung. Denn hier wird ein völlig neuer Maßstab gesetzt dafür, was einer Sprachgemeinschaft dieser Größenordnung möglich ist. Die Färingier widerlegen alle landläufigen Vorstellungen davon, von welcher Mindestseelenzahl aufwärts Sprachgemeinschaften ein selbständiges und vielseitiges, über den Umkreis der Belletristik hinaus reichendes literarisches Leben entwickeln und gestalten können. Für die Größenordnung "30-50.000" haben die Färingier und ihre Sprache die gleiche weltweite richtungsweisende Bedeutung, wie sie für die Größenordnung "100-200.000" den Isländern und ihrer Sprache zukommt. Wie die Isländer die kleinste Sprachgemeinschaft der Welt mit eigensprachiger Universität sind, so die Färingier die kleinste mit eigensprachiger Oberschule.

A u ß e n g e b i e t e :

Geschlossene Siedlungen von Färingern außerhalb der Faroer bestehen nicht. Doch hat die verhältnismäßig starke Kolonie in Kopenhagen (heute rund 5000 Köpfe) schon lange eine bedeutende Rolle gespielt; 1881 entstand hier ein einflußreicher Färingier Verein, 1910 ein Studentenverein, 1941 die Zeitschrift "Búgvín"; um 1900 war das literarische Leben nach dem Urteil von E. Krenn unter den Kopenhagener Färingern reger als in der Heimat.

Sprachproben

I. Das Vaterunser

Faðir vár, tú sum ert á himnum!
 Heilagt verði navn títt; komi ríki títt;
 verði vilji tín, sum i himni so á jörð;
 gev okkum í dag okkara dagliga
 breyð; og fyrigev okkum syndir okk-
 ara, so sum vit eisini fyrigeva teimum,
 ið móti okkum synda; og leið okkum
 ikki í freistingar; men frels okkum
 frá tí illa; tí at títt er ríkið, valdið
 og heiðurin um allar ævir! Amen.

Übersetzt v. F. Petersen

II. Färöisch

Tað er manna sögn, at
 Svínoy sum að rar av
 oyggjunum var flotoy av
 fyrstu tíð.
 Aussprache: Tää er mana
 sögg, äat Swuint sum äarar
 äaw oidsonun wäär flotoidš
 äaw fisto tui.

Isländisch

Þat er sumra manna sögn,
 að Svíney eins og aðrar
 eyjar hafi verið flotey frá
 því fyrsta.

Deutsch

Es wird erzählt, daß die
 Schweineinsel wie andere
 der Inseln von frühester
 Zeit an eine treibende
 Insel war.

Bibliographische Hinweise

Die Sprache:

Dahl, J. 1908; — Krenn, E. 1940; — Lockwood, W.B. 1955; — Jacobsen, M.A./
Matras, Ch. ²1961; — O'Neil, W. 1963; — Werner, O. 1964/65; — Skarði, J. av 1967.

Literatur und Soziolinguistik:

Matras, Ch. (Hg.) 1941-54; — Djupedal, R. 1964; — Heinesen, J.P. (Hg.) 1966.

2.3.5. Wärmländisch

Von rund 260.000 unter den etwa 300.000 Bewohner der westschwedischen Provinz Värmland (schw. Värmland) wird eine Mundart der schwedischen Sprache gesprochen, die – besonders im Westen der Provinz, an der norwegischen Grenze – in vielfacher Hinsicht vom Hochschwedischen abweicht (u.a. drei Geschlechter gegenüber zwei im Hochschwedischen). Die Alleinherrschaft der Hochsprache droht hier wie in anderen Provinzen zu einer Zersetzung der Mundart zu führen. So bildete sich 1966 eine Vereinigung zur Verteidigung der Volkssprache "Värmlands Folksmåls-förening" (Värmland Folksspeech Association), die 1968 ein ganz auf Wärmländisch verfaßtes Jahrbuch "Årsskrefa 1968" herausgab; darin fanden sich neben vielen Versen regelrechte kleine Abhandlungen über Themen wie die Friesen, Zweisprachigkeit u.a.m. (Im Jahre 1970 trat neben diese Vereinigung eine neue, "Värmlandslage", die stärker neben den sprachlichen auch sonstige kulturelle Anliegen regionaler Art betonte.)

Die Ansätze in Värmland bleiben erheblich zurück hinter (z.B.) denen in Holländisch-Limburg (s. 2.2.7.) und werden weniger um ihrer besonderen Bedeutung willen erwähnt als weil sie vermutlich typisch sind für allerlei ähnliche Bestrebungen.

Solche Anläufe, Mundarten zu Ausbaudialekten zu machen, gab und gibt es im germanischen Sprachraum wohl noch manche, zumal in Schweden⁶⁷¹, aber wohl auch in Dänemark – wo das Jütische und der Bornholmer Dialekt besondere Beachtung verdienen –, aber auch im niederländischen Sprachgebiet und natürlich auch im angelkaribischen Bereich. Eine erschöpfende Darstellung dieser Anläufe wäre eine Sonderaufgabe, die möglicherweise am besten gelöst würde durch eine Folge von sprachsoziologischen Monographien, die jeweils für den Bereich einer Hochsprache die Stellung der einzelnen Mundarten und die Einstellung der Mundartsprecher exakt umrissen.

Sprachprobe Wärmländisch

Sjäfan bestämmer foll, att varmlänningar
som har te arbett a hjälp anner varmlänningar
ska bär säj ot som kulturmörderer, ällers far
di sparken ä blir utta arbett.

För dä ä allri varmlänningen en ska rätt
säj ätter i Varmlann. Dä ä svänscan, di som
ä harrkhärsfolk i Skanninavien.

Hochschwedisch

De överordnade bestämmer väl, att
varmlänningar i serviceyrken skall
uppträda som kulturmördare, annars
blir de avskedade och får stämpla.

Ty man skall självfallet inte anpassa
sig efter varmlännigarna i Värmland,
utan efter svenskarna, de som är Skan-
dinaviens herrefolk.

Aus: Folkmålnytt, Ambjärby (Schweden), Nr. 7, 1977, S. 2.

2.3.6. Gutnisch

Adolf Noreen schrieb 1904 über Mundarten-Unterschiede im Altschwedischen: "Nur e i n Dialekt tritt in der Schrift scharf hervor, und zwar derjenige der sowohl geographisch wie politisch etwas abseits gelegenen Insel Gotland, deren Mundart aber so wesentlich von dem Aschw. des Festlandes abweicht, daß man mit vollem Recht durch die Bezeichnung Altgutnisch (agutn.) diesen Dialekt als eine gewissermaßen besondere Sprache anerkannt hat."⁶⁷²

Das Neugutnische hat sich manche Eigentümlichkeiten des altgutn. Lautsystems, wie z.B. die ausgedehnte Diphtongierung, bewahrt. Es steht aber doch dem Neuschwedischen – zumal in der Grammatik – zu nahe, um in linguistischer Hinsicht als Abstandsprache behandelt werden zu dürfen, wenngleich Herbert Gustavson noch 1935 schrieb: "Man kan emellertid även med ett visst berättigande kalla gutamålet ett särskilt nordiskt språk"⁶⁷³ und 1954 in einem amerikanischen Handbuch der Sprachwissenschaft "Gotlandic (or Gutnian)" unter den heutigen nordgermanischen Sprachen aufgeführt wurde.⁶⁷⁴ Richtiger ist die Charakterisierung durch Oskar Bandle, Gutnisch sei "eine Mda. von beträchtlichem Sondergepräge", die aber im skandinavischen Bereich "keineswegs so isoliert steht wie oft behauptet wird"⁶⁷⁵.

Noch weniger aber gibt es soziologische Gründe, das Neugutnische als Sprache zu behandeln. Ein Schrifttum gibt es kaum, abgesehen von einigen sog. Hochzeitsgedichten (bröllopsdikter) aus dem 18. Jahrhundert und von kleineren Erzählungen und vereinzelt Gedichten, wie sie seit den 80er Jahren hie und da in der Insel-Presse erschienen. Nicht einmal im mündlichen Gebrauch hat Gutnisch seinen Platz behaupten können. Von den 55.000 Einwohnern der Inseln sprechen nach einer, allerdings von anderer Seite als zu pessimistisch beurteilten, Schätzung aus dem Jahre 1950 nur noch etwa 10.000 das Gutnische; sie wohnen vor allem im Osten, Südosten und Süden der Insel sowie auf der im Norden vorgelegerten Insel Farö. (Natürlich sind diese alle auch des Hochschwedischen kundig). Die übrigen Inselbewohner, vor allem die der Hauptstadt Wisby, sprechen ein vom Gutnischen stark beeinflusstes "Reichsschwedisch", das mit dem sog. Stadtfriesischen Westfrieslands oder mit dem Hamburger Missingsch verglichen werden kann.

Der Verfall des Gutnischen hat 1945 zur Gründung einer Vereinigung "Gutamålsgillet" in Wisby geführt, die gutnische Sprachproben herausgab⁶⁷⁶, eine kurze gutnische Grammatik plante, aber seit damals steckenblieb. Es ist unwahrscheinlich, daß sich noch jemals eine Bewegung entwickeln wird, die das Gutnische zur Kultursprache erheben möchte; eher

schon wären Bemühungen denkbar, die es zum Ausbaudialekt erheben würden.

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß 1961 Tore Oesterberg in seinem Buch "Bilingualism and the First School Language"⁶⁷⁷ am Beispiel des in Pitea (Norbotten) gesprochenen Dialektes nachgewiesen hat, wie sehr solchen Kindern, die eine vom Hochschwedischen sehr stark abweichende Mundart sprechen, die Erlernung der Hochsprache durch die Benutzung des Dialektes in den ersten Volksschulklassen erleichtert werden kann. Als Beispiele nennt er⁶⁷⁸ neben den Mundarten von Dalarna, Jämtland und des Kalix-Flußtales auch die von Gotland, also das Gutnische.

Sprachprobe

Aus dem Gedichtband "Utmark" (1945) von Gustav Larsson⁶⁷⁹:

(Neugutn. Urschrift)

N a u d l j a u s
Strandild'n vakar pa burgi,
Naudljaus fyr an fatti själ,
som dreivar raidlaus ei nidmörkur
däu löisar ei land u vill mi väl.
Sjoen brautar yvar bräuni
vill släukä min gamblä bat.
Strandild'n vakar ei austur
u laidar mi haim ei nat.

(Hochschw. Übersetzung)

N ö d l j u s
Strandelden vakar på strandvallen,
Nödljus för en fattig själ
som driver redlös i nedmörker
du lyser i land och vill mig väl.
Sjön bryter över brynet
vill sluka min gamla båt.
Strandelden vakar i öster
och leder mig hem i natt.⁶⁸⁰

Bibliographische Hinweise:

Gustavsson, H. 1935; — Gustavsson, H. 1940 u. 1948; — Gustavsson, H. 1945.

2.4. Englisch und nächste Verwandte

2.4.1. "Amerikanisch" (Amerikanisches Englisch)

Beim amerikanischen Englisch (American English, AE), sehr oft einfach als "Amerikanisch" bezeichnet, haben wir es mit einem Parallellfall zum Problem des "Flämischen" (s. 2.2.1.) zu tun. Zur Erörterung steht nicht, ob Südniederländisch und ob Amerikanisches Englisch heute in genügend breitem Umfange verwendet werden, um nicht als Mundarten gelten zu müssen, sondern ob es sich bei ihnen um selbständige Ausbausprachen handelt oder um Spielarten zweier plurizentrischer Hochsprachen – dort der niederländischen, hier der englischen.

Hinsichtlich der gelegentlich auftretenden Neigung, von einer besonderen "amerikanischen" Sprache zu sprechen, müssen wir zunächst einmal zwei Erscheinungen auseinanderhalten.

In Norwegen gab es seit der Trennung von Dänemark (1814) eine Strömung, die die damals im Land gebrauchte Hochsprache (mitsamt ihrem Schrifttum) als "Norwegisch" bezeichnen wollte, ohne deshalb, wie später Wergeland, Knudsen und Björnson, einen Substanzwandel, eine Vernorweigerung der Sprachsubstanz im Sinne des heutigen Riksmåal zu fordern. Ähnlich tauchte einige Zeit nach der Unabhängigwerdung Amerikas die (zuerst 1802 bezeugte) Bezeichnung "Amerikanisch" für die im Lande gebrauchte Schrift- und Umgangssprache auf, ohne daß damit die Frage, ob es der Substanz nach so etwas wie eine eigene Sprache gäbe, überhaupt berührt wäre. Noah Websters Ruf von 1789⁶⁸¹ nach "a system of our own, in language as well as government" bezog sich vornehmlich auf die Rechtschreibung; übrigens begnügte er sich auch auf diesem Gebiet mit wenigen Neuerungen. Eine 16seitige Broschüre "The American Language", die ein Wm. Archer 1899 veröffentlichte⁶⁸², beeinflusste die Entwicklung ebenso wenig wie 1922, also kurz nach dem Ersten Weltkrieg, eine 50seitige Schrift von Howard L. Dodge, betitelt: "Why? We have an American flag, an American people, why not an American language?"⁶⁸³

Auch daß 1923 im Bundeskongreß der – im übrigen nicht zur Abstimmung gelangte – Antrag gestellt wurde, die Landessprache fortan "Amerikanisch" statt "Englisch" zu nennen, gehört in das Gebiet der bloßen Äußerlichkeiten⁶⁸⁴, ebenso der um die gleiche Zeit auftauchende Namensvorschlag "United-statish"⁶⁸⁵.

Freilich hat die amerikanische Umgangssprache ohne Zweifel im Laufe der Zeit eine unüberschbare Fülle von Sonderzügen entwickelt. Blieben sie zunächst auf die Bereiche des Umgangssprachlich und besonders des

Slang beschränkt, so führten sie doch Humoristen, als erster Seba Smith: "Life and Writings of Downing" (1833), seit dem zweiten Drittel des vorigen Jahrhunderts in die Schriftsprache ein, und im letzten Drittel verhalfen ihr Männer wie Mark Twain, Bret Harte und Wm. Dean Howells zum Durchbruch. Dies "informal English" der Vereinigten Staaten eroberte fast das ganze erzählende und dichterische Schrifttum und auch weite Strecken des Sachschrifttums, wie z.B. die Zeitungspresse und die nicht fachlich abgegrenzten Monatszeitschriften. Damit wären an sich gewisse Voraussetzungen für eine scharfe hochsprachliche Sonderentwicklung gegeben.

Im Fachschrifttum fand diese Tendenz ihren Ausdruck in Titel und Inhalt von "The American Language" (1919) des Außenseiters H.L. Mencken; demgegenüber bezog G.Ph. Krapp die Gegenposition schon im Titel seines Buches "The English Language in America" (1925), während Markwardt in seinem "American English" (1958) einleitend betonte, schon sein Titel solle seine vermittelnde Position andeuten.⁶⁸⁶ Man hat Mencken mit Recht vorgehalten, er überbetone die Unterschiede, wenn er z.B. einen Text aus britischem "formal English" in amerikanisches "colloquial English", wenn nicht gar in Slang übersetze, statt in amerikanisches "formal English".

Einer radikalen Sonderentwicklung, wie sie das Riksmåal vom Dänischen wegführte, stehen ein negativer und ein positiver Umstand entgegen. Der negative: es besteht trotz allem Selbstgefühl und Sonderart-Bewußtsein kein klarer Wille, das Steuer der Sprachentwicklung nach Art der Riksmåalfreunde in Richtung auf die Absonderung umzuwerfen. Der positive Umstand ist jünger, aber heute schon so viel wichtiger, daß er den negativen Faktor gleichsam überflüssig gemacht hat. Der sprachliche Einfluß Amerikas auf die übrige sprachenglische Welt ist nämlich so gewaltig geworden, daß sie mehr und mehr Besonderheiten des amerikanischen Englisch übernimmt. Das zeigt sich nicht nur in Kanada, sondern auch in England, wo amerikanischer Film, Funk und Presse zunächst nur die Umgangssprache umformten. Schon 1927 schrieb Ernest Weekly: "The foreign language which has most affected English (i.e. British English) in our own times is contemporary American."⁶⁸⁷ Dazu kam dann aber eine steigende Wirkung des amerikanischen Buches, so daß allmählich auch die britischen Schriftsteller zum Gebrauch amerikanischer Wörter und Wendungen übergingen, ein Einfluß, der verstärkt wurde durch das zeitweise unermesslich hohe Prestige Amerikas als der rettenden westlichen Führermacht im Zweiten Weltkrieg. So konnte Cyrill Conelly schon 1949 ausrufen: "The fort has collapsed and the difficulty would now be to name any major English writer who were not largely influenced by American."⁶⁸⁸

Ähnlich, aber mehr im Sinne einer gegenseitigen Beeinflussung des britischen und amerikanischen Englisch, setzte die Akzente Mario Pei⁶⁸⁹:

"As for the cleavage between British and American English the tendency has been toward reunification since the First World War. Spoken British films were almost incomprehensible to American audiences when they first appeared, while American plays presented in England were often accompanied by printed glossaries in the programs... Actually we are slowly and insensibly modifying some of our forms of pronunciation to conform with the British and they are doing the same with regard to ours."

Im Ganzen aber ist es doch mehr die amerikanische Spielart der englischen Sprache, die obsiegt.

Gerade durch diesen Sieg aber ist es unwahrscheinlich geworden, daß sich aus ihr eine neue, vom britischen Englisch verschiedene Sprache entwickelt. Das amerikanische Englisch ist heute nicht mehr zu schwach, sondern zu stark, um zur Sondersprache zu werden; es zieht alle übrigen Varianten des Englischen, die britische wie die australische, partiell in seine Sonderentwicklung hinein und sichert gerade dadurch das Fortbestehen einer in ihren Grundzügen einheitlich bleibenden, wiewohl polyzentrischen englischen Hochsprache.

Bibliographische Hinweise

Mencken, H.L. 1919 (⁵1963); — Krapp, G.P. 1925; — Craigie, W./Hulbert, J.R. 1938-44; — Berry, L.V./Bark, M. van den 1942 (²1948); — Galinsky, H. 1951; — Kloss, H. 1952a; — Galinsky, H. 1957; — Nicholson, M. 1957; — Marckwardt, A.H. 1958; — Mathews, M.M. 1958; — Nelson, F.W. 1958; — Wentworth, H./Flexner, S.B. 1960 (²1967); — Kerr, E.M./Aderman, R.M. (Hgg.) 1972; — Bailey, R.W./Robinson, J.L. 1973; — Bickerton, A. 1973.

Bibliographie :

Brenni, V.J. 1964; — s.a. Zs. American Speech, 1925 ff.

2.4.2. Niederschottisch (Lallans)

Niederschottisch steht den nordenglischen (northumbrischen) Mundarten nahe. Geschichtlich gesehen ist es nichts anderes als die Gesamtheit derjenigen nordenglischen Mundarten, die auf dem Boden des früheren Königreiches Schottland gesprochen werden und dort infolge der politischen Sonderung eine Sonderentwicklung durchgemacht haben.

War diese Sonderentwicklung so ausgesprochen, daß man das Niederschottische unter rein linguistischen Gesichtspunkten als selbständige Sprache bezeichnen kann? Es gibt Schotten, die diese Frage bejahen. Sie weisen auf zwei Merkmale des Niederschottischen hin, die es vom Northumbrischen absondern. Das eine ist der beträchtliche Einfluß fremder Sprachen, z.B. die für das Niederschottische kennzeichnenden französischen Lehnwörter⁶⁹⁰, daneben aber auch die Einwirkungen des Gälischen, die nicht nur im Wortschatz spürbar sind, sondern auch in der Syntax.

Das zweite Merkmal ist der weitaus größere Ausdrucksreichtum des Niederschottischen, der dadurch bedingt ist, daß es jahrhundertlang die Kultur- und Verwaltungssprache von Schottland war. Mir scheint freilich, daß alle diese Besonderheiten zusammengenommen nicht ausreichen, um von einer selbständigen Abstandsprache reden zu lassen; doch muß diese Frage natürlich offen bleiben, bis wir einigermaßen klare Maßstäbe für ihre Beantwortung gefunden haben.

Viel eindrucksvoller als die linguistischen sind die soziologischen Gründe, die für eine Sonderstellung des Niederschottischen gegenüber dem Englischen sprechen. Vom 14. Jahrhundert bis zur Union zwischen England und Schottland (1603) war Niederschottisch das Ausdrucksmittel für alle nicht dem Latein vorbehaltenen Lebensbereiche.⁶⁹¹ Als nachher sein Gebrauch auf mundartgerechte Ausmaße schrumpfte, verblieb den Sprechern und darüber hinaus der übrigen angelsächsischen Welt doch bis in die Gegenwart hinein ein Gefühl, diesem unansehnlich gewordenen Idiom stehe noch immer wie einst der Rang einer Sprache zu, wofür sich unzählige Zeugnisse finden lassen.⁶⁹²

Immerhin: weder der Zustand vor 1603 noch seine psychologischen Auswirkungen auf die Gefühle der Gegenwartsschotten würden für sich allein genügen, wenn die Handlungen der Gegenwartsschotten von jenen Gefühlen in keiner Weise beeinflusst würden.

Im Gegensatz zu Friesisch, Niedersächsisch, Norwegisch ist die niederschottische Sprache im 18. Jahrhundert nicht aus dem schriftlichen Gebrauch mehr oder weniger vollständig verschwunden, sondern erlebte im Bereich mundarthafter Lyrik sogar eine ausgesprochene Blüte, vor allem

in den Liedern von Robert Burns. Diese lyrische Überlieferung setzte sich durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch fort, ohne Unterbrechung, aber auch ohne auf höhere literarische Ebenen zielenden Ehrgeiz. George Blake schreibt über diese Lyriker: "James M. Barrie excepted none of these was anything but a reasonably competent commercial writer."⁶⁹³ Die Bezeichnung dieser Art von Heimatdichtung, die die gleichzeitige Industrialisierung und Verstädterung Schottlands ignorierte, als "kailyard poetry" (Küchengartendichtung) kann beinahe als internationales Kennwort für derartige, nur vergangenheitszugewandte Mundartliteratur gelten. Erst recht gab es nur ganz wenig erzählende Prosa in der Mundart. Wohl pflegten lange Zeit schottische Erzähler – so Tobias Smollett, Walter Scott, Muir, G.B. Brown, John Galt – nur die berichtenden und reflektierenden Teile ihrer Erzählungen ganz auf Englisch abzufassen, hingegen einen Teil der Dialoge der Volkssprache vorzubehalten, aber nach dem Tode von Galt (1839), der übrigens bewußt ein vom Niederschottischen beeinflusstes Englisch schrieb, wurde auch das selten; es kommt z.B. vereinzelt noch bei Stevenson vor.⁶⁹⁴

In diese etwa bis 1920 währende Epoche völliger Stagnation fielen nur wenige Veröffentlichungen, aus denen sich das Vorhandensein einer schwachen Gegenströmung ablesen läßt.

Der Arzt Andrew Crawford gab 1812-13 in Paisley eine kleine ganz in Niederschottisch, "a slightly artificial kind of Scots prose" (Murison, in Brief) geschriebene Zeitschrift "The Scotsman" heraus, die ohne Nachfolge blieb. Völlig vereinzelt ragen später die anspruchsvollen Übersetzungen der Psalmen (1871) und des Jesaias (1879) durch Hatley Waddell empor. Hugh Haliburton setzte sich 1887 nachdrücklich für eine Pflege von Niederschottisch ein; es gebe schon einen Lehrstuhl für Gälisch, aber für niederschottische Literatur werde freilich wohl erst dann einer in Edinburgh entstehen, wenn Berlin darin vorangegangen sei.⁶⁹⁵ Der Kanadier Wm. Wye Smith veröffentlichte 1904 eine Übersetzung des NT⁶⁹⁶; ferner erschien 1901-05 in drei Bänden eine um 1520 von Murdoch Nisbet verfaßte, aber damals ungedruckt gebliebene Bibelübersetzung.

In den zwanziger Jahren setzten verschiedene Bemühungen zur Kräftigung der schottischen Sprache ein. Im Jahre 1924 sprach Schottlands größter lebender Sprachforscher, Sir William Craigie, den Wunsch aus, man möge nach dem Muster der friesischen, landsmaalschen, färischen und z.T. auch der sassischen Sprachbewegung durch Ausbildung einer schottischen erzählenden und Sachprosa wie auch durch Schulbücher die Sprache retten.⁶⁹⁷ Während dieser Ruf ungehört blieb und auch Craigie selber nichts zu seiner Verwirklichung tat, bemühte sich Sir James Wilson

in einer Reihe von Anthologien⁶⁹⁸ und linguistischen Abhandlungen⁶⁹⁹ um eine von der englischen abweichende, dem Lautstand des Schottischen besser angepaßte Rechtschreibung. Damit fand er nur einen einzigen späten Nachfolger.⁷⁰⁰ Um die gleiche Zeit aber, wie Craigie und Wilson wirkten, suchten einige Dichter die Sprache der Lyrik zu erneuern. Ihr Führer wurde C.M. Grieve (Deckname: Hugh Mac-Diarmid), der die Sprache mit Wörtern und Wendungen aus Ortsmundarten wie aus dem Mittelschottischen bereicherte und in diesem "Synthetic Scots" (wie es der Franzose Denis Saurat taufte) eine in Form und Thematik ausgesprochen modernistische Lyrik veröffentlichte – zuerst in drei 1925/26 veröffentlichten Bänden Dichtung, die er mit einem Essay-Band begleitete.⁷⁰¹ Ähnliches versuchte neben ihm Lewis Spence.⁷⁰² Unter Grieses frühesten Nachfolgern war besonders Wm. Soutar zu nennen.⁷⁰³

In den dreißiger Jahren schien diese sog. Schottische Renaissance eher abzubeben, aber nach 1940 fand die Bewegung neue Kraft und Wortführer, vor allem in dem zumal ob seiner Balladen gerühmten Sidney Goodsir Smith (gest. 1975), einem gebürtigen Neuseeländer, der erst in Europa Niederschottisch lernte, seit 1946⁷⁰⁴ als reifer Lyriker, zumal Balladendichter, hervortrat und dessen Versdrama "Wallace" preisgekrönt wurde, sowie in Douglas Young, der 1946 der Sprache den neuen Namen "Lallans" gab.⁷⁰⁵ Den Ausdruck (Lowlands) fand Young bei Burns' "Epistle to Wm. Simpson": "They spak their thochts in plain braid Lallans, like you and me."⁷⁰⁶

Zu nennen sind auch Robert Garioch⁷⁰⁷, Ronald Edie Munro⁷⁰⁸ und Alexander Scott. Die Zahl der Lyriker schwoll an, seit sich ihnen in den 60er Jahren mehrere Zeitschriften zur Verfügung stellten, besonders "Akros" (1965 ff.) und "Katalyst" (1967 ff.).⁷⁰⁹ Andererseits hat die Scottish Renaissance manche Dichter verloren, die zu schreiben aufhörten (D. Young), zum Englischen zurückkehrten (M. Lindsay) oder gar ins gälische Lager gingen (Geo. Campbell Hay). Die beherrschende Gestalt blieb Grieve, zu dessen 70. Geburtstag seine "Collected Poems" 1962 erschienen – in New York! Eine neue Sammelausgabe wird vorbereitet.

Von ihren Gegnern wird der Sprachbewegung vorgeworfen, sie benutze oder vielmehr sie schaffe ein von niemandem gesprochenes Kunstidiom, in dem Bestandteile der verschiedensten örtlichen Untermundarten und des älteren Schottisch unorganisch gemengt seien.⁷¹⁰ Dieser Einwand, möglicherweise berechtigt gegenüber diesem oder jenem geringeren Verfasser, trifft grundsätzlich daneben. Nachweislich haben sowohl Burns wie die großen mittelschottischen Dichter sich einer Sprache bedient, die über den Wortschatz ihrer Zeit und ihrer engeren Heimat hinausgriff, und eine Sprache wie das norwegische Landsmaal ist genau solch ein "künstli-

ches" Gebilde. Das größte Schwächemoment der schottischen Sprachbewegung liegt bisher in der einseitigen Pflege der Lyrik. Die Verwendung von Lallans im Schauspiel blieb gering; zu nennen sind vor allem Robert Maclellan (z.B. Toom Byres), Alexander Reid (z.B. The World's Wonder) und O.H. Mavor⁷¹¹. Douglas Young übersetzte 2 Stücke des Aristophanes.⁷¹²

Die Verwendung in erzählender Prosa ist noch immer nicht der Rede wert. (Douglas Young hat u.a. eine Daudet-Erzählung für den Rundfunk in Lallans übertragen). Die Erzählungen von Lewis Grassie Gibbon (Deckname für J.L. Mitchell, gest.), nämlich "A Scots Quair" (1932-34)⁷¹³ sind in einem rhythmisierten verschottischen Englisch voll lallanser Worte und Fügungen geschrieben. Alle Kenner rühmen Gibbons Sprachkraft; manche sehen in seiner Sprache das Modell oder doch den Ansatzpunkt für eine künftige schottische Prosa⁷¹⁴ und verzichten damit indirekt auf ein Lallans als eigene Sprache.

Erst recht fehlte es bis vor kurzem an einer niederschottischen Sachprosa. Selbst die einst verbreitete mundartliche Wochenspalte in den Ortszeitungen ist heute verschwunden.⁷¹⁵ In dieser Richtung sah der welterfahrene Craigie schon 1924 weiter als die Männer der damaligen Sprachbewegung. Sir Craigie schrieb mir in seinem Brief (1950): "I am still of opinion,... that the Scottish enthusiasts are working on lines which can lead nowhere. Any dying or dead language can receive only a spurious vitality if it is used only for poetry, in which rare or obsolete words are introduced at random. Whether it is now possible to write on serious subjects in good Scottish prose may be doubtful, but the attempt must be made if there is to be a real revival as in other countries. Otherwise the writing of Scots will remain merely a dilettante amusement."

Um die letzte Jahrzehntwende schien ein Tiefpunkt erreicht zu sein; 1971 schrieb Murison⁷¹⁶: "Zur Zeit scheinen die meist über 50 Jahre alten Lallans-Dichter in Schweigen verfallen zu sein und von den Barden der jüngeren Generation wird mit wenigen Ausnahmen 'Scots' geräuschvoll abgelehnt." Das bezog sich freilich nur auf die Lyrik; niederschottischer Dialog lebte auch damals weiter in vielen schottischen Romanen mit englischer "Autorenrede" und vor allem in Schauspielen meist historischen Inhalts.

Seither hat sich die Lage der Lyrik gewandelt; ältere Dichter (wie Garioch und A. Scott) ließen sich wieder hören, und neue kamen hinzu.

Eine 1972 entstandene "Lallans Society" will die bisherige Einseitigkeit überwinden. Als ihr Hauptziel bezeichnet ihre Satzung "To foster and promote the emergence of Scots as a language." Seit 1972 gab sie (2 x j.)

die anfangs hektographierte, heute gedruckte Zeitschrift "Lallans" heraus, in der die große Mehrzahl der Aufsätze und Buchbesprechungen in der Sprache des Titels geschrieben wird. Im Juli 1976 benannte sich die Gesellschaft um in "Scots Language Society"; das scheint zum Ausdruck zu bringen eine gewisse Abwendung von einer launisch-liebhaberhaft improvisierenden zu einer reiferen, gesetzteren, systematischen Arbeitsmethode, die die wissenschaftlich-historischen Gesichtspunkte ernster nahm als bisher und keine als geschraubt empfundene Bezeichnung mehr benötigte. Gleich in der ersten Nummer von "Lallans" betonten die Herausgeber, wie sehr ihnen gerade an Prosabeiträgen liege (s. Sprachprobe).

In Verbindung mit der Jahrestagung dieser (an sich weltlichen) Vereinigung kam es seit 1973 zu Gottesdiensten, in denen Predigt und Liturgie sich des Niederschottischen bedienten. Auch das Interesse breiterer wissenschaftlicher Kreise erwachte. So ließ die "Association for Scottish Literary Studies" auf einer Arbeitstagung in Edinburgh im Mai 1972 vier Vorträge über niederschottische Sprache und Literatur halten, so veranstaltete die Stirling University in Verbindung mit der "Lallans Society" im Juni 1976 eine Arbeitstagung über "The Scots Tongue in Education" mit eigenen Vorträgen über Volks-, Oberschul- und Hochschulprobleme. Auch bestehen Lehrgänge für niederschottische Sprachgeschichte an den Universitäten Edinburgh, Aberdeen und Glasgow; ferner wird in den Schulen der schottischen Literatur jeder Herkunft heute weit mehr Platz eingeräumt als bisher, und der britische Rundfunk (BBC) befaßt sich mehr als früher mit schottischen, wie auch englischen Mundarten und ihren Literaturen.

Das alles hat nur mittelbar mit der niederschottischen Sprachbewegung zu tun.

Ob diese und verwandte Bemühungen ausreichen werden, dem Niederschottischen neuen Auftrieb zu geben, ist natürlich unsicher. Sicher ist, daß der Gebrauch des Niederschottischen bei der jüngeren Generation rasch nachläßt, teils indem sie es immer mehr in der Richtung auf das Englische hin umbildet, so daß es zuletzt wie ein entstelltes Englisch wirkt, teils indem sie es bewußt ganz fallen läßt und zum Englischen übergeht – wobei freilich in der Regel die aktive Beherrschung von der passiven um mindestens eine Generation überdauert wird.

Die besondere Stärke der schottischen Sprachbewegung lag bisher in dem weltoffenen Modernismus ihrer Anhänger, der sie vor provinzieller Borniertheit bewahrte, und in der Verbindung mit einer noch immer von Jahr zu Jahr zunehmenden politischen Homerule-Bewegung. Eine besondere Schwäche lag zeitweise darin, daß Grieve einerseits ein germanisches Idiom, andererseits aber in einseitig-unkritischer Übersteigerung eine anti-

germanische prokeltische Tradition beleben wollte, ja die Rückkehr zum Lallans nur als Zwischenstufe einer solchen zum Gälischen betrachtete⁷¹⁷ – wohl angeregt durch die Vorgänge in Irland, wo indessen die Verhältnisse doch völlig anders liegen. Charakteristisch ist, daß er 1929 ein Idealbild der schottischen Literatur um 1980 entwarf, wonach sie zu dieser Zeit zu 80 Prozent auf Gälisch, zu 20 Prozent auf Lallans (und gar nicht mehr auf Englisch) erscheine. Der Versuch, in den nüchtern-kritischen Niederschotten nichts als germanisierte Gälén zu sehen, wird durch die offenbaren Verschiedenheiten zwischen gälischem und niederschottischem Stammescharakter widerlegt⁷¹⁸, wie ja auch der blutige Dauerkonflikt in Nordirland zwar vordergründig primär konfessionellen Ursprungs ist, aber seinem Wesen nach letzten Endes a u c h auf den Gegensatz zwischen den wirtschaftlich tüchtigen Irlandschotten (Scotch Irish) und ihren weniger einseitig wirtschaftlich orientierten Landsleuten altirländischen Ursprungs zurückzuführen ist.

Die zweite große Schwäche liegt in der ungeheueren Wettbewerbskraft der englischen Sprache, gegen die eine nahverwandte Regionalsprache noch schwerer ankämpft, als etwa Okzitanisch gegen Französisch oder Friesisch gegen Niederländisch. Es ist unter diesen Umständen nicht verwunderlich, daß ein nüchterner Kenner wie Murison es schon als höchst begrüßenswertes Fernziel hinstellt, wenn für Lallans auch nur ebensoviele erreicht werde wie für Schwyzertütsch in der Schweiz: ein wiederhergestellter Vorrang in der mündlichen Anwendung. Andere Lallansfreunde sind, wie oben angedeutet, eher noch pessimistischer und erhoffen sich von der Zukunft bestenfalls ein stark vom Lallans her angereichertes Regionalenglisch. Sicher voreilig ist es jedenfalls, wenn Dieter Bähr 1974 erklärt, die niederschottische Sprachbewegung, die er mit Grieve gleichsetzt, müsse "heute als endgültig gescheitert angesehen werden"⁷¹⁹.

Immerhin kann Lallans zum mindesten als Ausbaudialekt gelten. Sollte aber der 1924 von Craigie gewiesene Weg eingeschlagen werden, so bestünden für die dann notwendig werdende Erweiterung des Wortschatzes zwei Möglichkeiten: nämlich entweder zurückzugreifen auf das klassische Wortgut, dessen sich schon das Mittelschottische (und natürlich das Ne) ausgiebig bedient haben, oder aber nach norroen-friesisch-afrikaansem Muster mit Hilfe von Bildesilben Neuwörter aus Erbgut und afrz. Lehngut zu prägen.

Ein besonderes Merkmal der niederschottischen Sprachbewegung ist, daß sie bisher wesentlich schwächer ist als die gleichzeitige, auf regionale Autonomie oder gar Unabhängigkeit hinarbeitende politisch-nationalistische Bewegung. In Europa ist das ein Ausnahmefall; die Regel bildet hier, daß eine zunächst rein kulturelle Bewegung zur Rettung, Stärkung und zum

Ausbau der eigenen Sprache allmählich auf den politischen und wirtschaftlichen Bereich hinübergreift. Die irische Sprachbewegung war freilich ebenfalls, ähnlich wie die niederschottische, jünger und lange Zeit schwächer als die politische Home-Rule-Bewegung. Die anwachsende Stärke der Scottish National Party zwingt sie jedenfalls, sich darüber schlüssig zu werden, ob sie eine bestimmte Sprache zum Symbol der ethnischen Identität der schottischen Nation erheben soll – und wenn ja, ob dies die niederschottische Sprache sein soll oder die gälische (oder aber nur eine betont "schottländische" Spielart der ohnehin polyzentrischen englischen Hochsprache).⁷²⁰ Zur Zeit (Ende 1976) gibt es jedenfalls für Niederschottisch noch kein Gegenstück zum Gaelic Policy Development Committee der Schottischen Nationalpartei.

Man kann gewisse Parallelen entdecken zwischen den Versuchen, das Niederschottische gegenüber dem Englischen zu stärken, und entsprechenden Versuchen, das Niedersächsische vor der Verdrängung durch das Deutsche, das Okzitanische vor der durch das Französische zu retten; handelt es sich doch in allen drei Fällen um Idiome, die einmal in ihrem jeweiligen Sprachgebiet Hoch- und Verwaltungssprache gewesen waren. Doch ist die Stellung des Niederschottischen schwächer als die der beiden anderen; es kann weniger eindeutig als Abstandsprache gelten, und es hat nie, wie Niedersächsisch und Okzitanisch, eine Epoche internationaler Geltung erlebt.

A u ß e n g e b i e t e :

In Teilen von Nordirland – nicht in seiner Hauptstadt – lebt niederschottische Umgangsmundart fort. Mundartdrucke setzten spätestens in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ein, und im Zeitraum 1800 bis 1850 erlebte die typische Dialektlyrik eine bescheidene Blüte mit Autoren wie Francis Boyle, James Orr, Samuel Thomson und dem voreilig als der "Burns von Ulster" gefeierten David Herbison. Zu Mundartschauspielen kam es nicht, wohl aber seit der Jahrhundertwende zu einiger erzählender Prosa (z.B. Wesley G. Lyttle; Louise MacKay; Robert L. Marshall). Doch ist der Fluß niederschottischer Dichtung zu einem dünnen Rinnsal geworden, und gar Versuche zu modernistischer Gestaltung fehlen völlig. Ein psychologisches Haupthindernis für jeden Versuch zum Ausbau des Lallans ist, daß in Nordirland gerade die Volksteile schottischer Abstammung sich heftig gegen die Verschmelzung mit Südirland wehren, daß sie dabei auf England als den Wächter der heutigen Sonderstellung Nordirlands schauen, und daß darüber die Empfindung, selber ein vom eigentlichen Engländerntum stark verschiedener Volksschlag zu sein, zurücktritt. In Übersee hat sich die niederschottische Sprache nirgendwo in geschlossener Siedlung erhalten.

Sprachproben

I. Das Vaterunser

Faither o us aa, bidan Abune! Thy name be holie! Lat Thy reign begin! Lat Thy will be dune, on the yirth as in the Lift. Gie us ilka day our needfu fendin, And forgie us aa our ill deeds, as we forgie thae wha did us ill. And lat us no be siftit; but save us frae aa ill. For the croun is Thine ain, and the micht and the glorie, for evir and evir, AMEN.

- II. "Evir sin the hinderend o the saxteenth century there has been a dearth o scribes in gude Scots prose, alangside, for the maist pairt, a rowth o poets and rhymsters in Lallans verse. Nou Lallans'll ne'er regain the stature o a rale language till we hae a hantle-sicht mair prose-writin nor we hae the day, and sae we sall gie the gree til prose. We sall welcome original *short* (gude gear is smaa-boukit) stories and articles in Lallans. But gif ye please, dinna send us ony verse. There are enuch outlets elsewhar thir days for Lallans verse..."

(Aus "Lallans" Jg. 1, H. 1, 1972)

Bibliographische Hinweise

Die Sprache:

Murray, J.A.H. 1873; — Wilson, S.J. 1975; — Grant, W./Dixon, J.M. 1921; — Wilson, Sir J. 1923; — Wilson, Sir J. 1926; — Murison, D. (Hg.) 1933 - 1976; — Eckhardt, E. 1942; — Jarvie, J.N. 1947; — Mather, J.Y./Speitel, H.H. (Hg.) 1975 u. 1977; — Graham, W. 1971; — Murison, D. 1972.

Literatur:

Henderson, T.E. 1910; — Wood, H.H. u.a. 1933; — Brie, F. 1937; — Grieve, C.M. 1943; — Blake, G. 1951; — Wagner, G. 1952; — Young, D. (Hg.) 1952; — McCaig/Scott, A. (Hgg.) 1970; — Wittig, K. 1958; — Craig, D. 1964; — Duncan, G. 1964.

Soziolinguistik:

Craigie, W.A. 1924 (21970); — Young, D. 1946; — Murison, D. 1971; — McClure, J.D. (Hg.) 1975; — Wood, R.E. 1977.

Außengebiete:

Hewitt, J. 1950; — Adams, G.B. (Hg.) 1964; — Braidwood, J. 1969 (21975); — Hewitt, J. 1975.

2.4.3. "Black English"

In den Vereinigten Staaten sprechen die Schwarzen Varianten der englischen Sprache, welche von einem "entkreolisierten Nachkreolisch" über viele Zwischenstufen bis zu einem akzentfreien Akademikerenglisch reichen, und die ein Soziolekt-Kontinuum mit fließenden Übergängen bilden. Die vom Standardenglischen abweichenden basilektalen und mesolektalen Formen werden heute häufig als "Black English", im soziolinguistischen Schrifttum auch als NNE (= non-standard Negro English) zusammengefaßt. Die weiter oben (s. 1.3.4.) skizzierte Auffassung von der Entstehung der heutigen negerenglischen Mundarten in Nordamerika aus einer älteren Kreolsprache⁷²¹ ist bis heute nicht unumstritten. Bis zur Mitte der 60er Jahre waren die Fachleute⁷²² der Meinung, die Schwarzen hätten die Mundarten ihrer weißen Herren und/oder Nachbarn übernommen und sie bei der Übernahme verändert; selbst auf die Kreolsprache Gullah wurde diese Auffassung in der ältesten einschlägigen Studie angewendet.⁷²³ Erst die 1965-68 erschienenen Studien von Bailey, Stewart und Dillard⁷²⁴ haben der "kreolistischen" Auffassung zu einem freilich noch immer nicht unbestrittenen⁷²⁵ Durchbruch verholfen.

Im übrigen sind sich heute Anhänger und Kritiker der "kreolistischen" Theorie vom Ursprung des "Black English" einig, daß die – sozial gesehen – "unterste", vom Hochenglischen am weitesten entfernte Form des 'Black English', genau wie die sozial entsprechenden Mundarten der weißen Southerners, in den Schulen nicht als Entartungsformen der Hochsprache behandelt werden sollte, sondern als eigenständige, voll durchstrukturierte und ausdrucksfähige Mundarten, die respektiert und untersucht werden müssen, damit man, von ihnen ausgehend, die Schüler ohne Verwundung ihres Selbstgefühls an die Struktur der Gemeinsprache heranführen kann.⁷²⁶ Das lag umso näher, als es ja seit langem einige kleine Ansätze zu Schrifttum in NNE gab, wie drei um 1900 gehaltene "Darkey Sermons" von J.P. Lockwood⁷²⁷ und die vielgespielten "Green Pastures" (1929) von Marc Connelly.⁷²⁸

Bei diesem Wandel der Bewertung des Black English konnte die Frage nicht ausbleiben, ob nicht auch die Volksschule gut daran täte, ihre schwarzen Schüler zum mindesten im ersten Schuljahr mittels ihrer eigentlichen Muttersprache im Hochenglischen zu unterrichten, ja sie sogar zunächst diese ihre Muttersprache lesen und schreiben zu lehren⁷²⁹ und es sind auch schon erste Schulbücher in NNE veröffentlicht worden; zu den frühesten gehören drei Lesebücher von Stewart und Baratz⁷³⁰. Je mehr die Emanzipationsbewegung der nordamerikanischen Neger aufhörte, sich einseitig und ausschließlich für eine "Integrierung" im Sinne einer voll-

ständigen kulturellen Angleichung an die Kultur der weißen Nordamerikaner einzusetzen und je mehr sie zu betonen begann, daß die Integration auch vermittels einer Betonung und Entfaltung der kulturellen Sonderart und Eigenständigkeit der Schwarzen verwirklicht werden könne, desto häufiger tauchte die Frage auf, ob in diesem Prozeß der Selbstfindung der Schwarzen dem NNE nicht eine wichtige Rolle als einem Symbol der Selbstidentifizierung zufallen könne, ähnlich wie dem Tok Pisin in Neuguinea und der Bahasa Indonesia in Indonesien.⁷³¹ Solche Gedankengänge rechnen damit, daß eines nicht zu fernen Tages Teile der militanten Negerbewegung in den USA das Black English zum Wahrzeichen der ethnischen Identität des Negertums erheben könnten, was seinen Ausbau zur selbständigen Kultursprache zur Folge haben könnte.⁷³¹ Diese Vorstellung scheint jedoch bei den schwarzen Intellektuellen vorerst wenig Anklang zu finden; haben sich doch die weißen Verteidiger und Befürworter des Black English immer wieder gegen den Verdacht zu wehren gehabt, sie seien von einem – ob auch vielleicht unbewußten – rassistischen Vorurteil beseelt, der Neger sei eben grundsätzlich anders als der Weiße geartet und solle in dieser Andersartigkeit bestärkt werden, statt daß man ihn zu raschester Vollassimilierung – lies: Aufgabe des Black English – ermutige. Dillard schrieb 1971: "The Black separatist movement has apparently as yet found no formal place for NNE, preferring to stress ethnic slang or to organize classes in Swahili."⁷³² Das kann sich naturgemäß ändern. Vorerst kann Black English noch nicht einmal als Ausbaudialekt gelten.

Sprachproben

1. It was a man named Nicodemus. He was a leader of the Jews.
2. This man, he come to Jesus in the night and say, 'Rabbi, we know you a teacher that come from God, cause can't nobody do the things you be doing 'cept he got God with him.'
3. Jesus, he tell him say, 'This ain't no jive, if a man ain't born over again, ain't no way he gonna get to know God.'
4. Then Nicodemus, he ask him, 'How a man gonna be born when he already old? Can't nobody go back inside his mother and get born.'
5. So Jesus tell him, 'This ain't no jive, this the truth. The onliest way a man gonna get to know God, he got to get born regular and he got to get born from the Holy Spirit.'
16. God really did love everybody in the world. In fact, he loved the people so much that he done gave up the onliest Son he had. Any man that believe in him, he gonna have a life that ain't never gonna end. He ain't never gonna die.

18. Nobody gonna judge the man that believe in God onliest Son; but the man that ain't believed, God been judged him cause he ain't believed in God onliest Son.

19. This how the judging go. The light done came in the world, but the peoples loved the dark better than the light, cause they be doing wrong things.

Quelle: Wolfram/Fasold 1972, S. 694 - 95.

Bibliographische Hinweise

Bibliographie:

Brasch, I.W./Brasch, W.M. 1974.

Sonstiges:

Loman, B. (Hg.) 1967; – Baratz, J./Steward, A. 1969; – Major, C. (Hg.) 1970; – Wolfram, W./Clarke, N.H. (Hg.) 1971; – Wolfram, W./Fasold, R.W. 1972²; – Bentley, R.H./Crawford, S.D. (Hgg.) 1973; – Fasold, R.W./Shuy, R.W. (Hgg.) 1970; – De Stefano, J.S. (Hg.) 1973; – Smitherman, G. 1973; – Dillard, L. (Hg.) 1975; – Stoller, P. (Hg.) 1975; – Harrison, D.S./Trabsco, T. (Hgg.) 1976; – Koppensteiner, J. 1977.

2.4.4. Angelirisch

Anglo-Irish oder Angelirisch ist der Umgangsdialekt, der sich in Mittel- und Südirland beim Rückgang der irischen (engl. Gaelic) Sprache entwickelte und der in Wortschatz und Morphologie, zumal in der Syntax reiche Nachwirkungen des keltischen Substrats aufwies. Im Wortgut ist das Angelirische auffallend stark germanisch, d.h. relativ lehnwortarm. Das gilt auch von großen Teilen der in Standardenglisch geschriebenen Literatur Irlands und bildet ein bemerkenswertes Gegenstück zu der nicht weniger auffälligen Tatsache, daß gerade diejenigen Dichtwerke Englands, die sich mit dem keltischen Sagengut, zumal der Arthus-Tradition befassen, sehr häufig in der Wortwahl deutlich das Erbgut bevorzugen – und zwar von Layamon bis ins 20. Jahrhundert.

Wie so viele andere europäische Dialekte ist auch der angelirische in der Belletristik verwendet worden; den Eingang verschaffte ihm Douglas Hyde (z.B. "Love-Songs of Connacht").

Reinen Dialekt verwandten jedoch nur John M. Synge (gest. 1909) und Lady Augusta Gregory⁷³³ in ihrer beider, seit 1903 aufgeführten Bühnenwerken.

War Synge wohl der größere Dichter, so erstaunt A. Gregory durch die Vielfalt ihrer dramatischen Produktion, die neben Lustspielen auch historische Dramen, Märchenspiele und Übersetzungen aus dem Französischen (Molière), Irischen (Hyde) und selbst Deutschen⁷³⁴ umfaßte.

Doch diese Verwendung des Dialekts in der Dichtung würde nicht rechtfertigen, daß ihm in dieser Schrift eine kurze Betrachtung gewidmet wird. Verschiedene Hinweise in Werken über die neuere Literatur Irlands⁷³⁵, wonach Lady Gregory als einzige den Dialekt nicht nur in der Dichtung, sondern auch in Prosawerken verwendet habe, weckten in mir die Frage, ob ihr vielleicht, sei es auch nur zeitweise, die Schaffung einer selbständigen neuen Hochsprache vorgeschwebt, m.a.W. – ob sie auch Ansätze zu angelirischer Sachprosa verfaßt habe. Die Antwort ist Nein. Ihre wichtigsten Prosaschriften, "Cuchulain of Muirthemne" (1902) und "Gods and Fighting Men" (1904), sind freie Nacherzählungen irländischer Sagen, und zwar in der Untermundart der Ortschaft Kiltartan, nach der sie selber die von ihr verwendete Sprachform zu benennen liebt.⁷³⁶

Phonetische Abweichungen vom Standardenglischen deutete sie – wie auch Synge – in der Rechtschreibung nicht an.⁷³⁷ Das Besondere der Mundart kam also nur im Wortschatz, in festen Redewendungen und vor allem auch in der Syntax zum Ausdruck. Doch sind nach Klenze "der große Wortreichtum, die bildhafte Sprache mit den verblüffenden Metaphern und Vergleichen und eine Unzahl von syntaktischen Eigenheiten ...

sogar bis in ihre Privatbriefe und ihre biographischen Schriften vorge-
drungen"⁷³⁸; es hätte also vielleicht nur eines ermunternden Anstoßes
bedurft, um diese durch und durch unkonformistische Frau zur bewußten
Schaffung angelirischer Sachprosa zu bewegen.

Über die heutige Verwendung dieser Mda. im Schrifttum schreibt mir
Roger McHugh, Professor für "Anglo-Irish Literature and Drama" in
Dublin: "That dialect still exists in rural Ireland, although in a weaker
form than in these writers [Synge, Gregory]. It naturally enters into the
dialogue of some dramatists and perhaps an occasional poet. But not as
a continued or organized matter, or as a part of any movement; merely
as part of the Irish scene which the writer happens to be reflecting."⁷³⁹
Auch manche zeitgenössischen Erzähler greifen laut McHugh im Dialog
auf das Angelirische zurück.

Sprachprobe

Aus A. Gregory: Dialog aus Molières "Geizhals":

H.: I am glad as can be, to see you getting sense.

C.: You are kind, forgetting my bad behaviour.

H.: It is easy forgetting it the time you are come back to your duty.

C.: And you have no bad feeling against me for the flighty things I said?

H.: Why would I, and you after giving in as you have done.

C.: I will surely remember your kindness the longest day I live.

Bibliographische Hinweise

Boyd, E.A. 1916; — McDonaugh, Th. 1919; — Klenze, H.v. 1940.

2.5. Angelkreolische Sprachen

Hinweis: Die im nachstehenden Hauptabschnitt vielbenutzte "Bibliography of Pidgin and Creole Languages" (1975) von Reinecke (et. al.) wird nicht mit den Seitenzahlen der Fundstellen zitiert, sondern mit den Nummern ihrer Kapitel und Titel; z.B. heißt "Reinecke 80:110" soviel wie "Reinecke Kap. 80, Titel 110".

2.5.0. Vorbemerkung

Dem an früherer Stelle (s. 1.3.4.) über die Kreolsprachen Gesagten ist noch eine Kleinskizze hinzuzufügen über das Verhältnis von Pidgin- und Kreolsprachen.

Wir gehen aus von der weitverbreiteten, wiewohl heute nicht mehr allgemein akzeptierten These, Kreolsprachen seien zu Muttersprachen gewordene Pidginsprachen. Wir können unter diesem Gesichtspunkt folgenden Stufengang von Pidgin- und Kreolsprachen unterscheiden:

Stufe	Hierher gehören folgende in dieser Schrift behandelte Sprachen
I. Reine Pidginsprachen	Neo-Solomonic (Brit.-Salomonen)
II. Pidginsprache, die für einen Teil ihrer ursprünglichen Sprecher Muttersprache (Kreolsprache) geworden ist	Tok Pisin, Weskos
III. Ehemalige Pidginsprache, die heute nur noch als Kreolsprache fortlebt	Aukisch (Surinam), Angelkaribisch, Negerholländisch, Saramakkisch
IV. Ehemalige Pidginsprache, die nach vollständiger Kreolisierung der ursprünglichen (primären) Pidginsprecher für einen größeren neuen (sekundären) Personen-Kreis zur lingua franca geworden ist	Krio, Srananisch

2.5.1. Tok Pisin

Im frühen 19. Jahrhundert entstanden im Stillen Ozean durch den Umgang der Weißen mit der einheimischen Bevölkerung zahlreicher Südseeinseln instabile "marginale" Sprachformen auf englischer Grundlage, ein sog. Jargon English. Um die Jahrhundertmitte bildeten sich in einigen Gebieten stabilere Varianten, aus denen allmählich ein Netzwerk überregionaler, gegenseitig verständlicher Pidgins entstand, für deren Gesamtheit sich die Sammelbezeichnungen Pidgin-English und Bietschlamar (engl. Beachlamar) einbürgerten.

Im einzelnen erblicken viele, zumal frühere, Autoren seinen Ursprung im Handel weißer Walfänger, Sandelholzfäller und Trepangfischer⁷⁴⁰ mit den Eingeborenen, andere mehr in der Anwerbung verschiedensprachiger Südseeinsulaner als Pflanzungsarbeiter. Vertreter der Handelssprachentheorie weisen vor allem auf die Neuen Hebriden als Ursprungsort hin, die der Pflanzungsarbeiter-Theorie bis vor kurzem vor allem auf die Zuckerplantagen von Queensland (seit 1863). Jüngstens hat jedoch Peter Mühlhäusler einen Zusammenhang mit dem Plantagen-Pidgin von Samoa nachgewiesen, das seit 1883 seine Pflanzungsarbeiter von den Duke of York-Inseln holte; unter den ersten Pflanzungsarbeitern auf der Hauptinsel Neuguinea waren viele ehemalige "Samoa boys".

Beach-la-Mar wurde zeitweise bekämpft von den von Europa aus eingesetzten Kolonialverwaltungen, und zum Teil mit Erfolg: die deutsche Verwaltung verdrängte es aus Mikronesien, die französische aus Neu-Kaledonien, die britische aus "Papua", d.h. Südost-Neuguinea, wo sie stattdessen das auf einheimischen Lexemen beruhende Police Motu (Hiri Motu) förderte, und aus Fiji. In anderen Gebieten dehnt es sich bis heute aus, vor allem

- im bis 1918 deutschen Teil von Neuguinea, von wo es nach 1918 auch in Papua wieder eindrang,
- dem Bismarckarchipel,
- den Salomonen,
- den Neuen Hebriden.

Diese Ausbreitung des Pidgin-English, die auf der Hauptinsel mehr und mehr eine Ausbreitung von der Küste zum In- und Hochland hin bedeutete, erfolgte in der Hauptsache durch die einheimische Bevölkerung selber, nicht durch die Weißen, deren Wirken lediglich die äußeren Möglichkeiten und Anstöße hierfür schuf; nur in Papua kam dem Tok Pisin zusätzlich zugute, daß die meisten Weißen es vor dem für sie schwierigeren Police Motu bevorzugten. Die Sprachformen, die sich dabei bildeten, sind also ein Erzeugnis der "Farbigen", deren Bedürfnissen sie entsprachen.

Stephan Wurm schreibt, Tok Pisin sei "essentially a native creation, is structurally Melanesian i.e. a native language, is spreading amongst the native population without active participation of the Europeans, and is not really well known by more than a small portion of the European population in New Guinea." ⁷⁴¹

Seine Ausbreitung wurde begünstigt durch die einzigartige sprachliche Zersplitterung großer Teile dieser Inselbewohner; schätzt man doch allein für die rd. 2,5 Mill. Bewohner der Hauptinsel auf rd. 500-700 Sprachen. Die Wirksamkeit des weißen Mannes, z.B. seine Verkehrsmittel und Plantagen schufen ein Bedürfnis nach einer überörtlichen Verbindungssprache, wie es nicht bestanden hatte, solange jene Sprachgemeinschaften voneinander isoliert und häufig in Dauermißtrauen, ja -feindschaft nebeneinander gelebt hatten.

Nach der Jahrhundertwende verstärkte die deutsche Kolonialverwaltung zwar ihren Widerstand gegen das verachtete Pidgin, jedoch ohne Erfolg, teils weil die nötigen Mittel zum Ausbau des Schulwesens zu spät – erst kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs – zur Verfügung gestellt wurden, teils, weil manche untere Beamte und weiße Siedler das Deutsche für sich reserviert sehen wollten. So blieb "Pidgin" eine Arbeitssprache der Verwaltung. Die Australier konnten nach 1918/20 diesen Sachverhalt erst recht nicht mehr ändern.

Die Verwendung durch Weiße erfolgte fortan also nicht, um das Pidgin zu stärken, sondern weil es so stark geworden war, daß man es nicht mehr umgehen konnte. Die deutsche Verwaltung benutzte den Dialekt der Gegend um Rabaul, der gekennzeichnet ist durch die vielen Lehnwörter (15-20%) aus dem dort gesprochenen Tolai oder Kuanua, wozu dann etwa 5% Wörter aus anderen Sprachen, besonders Deutsch, Portugiesisch und Malaiisch kamen.

Die drei wichtigsten Formen sind

- Tok Pisin, das Pidgin-Englisch der Osthälfte von Neuguinea und des Bismarckarchipels,
- Neu-Salomonisch (Neo-Solomonic) auf den Britischen Salomonen,
- Bislama auf den Neuen Hebriden. ⁷⁴²

Hinsichtlich der Zugehörigkeit des Pidgin neigte ich bisher zu der verbreiteten Arbeitshypothese, daß diese drei in linguistischer Hinsicht gegenüber anderen Pidgins und anglokreolischen Idiomen im pazifischen Raum (Hawaii, Neuseeland) eine Einheit bilden, wovon natürlich die Frage zu trennen ist, ob es sich bei ihnen ihrerseits um eine Sprache mit drei Varianten handelt, oder um drei Einzelsprachen. Mühlhäusler (s.o.) neigt demgegenüber zu der Arbeitshypothese, daß Neuguinea- und Samoapidgin

auf der einen, Salomonen- und Neuhebridpidgin auf der anderen Seite Dialekte zweier verschiedener Pidginsprachen sind.

Tok Pisin ist unter den drei Sprachformen die mit der weitaus größten Sprecherzahl, mit der größten Literatur, und zudem die einzige, die bereits in erheblichem Maße zur Muttersprache geworden ist, und zwar einerseits in den Städten, wo Angehörige vieler Stämme sich vermischten, dann eben aber auch schon in einzelnen Dörfern⁷⁴³: Stephan Wurm schätzte 1971 die Zahl der Muttersprachler erst auf 10.000⁷⁴⁴, was wohl schon damals zu niedrig war.

Diese Kreolisierung schreitet rasch fort. Seit der Eroberung Deutsch-Neuguineas durch Australien ist Tok Pisin auch in Papua wiedereingedrungen, hat allerdings die dort nach der Verdrängung des Pidginenglischen zur Herrschaft gekommene, durch Umbildung der einheimischen Sprache Motu entstandene Pidginsprache Hiri Motu⁷⁴⁵ wohl zurück-, aber nicht verdrängen können.

Tok Pisin ist eine einfach strukturierte, aber keine primitive Sprache. Hier und da kann es Unterscheidungen machen, die im Englischen nicht möglich sind, z.B.

engl.: <i>we</i>	T.P.: <i>mipela</i> 'wir' ohne den Angeredeten
	<i>yumi</i> 'wir' mitsamt dem Angeredeten
engl.: <i>old</i>	T.P.: <i>lapun</i> 'alt' (von Personen)
	<i>olpela</i> 'alt' (von Dingen)
engl.: <i>no</i>	T.P.: <i>no</i> 'nein'
	<i>nogat</i> 'kein'

Die Kreolisierung hat wie bei allen Pidginsprachen zwangsläufig zu einer enormen Vermehrung der Ausdrucksmöglichkeiten geführt, da die Sprecher jetzt bei Ausdrucksschwierigkeiten nicht mehr in eine andere, nämlich die Muttersprache ausweichen können.

Mühlhäusler unterscheidet zwei Hauptsoziolekte, die er "Urban Pidgin" und "Rural Pidgin" nennt. Ersteres ist die Sprache nicht nur der Stadtbewohner, sondern aller, die als "évolués" im Sinne der einstigen belgischen Kongokolonie gelten können, also Lehrer, Diakone, Beamte u.s.f., die des Englischen kundig sind und in ihm eine gewisse fachliche Ausbildung erfahren haben. Urban Pidgin greift, um Wortschatzlücken zu füllen, stärker auf die englische Sprache zurück, ist aber eben dadurch schon heute partiell gelähmt in der Anwendung der corpusimmanenten Wortbildungsmöglichkeiten. Im Rural Pidgin sind diese voll erhalten; auch führt seine Anwendung weniger leicht zur Bildung unerwünschter Misch-

formen zwischen Tok Pisin und Englisch. Aus diesen Gründen gilt Rural Pidgin manchen Sprachplanern als die bessere Grundlage für die angestrebte hochsprachliche Leitform.

Daneben beschreibt Mühlhäusler⁷⁴⁶ zwei Nebensoziolekte von eher peripherer Bedeutung: Tok Masta ("Talk Master") — das zwischen Weißen und ihrem einheimischen Gesinde übliche gebrochene Tok Pisin, ein "garbled baby talk twaddle"⁷⁴⁷, und 'Bush Pidgin', eine primitive Vorform von Tok Pisin in Gebieten, wo es eben erst eingedrungen ist und noch wenig gebraucht wird. Beide Nebensoziolekte sind möglicherweise eher marginale, d.h. stärkstens fluktuierende, in zahlreiche Idiolekte aufgesplitterte Sprachformen, denn als stabile Sprachformen zu betrachten.

Tok Pisin ist vom Englischen so weit entfernt, daß es als Abstandsprache gelten muß. Seine Entwicklung wurde entscheidend gefördert, als die deutsche Kolonialverwaltung sich nach 1900 entschließen mußte, es als Hilfssprache zu verwenden, und als die Missionen — zuerst die Katholiken und Siebten Tag-Adventisten, später die Methodisten, zuletzt die Lutheraner⁷⁴⁸ — zu seinem Gebrauch übergingen. Es gibt Missionare, die, wie z.B. die der Unevangelized Field Mission, bis heute die einheimischen Sprachen bevorzugen. Einen vermittelnden Kurs steuern die Sendboten des seit 1955 auf Neuguinea mit Sitz in Ukarumpa tätigen Summer Institute of Linguistics (SIL), die aufgrund ihrer grundsätzlichen Überzeugungen nicht umhin können, den einheimischen Sprachen beträchtliche Aufmerksamkeit zuzuwenden, und aufgrund ihrer praktischen Erfahrungen ebenso wenig umhin können, sich des Tok Pisin zu bedienen.⁷⁴⁹

In diesem Zusammenhang könnte die Frage gestellt werden, ob Tok Pisin denn überhaupt als germanische Sprache betrachtet werden darf.

Wie ich später in dieser Schrift etwas näher darlegen werde, betrachte ich als weitaus wichtigstes Kriterium für die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit einer Sprache zu einer bestimmten Sprachenfamilie den Wortschatz. Unter diesem Gesichtspunkt aber ist das Tok Pisin "germanischer" als das Englische, und zwar aus zwei Gründen:

- weil sein Kernwortschatz überwiegend dem Erbwortgut des Englischen entnommen wurde, und
- weil in manchen Fällen englische Wörter romanischen oder lateinischen Ursprungs durch Umschreibungen aus Erbgut ersetzt werden; vgl.

engl.	Tok Pisin
<i>compatriot</i>	<i>wantok</i> ('one talk')
<i>bicycle</i>	<i>wilwil</i> ('wheel')
<i>hospital</i>	<i>haus sik</i>

pupil
famine

skulboi
bikhangre ('big hunger')

Die lautliche Umbildung englischer Worte geht oft sehr weit; so wurden
engl. *that's all* zu Tok Pisin *tasol* (1) 'jedoch', (2) 'nur'
down below *tampilo* 'dort unten'

Zuweilen ging sie weniger weit als im Srananischen; vgl.
engl. *mouth* — Tok Pisin *maus* — sranan. *mofo*

Übrigens ist zu berücksichtigen, daß durch die stete Gegenwärtigkeit des Englischen viele stark umgebildete Wörter allmählich wieder an das Englisch herangedrückt werden; z.B. wird *tete* 'heute' jetzt immer mehr zu *tude*; *tampilo* 'dort unten' wird geschrieben *daunbilo*.⁷⁵⁰

Im Zeitraum 1940-50 d.h. während des Zweiten Weltkriegs und mehr noch unmittelbar nachher, wurde das bis dahin vorwiegend von der Mission gepflegte Pidgin-Englisch zunehmend von der Regierung beachtet und gefördert; man bediente sich seiner im staatlichen Rundfunk, in der Presse und in der Erwachsenenbildung, z.B. durch volkstümliche belehrende Schriften.

Ein schwerer Schlag wurde im Juli 1953 gegen die Sprache geführt: der Trusteeship Council der UNO, der ja für den ehemals deutschen Teil des Verbreitungsgebietes eine gewisse Zuständigkeit besaß, forderte, in der Fehlannahme, Tok Pisin sei ein von den Weißen geschaffenes und von ihnen systematisch den Einheimischen beigebrachtes Verdummungskau-derwelsch, seine Verwendung einzustellen. Das wirkte sich stark aus auf den Britischen Salomonen (s.u.), aber nur begrenzt im australischen Herrschaftsraum, wo man fortan zwar noch energischer als bisher die Ausbreitung des Englischen — zumal in den Schulen — förderte, aber gar nicht umhin konnte, es weiterhin als eine Art offiziöser zweiter Arbeitssprache zu benutzen, was 1955 sogar zur offiziellen Regierungspolitik erhoben wurde.

Schrifttum⁷⁵¹

Erste Ansätze zu einem zunächst fast ganz von Missionaren geschaffenen Schrifttum reichen bis lange vor 1930 zurück, doch handelte es sich anfangs um handgedruckte oder hektographierte Texte. Einen Markstein scheint gebildet zu haben die Veröffentlichung von 'Liklik katolik baibel' (1934) und die Gründung des gleichfalls katholischen Blattes "Frend Belong Me" (1935), beide in Alexishafen. Kurz nach dem 2. Weltkrieg scheint die Verwendung der Sprache in Aufklärungsschriften der Regierung eingesetzt zu haben. Neue Anstöße erhielt das Schrifttum, zumal die Belletri-

stik, seit die auf Ulli Beier zurückgehende Literaturzeitschrift "Kovave" (1969 ff.) Erzeugnisse in Tok Pisin berücksichtigte. Schon 1971 erschien auch eine erste kleine Lyrik-Anthologie.⁷⁵²

Es gibt eine bescheidene, größtenteils noch ungedruckte dramatische Literatur. Als erstes vollständig gedrucktes Stück erschien im "Kovave" 1969 "Em rod bilong kago" von Leo Hennek; andere Stücke erschienen von Namalia (1970) und Tokome (1973); D. Laycock übersetzte den ganzen "Macbeth" (ungedr.).

Anfänge zu einer erzählenden Prosa gibt es, seit 1972 das Literature Bureau in Port Moresby, das bis dahin nur englische Arbeiten ausgezeichnet hatte, eine Sektion für Tok Pisin und Hiri Motu schuf. Ihr wurden bei zwei Wettbewerben für Kurzgeschichten

1972 34 Geschichten in Tok Pisin und 1 in Hiri Motu

1973 122 in Tok Pisin und 0 in Hiri Motu

vorgelegt. Das Summer Institute of Linguistics veranstaltete 1973 einen Lehrgang für potentielle Autoren. Auch die Zs. "Kovave" und der Verlag Kristen Press haben Kurzgeschichten herausgebracht.

Viel entwickelter ist die Sachprosa, die freilich noch überwiegend von Weißen stammt und deren Hauptträger die Regierung, zumal das Department of Agriculture, Stock and Fisheries, sowie Kristen Press in Madang sind. Es gibt zahlreiche Broschüren über Themen wie Politik, Verwaltung; Theologie; Erziehung; Hygiene und Gesundheitswesen; Kochkunst; u.s.f.

Die Bibliographie Reinecke 1975 verzeichnet allein aus den Jahren 1968-70 rd. 30 kleine amtliche Broschüren, deren Themen von Texten über die Vereinten Nationen (312)⁷⁵³ oder die Geschäftsordnung des Territorial-Parlaments (332) oder von Gemeindeparlamenten (304), solchen über Babypflege (330) und Regeln für Autofahrer (308) zu Anweisungen für die Anpflanzung von (jeweils 1 Broschüre) Bäumen und Sträuchern, Kokosnüssen, Kaffee, Tee, Gummi, Passionsfrucht usw. reichen. All das aber ist nur ein winziger Ausschnitt aus der tatsächlichen Produktion von Informationsschriften. Das Dept. of Information and Extension Services der Territorialregierung schrieb (11.1.1973) an die Herausgeber der Bibliographie: "There have been many more Pidgin publications (possibly hundreds) issued by this Department and by other Departments through the Government Printer, but it would not be possible for this Department to provide a list of same due to the diversification of effort and lack of adequate records by some Departments.... Most of the publications produced in Papua New Guinea would not be available for distribution overseas, as they have been produced and released for a particular purpose and usually no reserve stocks are kept."

Es sind aber auch schon größere Sachprosatexte erschienen, z.B. 1958 ein Gesundheitsbuch von E.G. Tscharke (460), 1969/70 mehrere Bände (anon.) über "Haisin" (Hygiene, 141-42), 1970 2 Bände zur Sozialkunde (420).

Naturgemäß handelt es sich hier meist um Übersetzungen aus dem Englischen und zwar um volkstümliche Prosa, kaum je um detaillierte Analysen von Sachverhalten. Denn, wie Spate es ausgedrückt hat⁷⁵⁴, ist Tok Pisin "an excellent language in which to say 'Take out the spark plug and clean it'; it is of less use in the task of explaining the function of a spark plug as an electrical component of an internal combustion engine."

Andererseits berichtete Hall schon 1955, Tok Pisin sei bereits gebraucht worden "for such topics as cell and bone structure, tuberculosis and other infectious diseases, and the chemical composition of air."⁷⁵⁵

Dafür, wie stark die Sprache zumindestens im Hinblick auf bestimmte funktionslinguistische Bedürfnisse und Probleme bereits ausgebaut ist, liefert einen eindrucksvollen Beweis der 1975 von McElhanon herausgegebene Sammelband, der die 27 Vorträge einer im September 1973 in Port Moresby gehaltenen Konferenz über Tok Pisin enthält und wo fünf Vorträge ganz in Tok Pisin verfaßt sind und von allen übrigen jeweils eine ausführliche tokpisinische Zusammenfassung gegeben wird.⁷⁵⁶

R u n d f u n k

Sehr stark ist die Stellung von Tok Pisin im Rundfunk, wo es schon im Zweiten Weltkrieg, verstärkt nach 1945 eindrang. Im Oktober 1972 sandten drei Rundfunkstationen (Wewak, Madang, Morobe) ausschließlich, eine mehrheitlich und drei kleinerenteils in dieser Sprache.⁷⁵⁷ Am Sender Wewak werden Nachrichten und andere belehrende Sendungen zuerst auf Englisch verfaßt, dann ins Tok Pisin übertragen und vorgelesen.

V e r w a l t u n g

Nicht weniger stark ist seine Stellung in der Kommunalverwaltung, wobei zu untersuchen wäre, wie sehr der mündlichen Verwendung schon die schriftliche (Protokolle, Akten) entspricht, oder ob Englisch hier noch überwiegt.

Im Parlament von Papua-Neuguinea herrschte es von Anfang (1964) an gegenüber Englisch und Hiri Motu vor im mündlichen Gebrauch.⁷⁵⁸ Der offizielle 'Hansard' ist englisch; aber es gibt eine volkstümliche zusammenfassende Ausgabe "Toktok Haus ov Assembli" (1968 ff.).

Seit Papua-Neuguinea unabhängig ist (1975), gilt Tok Pisin neben Englisch und Hiri Motu als eine der drei Verwaltungssprachen des Staates, jedoch ohne daß ein ausdrückliches Gesetz ergangen wäre.⁷⁵⁹

K i r c h e

Hier seien nur einige Etappen auf dem Wege zu einer Bibelübersetzung genannt: 1934 Biblische Geschichten (kath.), 1955 ausgewählte NT-Texte, 1956 Markus (2.A. 1961), 1964 die vier Evangelien, 1966 Apostelgeschichte, 1969 N.T.

P r e s s e

Die Schriftsprache, zumal die Sachprosa, wird gestützt durch eine sich ständig ausbreitende Presse. Schon von dem 1935 gepr. "Frend Belong Me" wird berichtet, daß er bei vorwiegend religiösem Inhalt auch Märchen, Witze, Kreuzworträtsel, ja Rechenaufgaben und Angaben über die Sterne und Tiere enthielt. Seit den endsechziger Jahren hat die Presse einen spürbaren Aufschwung genommen. Im Jahre 1971 erschienen acht (and. Angabe: 10) einsprachige Periodika und sieben mehrsprachige;⁷⁶⁰ die wichtigsten waren die Zweiwochenzeitung "Wantok" ('Sprachgenosse', 1970), und das Regierungs-Informationsblatt "Nius Belong Yumi" (1959).

E r z i e h u n g s w e s e n⁷⁶¹

Am schwersten zu ermitteln ist der Stand von Tok Pisin im Bildungswesen. ELCONG (= Ev. Luth. Church of Papua New Guinea) verwendet es sowohl im Religionsunterricht, wie im Anfangsunterricht seiner Volksschulen; auch die Kamarere Fachschule für Landwirtschaft in Goroka und ein lutherisches Lehrerseminar bei Goroka verwenden Tok Pisin und schaffen Lehrmittel. Seit langem bestehen Vorschläge, Tok Pisin zur Leitsprache der Volksschulen zu machen; sie sind aber auf Widerstand gestoßen.⁷⁶² Im Hochschulwesen der Insel, aber auch Australiens gibt es eine Reihe von Möglichkeiten, Tok Pisin zu erlernen. Die Zahl der volkstümlichen Lehrbücher, aber auch der wissenschaftlichen Darstellungen des Tok Pisin ist erheblich.

Eine Besonderheit der in Tok Pisin geschriebenen Literatur sind die mancherlei Drucke, in denen neben dieser Sprache auch eine Eingeborensprache, meist in parallelem Text, verwendet wird; allein Reinecke 1975 verzeichnet rd. 15 derartige Schriften. Wurm stellt 1974 fest⁷⁶³: "Pidgin – and to a much lesser extent also Police [= Hiri] Motu – are rapidly becoming written *lingue franche*: they are commonly used by natives writing to each other, even if they happen to speak the same local language or have both had elementary schooling in English. They are the languages in which the records of Local Government Councils are kept (wie Wurm an anderer Stelle bemerkt: sogar wenn es sich um die Munizipalverwaltung eines einsprachigen Bezirks handelt), they are the languages in which notes are taken by many of the indigenous members of the

House of Assembly, and they are used in the increasing number of pamphlets, proclamations, information sheets and the like issued and distributed by Administration offices and other official agencies."

Die Rechtschreibung des Tok Pisin ist auf dem Wege zur Vereinheitlichung. Noch in deutscher Zeit wurde in Alexishafen ein festes System ausgearbeitet, neben dem später andere Missionen andere Systeme entwickelten, und 1955 legte der Amerikaner R.A. Hall Jr. einen Entwurf vor, der mit einigen Abweichungen (Meidung von im Englischen nicht vorkommenden diakritischen Zeichen; Zugrundelegung der Mda. von Madang) in eine 1956 amtlich bestätigte, aber lange Zeit nicht überall angenommene Einheitsorthographie aufgenommen wurde.⁷⁶⁴ Im November 1969 fand eine Rechtschreib-Tagung in Port Moresby statt, die das im gleichen Jahr erschienene Neue Testament als Norm akzeptierte.⁷⁶⁵ Obwohl seither diese Rechtschreibung auch außerhalb der Missionskirchen gebraucht wird (z.B. Dutton 1973), verwendet noch immer eine Mehrheit der weltlichen Autoren, und ebenso die meisten amtlichen Stellen und das Parlament, eine Vielzahl davon abweichender Systeme.

Vor 1970 schien Tok Pisin auf dem sicheren Weg dazu zu sein, die Amtssprache des künftigen Staates Papua-Neuguinea zu werden. Seine Sprecherzahl wird auf 1 Million geschätzt und es drängte das auf Papua beschränkte Hiri Motu mit seinen nur rd. 200.000 Sprechern ständig zurück. Die politische Unabhängigkeit (1975) führte zu einem Rückschlag, da das neue Gemeinwesen von zentrifugalen separatistischen Bestrebungen in Papua und auf den Inseln bedroht war, die sich in Papua um Hiri Motu als Symbol regionaler Sonderart ("Identität") scharten und dessen Rückgang stoppten. So ist seither die Regierung bemüht, Tok Pisin und Hiri Motu offiziell als gleichberechtigt zu behandeln zumal auch auf einigen Inseln noch immer eine gewisse Abneigung gegen die Sprache besteht, und man daher den ohnehin zahlreichen, den inneren Zusammenhalt der jungen "Nation" gefährdenden Faktoren möglichst keinen weiteren hinzufügen möchte. Für Tok Pisin treten u.a. ein die Pangu Pati (= Pangu Party), deren Satzung um 1967 zweisprachig erschien (Reinecke 302), vor allem aber auch manche Weiße, darunter Sprachexperten wie Stephan Wurm und Donald Laycock. Eine "Tok Pisin Sosaiti", die im Anschluß an eine Pidgin-Konferenz in Port Moresby (Sept. 1973) ins Leben gerufen wurde, bestand nur etwa zwei Jahre lang, da es den fast ausschließlich weißen Initiatoren nicht gelang, genügend aktive Teilnehmer unter den Einheimischen zu finden.

In der Entwicklung von Tok Pisin zur Schrift- und Hochsprache fällt auf, wie sehr das Schwergewicht auf seiner Verwendung außerhalb der Dichtung liegt: im Bereich einerseits der religiösen, andererseits der weltlichen

Sachprosa. Die Belletristik tritt demgegenüber noch immer sehr zurück, und zwar qualitativ wohl noch mehr als quantitativ. Das bestätigt meine These von der überragenden Bedeutung der Sachprosa für die Entstehung neuer Kultursprachen, ist aber in dieser schroffen Einseitigkeit nicht typisch für andere junge Kultursprachen. Vermutlich ist die Entwicklung von Tok Pisin charakteristisch für eine Sprache, die noch immer überwiegend die Zweit-, nicht die Muttersprache der Sprecher ist und die in dieser ihrer ältesten Funktion noch immer mehr den praktischen Bedürfnissen der Sprecher dient als einem Wunsch, Regungen des Gefühls oder der Phantasie auszudrücken.

Außengebiete:

Weit schwächer ist die Stellung von Tok Pisin auf den Brit. Salomonen, wo es von rd. 50.000 Menschen als Zweitsprache, aber noch gar nicht als Muttersprache gesprochen wird; als Bezeichnung für diese Variante des einstigen Bietschlamar hat Hall "Neo-Solomonic" (Neusalomonisch) vorgeschlagen. In seinem Wortschatz fehlen die Tolai-Wörter des Tok Pisin von Neuguinea; über die wechselseitige Verständlichkeit des salomonischen und des neuguineischen Tok Pisin finden sich in der Literatur widersprüchliche Angaben. Seine Verwendung durch die Weißen hatte sich seit je in engen Grenzen gehalten, und 1954, ein Jahr nach der Verurteilung von Tok Pisin durch die UNO, wurden die Tok-Pisin-Sendungen von Radio Honiara und die Herstellung hektographierter Periodika eingestellt. Die meisten Missionsgesellschaften hatten sich seiner nicht bedient; die einzige, die es tat, gebrauchte es nur mündlich.⁷⁶⁶ Doch erschien 1976 das Markusevangelium auf Neosalomonisch⁷⁶⁷, und der Neuseeländer Hugh P. Young schrieb 1977 in der Ankündigung einer Sprachlehre des Neusalomonischen⁷⁶⁸: "It uses an orthography devised by the Solomon Islands Christian Association and hence used in earlier religious material. Publications of the Government naturally enough also use this orthography" — was darauf deutet, daß es in den letzten Jahrzehnten ein bescheidenes, wohl z.T. nicht gedrucktes, sondern bloß vervielfältigtes Schrifttum in den Bereichen der Religion und der Erwachsenenbelehrung gab.

Sprachproben

I. Das Vaterunser

"Yupela i ken beten olsem:

Papa bilong mipela, yu i stap long heven,
nem bilong yu i mas i stap holi./
Kingdom bilong yu i mas i kam.

Laik bilong yo ol i bihainim long heven, olsem
 tasol mipela i mas bihainim long graun tu./
 Nau yu givim mipela kaikai inap long dispela
 de./
 Na yu lusim ol sin bilong mipela, olsem mi-
 pela tu i lusim pinis sin bilong ol man i bin
 rongim mipela./
 Na yu no bringim mipela long samting bilong
 traim mipela,
 tasol tekewe mipela long samting nogut.
 (Kingdom na strong na glori, em i bilong yu
 tasol oltaim. Tru.)

Aus: Nupela Testamen (1969)

II. Missionare suchen Autoren

Tok Pisin

Mitupela wokim ripot bilong
 wanpela skul ol i kolim olsem
 'Skul Bilong Raitim Ol Stori'.
 Orait, em gutpela samting ol
 manmeri bilong tok ples ol i
 yet raitim stori long tok ples
 bilong ol na ol wantok i ken
 kaunim. Olsem mipela pulim
 sampela man ol i kam long tesin
 bilong Institut Bilong Tok Ples
 na skulim ol long dispela. Em
 tasol.

Deutsch

Wir beide haben einen Bericht über
 eine Schule angefertigt, die man
 'Schule für das Schreiben von Ge-
 schichten' nennt. Gut, es ist gut wenn
 die Leute, die eine einheimische Spra-
 che sprechen, selbst in ihrer Sprache
 Geschichten schreiben und ihre Sprach-
 genossen sie dann lesen können. Des-
 halb haben wir einige Leute auf die
 Station des 'Summer Institute of
 Linguistics' eingeladen und sie dann
 unterrichtet. Das ist alles.

Quelle: Larry u. Ann Cates in McElhanon (Hg.) 1975, S. 134.

III. Über Sachprosa

Ol savebuk o buk bilong skulim ol manmeri long kainkain
 pl. Sachbuch, d.h. Buch für unterrichten pl. Leute in verschiedenen
 save, em i winim ol kain narapela ol buk olsem ol storibuk
 Wissen, Pronomen pr. übertreffen pl. Art andere pl. Buch wie pl. Geschich-
 tenbücher
 o ol buk bilong sing. Sapos yumi gat ol savebuk long
 oder pl. Gesangs/Gedichtsbücher. Wenn wir haben pl. Sachbuchin
 tokples bilong yumi yet, orait, bai yumi ken amamas tru na
 Sprache von uns selbst, gut, dann wir können stolz sein wirklich und

tu ol man bilong narapela tokples, ol i ken rispek long tokples
 auch pl. Mann von anderen Sprache, sie pr. können respektieren für Sprache
 bilong yumi, olem, tokples bilong yumi i ken gohet tru.
 von uns, und so, Sprache von uns pr. können Fortschritte wirklich.
 machen

Bipo ol storibuk i save winim ol savebuk, na bihain ating
 Vorher pl. Geschichten- pr. gewohnt über- pl. Sachprosa, und später vielleicht
 bücher sein treffen

ol storibuk bai win gen. Bipo ol saveman i bin tok
 pl. Geschichtenbücher Futur gewinnen wieder. Vorher pl. Spezialist pr. Per- sagen
 fekt

se ol savebuk i no buk tru nana ol i no lukluk gut long ol
 daß pl. Sachprosa pr. nicht Buch wirklich und pl. pr. nicht schauen gut auf pl.

savebuk, taim ol i raitim stori bilong tokples o stori
 Sachprosa, wenn sie pr. schreiben Geschichte von Sprache oder Geschichte

bilong ol buk.
 von pl. Buch.

pl. = Plural; pr. = Prädikatsmarkierung

"Für den Ausbau einer Sprache und damit für den Rang, den sie in den Augen der Sprecher und mehr noch aber für den, den sie in den Augen der anderssprachigen Umwelt einnimmt, kommt der Sachprosa größere Bedeutung zu als der Belletristik. Sachprosa ist eine Behelfsbezeichnung für alle nicht-dichterische Prosa, d.h. für alle nicht zur künstlerischen Prosa gehörenden Texte. Natürlich gilt diese Rangordnung, dieser Vorrang des informativen Schrifttums vor dem imaginativen, nur für unsere derzeitige Kulturepoche, sicher nicht für die Vergangenheit, wahrscheinlich nicht für die Zukunft. Lange Zeit ist das Sachschritftum mehr oder weniger als "außerliterarisches Schrifttum" behandelt worden".

Bibliographische Hinweise

Wurm, S.A. 1966; — Steinbauer, F. 1969; — Mihalic, F. 1961; — Hull, B. 1968; — Dutton, T.E. 1973; — McElhanon, K.A. (Hg.) 1975; — Reinecke (Hg.) 1975, S. 546 - 583; — Wurm, S.A. 1978; — Wurm, S.A. 1977; — Wurm, S.A. (Hg.) 1977; — Wurm, S.A./Laycock, D.C./Dutton, I.E. 1978; — Nachtrag: Hall, R.A.

Über Tok Pisin s. auch 5.3.2.3. und 5.3.3.2.

2.5.2. Srananisch

2.5.2.1. Surinams drei "erkreolische" Sprachen

In Surinam werden drei kreolische Idiome gesprochen, denen gemeinsam ist, daß sie seit 1667 nie vom Englischen als einer Landessprache überdacht waren und daher den Urzustand kreolischer Sprachen in struktureller Hinsicht voll bewahren konnten, so daß man versucht ist, von "erkreolischen", weil von keiner Entkreolisierung angelegten Idiomen zu sprechen. Die wichtigste ist Srananisch, die Sprache der (1863 aus der Sklaverei entlassenen) Küstenneger von Surinam. Die beiden anderen sind Aukisch und Saramakkisch, gesprochen von den rd. 40.000 Nachkommen von lange vor 1800 aus der Sklaverei ausgebrochenen, in den Urwald entwichenen sog. Buschnegern.

In lexikalischer Hinsicht geriet Srananisch unter stärksten ndl. Einfluß, während im Saramakkischen das portugiesische Element schon in den frühesten Belegen so stark ist, daß es nicht selten für den ältesten Bestandteil gehalten worden ist und man daraufhin nicht von einem angelkreolischen Idiom mit portugiesischem, sondern von einem lusokreolischen mit englischem Adstrat gesprochen hat. Eine Aufgliederung eines Teiles der Swadesh-Liste von 200 "praeterkulturellen" Wörtern durch M.L. Huttar hat ergeben:

	Englisch	Portug.	Ndl.	Afrikan.	Summe
Srananisch	118	7	25	4	154
Aukisch	116	5	20	3	144
Saramakkisch	72	50	6	6	134 (davon 37% Portug.)

Das Verhältnis zwischen Wörtern englischen und portugiesischen Ursprungs betrug also im

Srananischen	94: 6
Aukischen	96: 4
Saramakkischen	59:41

Es scheint, daß die gegenseitigen Verständigungsmöglichkeiten zwischen Sprechern des Srananischen und des Aukischen verhältnismäßig groß sind, hingegen die zwischen den Sprechern dieser beiden Sprachen und denen des Saramakkischen sehr gering.

Die von mir 1952 aufgeworfene Frage, ob Aukisch eine Art archaisches Srananisch sei – was damals der Sranane J. Koenders, selber freilich Nichtlinguist, glaubte bejahen zu können⁷⁶⁹ – ist vermutlich zu vernei-

nen; Aukisch und Srananisch weichen in ihrem Lautsystem nicht unerheblich voneinander ab.⁷⁷⁰

Den großen Abstand zwischen Srananisch und Saramakkisch beleuchtet auch eine Aufstellung von Taylor⁷⁷¹, derzufolge von 100 Swadesh-Wörtern entstammten dem

	Engl.	Ndl.	Engl. oder Ndl.	Port. oder Span.	zwei- fel- haft	and. Ur- sprungs
im Srananischen	63	9	11	4	11	2
im Saramakkischen	36	5	11	31	11	6

2.5.2.2. Srananisch: Die Sprache

Srananisch ist die Muttersprache von rund 190.000, in ihrem Wohnland "Kreolen" genannten Negern und Mulatten im Küstengebiet von Surinam, dem früheren Niederländisch-Guayana. Sie bilden etwa die Hälfte der (1972) 384.900 Bewohner des Landes. Im Englischen wird die Sprache heute meist "Sranan" genannt, im Srananischen selber "Sranan Tongo" (= Surinam Tongue).

Srananisch ist ein früh zur Muttersprache gewordenes ehemaliges Pidgin. Alle Neger von Surinam sprechen heute Sprachen europäischen Ursprungs. Die Küstenneger und ein Teil der Buschneger sind Christen geworden; die Küstenneger haben überdies auch die äußeren Elemente der abendländischen Zivilisation übernommen. Aber in allen Negergruppen lebt ein breiter Strom afrikanischer Volkskultur fort, bei allen Buschnegern auch die nur wenig veränderte Sachkultur Afrikas und bei einem Teil der Buschneger auch noch die vorchristliche Religion, der im übrigen nicht wenige christliche Neger – auch unter den Kreolen – noch gleichsam als einer zweiten Religion anzuhängen scheinen. Bei diesem "Kromanti" genannten, wohl voodoo-ähnlichen Kultus wird eine noch unerforschte Geheimsprache vermutlich fast rein afrikanischen Ursprungs verwendet.

Außer als Muttersprache der Kreolen dient Srananisch auch, neben dem Niederländischen, als eine lingua franca des vielsprachigen Landes mit seinen vielen Indern und Javanen und seinen kleineren Gruppen von Niederländern, Chinesen, Indianern, Buschnegern usw. Bei der bis heute letzten Sprachenzählung (1964) gaben 76% der Bewohner an, Srananisch (als Mutter- oder als Zweitsprache) zu können. Die wirkliche Zahl lag eher bei 90%; bei dem relativ geringen Sozialprestige des Srananischen gaben zu wenige Einwohner ihre srananischen Sprachkenntnisse zu.⁷⁷²

Gleich den negerenglischen Mundarten in den Vereinigten Staaten und den Kreolsprachen Westindiens entstand Srananisch im Umgang analpha-

betischer Negerklaven, die afrikanische Sprachen mitgebracht hatten, mit ihren sprachenglischen weißen Herren sowie mit anderssprachigen Sklaven. In Nordamerika und Westindien blieb das Negerenglische ständig unter dem sprachlichen Einfluß dieser angelsächsischen Herren und geriet später auch unter den von Kirche und Schule und paßte sich daher dem Hochenglischen allmählich etwas an. In Surinam hingegen wurde Amts-, Kirchen- und Schulsprache der Weißen schon 1667 das Niederländische. Dadurch entfiel der in den anderen Kolonialgebieten eintretende Angleichungsvorgang an die hochsprachliche Norm, so wenig sich auch zunächst die neue Landessprache auf das Srananische auswirkte.

Bei den Negern der Küstengebiete, zumal der Hauptstadt Paramaribo, geriet das Srananische nach 1850 unter den Einfluß des Niederländischen, das viele Wörter englischen, afrikanischen und portugiesischen Ursprungs verdrängte und ferner die Wörter für fast alle neu zu benennenden Erscheinungen des höheren kulturellen und zivilisatorischen Lebens stellte.

So ist eine Mischsprache entstanden, die als eine bloße Mundart des Englischen zu bezeichnen absurd wäre. Schon die Wörter englischen Ursprungs sind vielfach bis zur Unkenntlichkeit verändert. Einige charakteristische Haupterscheinungen sind: vokalischer Auslaut, meist auf *i* oder *u*; Ausfall von anlautendem *s* bei *st*; Ersatz von *l* durch *r*; Ersatz von *sh* durch *s*; Ersatz von *th* durch *f, d* oder *s*; häufige Metathese; häufige Elision von Mitlauten (z.B.: *tiri=still*; *mofo=mouth*; *srefi=self*; *bribi=believe*; *pranasi=plantation*.) Aber diese metamorphosierten englischen Wörter sind umgeben nicht nur von afrikanischen, portugiesischen und sehr vielen niederländischen Wörtern, sondern auch von sehr vielen Neubildungen. Denn Srananisch hat in ungezählten Fällen nur das Wurzelwort, aber nicht die Ableitungen übernommen und statt der letzteren Eigenbildungen hervorgebracht mit Binde-silben wie *-fasi (fashion)* für Abstrakta, und mit *-man* für gemeingermanisches *-er*.

Typische Beispiele sind

einerseits *krinfasi* (< *clean fashion*) – 'Unschuld'; *domfasi* – 'Dummheit';
vroomfasi, *opragtifasi* – 'Frömmigkeit'; *trikifasi*, *konifasi* –
 'Verschlagenheit';

andererseits *doeman* – 'Täter' (*doer*); *drem-man* – 'Träumer' (*dreamer*);
baiman – 'Käufer' (*buyer*); *bontiman* – 'Jäger' (*hunter*).

Daneben finden wir zahlreiche Fälle, wo das Englische keine entsprechende *-er* Form hat, z.B.

leriman – 'Missionar'; *siman* – 'Zuschauer'; *sikiman* –
 'Patient'.

Nimmt man dazu noch die allen "kreolischen" Sprachformen der Neuen Welt gemeinsamen Besonderheiten in Morphologie und Syntax, so ergibt sich das Bild einer typischen Abstandsprache, die keines Schrifttums bedurfte, um als "Sprache" gelten zu dürfen.

2.5.2.3. Srananisch: Die Literatur

Aber auch ein Schrifttum fehlt nicht. Es entstand in zwei Folgen. Zunächst schufen weiße Missionare, und zwar deutsche Herrnhuter, ein beträchtliches kirchliches Schrifttum. Schon 1777 gab es handschriftlich Katechismus und Leidensgeschichte auf Srananisch, schon 1781 große Teile des A.T. wie auch des N.T. aus der Feder von C.L. Schumann. Zur Veröffentlichung von (meist anonymen) Büchern kam es erst nach 1800: schon 1816 veröffentlichten die Herrnhuter die vier Evangelien (3. A. 1865), 1820 ein Gesangbuch ("singi-buku", 9. A. 1892), 1829 das ganze N.T. (5. A. 1901), 1835 einen Katechismus (12. A. 1949), 1842 Geschichten aus dem A.T., 1846 Psalmen, 1847 Liturgie und Litanei (5. A. 1916), 1852 Geschichten aus dem A.T. und dem N.T. usw. Aus dem späteren Herrnhuter Schrifttum sind u.a. die 1849-1900 erschienenen Übersetzungen von sechs A.T.-Propheten zu nennen. Seit 1853 begannen Bücher mit erbaulichen Erzählungen zu erscheinen.⁷⁷³

Daneben veröffentlichten die Herrnhuter 1852-79 und 1889-1932 ein religiöses Monatsblatt "Makzien vo Kristen-soema". Es war, soweit ersichtlich, die erste Zeitschrift in irgendeiner kreolischen Sprache der Welt, erst nach anderthalb Jahrzehnten gefolgt von einem lusokreolischen Blatt auf Ceylon (um 1868) und den Papiamentu-Blättern "El Civilisadó" (1871-75) und "Amigoe di Curacao" (1884 ff.) auf Curacao.⁷⁷⁴

Nur wenig später als die Herrnhuter, aber in wesentlich geringerem Umfang schufen auch katholische Geistliche srananische Bücher, beginnend mit einem Katechismus (1822, 2. A. 1847) und einem Gebetbuch (1857); das Blatt "De Katholieke Waarschuwer" (1891) war 1894-95 zweisprachig. — Eine Sonderstellung nehmen die 1864-94 aufgezeichneten Visionen von Johannes King ein, von denen erst 1958 größere Proben veröffentlicht wurden.

Die Rechtschreibung dieses religiösen Schrifttums, das eine ansehnliche Zahl von Erbauungsschriften und Traktaten umfaßte, war ausschließlich die niederländische — eine Parallele zu der häufigen Schreibung des Pennsilfaanischen mit englischer Rechtschreibung. Dieses "Kirchenkreolisch" verwendet überdies für manche Wörter eine etymologische Rechtschreibung (z.B. für 'Zeit' *tem* statt *tē*), die ihrerseits bei den weißen Missionaren zuweilen zu einer spelling pronunciation führte.

Zur Zeit der Sklaverei war die soziale und kulturelle Kluft zwischen den Negern und den Weißen zu groß, als daß ein Übergang der Afrikaner zur niederländischen Umgangssprache möglich gewesen wäre, zumal da die Weißen vermutlich einen solchen Sprachwechsel damals gar nicht wünschten. Das änderte sich mit der Aufhebung der Sklaverei (1863), und erst recht mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht (1876).

Seit 1888 begannen die Herrnhuter – zu denen 45 v.H. der Kreolen gehörten –, neben Srananisch auch Niederländisch in den Gottesdiensten zu verwenden. Jetzt war es unvermeidlich, daß bei manchen Kreolen die Neigung entstand, sich auch in der Sprache völlig den Weißen anzugleichen. So bedeutete die Epoche von 1880 - 1940 eine der Stagnation und relativen Vernachlässigung des Srananischen. Nachdem aber der soziale Aufstieg der Kreolen, ihr politischer Einfluß und ihre seelische Selbstsicherheit eine gewisse Stufe erreicht hatten, war es nicht unnatürlich, daß nunmehr Bestrebungen auftauchten, die Vatersprache nicht preiszugeben und sie stattdessen als Sondergut der innerlich und äußerlich erstarkten Gruppe zu pflegen.

So folgte nunmehr auf die Zeit des fast ganz von Weißen nichtsrananischer Muttersprache verfaßten kirchlichen eine des von den Kreolen selber verfaßten und nunmehr fast durchweg weltlichen Schrifttums, zu dem es vorher nur Ansätze gab, wie z.B. die Sprachlehre des Kreolen Joh. Nic. Helstone: "Wan spraakkunst vo taki en skrfi da tongo vo Sranan" (1903).

Es begann damit, daß 1940 der ehemalige Lehrer Julius Koenders (geb. 1886) den Ausschuß "Pohama" (= Poti Hanoë Makandra = Put Hands Together) schuf, der sich dem Ausbau des Srananischen als Schriftsprache widmete, und mehrere kulturpolitische Schriften herausbrachte, darunter eine zur Reform der Rechtschreibung⁷⁷⁵ und eine biologischen Inhalts, um zu zeigen, daß man naturwissenschaftliche Inhalte auf srananisch erörtern könne⁷⁷⁶, ferner ein Liederbuch und die Zs. "Foetoe-boi" ('Bote', 1946-56). Größer noch war der Widerhall, den die 1952 von Rechtsanwalt E. Bruma gegründete Bewegung "Wie Eegie Sanie"⁷⁷⁷ ('Our own things') fand, die von Srananen in Amsterdam ausging und bald Ortsgruppen in der Hauptstadt Paramaribo und unter den srananischen Emigranten in Curacao und New York schuf und 1958-59 eine nationalistische Zs. "Wie Eegie Sanie" herausgab.

Daneben entstanden andere muttersprachliche Organisationen wie "Wi na Wi" (= 'We Together') und besonders "Meki wi jepi wi srefi" (= 'let us help ourselves'), die ein ansehnliches Sozialwerk zumal unter den ärmeren Schichten und den Frauen schuf.

Das alles zusammen mit dem politischen Aufstieg des Landes, das seit 1954 im Rahmen des Königreiches ein gleichberechtigter Partner der europäischen Niederlande war, fand seinen Niederschlag in einer Entfaltung des Schrifttums.

Schon 1950 schrieb mir Koenders: "Poezie, episch, lyrisch, dramatisch, of folklore enz. bestaan er wel, maar niet gepubliceerd, om kort te gaan, de literatuur van Sranan tongo is pas aan haar begin."

Aber in dem darauffolgenden Vierteljahrhundert sind 30-35 – meist schmale – Hefte mit srananischen Gedichten von rd. 25 Autoren erschienen. Den wichtigsten Markstein bildete "Trotji" (1957) von Henny F. de Ziel, der unter dem Decknamen Trefossa schrieb und als Surinams eigenartigster Dichter gilt. Daneben werden die Gedichtbände von Johanna Schouten-Elsenhout (zuerst 1962) und von Michael Slory (zuerst 1970) gerühmt. Anthologien erschienen 1958 und 1959 unter dem Titel "Tongoni" 1. und 2. (Sondernummern von Vox Guyanae), 1968 unter dem Titel "Moetete" und 1970 unter dem Titel "Wortoe d'e tan abra", herausgegeben von Shrinivasi.⁷⁷⁸

Am sinnfälligsten war der Aufschwung des Volksschauspiels. Schon Koenders hatte eine Volksbühne geschaffen, auf der jährlich 20-30 Aufführungen, darunter 4-5 Erstaufführungen stattfanden, wobei im Stil einer Commedia del'Arte viel improvisiert und von den Handelnden häufig je nach Anlaß und sozialer Stellung der dargestellten Personen bald srananisch, bald niederländisch gesprochen wurde.

Dazu kamen bald voll aufgezeichnete Stücke, so von Eddy Bruma sowie von Sophie Redmond; auch Hörspiele entstanden. Hier bleibt noch immer vieles ungedruckt.

Auch eine erzählende Prosa entstand; 1969 erschien die erste ganze in Srananisch verfaßte Novelle, "Temekoe" von Edgar Cairo, um 1972 eine Anthologie surinamischer Prosa in ndl. und sran. Sprache.⁷⁷⁹

Eigene Literaturzeitschriften waren "Soela" (1962) und "Moetete" (1968).

Auffallend schwach entwickelt blieb freilich die Sachprosa. Neben einer vereinzelt Schrift für Gummisammler (von Ahlbrinck, 1913) sind vor allem allerlei noch unerforschte Ansätze in der periodischen Literatur zu erwähnen, z.B. ein wöchentl. "Zondeicouranti" (1907-11), ein "Sranan Volksblad" (1911) und ein Wochenblatt "Makzien vo Anitrisoema" (1912).

Heute haben die meisten Zeitungen und Zeitschriften Surinams 1-2 srananische Seiten oder Spalten. Drei von den vier Rundfunksendern des Lan-

des behalten 3-4 Wochenstunden dem Srananischen vor; ohne Zweifel ist dabei ein Rundfunkschrifttum entstanden, das nie für den Druck bestimmt war, so daß Hinweise auf erhaltene Rundfunktexte⁷⁸⁰ Zufallsfunde bleiben.

Zu erwähnen sind auch die bis 1863 zurückreichenden Schulbücher, die das Ndl. mittels des Srananischen lehren wollten.⁷⁸¹

Schulsprache ist noch immer fast ausschließlich das Niederländische, obwohl sich seit 30 Jahren manche niederländische Pädagogen dafür einsetzen, die Grundschule für srananische Kinder in der Muttersprache beginnen zu lassen. Nur in einigen wenigen Binnenlandschulen – offensichtlich für Buschneger – ist Srananisch Unterrichtssprache. Es ist noch nicht Amtssprache, obwohl es von der Regierung in halbamtlichen Ankündigungen häufig benutzt wird. Die Rechtschreibung ist noch nicht vereinheitlicht; die Regierung hat 1961 ein von einer amtlichen Kommission ausgearbeitetes System empfohlen, es aber nicht verbindlich gemacht.⁷⁸²

Große Fortschritte hat Srananisch in den 50er und 60er Jahren als die Sprache politischer Versammlungen gemacht, wobei 1956 begonnen wurde, das überlieferte förmliche "Kirchenkreolisch" durch eine volksnähere Spielart des Srananischen zu ersetzen, in die auch Bibeltexte übertragen wurden (Apostelgeschichte u. Lukas 1966, durch J. Voorhoeve).

Vergleiche mit den Kreolsprachen Tok Pisin und Papiamentu liegen nahe. Vor Tok Pisin hat Srananisch voraus, daß es seit langem primär Mutter-, nur sekundär auch lingua franca ist und daß sein Schrifttum überwiegend von Menschen verfaßt wird, deren Muttersprache es ist; schwach ist hingegen im Vergleich zu Tok Pisin die Sachprosa nichtreligiösen Inhalts entwickelt.

Während das neoromanische Papiamentu seit 1952 für den größten Teil der Niederländischen Antillen regionale Amtssprache ist⁷⁸³, blieb dem Srananischen eine solche Anerkennung bisher versagt. Das hat mehrere Gründe. Während Papiamentu auf den wichtigsten niederländischen Inseln die Muttersprache fast der gesamten Bevölkerung ist, leben in Surinam neben den Srananen, wie wir sahen, andere Volksgruppen, die zusammen die Hälfte der Bevölkerung ausmachen. Diese sprechen zwar zum größten Teil neben ihrer Muttersprache und oft besser als das Niederländische auch Srananisch, aber sie sträuben sich dagegen, dieser geschichtslosen Sprache den Rang eines nationalen Symbols zuzugestehen.⁷⁸⁴

A u ß e n g r u p p e n

In den letzten drei Jahrzehnten, besonders während und seit der Unabhängigwerdung von Surinam hat sich eine unverhältnismäßig starke Ein-

wanderung von Srananen nach den Niederlanden entwickelt; zwei mir 1977 aus Holland zugegangene Schätzungen sprechen von 90.000 und (sicher zu hoch) 130.000 Personen. Über die kulturelle und selbst politische Betätigung dieser Zuwanderer – wie oben erwähnt, nahm die Bewegung Wie Eegie Sani ihren Ausgang in Amsterdam – scheinen keine Untersuchungen vorzuliegen; ebenso scheinen z.Zt. in den Niederlanden keine ganz oder teilweise in Srananisch geschriebene Periodika zu erscheinen. Der Einfluß, den die in der jeweiligen Landeshauptstadt ansässig gewordenen Angehörigen kleiner Sprachgemeinschaften auf deren Kerngebiet ausgeübt haben, würde eine Sonderstudie verdienen, z.B. im Hinblick auf Isländer, Färinger und Westfriesen.

Sprachproben

I. Das Vaterunser (Matth. 6, V. 9 - 13)

Wi Tata na hemel!
 Joe nen moe de santa.
 Joe kondre moe kon.
 Joe wani moe go doro na grontapo so leki na hemel.
 Gi wi tide wi njanjan.
 Gi wi pardon foe den sondoe foe wi,
 soleki wi toe e gi pardon na den soema di doe wi ogri.
 No meki wi kon na tesi, ma poeroe wi na da ogriwan
 Bikasi ala kondre na foe joe en ala krakti na foe joe
 en ala glori, Amen.

II. Aus einem Märchen von der Spinne Anansi:

Anansi ben moesoe zorgoe vo hem heri famirie. A denki na hem
 srefi dati no kan go so moro langa.
 Anansi had must look-after (ndl. sorgen)
 for his whole family. He think to him self
 that no can go so more long.

Bibliographische Hinweise

Wullschlägel, H.R. 1855 (21965); – Koenders, J.A.G. 1943; – Hellinga, W.G. 1952; – Rens, L.L.E. 1953; – Voorhoeve, J. 1953a; – Hellinga, W.G. 1955; – Meinzak, E. 1959; – Voorhoeve, J. 1962; – Voorhoeve, J./Lichtveld, L. (Hgg.) 1975.

Bibliographien:

Voorhoeve, J./Doncie, A. 1963; – Gordijn, W. (Hg.) 1972; – Reinecke, J.I. (Hg.) 1975, S. 432 - 462.

Außengruppen:

Bibliographie s. Gordijn, W. (Hg.) 1972, S. 35 - 37.

2.5.3. Bislama (Bietschlamar)

Bislama ist die weitaus wichtigste Zweitsprache der Bewohner der Neuen Hebriden, von denen rd. 4/5 (etwa 65-70.000) es sprechen. Sie bilden die einzige Untergruppe der Sprecher der einst "Bietschlamar" genannten angelkreolischen Sprachspielarten, bei der diese Bezeichnung noch heute im allgemeinen Gebrauch ist. Der sprachliche Abstand zum Tok Pisin würde es vermutlich erlauben, das Bislama als eine, wenn auch stark abweichende, Untervariante des Tok Pisin zu bezeichnen; doch spricht seine jüngste Entwicklung zur Schriftsprache dafür, es unter die selbstständigen angelkreolischen Sprachen einzureihen.

Von der Situation in Neuguinea unterscheidet sich die auf den Neuen Hebriden vor allem in zweierlei Hinsicht. Die Kreolisierung steckt noch in den Anfängen⁷⁸⁵; sie ist vielfach die Folge der nach 1945 häufiger gewordenen Mischehen zwischen Angehörigen verschiedener Stämme. Ferner wird Bislama nicht, wie Tok Pisin, von einer europäischen Amts- und Schulsprache überlagert, sondern von zwei, nämlich Englisch und Französisch; die Neuen Hebriden sind ja ein britisch-französisches Kondominium. Die Folge dieser amtlichen Zweisprachigkeit ist, daß Bislama selbst für solche Einheimische, die einer der beiden Amtssprachen voll mächtig sind, noch nützlich ist — nämlich als Verbindungssprache mit solchen Landsleuten, die neben ihrer Muttersprache nur die andere Amtssprache beherrschen.

In jüngster Zeit hat sich Bislama bemerkenswert entfaltet.⁷⁸⁶ Annähernd gleichzeitig begann es in den mittsechziger Jahren im Rundfunk verwendet zu werden — jahrelang nur in einer bescheidenen Aschenbrödel-Rolle — und begann die "Résidence de France" die Herausgabe einer zweimonatigen Bislama-Zusammenfassung ihres wöchentlichen "Bulletin". Die 70er Jahre brachten einen beachtlichen Aufschwung. Im Jahre 1971 gab der presbyterianische Geistliche W. Camden die 4 Evangelien auf Bislama heraus⁷⁸⁷; in kürzester Zeit waren 15.000 Exemplare verkauft. Im gleichen Jahr begann die British Residency, in ihren 14-tägigen "British Newsletter" Bislama-Texte aufzunehmen, und seit etwa 1972 ist Bislama (neben Englisch und Französisch), zum Teil auf Wunsch des "New Hebrides Christian Council", eine der Hauptsprachen des Rundfunks geworden. Seit 1975 gibt die frz. "Résidence" ein Zweimonatsblatt "Nabanga"⁷⁸⁸ (frz. und Bislama) heraus; sein britisches Gegenstück⁷⁸⁹ ist zu 1/3 - 1/2 in Bislama geschrieben. Die auf Autonomie und Unabhängigkeit zielende Bewegung unter den einheimischen Bewohnern gab der öffentlichen Verwendung des Bislama neuen Auftrieb; bei den ersten Insel-Wahlen (1975) bedienten sich fast alle Wahlredner und Propagandablätter des Bislama,

und im Dez. 1976 beantragte die N.H. National Party⁷⁹⁰ sogar (freilich erfolglos), die Parlamentsprotokolle in Bislama zu führen.

Schon 1978 soll das ganze NT erscheinen; eine Übersetzung des AT ist in Arbeit.

Gegenüber all der vielen Sachprosa ist nur ein einziger Band mit Gedichten, eine mehrsprachige Anthologie (1975), zu verzeichnen.⁷⁹¹ Das Übergewicht der Sachprosa ist noch wesentlich größer als beim Tok Pisin und typisch für ein vorwiegend als Zweitsprache gesprochenes und überwiegend von Landesfremden geschriebenes Idiom.

Sprachprobe

Das Vaterunser (Matth. 6, V. 9-13)

From samting ia, prea bilong yufala i mas olsem emia, se

'Papa bilong mifala, yu yu stap antap long heven,

Mifala i wantem we nem bilong yu i tabu.

Mifala i wantem we kingdom bilong yu i kam,

Mo we olgeta man long wol oli wokem olgeta samting we

yu yu wantem, olsem olgeta long heven oli stap wokem.

Mifala i askem yu bilong tedei yu givem kakai long mifala,

i stret bilong tedei nomo.

Mifala i askem yu bilong yu fogivem mifala from ol samting

nogud bilong mifala,

Olsem we mifala i stap fogivem ol man we oli stap mekem

i nogud long mifala.

Mifala i askem yu bilong yu no tekem mifala i go long sam

samting we bambae oli traem mifala tumas,

Mo bilong yu blokem Setan i no kam kasem mifala.'

Aus: Gud Nyus Bilong Jisas Kraio (1971).

Bibliographische Hinweise:

Guy, J.B.M. 1974; — Camden, B, [= Wm.] 1977.

2.5.4. Weskos (WAPE)

Wie schon in Abschnitt 1.3.4. dieses Buches dargelegt, bildet das Pidgin-englisch von West-Afrika vermutlich eine einheitliche Mundartengruppe, die über die Küstenstaaten von Kamerun bis Liberia – mit Unterbrechungen in Benin (Dahomey) und Elfenbeinküste – reicht, der jedoch das Krio von Sierra Leone⁷⁹² nicht angehört. Dies "West African Pidgin Englisch", für das im Englischen gelegentlich die Abkürzung WAPE verwendet wird, hat dort eine dreifache Sonderentwicklung genommen, wo es nicht vom Englischen überdacht war, sondern von einer anderen Hochsprache, nämlich in Kamerun erst von Deutsch, dann streckenweise von Französisch; ferner von Spanisch in Fernando Poo, wo es von Einwanderern aus Nigeria gesprochen wird⁷⁹³:

- (1) Die auf eine Angleichung an das Englische hinführenden Einflüsse der englischen Schul- und Amtssprache fielen aus;
- (2) In Kamerun wurde es zum Werkzeug religiösen Schrifttums;
- (3) In Kamerun und Fernando Poo wurde es in erheblichem Umfang auch zur Muttersprache mancher Einwohner.

Beide Vorgänge, die literarisch-religiöse Verwendung und die teilweise Kreolisierung, haben Wortschatz und Ausdrucksfähigkeit des Kameruner und Fernando Poo'er WAPE erweitert, ein "Ausbau", der es vermutlich rechtfertigt, es als eine besondere Sprachvariante zu behandeln. Für diesen Ausbaudialekt hat der amerikanische Linguist Gilbert D. Schneider den noch keineswegs allgemein akzeptierten regionalen Namen Weskos aufgegriffen.⁷⁹⁴ Weskos war in Kamerun bereits unter deutscher Herrschaft verbreitet, und es kam schon damals (1908) zu einem ersten Lehrbuch des Weskos.⁷⁹⁵ Nach der Vertreibung der Deutschen teilten Großbritannien und Frankreich das Land in zwei "Mandatsgebiete" des Völkerbundes, waren aber zu übersättigt mit ihren älteren Kolonien, als daß sie für das Bildungswesen der neuen Gebiete viel hätten tun können⁷⁹⁶; ihr Ziel war ja auch keineswegs gewesen, den Afrikanern zu helfen.

Der Wortschatz ist nach G. Snyder zu 87% englischen, zu 2% sonstigen europäischen und zu 11% afrikanischen Ursprungs.⁷⁹⁷ Als Zweitsprache breitet sich Weskos noch immer aus. Von den rund eine Million Einwohnern von West-Kamerun spricht es mindestens ein Viertel fließend; weitere 50% verstehen es. Auch in Ost-Kamerun, wo Französisch Amts- und Schulsprache ist, gewinnt es noch immer an Boden. Die Gesamtzahl derer, die es sprechen, wird heute auf zwei Millionen geschätzt. Gleichzeitig hat aber an einigen Orten bereits eine Kreolisierung eingesetzt. Am meisten fortgeschritten ist sie auf Fernando Poo, wo zugewanderte Pflan-

zungsarbeiter aus verschiedenen festländischen Sprachgemeinschaften zusammenwohnen⁷⁹⁸; das gleiche zeigt sich aber auch in den größeren Pflanzungen von West-Kamerun, sowie in einigen Städten, in denen eine beginnende Industrialisierung die Menschen durcheinandermengt (z.B. Duala, Eden, Victoria).

Im Weskos von Kamerun entwickelte sich ein bescheidenes religiöses Schrifttum, verfaßt größtenteils von weißen katholischen Missionaren.⁷⁹⁹ Schon 1924 ist ein Katechismus bezeugt, schon 1926 ein in Rom gedrucktes Gebet- und Gesangbuch und ein weiterer Katechismus (2. A. 1957), beide charakteristischerweise in Frankreich und mit französischem Paralleltext gedruckt. Wesentlich später folgten Beiträge in der Zeitschrift "Le Cameroun Catholique" (1937 ff.) und (um 1937) ein Buch von Pater A. Schmidt über die seliggesprochenen Märtyrer von Uganda, 1955 ein Band biblische Geschichten, 1960 A. Kerkvliets "Sunday Gospels and Epistles with short explanations", 1971 Kerkvliets "Lectionary". Von Kerkvliet berichtet Reineke 1975⁸⁰⁰, daß er "probably prepared a number of publications in Pidgin English for the Mill Hill Fathers' Mission in Cameroon."

Daneben gibt es nur e i n e , aber gewichtige protestantische Veröffentlichung, das Markus-Evangelium (1966).⁸⁰¹

Viel spärlicher blieben das weltliche Schrifttum und hier wiederum die Sachprosa. Ein Lesebuch, das 1964 in den USA erschien⁸⁰², enthielt u.a. kurze Lebensläufe und ein kleines Theaterstück; ein (vermutlich) anderes Theaterstück, von Charles Low, war schon um 1944 erschienen.⁸⁰³ Für Peace Corps-Mitglieder erschien 1963 ein paar Monate lang ein Informationsblatt "Nuaskayn Nus". Nach Erlangung der Unabhängigkeit wurden mehrere erfolglose Versuche zu Zeitungsrubriken in Weskos gemacht.⁸⁰⁴

Vereinzelt wurden Stimmen laut, die dem Weskos Prestige und systematische Pflege wünschten (Kisob 1963) oder voraussagten (Todd 1969).

Außengebiet: N i g e r i e n

Die Bezeichnung "Weskos" wird in der Regel als Bezeichnung für das Pidginenglisch von Kamerun verwendet. Falls man, wofür sich Gründe anführen lassen, darunter auch das engstverwandte Pidginenglisch von Nigeria mitversteht, so ergibt sich hier ein völlig anderes Bild als in Kamerun.

WAPE soll die Zweitsprache für 35% aller Bewohner sein, Haussa für 32%, Englisch für 15%.⁸⁰⁵ In den Schulen wird es z.T. mündlich als Hilfssprache benutzt beim Übergang vom muttersprachlichen (Kl. 1 - 3) zum englischen Grundschulunterricht.

Eine Kreolisierung hat noch kaum begonnen.⁸⁰⁶ Gleichzeitig ist die Verwendung von Weskos im weltlichen Schrifttum von Nigerien mengenmäßig weit umfassender. Reinecke 1975 führt fast 50 Titel auf, meist Erzählungen, vereinzelt auch Gedichte und Theaterstücke. In der großen Mehrzahl der Fälle aber wird in den Stücken Pidginenglisch entweder nur von einem Teil der Personen verwendet und oft von diesen nur in bestimmten Zusammenhängen als eines unter mehreren "Registern". Und in den Erzählungen bleibt es in der Regel auf Dialoge beschränkt, während die umgreifende Darstellung durch den Autor, die "Autorenrede", das Hochenglische benutzt.⁸⁰⁷

In Nigerien ist das Englische so stark eingewurzelt und sind einige der einheimischen Sprachgemeinschaften so stark, daß trotz der großen Sprecherzahl des Weskos sein Ausbau zur Hochsprache hier schwer vorstellbar ist.

Sprachprobe

Aus Mk. 9

Weskos	Englisch
(2-3) Den wen sik dey bo dong pas, Jesus bi as Peter weti James an John fo go weti yi, an yi tek dem op fo som bik bik hil daso yi weti dem, an yi bi chen yi sef fo som difren fashon fo bifo dem fes.	Six days later Jesus took Peter, James, and John with him and led them up a high mountain where they were alone; and in their presence he was transfigured; his clothes became dazzling white, with a whiteness no bleacher on earth could equal.
An yi krus bi di shan an di wat plenti, pas ene ting fo dis graun weh i fit fo klinam.	
(7) Den som klaut bi kam kova dem, an som vos bi komot fo di klaut an i bi tok sey, "Dis bi ma Pikin weh mi a lekam plenti, mek wuna hia yi."	Then a cloud appeared, casting its shadow over them, and out of the cloud came a voice: "This is my Son, my Beloved; listen to him."

Aus: Di gud Nyus Hau'e St. Mark, 21973

Bibliographische Hinweise

Kamerun:

Schneider, G.D. 1963; — Schneider, G.D. 1964; — Schneider, G.D. 1966; — Dwyer, D. 1967; — Todd, L. 1969; — Tonkin, G. 1970; — Feral 1977.

Nigeria:

Awatefe, C. u.a. 1966; — Dwyer, D. 1967; — Agheyisi, R.N. 1971; — Mafeni 1971.

2.5.5. Krio

Krio ist der einheimische Name einer auf englischer Grundlage entstandenen kreolischen Sprache, die als Muttersprache von etwa 30.000 Menschen an der Küste des heutigen Sierra Leone in Westafrika, vor allem in Freetown, gesprochen wird. Die "Kriolen", wie wir vielleicht die muttersprachlichen Kriosprecher zur bequemeren Unterscheidung von den Kreolen anderer Länder nennen dürfen, sind die Nachkommen befreiter Negerklaven, die die Engländer hier seit 1787 angesiedelt haben und die teils aus Nordamerika und Westindien (Jamaika) kamen, teils aus West- und Mittelafrika. Unter den letzteren überwogen die Yoruba, und ein Wörterbuch des Krio von Jonas weist unter 1200 Lexemen 200 aus dem Yoruba stammende auf. Ihr Kreolisch galt lange als neuweltlichen Ursprungs, während Hancock für Krio (wie übrigens auch für Pitcairnisch) daneben die Nachwirkungen des Seemannsenglischen betont.⁸⁰⁸ Die Kriosprecher haben ein starkes, im Bildungsgefälle begründetes Überlegenheitsgefühl gegenüber den Angehörigen der einheimischen Stämme entwickelt, das diese vielfach mit entsprechender Abneigung gegen die "schwarzen Engländer" erwiderten. Das Selbstbewußtsein der Kriolen ist zugleich ein Ausgleich für die demographische und seit der Autonomieverfassung (um 1951) und erst recht seit der Unabhängigkeit (1961) auch politische Zurückdrängung durch die altheimischen Afrikaner.⁸⁰⁹ Die Zahl der Kriolen ist seit 1890 stationär geblieben. In Freetown standen sich gegenüber

	1891	1953
Kriolen	15.400	18.500
Altheimische Afrikaner	5.800	65.000

Ihr Selbstbewußtsein bezieht sich zwar in erster Linie auf ihr hochenglisches Kulturerbe. Krio galt lange Zeit als minderwertig, und die einsame Gegenstimme von E.W. Blyden in den 1880er Jahren⁸¹⁰ verhallte. Aber nach (etwa) 1940 vollzog sich ein Wandel, und bei einem Teil gerade der Gebildeten wird heute die eigene Volkssprache, das Krio⁸¹¹, empfunden als eine "honest, thorough, and comprehensive reconstruction of the English from its roots to suit African requirements... it contains within itself the elements of an African accomodation to Western civilization", — ja es sei genügend entwickelt "to challenge the Afrikaner claim that Afrikaans is the world's most modern language."

So trat E.D. Jones 1957 für die Verwendung von Krio als Literatursprache ein; nur wenige Kriolen könnten (hoch-)englische Literatur wirklich innerlich genießen — "there is a place and a need for vernacular literature in

Krio now" — ohne daß Englisch deswegen aufgegeben werden dürfe.⁸¹² Einst seien ja auch Afrikaans und im 14. Jahrhundert selbst Englisch mißachtet worden.

Doch scheint Jones für Krio nur Dichtung und keine Sachprosa im Auge gehabt zu haben. Der anspruchsvollste — jedoch größtenteils noch ungedruckte — Autor war Thomas Decker, der u.a. den ganzen Julius Caesar und Szenen aus "As you like it" ins Krio übertrug, ferner ein "Handbook of Krio" schuf⁸¹³, das u.a. zwei eigene Bühnenstücke und kurze Texte aus Bibel und Shakespeare enthielt. Eine produktive Dichterin war Gladys Casely-Hayford.⁸¹⁴

Die verdienstliche zweibändige Anthologie des Krio-Schrifttums, die Lorenzo D. Turner 1963 vorlegte, enthielt in Band II⁸¹⁵ einen Lustspiel-Einakter von Thomas Decker, Aufsätze, Gedichte, Briefe, Kinderreime, Dialoge ("Conversations") und einige Übersetzungen aus dem Englischen.⁸¹⁶ Die als Sachprosa für unsere Betrachtungsweise besonders wichtigen Aufsätze ("essays") sind schlichte Beschreibungen der Kindertaufe und der Totenwaschung bei den Kriolen, ("Au Krio Pipul Was Dëh Dedobohdi").

Im Jahre 1972 erschien ein kurzlebiges "Journal of the Krio Literary Society".⁸¹⁷

Es ist ein Schrifttum von durchaus noch überwiegend mda. Thematik, das wesentlich selbst hinter dem Pennsilfaanischen oder gar dem Srananischen zurückbleibt. Aber es bleibt bemerkenswert, daß eine "überdachte" kreolische Sprache es überhaupt zu einem gewissen Schrifttum gebracht hat.

Zu erwähnen bleibt noch, daß in Sierra Leone neben Krio ein engstverwandtes, aber doch deutlich unterscheidbares Pidginenglisch besteht, das zufolge E.D. Jones von fast 200.000 Anderssprachigen fließend gesprochen, von weiteren 500.000 einigermaßen verstanden wird. Während manche Autoren dies Pidgin als eine Spielart des Krio behandeln, betrachten andere — so Roy Lewis⁸¹⁸ — es als eine eigene Sprachform. Der Satz *I am going to my house* lautet nach Lewis auf

Krio	<i>Ar de go nar me ose</i>
S.L.Pidgin	<i>Ar de go for me house</i> ⁸¹⁹ .

Es ist von Stamm zu Stamm — je nach der Muttersprache der Sprecher — verschieden.⁸²⁰ Eine eigentliche Literatur darin besteht nicht.

Außengebiete:

Eine altertümliche Form des Krio wird gesprochen von rund 4000 Menschen in Sta. Isabel und San Carlos auf Fernando Poo (Äquatorial-Guinea)⁸²¹, eine andere, dortselbst "Aku" genannte Spielart von 3500 Kriolen in Gambia; ferner leben kleinere Gruppen in Senegal, Guinea, São Tomé und Kamerun. Kein Schrifttum.⁸²²

Sprachproben

I. Das Vaterunser

Krio

De Lohd prea

Wi Dadi we de na ehvin,
Ohna bi yu nem.

Yu kingdom kam.
Yu wil pas na wohl. lehk au i
de na ehvin.

Gi wi dis de wetin wi foh it.

Ehn fohgiv wi we wi du bad,
lekh wi fohgiv deh wan wi bad.

Ehn noh waka bifo wi na da sai
we wi go fil foh du bad,
boht noh mek wi fohdohm na
trohbul:

Bikohs na yu geht di kingdom,
ehn die pawa, ehn di glori,
fohehva. Amehn.

Übersetzt von Th. Decker

Englisch

The Lord's Prayer

Our Father which art in heaven,
Hallowed be thy name.

Thy kingdom come.
Thy will be done in earth, as it is
in heaven.

Give us this day [what we should
eat] our daily bread.

And forgive us when we do bad our
debts, as we forgive [those who do
us ill] our debtors.

And [do not walk before us] lead
us not [to that place where we shall
wish to do bad] into temptation, but
[do not let us fall into trouble]
deliver us from evil:

For thine is the kingdom, and the
power, and the glory, forever. Amen.

II. Aus der Antonius-Rede in Shakespeares "Caesar" (3. Akt, 2. Sz.)

Krio

Padi, Roman, kohntriman deh,
lehn mi una yes;

A kam behr Siza,
nohto foh prez am.

Di bad we man deh du lib biehn
deh;

Di gud plehnti tehm
kin behr wit dehm bon.

So leh i bi wit Siza.

Übersetzt von Th. Decker

Englisch

Friends, Romans, countrymen,
lend me your ears;

I come to bury Caesar,
not to praise him.

The evil that men do lives after
them;

The good is oft interred
with their bones.

So let it be with Caesar.

Bibliographische Hinweise

Jones, E.D. 1957; — Berry, J. 1959; — Turner, L.D. (Hg.) 1963; — Berry, J. 1964; — Wilson, J. u.a. 1964; — Berry, J. 1968; — Hancock, I.F. 1971; — Jones, E.D. 1971; — Hancock 1976.

Bibliographie:

Reinecke, J.E. (Hg.) 1975, S. 365 - 372.

2.5.6. Aukisch

„Aukisch“ (engl. Aukan, auch Aucan, ndl. Aukaans) ist der Oberbegriff für drei nahverwandte angelkreolische Mundarten in Guyana, deren wissenschaftliche Erforschung erst in jüngster Zeit begonnen hat⁸²³ und die früher vereinzelt auch als drei selbständige Sprachen aufgefaßt wurden. Sehr häufig wird das Aukische auch nach seiner verbreitetsten Mundart „Djuka“ (ndl. Djoeka) genannt, doch ist es zweckmäßiger, zwischen Aukisch (= Djuka i.w.S.) und Djuka (i.e.S.) zu unterscheiden.⁸²⁴ Es ist eine der beiden kreolischen Sprachen, die sich unter den sog. Buschnegern, den im Urwald lebenden freien Nachkommen entlaufener Sklaven in Guyana, entwickelt haben (die andere ist das Saramakkische). Die Schätzungen für die Zahl der Sprecher schwanken zwischen 12.000 und 20.000.

Die Auka gliedern sich in Stämme, die zugleich Mundart- (oder Sprach-) Gruppen bilden:

Name des Stammes	Sprecherzahl nach Hurault 1961 ⁸²⁵	heute (sehr grob geschätzt)	Land
Djuka (ndl. Djoeka, frz. Diouka)	7-8.000	16.000	Surinam
Paramakka (auch Paramacca)	700-800	knapp 2.000	Surinam
Boni (frz.), auch Aloekoe (ndl.), Aluku (engl.)	850	reichlich 2.000	700 Frz.-Gua- yana, 150 Suri- nam (1961); unk. Anzahl in Brasil.- Guayana

Die Mundarten der Djuka und der Paramakka stehen einander sehr nahe. Die der Boni (Selbstbezeichnung: Aluka nenge) steht weiter ab und wird von manchen auch heute noch als eine Abstandsprache betrachtet; es ist nicht völlig ausgeschlossen, daß dies eines Tages die allgemeine Meinung sein wird.

Der Stamm der Djuka besitzt eine eigene, aus 58 Silbenzeichen bestehende Schrift, die 1910 von Afaka Atumisi (gest. 1918), und zwar nach seinen Angaben aufgrund eines Traumes, erfunden wurde.⁸²⁶ Diese sogenannte Afakaschrift weist eine überraschende Ähnlichkeit mit manchen westafrikanischen Silbenschriften auf.⁸²⁷ Es gibt zwei gedruckte Sammlungen von Afaka-Texten⁸²⁸, die ich jedoch nicht einsehen konnte. Sie wird bis heute z.B. in Briefen der Djuka benutzt, und ein holländischer Geistlicher, Pater Morssink, soll sie für religiöse Texte benutzt haben.⁸²⁹ Es handelt

sich um einen der wenigen Fälle einer in Amerika entstandenen Schrift; vier andere Beispiele finden wir in Nordamerika bei den Cherokee, wo ein Indianer, sowie bei den Cree nebst Ojibwa und bei den Inupiaq sowie den Jupik sprechenden Eskimos, wo weiße Missionare Silbenschriften entwickelt haben.

Die Sprecher des Aukischen scheinen der christlichen Mission bis heute ablehnender gegenüberzustehen als die andere große Buschneegergruppe, die Saramakka; damit mag ihre geringere Anpassung an die abendländische Zivilisation, zu deren Merkmalen ja die Hervorbringung gedruckter Schriften und in der Neuen Welt auch die Verwendung der Antiqua gehören, zusammenhängen.

Auf einer Arbeitstagung (linguistic workshop) von Mitarbeitern des Summer Institute of Linguistics, die 1969 in Paramaribo stattfand, wurde versuchsweise eine einheitliche Rechtschreibung für künftige aukische Texte festgelegt.

Antiquatexte begannen erst seit etwa 1972 zu erscheinen; wohl die erste Veröffentlichung waren drei Fibeln (1972): "Leisi Buku fu Ndjuka Tongo. Aukaans Leesboek".⁸³⁰ Anfang 1975 gab es im Djuka-Dialekt des Aukischen drei Fibeln und andere Unterrichtsmaterialien, ferner ein Gesundheitsbüchlein und einige Regierungstexte, ferner das Markus-Evangelium (1975). Andere Bibelteile (Genesis, Lukas) waren in Arbeit. Aukisch wird regelmäßig, aber nicht häufig, in Predigten und katechetischer Unterweisung benutzt. Der Sender SRS in Paramaribo sendet (1974) 2-3 Wstd. in aukischer Sprache.

Insgesamt waren um 1973 noch rd. 3/4 aller Aukaner einsprachig, Antiqua lesen und schreiben konnten nur etwa 1000.

Es wird interessant sein zu beobachten, ob die Djuka ohne weiteres die Lateinschrift annehmen oder mindestens zeitweise auf der Anwendung "ihrer" Silbenschrift bestehen werden. In Nordamerika haben sich die Silbenschriften, die in USA bei den Cherokee, in Kanada bei den Cree und bei den Inupiaq sprechenden Eskimo im Bereich der Hudson-Bucht entwickelt haben, so fest eingebürgert, daß sie mancherorts zum Sinnbild der ethnischen Identität geworden sind und z.T. sogar in Regierungsdrukken verwendet werden, während allerdings die unter den Jupik sprechenden Eskimos in Alaska aufgekommene Silbenschrift ziemlich bald wieder verschwunden ist.

Ein Pidgin-Aukisch hat sich entwickelt im Verkehr der Aukaner mit dem Indianerstamm der Trio.⁸³¹

Außengebiete:

Der in Französisch- und Brasilisch-Guayana gesprochene, vom eigentlichen Djuka stark abweichende Dialekt der Aluku oder Boni⁸³² scheint noch ganz ohne Schrifttum zu sein.

Sprachprobe

Aus dem Geleitwort in "Leisi Buku fu Ndjuka Tongo" (I 1972):

Wi foluku fu Sranan mu bou u kondee, fu tjai en go anga fesi. — Kon a fesi, kondee man. Bigi odi mi mati.

Wir das Volk von Surinam müssen unser Land aufbauen, um es vorwärts zu bringen. — Komm vorwärts, Landsmann. Besten (eigtl. großen, 'big') Gruß, mein Freund.

Bibliographische Hinweise

Bonne, C. 1921; — Kahn, M.C. 1931; — Gongryp, J. 1960; — Hurault, J. 1962; — Gongryp, J. u. Dubelaar, C. 1963; — Dalby, D. 1968; — Huttar, G.L. 1972; — Huttar, G.L. u. M.L. 1972; — Price, R. 1976.

2.5.7. Angelkaribisch

Als Angelkaribisch werden nachstehend bezeichnet die auf englischer Grundlage entstandenen, dabei aber im Unterschied zu Srananisch und Aukisch nach ihrer Entstehung durchweg sehr lange, z.T. bis heute unter dem "Dach" der englischen Hochsprache gebliebenen kreolsprachlichen Varietäten Westindiens und Mittelamerikas sowie des schon außerhalb des eigentlichen karibischen Raumes gelegenen Guyana (s. 1.3.4.). Die in Mittelamerika lebenden Abwanderer aus Westindien sind, außer in Belize, dem Einfluß der spanischen Amts- und Schulsprache ausgesetzt.

Wie ich schon früher andeutete, ist noch unsicher, ob wir denn wirklich von einer einzigen Sprache sprechen dürfen oder ob wir es nicht mit mehreren, je eine Sprache bildenden Mundartenbündeln zu tun haben. Z.B. scheint es Anhaltspunkte dafür zu geben, daß einerseits die Sprachformen von Jamaika, Belize, Kostarika, den Cayman-Inseln, andererseits die von Trinidad und Barbados untereinander enger zusammengehören. In manchen mittelamerikanischen Gebieten bildet das Einwandererkreolisch möglicherweise eine Mischung der kreolischen Mundarten verschiedener Heimatinselfn. Auch auf einigen der Inseln selber, zumal den Amerikanischen Jungferninseln, bestehen nebeneinander die Mdaa. der Einheimischen und der von anderen westindischen Inseln in jüngerer Zeit Zugewanderten.

Ebenso ist durchaus noch offen, ob nicht die Sprachformen einiger Gebiete — genannt werden im Schrifttum u.a. die Bahamas, Barbados, die Cayman-Inseln und die von letzteren aus besiedelten Bay-Inseln — so viel mehr entkreolisiert sind als die übrigen, daß man sie nicht mehr einer angelkaribischen "Sprache" zurechnen kann.

Und wo noch eindeutig ein echtes Kreolisch fortbesteht, bestehen — meistens oder immer — oberhalb von ihnen teilentkreolisierte Sprachformen. Infolge der überragenden Stellung der englischen Hochsprache in den angelkaribischen Sprachgebieten Westindiens und in Guyana haben sich in den meisten Gebieten Kontinua gebildet, die vom regionalen Standardenglisch bis zu einem von ihm weit abweichenden Basilekt reichen. Letzterer wird meist als "creole" bezeichnet, die mesolektalen Zwischenstufen hingegen als "dialect"; doch wird zumal in der Literaturkritik nicht selten auch auf das creole die Bezeichnung "dialect" angewendet. Es gibt auch noch immer Forscher, die auch der untersten Stufe, dem Basilekt, die Einstufung als Kreolsprache verweigern (z.B. M.C.Alleyne).

Die kreolsprachliche Literatur konnte sich nur zögernd und unbestimmt entfalten, weil

- a) die meisten Autoren verständlich für britische und nordamerikanische Leser bleiben wollten,

- b) die häufige Geringschätzung der einheimischen Sprachformen oft zu redaktionellen "Säuberungen" von kreol- und selbst dialekthaften Elementen führte,
- c) das im ganzen Sprachgebiet übliche code-switching auf der Kontinuum-Leiter, wie auch die Verwendung hochsprachlicher Rechtschreibungsmuster einer Niederschrift rein basilektaler Sprachformen ungünstig war.

Reines und zwar jamaikanisches Angelkaribisch wurde zuerst 1834 von einem Schotten in den Dialogen eines Buches verwendet.⁸³³

Eine bescheidene literarische Tradition gibt es vor allem in Jamaika, wo die kreolische Mundart seit der Mitte des 19. Jahrhunderts für humoristische Texte, seit dem Ende des Jahrhunderts auch in nichthumoristischen Versen verwendet wurde.⁸³⁴ Seit 1942 erschienen die Lyrikbände der sich selber in die Burns-Tradition einreihenden Louise Bennett, die man "a sort of national institution" genannt hat⁸³⁵, 1958 und 1962 zwei Sammelbände mit Ein- und Zweiaktern.⁸³⁶ Auch in Anzeigen findet Kreolisch heute Verwendung, in Rundfunk-Komödien sowie im Dialog von im übrigen hochenglischen Erzählungen.

Um einen Grad gewichtiger sind jüngste Versuche in Guyana, sich der dortigen, "Creolese" (Kreolesisch) genannten Spielart des Angelkaribischen anzunehmen. Ihnen voraus ging die gelegentliche Verwendung im Schrifttum, z.B. in den "Essays and Fables" (1881) von Quow.⁸³⁷ Neuerdings hat sich ein Teil der einheimischen Oberschicht der Volkssprache zugewendet. Z.B. haben die Unterrichtsverwaltung und die Englisch-Fakultät der Universität die Frage untersucht, ob im Grundschulunterricht dem Kreolischen ein Platz eingeräumt werden könne und solle⁸³⁸, wovon eine Schrift von George H. Cave handelt.⁸³⁹ Die Lehrmittelabteilung des Ministeriums hat Broschüren herausgebracht, die englische und kreolische Texte gegenüberstellen. Auch Kurzgeschichten sind in Guyana erschienen.

Übrigens ist auch in Jamaika die Berücksichtigung der Muttersprache oder -mundart im Grundschulunterricht erörtert worden.⁸⁴⁰

Anfänge zu angelkaribischem Schrifttum werden auch aus Trinidad⁸⁴¹, Belize und Antigua gemeldet.

Seit 1942 erscheint in St. Michael auf Barbados eine Literaturzeitschrift "Bim" (2x j.), die neben englischen auch angelkreolische Texte bringt.

Die Aussichten, daß eine der angelkaribischen Sprachformen noch einmal selbständigen kultursprachlichen Rang erhalten könnte, sind winzig. Vorerst ist zweifelhaft, ob man ihnen soziologisch auch nur den Rang von Ausbaudialekten zuerkennen kann – selbst im Fall von Jamaika.

Sprachprobe

Angelkaribisch

Wan taim, wan man en
ha wan gyal-pikin nomo.

Im neba laik fi taak tu
eni an eni man.

Im laik a nais buosi man
fi taak tu.

Englisch

Once upon a time, there
was a gentleman who
had an only daughter.

She did not like to
speak to just any man.

She liked a gay, fine man
to talk to.

Quelle: Hymes (Hg.) 1971, S. 244, 346.

Bibliographische Hinweise

Sertima, J. van 1905; – Alsopp, S.R. 1958; – Le Page, R.B./Decamp, D. 1960; – Cassidy, F. 1961; – Cawton, D. 1963; – Jones, J.A. (Hg.) 1965 (21970); – Bailey, B.L. 1966; – Bailey, B.L. 1967; – Cassidy, F./Le Page, R.B. 1967; – Le Page, R.B. 1972; – Winford, D. 1972; – Young, C.V. 1973; – Le Page, R.B. 1974; – Berry, J. (Hg.) 1976.

Bibliographie:

Reinecke, J.E. (Hg.) 1975, S. 373-431.

2.5.8. Ein Zusatzkapitel: Saramakkisch

Im Anschluß an die Gruppe der angelkreolischen Idiome sei kurz auch noch eine Sprache behandelt, die ihr nahesteht, ohne ihr anzugehören: Die Tonsprache Saramakkisch. Sie ist die zweite der beiden Kreolsprachen, die sich in Surinam unter den sog. Buschnegern, d.h. den Nachkommen von einst in den Urwald ausgebrochenen Negersklaven, entwickelt haben. Seine Sprecherzahl liegt heute bei 25.000⁸⁴², die drei Stämmen angehören: den Saramakka im engeren Sinne, den Matuari (Dialekt: Matwai) und dem sehr kleinen Stamm der Kwinti.

Wie weiter oben gezeigt wurde (s. 2.5.2.), weist Saramakkisch fast ebenso viele Wörter portugiesischen wie englischen Ursprungs auf, verkörpert also den seltenen Typ einer "genetischen Mischsprache" (s. 4.2.1.). Zum Wortgut portugiesischen Ursprungs gehören viele, die nach Inhalt oder Funktion zum Grundwortschatz einer Sprache gehören, wie z.B. die Wörter für 'Mann' (*omi*), 'Hand' (*mau*), 'Blut' (*sangre*), 'Stern' (*terejab*), 'Welt' (*mundu*) u.s.f.; Laien haben es zuweilen geradezu als "Negerportugiesisch" bezeichnet. So erheben sich drei Fragen: ob beide Bestandteile – der englische und der portugiesische – von Anfang an nebeneinander vertreten waren, ferner, falls nein, ob die englische oder die portugiesische Wortschicht die ältere ist⁸⁴³, und drittens, falls man sich für eine englische Urschicht entscheidet, ob man die Sprache daraufhin zu den germanischen rechnen kann, was ich verneinen möchte. Schon das Englische ist in den (hier allein in Betracht kommenden) Alltagswörtern nur zu etwa 60 v.H. germanisch. Wenn nun hierzu ein Einschlag von etwa zwei Fünfteln Wörtern portugiesischer Herkunft kommt, so ergibt das eine klare Mehrheit der Wörter romanischen Ursprungs im Wortgut europäischer Herkunft; noch wesentlich tiefer sinkt der germanische Anteil, wenn man ihn auf den gesamten Wortschatz bezieht. Und von den Wörtern germanischen Ursprungs sind viele derart umgestaltet worden, daß es sich eigentlich um Neuwurzeln handelt.

Die Frage, wieweit zwischen Sprechern von Saramakkisch und Srananisch eine gegenseitige Verständigung möglich ist, wird verschieden beantwortet; im Ganzen scheint es, daß der Saramakka das Srananische besser versteht als umgekehrt, und daß andererseits der des Srananischen kundige weiße Missionar größere Mühe hat, Saramakkisch zu erlernen, als der einheimische Kreole. Immerhin wird von der Herrnhuter Kirche das Srananische als Gottesdienst- und Schulsprache auch für die bekehrten Buschneger gebraucht.

Man wird verstehen, warum ich diese nichtgermanische – aber dem germanischen Bereich immerhin benachbarte – Sprache in meinen Überblick

einbeziehe. Auffällig ist, daß die Saramakkas sich als den abendländischen Einflüssen um einen Grad aufgeschlossener denn die Aukaner erwiesen haben. Alle Buschneger hatten bis zur Jahrhundertmitte, abgesehen von ihren Sprachen, nur wenig europäisches Kulturgut angenommen; ihre Zivilisation war afrikanisch, ihre Religion überwiegend noch die vorchristliche. Aber die Saramakkas haben sich der Mission und einem modernen Bildungswesen bereitwilliger geöffnet als die Aukaner; sie stellen jetzt bereits eigene Volksschullehrer und einige Studenten in Holland; 1964 übten sie – noch nicht aber die Aukaner – zum 1. Mal das Wahlrecht aus.

Bald nach dem Friedensschluß (1761) zwischen Buschnegern und Kolonialverwaltung kamen deutsche Herrnhuter zu den Saramakka, studierten ihre Sprache und verfaßten in ihr eine Fülle religiöser Texte, darunter Übersetzung eines Großteils der Apostelgeschichte (durch J.L. Wietz, um 1793) und von Erzählungen aus dem AT (durch C.L. Schumann, 1778). Kurz nachdem die Herrnhuter angefangen hatten, die ersten Texte zu drucken (Gesangbuch 1803), zogen sie sich von diesem Missionsfeld zurück, und fast alle saramakkischen Manuskripte aus jener Zeit blieben bis heute ungedruckt⁸⁴⁴; nur Wietz' Text der Apostelgeschichte sowie Schumanns "Saramaccisch-Deutsches Wörterbuch" von 1778 wurden 1914 von H. Schuchhardt gedruckt.⁸⁴⁵

Eine neue Epoche begann in den 1960er Jahren, in denen auch die wissenschaftliche Erforschung der Sprache zum Durchbruch kam. Schon 1963 schloß Voorhoeve seine Übersetzung des Markusevangeliums ab. In der Folgezeit wurde das missionarisch wirkende Summer Institute of Linguistics (SIL) führend. Auf einer SIL-Tagung in Paramaribo wurde 1969 versuchsweise eine Einheitsrechtschreibung eingeführt und bis 1975 etwa 20 leichte Fibeln und Lesebücher, ein Gesundheitsbüchlein, biblische Geschichten und auch einige erste von saramakkischen Autoren verfaßte Schriften veröffentlicht.

Sprachprobe

Sprichwörter:

Tide fo i, a manya fo mi.

Today for you, tomorrow for me.

(Srananisch: Tide for yu, na tamara fo mi.)

Pi wata abi fundu gro.

Still water have deep ground.

(Srananisch: Tiri watra habi dip gro.)

Mi ta luku de 'a kao, ma ma no sa homen de is de.

I stand look there at cows but I no know how many they is there.

Efi yu no seti wa, no ka ko tu.

If you no settle one, na can cut (i.e. dispose of) two.

Aus: Herskovits 1936 (ausgewählt wurden einige mit verhältnismäßig gut erkennbaren germanischen Substratwörtern).

Bibliographische Hinweise

Schuchhardt, H. 1914; – Herskovits, M.J. 1930-31; – Herskovits, M.J. u. F.S. 1936, S. 475 - 481; – Voorhoeve, J. 1959; – Hurault, J. 1961; – Voorhoeve, J. 1961; – Donicie, A./Voorhoeve, J. 1963; – Grimes, J.E. 1972; – Rountree, S.C. 1972; – Price, R. 1976.

3. RÜCKSCHAU AUF DIE AUSBAUVORGÄNGE

3.1. Zeitdeutung

Über die Deutung der hier skizzierten Sprachbewegungen sprechen, heißt, nach ihrem Sinn und nach ihrer Berechtigung fragen. Jede solche Sprach-erneuerung hat sich gegen eine Fülle von Zweifeln und Widerständen durchzusetzen. Am Anfang stehen gewöhnlich die Hemmungen unter den eigenen Sprachgenossen. Sind sie überwunden, gilt es zu erreichen, daß die anderssprachige Umwelt die neuen Standardsprachen und ihr Schrifttum beachtet. Aber diese Beachtung bleibt zuweilen lange auf der Stufe wenn nicht der Verachtung, so doch der Geringschätzung: das neue Schrifttum wird als rückschrittlich, provinziell oder nationalistisch abgestempelt. Ist auch dieses Vorurteil überwunden – soweit es ein Vorurteil ist –, so bleibt als letztes gerade bei den anspruchvollsten Beobachtern ein Zweifel oder eine liebende Sorge bestehen, ob nicht durch solche neu erweckten Sprachen atavistische Geistes- und Seelenströmungen auf die Menschheitsentwicklung Einfluß nehmen wollen.

Welcher Abneigung, ja welchem Widerwillen die Verwendung einer bisher schriftlich nicht gebrauchten Sprache im Druck begegnen kann, mußte der anonyme Herausgeber der ersten afrikaansens Zeitschrift, *Du Toit*, erfahren, der einen burischen Farmer sagen hörte, wenn er den Kerl fände, der dieses Blatt herausgebe, werde er ihn erschießen; so unbeliebt wußten sich die ersten afrikaansens Autoren, daß sie allesamt Decknamen gebrauchten. Auch wo diese erste Ablehnung überwunden ist, beherrscht oft noch jahrzehntelang ein müder Pessimismus das Feld. Als zum 50jährigen Bestehen der "Selskip for Fryske tael- en skriftenkennisse" ihr Vorsitzender die Festrede hielt (1894), nannte er das Friesische einen Schwindsüchtigen, den der Arzt nicht zu heilen vermöge; aber vielleicht könne er ihn längere Zeit am Leben erhalten und ihm den Tod lindern. Einer der Begründer der neuwestfriesischen Literatur, J.H. Halbertsma, schrieb im Vorwort eines seiner Büchlein: "So ist unsere altehrwürdige Sprache einem Baum ähnlich, der sterben wird. Dann und wann kommen noch grüne Sprößlinge hervor, aber er wird in die Nacht der Zeiten versinken und vergessen werden." Solche oder ähnliche Äußerungen lassen sich für jede der neuen germanischen Kultursprachen (mit Ausnahme von Riksmal) beibringen. Im Jahre 1913, als in Südafrika unter dem Einfluß der Zweiten Sprachbewegung Afrikaans seine erste große Blüte erlebte, legte ein Pennsylvania-deutscher, Charles W. Super, dar, wie völlig aussichtslos das Bestreben der Buren sei.⁸⁴⁶

Besonders zögernd erschlossen erklärlicherweise vielfach die Kirchen den werdenden Kultursprachen ihren sakralen Bereich. Noch 1914 schrieb der südafrikanische nld. "Kerkbode", die damals von burischen Studenten geforderte Übertragung der Bibel ins Afrikaans würde eine Schändung des Heiligen Buches darstellen. Als Hammershaimb an einem Neujahrsabend (1855) erstmalig das Evangelium in färöischer Sprache vorlas, waren seine Zuhörer nicht etwa bloß verwundert, sondern aufgebracht, und es dauerte in der Tat noch ein volles Halbjahrhundert, bis die Kirche der neuen Sprache in aller Form Einlaß in ihre Gotteshäuser gewährte. In Westfriesland hat das Friesische noch heute um seinen festen Platz in der Kirche zu ringen. Andererseits begegnen wir auch Fällen, wo die Kirche umgekehrt ein Haupteingangstor für die aufsteigende Sprache war. Das ist heute in ausgeprägtem Maße in Luxemburg der Fall und gilt ganz allgemein für die germanischen Kreolsprachen, bei denen der Gebrauch im religiösen Schrifttum dem im weltlichen zuweilen um gut ein Jahrhundert vorausging – Srananisch – oder gar überhaupt die einzig literarische Verwendung blieb (Negerholländisch).

Schwieriger noch als die Skepsis in den eigenen Reihen ist die Unkenntnis der Umwelt zu überwinden. Noch im Jahre 1929 erschien eine repräsentative Bibliographie der deutschen Mundarten, welche Afrikaans unter der Überschrift "Kolonial-Niederländisch" und Jiddisch unter der Überschrift "Berufs- und Standessprachen" einreichte. Indessen sind wir Deutschen in dieser Frage gewiß nicht die einzigen Sünder. Das in Amerika von Horatio Smith herausgegebene, für die europäische Geisteswirklichkeit ungewöhnlich aufgeschlossene "Columbia Dictionary of Modern European Literature" (1947), das außer Übersee auch die britischen Inseln (und damit Schottland) unberücksichtigt ließ, brachte keine Artikel über friesisches, jiddisches, letzeburgisches und niedersächsisches (= plattdeutsches) Schrifttum. Von diesen vier wurde nur Jiddisch wenigstens in den biographischen Einzelartikeln berücksichtigt. Auffallenderweise gab es dagegen einen Aufsatz über die färöische (und sogar einen über die schwyzerdütsche) Dichtung; hier aber fehlten wiederum die Einzelbiographien. Wer aber wagt zu entscheiden, ob nicht der Färinger Hans Djurhuus, der Friese Douwe Kalma, der Letzeburger Lucien König, der Niedersachse Fritz Stavenhagen eines eigenen Artikels gewürdigt worden wären, hätten sie in einer bekannteren als eben in ihrer Muttersprache geschrieben? Aber natürlich kann man auch die Gegenfrage stellen, ob irgendeiner dieser Männer es auch nur zu örtlichem Ruhm gebracht hätte, wenn er sich dem scharfen Wettbewerb ausgesetzt hätte, der innerhalb einer großen Sprachgemeinschaft herrscht.

In dem Handbuch der Weltliteratur von Eppelsheimer (II 1950) wurden

in dem auf wenige unumstrittene große Persönlichkeiten abgestellten Hauptteil nur Vertreter des norwegischen Schrifttums (in seinen zwei Sprachformen) berücksichtigt sowie im Rahmen der deutschen Schrifttumsgeschichte Groth und Reuter. Aber auch der breite bibliographische Anhang hatte darüber hinaus Platz nur für Luxemburg (und ferner für Länder wie Kolumbien, Peru und Uruguay), aber nicht für die Färöer, Island und Südafrika und nicht für die friesische und die jiddische Literatur.

Im übrigen wird naturgemäß jede altgefestigte Sprachgemeinschaft in erster Linie gerade die ihr räumlich und sprachlich ferner stehenden Neusprachen übersehen.⁸⁴⁷ Ist einmal die Nichtbeachtung überwunden, so wird häufig an ihre Stelle zunächst nicht aufrichtige Achtung treten, sondern aufrichtige Mißachtung. Man wird dem neuen Schrifttum vorwerfen, es sei borniert, romantisch, provinziell oder nationalistisch. (Damit Hand in Hand geht zuweilen die Meinung, ein solches Schrifttum müsse notwendig größtenteils rein nachahmender Art sein, d.h. von geistigen Anleihen bei den älteren Sprachkulturen leben.⁸⁴⁸ Dieser Vorwurf ist so grundlegender Art, daß ich mich mit ihm bereits in der Einstimmung zu diesem Buch kurz auseinandergesetzt habe. Ich wies dort darauf hin, daß sich in einer solchen Sprachbewegung neben einem irrationalen, in seinen Grenzen durchaus berechtigten Bangen eines Volksstammes um seine bedrohten Seelenwerte immer auch auswirke ein rationales Bemühen, den Sprachgenossen ihren vollen Anteil zu sichern an den Kulturgütern jedes Ranges, die die moderne allgemeine Volksbildung und die Massenmedien heute in das Haus auch des kleinsten Mannes tragen.

Freilich läßt sich nicht leugnen, daß gerade bei den neuen germanischen Hochsprachen dieser Grund nicht ganz so durchschlagend war wie bei manchen anderen modernen Sprachen. Wenn in den ersten Volksschuljahren Kinder slowakischer Muttersprache auf Madjarisch, bretonischer Muttersprache auf Französisch, baskischer Muttersprache auf Spanisch unterrichtet wurden, so lag auf der Hand, daß den jungen Gemütern durch die völlig andersartige Schulsprache eine ungeheure zusätzliche Belastung zugemutet wird. Die bisher vernachlässigten oder bedrohten jungen germanischen Kultursprachen aber wurden in den meisten Fällen nicht von völlig fremdartigen Bildungssprachen überlagert, sondern fast durchweg von anderen germanischen Sprachen; die wichtigste Ausnahme bildete das Jiddische in Osteuropa und Latein-Amerika. Daraus ergibt sich aber nur, daß dem sozialrationalen Argument bei diesen germanischen Sprachen geringere, nicht, daß ihm keine Bedeutung zukommt.

Ich sagte weiter oben, auch dort, wo man den Vorwurf, es handle sich um beschränkten reaktionären Nationalismus, aufgabe, bleibe u.U. eine Besorgnis zurück, die neue Sprachbewegung könne in einem tieferen Sinne

weniger dem Fortschritt der Menschheit dienen als Mächten vergangenheitlicher Natur. Bei diesem Gedankengang wird nicht mehr behauptet, die Spracherneuerung diene mittelbar einer rückschrittlichen Sozialverfassung oder unmittelbar einer rückschrittlichen und unduldsamen kulturellen Abkapselung. Wohl aber wird befürchtet, daß sich in den geistigen Gebilden des neuen Schrifttums vorzugsweise eine Seelenhaltung verkörpere, die in die Vergangenheit der Menschheit zurückdeute, eine Bindung an gruppenseelenhafte Mächte des Blutes und der Vererbung und an vom freien Willen des Einzelmenschen unabhängige Kräfte eines vorzeitgemäßen Hellsiehens oder Helldunkelfühlens. Ob und in welchem Umfange eine solche Besorgnis berechtigt ist, kann hier freilich nur gefragt und nicht gelöst werden.

Eine wenn auch nur oberflächliche erste Antwort ist in der Richtung zu suchen, daß wir uns die geistige Entwicklung der Menschheit vielleicht im Sinne einer Spirale vorstellen dürfen, bei der die zeitweise vernachlässigten Inhalte älterer Bewußtseinsstufen nach längerer Zeit auf einer höheren Bewußtseinsstufe wiederaufgegriffen werden, womit die Antithese Rückschritt — Fortschritt in einer höheren Einheit aufgelöst wird.

Hingegen mag es nicht unangebracht sein, noch ein paar Worte zu sagen zu der der rationalen Aussage leichter zugänglichen Frage, wieweit in solchen sprachlichen Erneuerungsbewegungen sich unberechtigter und unzeitgemäßer Nationalismus verkörpert. Sind Spracherneuerungsbewegungen fähig zu freiwilliger Selbstbegrenzung? In Betracht kommt hier zweierlei Selbstbescheidung: einmal im Hinblick auf die außerkulturellen Bereiche und zum zweiten im Hinblick auf gewisse Bereiche des kulturellen Lebens selbst.

Es ist gefährlich, ja verhängnisvoll, wenn jede Sprachbewegung zugleich eine politische und wirtschaftliche Bewegung sein will, was dann in letzter Folgerichtigkeit dazu führt, daß man aus jedem Sprachgebiet ein eigenes Staats- und Zollgebiet machen möchte. Es gibt zwar auch kulturelle Erneuerungsbewegungen, bei denen die zahlenmäßige Stärke oder der geographische Eigenraum die Zuspitzung zum politischen Separatismus rechtfertigen; sie sind aber seltener, als man meint. In der Geschichte vieler Spracherneuerungsbewegungen ist die Wendung vom Regionalismus zum politischen Separatismus das eigentliche Unglück, ja man möchte fast sagen: der Sündenfall, wäre nicht an diesem Unglück die staatsführende Nation häufig durch ihre Zurückweisung berechtigter Ansprüche mehr schuldig als das um sein Überleben ringende Kleinvolk. Unentschuldig bleibt es freilich in jedem Fall, wenn der Separatismus zum Terrorismus wird.

Es läßt sich jedoch leicht nachweisen, daß die Bewegungen, die sich um die Schaffung neuer germanischer Kultursprachen mühten, zu einem erheblichen Teil ausgesprochen antinationalistisch und antiprovinziell waren. Die Westfriesen haben weder versucht, ein eigenes friesisches Staats- und Zollgebiet zu schaffen, noch haben sie sich mit der berechtigten Pflege landschaftlicher Winkelwerte selbstzufrieden begnügt; sie haben im Gegenteil versucht, unmittelbare literarische Verbindungen von Westfriesland zur Welt zu schaffen, ohne auf die ausschließende Zwischenschaltung der ndl. Sprachwelt angewiesen zu sein. In der gleichen Gesinnung sucht der junge schottische Nationalismus Brücken von Schottland zur übrigen Welt zu schlagen, ohne den Umweg über London oder die englische Sprache gehen zu müssen (der Begründer der jungen lallansen Dichtung, C.M. Grieve, schrieb, ohne Kommunist zu sein, Hymnen auf Lenin). Der Jiddischismus, die Bewegung zum Ausbau des Jiddischen als Kultursprache, wurde überwiegend von linksbürgerlichen oder sozialistischen, international eingestellten Vereinigungen wie dem "Bund" und der "Poale Zion" getragen. Die niedersächsische Sprachbewegung hat bisher auch in ihren äußersten Vertretern, die u.a. eine sassische Sachprosa schaffen wollten, nie auf die Verdrängung der deutschen Sprache und auf die Schaffung eines eigenen, in der Sprache rein niedersächsischen Staats- und Wirtschaftsgebietes hingearbeitet. Sie war vielmehr der Überzeugung, mit der Erhaltung und dem Ausbau des Niedersächsischen dem ganzen deutschen Volk einen Dienst zu erweisen. Ihre Haltung glich der jener Okzitanier in Südfrankreich, die der Meinung waren, Frankreich sei stark genug, um zwei Sprachen und Literaturen haben zu dürfen.

Es ist vorbildlich, daß man in Westfriesland niemals ernsthaft versucht hat, einen souveränen Eigenstaat mit eigener Wirtschaftspolitik anzustreben, während das bewunderungswürdige Bild schöpferischen Aufschwungs, das die winzige Gruppe der Färingier bietet, beeinträchtigt wird durch den übersteigerten Wunsch eines radikalen Flügels nach völliger Unabhängigkeit.

Das soll natürlich nicht heißen, daß keinerlei Beziehungen zwischen dem sprachlich-kulturellen Bereich auf der einen, den politischen und den wirtschaftlichen Bereichen auf der anderen Seite bestehen. Es ist durchaus berechtigt, wenn eine junge Sprachbewegung anstrebt, daß ihre Sprache auch in den Bereichen der Wirtschaft und der Verwaltung Eingang und Gleichberechtigung findet, und es gibt selbstverständlich viele Fälle, wo die gleiche Landschaft, die ein sprachliches Sondergesicht hat, auch ihre eigenen politischen und wirtschaftlichen Nöte und Reformbestrebungen aufweist; ein gewisses Handinhandgehen solcher Bestrebungen ist dann unvermeidlich. Nur dürfen sie nicht miteinander gleichgesetzt werden.

In Südafrika z.B. gab es um 1910 einerseits das Problem der kulturellen Mündigwerdung des Burentums und seiner Gleichberechtigung mit den Angloafrikanern, andererseits das Problem der politischen Selbstverwaltung der gesamten weißen Bevölkerung im Rahmen des britischen Weltreiches. Beide Strömungen wirkten gewissermaßen Hand in Hand, und das war durchaus berechtigt.

Unberechtigt wäre es gewesen, hätten die Buren die Selbstregierung oder gar Unabhängigkeit bloß für diejenigen Teile Südafrikas verlangt, in denen sie die Mehrheit der weißen Bevölkerung bildeten, wenn sie also die sprachlich-kulturelle mit der politischen Freiheit gleichgesetzt hätten.

Der Geist, in welchem sprachenrechtliche Fragen gelöst werden müssen, ist der einer genossenschaftlichen Selbstverwaltung. Nur darf dieser Selbstverwaltungsgedanke nicht ausschließlich räumlich aufgefaßt werden. Es gibt neben einer Selbstverwaltung der Landschaften und der einzelnen Gemeinden auch eine solche der drei großen Lebensbereiche von Staats- und Gemeindeverwaltung, Geistesleben und Wirtschaftsleben. Anders ausgedrückt: neben den territorialen tritt der ebenso wichtige strukturelle oder funktionelle Föderalismus.

Dieser dreigliedrige funktionelle Föderalismus, der den Staat mit den ihm gleichberechtigten Selbstverwaltungskörperschaften der Wirtschaft und des Geisteslebens verbindet und somit den Sprachgemeinschaften vollste kulturelle Autonomie gewährt, ist natürlich kein Allheilmittel, das selbsttätig alle Überlebensnöte der mittelgroßen und vor allem der kleinen und kleinsten Sprachgemeinschaften behebt. Im Bereich der Wirtschaft und Technologie sind in unserem Zeitalter die Neuerungsimpulse so häufig und so stark, daß in vielen Fällen das Fortleben kleinerer Nationalitäten dadurch in Frage gestellt wird. Würde heute z.B. in Nordfriesland Öl gefunden, so würden die Arbeitermassen, die sich daraufhin bald in Bewegung setzen würden, die 10000 Sprachfriesen rasch wegschwemmen; aber selbst für die 400000 Westfriesen wäre eine solche Entwicklung alles andere als ungefährlich. Eine bloß "kulturelle" Selbstverwaltung würde sie für sich allein nicht genügend schützen. Man müßte hier an Lösungen denken⁸⁴⁹ wie die, daß

- a) die Gebietsgrenzen der ethnisch-kulturellen zugleich die einer eigenen wirtschaftlichen Selbstverwaltungskörperschaft würden, oder
- b) die Vertreter der ethnischen Gruppe einen maßgebenden Einfluß innerhalb der wirtschaftlichen Selbstverwaltungsgremien erhielten, u.U. mit Vetorecht hinsichtlich sie als Gruppe betreffender Fragen, oder
- c) in Streitfällen zwischen der ethnischen (d.h. kulturellen) und der wirt-

schaftlichen Selbstverwaltung grundsätzlich der Vorrang den kulturellen vor den wirtschaftlichen Anliegen zuerkannt würde.

Ist man sich einmal über die grundlegenden Verschiedenheiten der Bereiche von Kultur, Staat und Wirtschaft einigermaßen klar geworden, so kann man nun in voller Unbefangenheit auch den vielen Entsprechungen nachspüren, die es in den Problemen dieser drei Bereiche gibt. Man wird dann vor allem feststellen, wie auffallend oft eine Landschaft, die in sprachlicher Hinsicht ihre Sonderprobleme aufweist, zugleich auf wirtschaftlichem Gebiet mit Problemen zu ringen hat, die nur durch ein eigenständiges Genossenschaftswesen gelöst werden konnten. Diese Parallelität finden wir im germanischen Bereich so gut wie im außergermanischen, in Westfriesland so gut wie in Irland.

Ebenso wichtig wie die Selbstbescheidung gegenüber den außerkulturellen Lebensbereichen ist die Selbstbescheidung innerhalb des kulturellen Eigenbereichs. Es gibt ja nicht nur einen politischen, es gibt auch einen sprachlichen Separatismus, der bedeutet, daß man zwar vielleicht bereit ist, im bisherigen politischen Staatsverbände zu bleiben, daß man aber in sprachlicher Hinsicht die bisher gebrauchte Hochsprache *v o l l s t ä n d i g* fallen lassen und in allen Schrifttumsbereichen durch die neue Kultursprache ersetzen will. Und man begreift, daß auch eine solche Perspektive von den Gegnern der neuen Kultursprache mit Unbehagen gesehen wird, um so mehr, als sie ja nur zu leicht im Laufe der Zeit, wenn auch vielleicht erst im Laufe von mehreren Generationen, zu politischen Abspaltwünschen führt.

Nun kennen wir bereits viele Fälle, wo Sprachen, die längere Zeit oder vielleicht von jeher ziemlich schrifttumslos gewesen waren, sich nach ihrem erfolgreichen Eindringen in die Welt der Literatur freiwillig mit einer begrenzten Verwendung begnügt haben. Aber diese Grenze verlief im allgemeinen zwischen der Dichtung (unter Einschluß des Schauspiels und häufig auch der erzählenden Prosa) auf der einen Seite und dem Sachschrifttum auf der anderen Seite. Diese Grenzlinie scheint auch Gerhard Cordes vorgeschwebt zu haben, wenn er für das Nds. forderte die Schaffung einer Literatursprache etwa nach Art der leidlich einheitlichen mhd. Literatursprache um 1200: wie durch diese damals die Stellung des Lateinischen, so brauche durch jene heute die des Hd. nicht angetastet zu werden.⁸⁵⁰ Dagegen schien es bisher fast ein Gesetz zu sein, daß dort, wo eine Sprache einmal die regelmäßige Anwendung im Bereich der Sachprosa erreicht hatte, sie bestrebt war, diesen in seinem ganzen Umfang zu durchdringen.

Schon früher war in dieser Schrift der Satz aufgestellt worden, daß in moderner Zeit eine Sprache selbst durch geniale Dichterleistungen nicht dauerhaft erneuert werden kann, wenn sie nicht gleichzeitig auch in sachlicher Prosa verwendet wird. Halten wir diese These mit dem vorhergehenden Satz zusammen, daß die Verwendung in Sachprosa die Tendenz hat, sich auf alle Arbeitsgebiete auszudehnen, so folgt daraus die bange Frage, ob denn Spracherneuerung zwangsläufig zu Sprachseparatismus mit allen ihm innewohnenden Gefahren führt.

Demgegenüber wäre bei manchen Sprachgemeinschaften eine Selbstbescheidung zu wünschen, welche von vornherein darauf verzichtete, der eigenen Sachprosa schlechthin alle Arbeitsgebiete zu erschließen. Eine diglossische Arbeitsteilung zwischen alter und neuer Hochsprache⁸⁵¹ wäre etwa so zu denken, daß sich das Sachschrifttum in der neuen Hochsprache beschränkt auf:

e i n m a l referierende, also nicht wissenschaftlich-selbständige Arbeiten über alle Lebensgebiete, die im Bereich einer gediegenen Volks- und Oberschulbildung liegen, also nicht nur Sprach- und Heimatkunde, sondern auch Religion, Erdkunde, Geschichte und andere kulturkundliche (geistes- und sozialwissenschaftliche) Fächer, vielleicht aber — wiewohl nicht mit der gleichen Selbstverständlichkeit — auch über naturwissenschaftliche Fächer wie Chemie und Physik;

d a n e b e n Originalforschungen über Fragen der eigenen Sprach- und Volkskunde, also über denjenigen Bereich, dessen Erforschung ohnehin durch eine Unkenntnis der einheimischen Stammessprache sehr behindert wäre.

Ausgeschlossen blieben damit aus dem Sachschrifttum der neuen Hochsprache

e i n m a l Originalforschungen über alle Lebensgebiete, die nicht mit der Sprach- und Landeskunde der ethnischen Gruppe unmittelbar zusammenhängen,

d a n e b e n referierende Bücher (Lehrbücher) über diejenigen Forschungsbereiche, mit denen sich zu befassen bereits eine akademische Spezialausbildung bedeutet wenn nicht gar voraussetzt.

Auf diese Weise entfielen die Notwendigkeit, für Sprachen wie Färöisch, Niedersächsisch oder Niederschottisch endlose Nomenklaturen in sämtlichen Spezialbereichen der Technik, der Medizin, der naturwissenschaftlichen Einzeldisziplinen usw. zu schaffen. Auch brauchten die Forscher auf den verschiedensten Fachgebieten nicht zu besorgen, daß sie nächstens, um auf der Höhe ihres Faches zu bleiben, Sprachen wie Färöisch oder

Niedersächsisch oder, um Beispiele aus anderen Sprachbereichen zu nehmen, Bretonisch oder Sorbisch zu lernen hätten.

Wissenschaftliche Originalbeiträge in diesen Sprachen würde es im allgemeinen nur in der, wie es in einem früheren Abschnitt genannt wurde, "eigenbezogenen Forschung" der betreffenden Völker geben, und wer sich mit diesen Themen befaßt, dem wird die Erlernung dieser Sprachen ohnehin nicht schaden.

Wenn jemand diesem Gesichtspunkt den Einwand entgegenhielte, von einer aufblühenden jungen Hochsprachengemeinschaft eine solche Selbstbeurteilung zu erwarten, hieße sie moralisch überfordern, so wäre zu antworten, daß in vielen Fällen die äußeren Umstände, zumal die Kleinheit der jüngeren Gemeinschaft, eine solche Arbeitsteilung ja ohnehin erzwingen; man denke an Färöisch oder Friesisch. Sollte, was in solchen Fällen aus Einsicht in die äußere Notwendigkeit getan oder unterlassen wird, nicht in anderen Fällen aus freier Einsicht in die innere "Notwendigkeit" d.h. Sinnhaftigkeit getan oder unterlassen werden können? Müssen doch heute praktisch alle Sprachgemeinschaften der Erde mit Ausnahme der englischen der Anwendung ihrer Sprache aus freier Einsicht gewisse Grenzen stecken — selbst Franzosen und Russen. Eine gewisse Selbstbeurteilung liegt doppelt nahe in einer Epoche, in der, wie eingangs (s. 0.3.) gezeigt, die relative Wichtigkeit einer schriftlich fixierten Standardvariante abnimmt.

Auch darf angenommen werden, daß der alte Gegensatz zwischen einer primär ethnisch-sprachlich ausgerichteten "Rechten" und einer primär klassenpolitisch ausgerichteten "Linken" sich zu verwischen beginnt in einer Zeit, in der endlich und endgültig die Rechte der sprachlichen Minderheiten bewußt in das emanzipatorische Denken der Gegenwart voll aufgenommen werden und wo gleichzeitig ein neues ökologisches Denken die Grenzen eines einseitig auf ungehemmte Emanzipierung des Menschen von der Natur zielender technologischen und eines auf ungehemmte Emanzipierung von seiner Eigennatur zielenden sozialen "Fortschritts" erkennt.

Im übrigen ist, wie ebenfalls in der "Einstimmung" gesagt wurde, durchaus eine offene Frage, ob man die Entstehung so vieler neuer germanischer Hochsprachen begrüßen soll, ob es also z.B. ein freudiges Ereignis darstellt, wenn in einem Raum, in welchem um 1800 als einzige Amtssprache und Literatursprache die dänische waltete, heute fünf leben, nämlich neben Dänisch noch Riksmål, Landsmål, Isländisch und Färöisch. Nicht bezweifelt werden kann hingegen, daß die Ausbildung all dieser neuen Standardsprachen der geistigen Regsamkeit, Schaffens- und Schöpferkraft der sprachgermanischen Völkerschaften — auch derer, die wie die

Jidden nichtgermanischen Blutes sind — ein außerordentlich gutes Zeugnis ausstellt. Es ist eine erstaunliche Erscheinung, wie in Idiomen, die um 1800 gar nicht oder nur für untergeordnete Zwecke im Schrifttum verwendet wurden, nun Jahrzehnt um Jahrzehnt Werke entstehen, die in die großen Sprachen der Welt übersetzt werden.

Ich habe mich zu dieser Frage, wenn auch unter etwas anderen Gesichtspunkten als denen dieses Buches, eingehend geäußert in einem — soweit ich sehen kann, unbemerkt gebliebenen — Abschnittes meines Buches über Ethnopolitik, auf den ich hier nicht ohne Nachdruck verweisen möchte.⁸⁵²

Die Frage, ob die Erhaltung sämtlicher bestehenden Sprachen und darüber hinaus der Ausbau immer neuer Sprachvarianten zu Standardsprachen wünschenswert und sinnvoll ist, gehört, zusammen mit manchen anderen, z.B. der nach der Wünschbarkeit oder Schädlichkeit von Reinsprachler-tum oder Lehnwortfreude, oder der Frage nach Vorzügen oder Nachteilen der Zweisprachigkeit, zu denen, über die niemand ein Urteil fällen sollte, ohne sich vorher innerlich mindestens drei schlagkräftige Argumente gegen und drei ebenso schlagkräftige Argumente für jede dieser Thesen gegenwärtigt zu haben.

3.2. Zeitrhythmus

Eine Zeittafel bedeutsamer Begebenheiten auf dem Gebiet neuer germanischer Ausbausprachen und -dialekte, wie sie in der ersten Auflage dieses Buches⁸⁵³ vorgelegt, aus Raumgründen aber in die Neuauflage nicht wiederaufgenommen wurde, läßt erkennen, daß die letzte Jahrhundertwende einen deutlichen Einschnitt für fast alle hier behandelten Sprachen bedeutet. Das ist in doppelter Hinsicht merkwürdig. Zunächst einmal besteht kein von außen erkennbarer Grund, warum Sprachen, die sich unter so verschiedenen Bedingungen entfalten wie Afrikaans und Jiddisch oder Friesisch und Srananisch, einem ähnlichen Entwicklungs-Rhythmus unterliegen sollten. Es ist allerdings möglich, daß dieser Rhythmus sich nicht nur innerhalb der germanischen Sprachenfamilie nachweisen läßt, sondern auch außerhalb von ihr, bei anderen indogermanischen und bei nichtindogermanischen Sprachenfamilien.

Fast noch auffallender als die Tatsache, daß wir einen einheitlichen Rhythmus feststellen können, ist der Umstand, daß gerade die Jahrhundertwende die Hauptzäsur bildet. Sind wir doch gewohnt, in den Jahrhunderten unserer Zeitrechnung äußerliche, mechanisch errechnete Zeiteinheiten zu

sehen, die in keiner Beziehung zu den großen Rhythmen der menschlichen und kosmischen Entwicklungen stehen.

Führen wir uns einmal kurz vor Augen, worin sich 19. sowie frühes und spätes 20. Jahrhundert für die einzelnen Sprachen voneinander unterscheiden:

Sprache	19. Jh.	20. Jh. bis zur Jh.-Mitte	20. Jh. seit Jh.-Mitte
Afrikaans	Erste Sprachbewegung (ab 1875) dient der Spracherhaltung als Selbstzweck	Zweite Sprachbewegung (ab 1903), Verwendung in hochstehender Dichtung, Wissenschaft, Verwaltung, Grund- u. Oberschule, Kirche, Rundfunk	A. wird Unterrichtsmittel auf acht Hochschulen; Ausbau der Fachsprachenterminologie; erste Klörlingliteratur; Fernsehen; Ausbreitung als Fremdsprache; modernistische Dichtung.
Färöisch	Sprachbewegung um der Spracherhaltung willen (ab 1854)	Hochstehende Dichtung, Sachprosa, Presse, Schule, Verwaltung, Kirche	Eigene Wissenschaftsgesellschaft (1952) und Akademie (1965). Eigener Rundfunk.
Friesisch (Westfriesisch)	Sprachbewegung um der Spracherhaltung willen (ab ca. 1830)	Weltläufige Dichtung, Sachprosa, Kirche und Schule	Zulassung in Regionalverwaltung und im Rundfunk; Unterrichtsmittel in Grundschulen; Fach auf weiterführenden Schulen.
Jiddisch	Hochstehende Dichtung, Presse	Grund-u.Oberschulen; Fachprosa; Zentralinstitut (Wilna 1925), zeitweise (bes. in UdSSR) Verwaltungssprache	Niedergang als Folge von Verfolgung (Nationalsozialismus, Stalin) und durch Assimilation; relativer, zeitweiliger Aufstieg in Argentinien und Israel.
Landsmaal	Hochstehende Dichtung; theoretische Gleichstellung in Verwaltung und Schule	Kirche und Presse; praktische Gleichstellung in Verwaltung und Schule	Rückgang um fast die Hälfte des Anteils an der Bevölkerung. — Aufgabe der Bestrebungen zur Sprachenfusion; Einbeziehung außersprachlicher kultur- und gesamtpolitischer Motive.
Letzeburgisch	Gemütvolle Mundart-Dichtung	Erzählende Prosa; Schule, Ansätze in Verwaltung und Kirche	Vorherrschaft in der Predigt, Zunahme in der Liturgie; gedruckte "Parlamentsprosa". Eine eigene "Actioun" (1971) fördert seinen Ausbau.

Sprache	19. Jh.	20. Jh. bis zur Jh.-Mitte	20. Jh. seit Jh.-Mitte
Niedersächsisch (Sassisch): Deutschland	Dichtung (auch Romane) kleinlandschaftlichen Gepräges	Dichtung gemein- niederdeutschen Ge- präges, Drama, Schule, Ansätze zur Zweck- prosa	Modernistische Lyrik; Hör- spiele; um 1970 erste An- zeichen einer Hinwendung zur Sachprosa, stärkere Pflege im kirchlichen Raum.
Niedersächsisch (Sassisch): Niederlande	Gelegenheits- schrifttum	Ernstzunehmende Dichtung	Ansätze in Kirche und Rundfunk sowie (Heero- ma) zu interregionaler Zusammenarbeit.
Nieder- schottisch (Lallans)	Gemüthafte Mundartdich- tung	Anspruchsvolle mo- dernistische Dich- tung (ab ca. 1925)	Neue Vereinigung strebt behutsam Pflege von Prosa und Predigt an.
Pennsilfaanisch	Sporadische, gemütvolle Mundartlitera- tur	Regelmäßig gepflegte Mundartliteratur, Ein- führung an Colleges	Schroffer Rückgang trotz isolierten Höhepunkts (Evangelienübersetzung 1968).
Rikksmaal	Vernorwege- rung von Aus- sprache und Wortschatz, keine Sprach- schutzarbeit	Vernorweigerung von Rechtschreibung und Formenlehre, Sprach- schutzarbeit	Starker Geländegewinn gegenüber Landsmaal. Al- leinherrschaft in vielen Anwendungsdomänen, aber Spaltung in offizielles "Bokmal" und weit be- liebtere "Rikksmaal"-Varian- ten.
Srananisch	Religiöses Schrifttum meist von Weißen	Ansätze zu weltli- chem Schrifttum (seit 1940)	Weltliches Schrifttum: Ly- rik, Ansätze zu Schauspiel und Erzählprosa sowie zu Zeitschriften; Rundfunk.
Tok Pisin (Neomelane- sisch)	—	Missionarsschrift- tum (seit 1934)	vielfältige volkstümliche Sachprosa; erste Ansätze zu Dichtung; Verwendung in Parlament und eigenen Rundfunksendern.
Bislama (Bietschlamar)	—	—	seit mittsechziger Jahren bescheidene regelmäßige Verwendung; Anstieg seit 1970.

Man wird bemerken, daß die Entwicklungsabläufe inhaltlich bei allen Sprachen sehr verschieden sind. Gemeinsam aber ist fast allen, daß nach 1900 die Entfaltung der Sprache neuen Auftrieb gewinnt. Nur bei zwei Idiomen spielt der Einschnitt eine etwas geringere Rolle als bei den übrigen,

bei Landsmaal, für das im 19. Jahrhundert schon so viel erreicht wurde, daß nicht allzuviel mehr zu tun übrig blieb, und bei Pennsilfaanisch, für das auch im neuen Jahrhundert nur wenig getan und erreicht wurde.

Innerhalb des 19. Jahrhunderts bildete das Jahr 1850 eine ähnliche, jedoch weniger deutliche Zäsur. In den Jahren 1850 und 1852 - 1854 erschienen (in nachstehender Reihenfolge):

- die erste maßgebliche Grundlegung für Riksmål (Knudsen),
- das erste neuniedersächsische Dichtwerk von Rang (Groth),
- die ersten Texte in Landsmaal (Aasen) und
- die erste färöische Sprachlehre (Hammershaimb).

Für Afrikaans und Pennsilfaanisch fällt der Anfang ihres Buchschrifttums, für Jiddisch der entscheidende Aufschwung seiner Dichtung auf die zweite Jahrhunderthälfte.

Das Jahr 1950 scheint keine so deutliche Zäsur zu bilden. Wohl aber bilden die 40er Jahre häufiger den Anfang einer neuen Entwicklung (sehr deutlich z.B. bei Färöisch, Jiddisch, Letzeburgisch, Srananisch); auf der anderen Seite ist bei mehreren Idiomen — z.B. Niederschottisch, Niedersächsisch, Bislama und wieder bei Letzeburgisch — ein neuer Anfang in den frühsiebziger Jahren erkennbar, über dessen Folgen und Erfolge natürlich noch wenig gesagt werden kann.

3.3. "Zweizungentum" (Diglossie)

Den Ausdruck "Zweizungentum" habe ich lediglich "um des (Stab-) Reimes willen" in die Überschrift hineingesetzt. Ich schwankte dabei zunächst zwischen ihm und "Zwiesprachigkeit", einem Wort, das eher auf einen etwas zwielichtigen Sachverhalt hindeutet; er würde etwa für die Arbeitsteilung zwischen zwei Ausdrucks-Registern passen, die K. Mehnert⁸⁵⁴ einmal als "Zweisprachigkeit" im sprachrussischen Teil der Sowjetunion bezeichnet hat.

Fast alle Sprachen und Dialekte, über deren geplanten, begonnenen oder abgeschlossenen Ausbau in diesem Buch berichtet wird, stehen zu anderen Sprachen in einer arbeitsteiligen, sog. diglossischen, zuweilen sogar tri-glossischen, Beziehung. Die einzigen klaren Ausnahmen bilden Riksmål und Isländisch, während für Afrikaans und erst recht für Färöisch an Ort und Stelle zu untersuchen wäre, wieweit nicht hier Dänisch, dort Englisch noch immer einen bestimmten — wenn auch schmalen — Bereich der gesamten gesellschaftlichen Funktionen besetzt halten.

Angesichts dieser praktischen Bedeutung der Diglossie für den hier behandelten Forschungsbereich scheint es mir berechtigt, die ihm zugrundeliegende Konzeption genauer abzugrenzen.⁸⁵⁵

Als Ferguson (1959) im englischsprachigen Schrifttum den Begriff "diglossia" einführt, bezeichnete er damit eine dauerhafte Arbeitsteilung – "specialization of function"⁸⁵⁶ – zwischen zwei nahverwandten Sprachformen, einer übergeordneten ("high variety" oder kurz H) und einer nachgeordneten ("low variety", L). Gegen die Verwendung der mit Wertungsnuancen behafteten Bezeichnungen "high" und "low" lassen sich erhebliche Bedenken anmelden, denen jedoch an dieser Stelle, wo wir uns mit den Signaturen H und L begnügen, nicht nachgegangen werden soll. H herrscht weitaus vor im schriftlichen, L weitaus im mündlichen Sprachgebrauch. Kinder erlernen von ihren Eltern nur L, dem erst auf der Schule H beigelegt wird. Die H-Form verfügt durchweg über eine ansehnliche und angesehene Literatur, wird aber mündlich nie in der Familie oder unter Freunden verwendet.

"Diglossie" bezeichnet für Ferguson per definitionem eine stabile Beziehung: "Diglossia typically persists at least several centuries and evidence in some cases seems to show that it can last well over a thousand years."⁸⁵⁷

Als Hauptunterscheidungsmerkmal der Diglossie gegenüber den vielfachen sonstigen Hochsprache-Dialekt-Konstellationen bezeichnet Ferguson, daß kein Angehöriger einer diglossischen Gemeinschaft H regelmäßig in der Alltags-Unterhaltung gebraucht.

Das wäre nun freilich, wie heute noch in der Schweiz, so vor 150 Jahren auch in vielen anderen deutschen Mundartgebieten der Fall gewesen. Heute gibt es in der Bundesrepublik, in der DDR und wohl auch in Österreich kein Dialektgebiet mehr, wo nicht ein erheblicher Teil der Alteingesessenen auch im Alltagsgespräch, zumal dem beruflichen, mindestens zeitweise eine – sehr oft mundartlich gefärbte – Form der Hochsprache verwendet; neben der deutschen Schweiz haben wohl nur Südtirol und Luxemburg den älteren Zustand bewahrt.

Unter den Lebensbedingungen der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts kann die Alleinherrschaft von L im mündlichen Sprachgebrauch nur aufrechterhalten werden, wenn L auch in den Zusprachetexten der Massenmedien häufig und regelmäßig zu Worte kommt, und zwar nicht nur mit unterhaltenden, sondern auch mit belehrenden Texten. Das ist in der Schweiz der Fall, wo nicht nur der Rundfunk, sondern sogar Film und Fernsehen sich vielfach des Dialektes bedienen und wo die Mundart auch in der gehobenen Rede in bestimmten Zusammenhängen durchaus verwendet werden kann. In jedem Fall kann von Diglossie nur gesprochen werden, wo sowohl

H wie L ein bestimmter Anwendungsbereich, eine "Domäne" im Sinne der Soziolinguistik fest vorbehalten bleibt.

Diglossie im Sinne Fergusons kann definiert werden als

der seit Generationen domänenweise abgegrenzte Gebrauch zweier nah verwandter Sprachformen durch die Gesamtheit oder die große Mehrheit der einer – in den meisten Fällen wohl durch ihre Muttersprache abgegrenzten – Gruppe angehörenden erwachsenen Individuen, wobei das Schwergewicht der Anwendung bei der einen Sprachform auf der schriftlichen, bei der anderen auf der mündlichen Anwendung liegt.

Bei H und L handelt es sich für Ferguson in erster Linie um Idiome, die von den Wissenschaftlern wie von den Angehörigen der betreffenden Gemeinschaften selber als dem gleichen Diasystem, vulgo der gleichen "Sprache", zugehörig betrachtet werden – so bei seinen Beispielen Griechenland, deutsche Schweiz, Arabertum. Man hat fast den Eindruck, als habe er mit der Konzipierung des Begriffes der "Diglossie" das Nebenziel verfolgt, einen Komplementärbegriff zu "Zweisprachigkeit" zu schaffen, damit es fortan auch eine Bezeichnung für diejenigen Fälle geben, in denen zwei nebeneinander bestehende und verwendete Sprachformen nicht als zwei "Sprachen" gelten, sondern als zwei Varietäten der gleichen Sprache, z.B. Standarddeutsch und Schwyzerdütsch als zwei Varietäten "der" deutschen Sprache, so daß ihre Verwendung somit auch nicht ohne weiteres unter dem Begriff der "Zweisprachigkeit" subsumiert werden kann.

Die vier Beispiele, die Ferguson zur Veranschaulichung heranzieht, betreffen die Verwendung von

- klassischem und Umgangсарabisch in Ägypten,
- Schriftdeutsch und Schwyzerdütsch in der deutschen Schweiz,
- Französisch und Créole in Haiti,
- Katharevusa und Demotiki in Griechenland.

Indessen ist unter diesen vier Beispielen mindestens eines, bei dem es sich eben doch um zwei echte Sprachen handelt; das haitianische Créole wird nämlich heute von den Wissenschaftlern aufgrund seines Abstandes vom Französischen als selbständige Sprache betrachtet. Doch verhindert dieser Abstand nicht, daß viele Haitianer ihr Créole oder "Frankokreolisch" als einen Dialekt, als eine "Abart" des Französischen betrachten und behandeln; es ist eine "scheindialektisierbare" und auch heute noch in erheblichem Maße scheindialektisierte Abstandsprache.⁸⁵⁸

Der Fall von Haiti paßt auch insofern nicht ganz in sein eigenes Schema, als in Haiti nur ein kleiner Teil der Einwohner – höchstens 15% – beide Sprachformen beherrscht und die übrigen 85% nur des Créole mächtig sind.

Auch das griechische Beispiel fügt sich, genau besehen, nicht recht in sein Schema. Denn die Demotiki wurde schon lange in größtem Umfange auch literarisch und zwar auch in der Sachprosa, verwendet, wobei jedoch bis 1976, wo die künftige Alleingeltung der Demotiki beschlossen wurde, durchaus eine gewisse, wenn auch unscharfe, Arbeitsteilung zwischen den zwei Hochsprachen bestand.

Die Gegenüberstellung zwischen H und L bedeutet also zwar in vielen, aber keineswegs in allen Fällen eine von "Hochsprache vs. Volkssprache". In Westfriesland z.B. bedeutet sie eine Arbeitsteilung zwischen zwei Hochsprachen, von denen die eine zugleich die Umgangssprache der dortigen Bevölkerungsmehrheit ist, hingegen die andere, das Niederländische, überwiegend nur schriftlich verwendet wird, wobei sie in einigen der obersten Ebenen noch immer eine Art Monopol besitzt. Freilich ist die Diglossie zwischen zwei Standardsprachen wesentlich schwieriger zu verwirklichen, da sich ja H und L auch den weiten Bereich der Sachprosa untereinander aufteilen müssen. Es gibt eben eine diglossie littéraire, eine funktionale Arbeitsteilung innerhalb der Literatur, wobei jeder von zwei Sprachen ein einigermaßen klar abgrenzbarer Teilbereich ("Domäne") zufällt; man denke z.B. an das jahrhundertelange Nebeneinander von Latein und Volkssprache in den Literaturen Europas.⁸⁵⁹

Man sollte also "High" nicht mit "high" im Sinne der Hochsprache (z.B. "High Hindi") wiedergeben, sondern eher mit "higher", und L nicht mit "low" sondern mit "lower" oder besser noch mit "less high" ('weniger hoch'), wobei von Fall zu Fall zu klären ist, ob es sich um eine bescheidene ('lowly') ungeschriebene Volkssprache handelt oder vielleicht gar um eine Sprache, die ebenso entwickelt ist wie H, aber unter den gegebenen Umständen bei einer bestimmten Sprechergruppe oder einer Teilgruppe derselben in die zweite Reihe gedrängt worden ist.

Das von Ferguson entworfene Bild der Diglossie wurde in der Folgezeit durch Aufsätze anderer Autoren ergänzt. So wies A.S. Kaye (1970) am Beispiel des klassischen Arabisch nach, daß man sich die H-Form nicht notwendig als streng standardisiert vorstellen dürfe, daß vielmehr (z.B.) vom Hocharabischen ebenso viele Spielarten bestehen wie vom Umgangsarabischen. Andere Forscher jedoch gingen wesentlich weiter und erweiterten den Diglossie-Begriff, gingen dabei aber so weit, daß von seinem ursprünglichen Profil kaum etwas übrig blieb.

Wir können versuchen, diesen Fragenkomplex an Hand von sechs Modellen, die wir A-F nennen, einer Klärung näherzubringen. Wir verwenden dabei fünf Signaturen:

- (1) L = L-Sprachform der Gesamtbevölkerung
- (2) H = H-Sprachform, von der großen Mehrheit der erwachsenen Sprecher von L als ihre Zweitsprache verwendet.
- (3) h = H-Sprachform, jedoch nur von einer Minderheit der erwachsenen Sprecher von L als Zweitsprache verwendet.
- (4) N = L und H (bzw. h) sind nahverwandt.
- (5) U = L und H (bzw. h) werden von den Sprechern als unverwandt empfunden, d.h. sind nicht nah verwandt.

Das ergibt folgende sechs Modelle:

Modell A:
$$\frac{L + H}{N}$$

Beispiel: Alemannische Schweiz mit L = Schwyzertütsch und H = Standarddeutsch. Hier haben wir es zu tun mit Diglossie im ursprünglichen Sinne Fergusons: Alle oder fast alle erwachsenen Mitglieder einer ethnischen Gruppe gebrauchen in einer relativ klaren und relativ stabilen Funktionsteilung eine Sprachform H und eine nah verwandte Sprachform L.

Modell B:
$$\frac{L + h}{N}$$

Beispiel: Haiti, mit L = Créole und h = Französisch. Die gleiche Konfiguration wie vorher; jedoch wird h eben nur von einer kleinen Minderheit der Bevölkerung gebraucht oder verstanden.

Nun waren unter den Wissenschaftlern, die Fergusons Konzeption der Diglossie aufgriffen, manche, die bemerkten, daß die gleiche Art der Funktionsteilung, die er für jeweils zwei nah verwandte Sprachformen beschrieben hatte, auch zwischen zwei nicht nah verwandten oder sogar unverwandten Sprachformen bestehen kann. So wies ich 1966 darauf hin, daß z.B. die Beziehung, zumal die Arbeitsteilung, die damals in Paraguay zwischen Spanisch (H) und Guarani (L) bestand, abgesehen von den fehlenden Kriterien der nahen Verwandtschaft, durchaus der Fergusonschen Definition entspreche, so daß eine entsprechende Begriffserweiterung zu erwarten sei. Damit nun diese Ausweitung vorgenommen und gleichzeitig Fergusons Urkonzeption als solche erhalten bleibe, regte ich an, die letztere als "in-diglossia", hingegen die entsprechende Beziehung zwischen nicht nah verwandten Sprachen (also z.B. im Fall Paraguay) als "out-diglossia" zu bezeichnen.⁸⁶⁰ Als deutsche Bezeichnungen hierfür bieten sich an "Bindendiglossie" und "Außendiglossie".⁸⁶¹

Für die Außendiglossie ergeben sich die folgenden Modelle:

Modell C: $\frac{L + H}{U}$

Beispiel: Paraguay mit L = Guarani und H = Spanisch, d.h. die Gesamtheit oder doch eine starke Mehrheit gebrauchen neben der Sprachform L eine damit nicht näher verwandte Sprachform H.

Modell D: $\frac{L + h}{U}$

Beispiel: Deutschland um 1700, mit L = Deutsch, h = Französisch: eine ähnliche Konfiguration wie unter C, nur ist diesmal die Kenntnis der Sprachform H auf eine Minderheit beschränkt.

Diese vier Modelle der Binnendiglossie (A und B) und Außendiglossie (C und D) haben gemeinsam, daß die Kommunikationsmöglichkeiten innerhalb der jeweiligen ethnischen oder politischen Gemeinschaft groß sind, weil auch dort, wo die Mehrheit der L-Sprecher des H weder aktiv noch passiv mächtig ist, wo aber alle des H mächtigen Personen auch L beherrschen, in der Regel keine Dolmetscher benötigt werden.

Daraus, daß H und L in allen vier Modellen einem großen (wenn auch unter B und D nur eine zahlenmäßige Minderheit bildenden) Personenkreis gemeinsam sind, also von jeweils den gleichen Personen gebraucht, den gleichen Lippen gesprochen werden, ergibt sich ein gleichsam intimes Verhältnis zwischen H und L, die in den gleichen Köpfen dicht beieinander wohnen und von ihnen in ständiger Folge abwechselnd angewendet werden. Mir scheint, daß eine solche "Intimität" geradezu zum Wesen der Diglossie gehört. Eine solche Intimität, ein solches Beieinanderwohnen der gleichen Sprachformen ist übrigens auch gegeben bei Mackeys (1975) geistvoller Konzeption einer "diglossie littéraire".

Auf jeden Fall impliziert der Begriff der Diglossie, daß sie von den Angehörigen der Gruppe bejaht und sowohl H wie L ein hohes Maß von "Sprachloyalität" entgegengebracht wird. Nicht als Diglossie kann danach gelten z.B. die zeitweilige Arbeitsteilung zwischen Muttersprache und Deutsch bei türkischen Gastarbeitern in der Bundesrepublik, die selber diesen Zustand nur als vorerst unvermeidliches Übel empfinden.

Amerikanische Forscher, vor allem Gumperz und im Anschluß an ihn, jedoch in selbständiger Weise, J.A. Fishman haben nun noch weitere Sachverhalte herausgearbeitet, die nach ihrer Meinung ebenfalls als Diglossie bezeichnet werden sollten. Im Folgenden sei jene Konstellation näher betrachtet, die Fishman (1975), S. 103 f., unter der Überschrift "Diglossie ohne Bilingualismus" beschreibt:

“Hier finden wir zwei oder mehr Sprachgemeinschaften vor, die ungeachtet der sie trennenden soziokulturellen Unterschiede politisch, konfessionell und/oder wirtschaftlich zu einer einzigen funktionalen Einheit vereinigt sind. Auf der Ebene dieser größeren (jedoch nicht immer freiwillig zustandekommenden) Einheit muß man davon ausgehen, daß zwei oder mehr Sprachen oder Varietäten vorhanden sind. Jedoch sind *e n t w e d e r e i n e o d e r b e i d e* (von mir hervorgehobenen, H.K.) der betreffenden Sprachgemeinschaften durch relativ undurchdringliche Grenzen gekennzeichnet, so daß der Zugang zu den Rollen und den sprachlichen Varietäten für einen “Außenseiter” [...] streng beschränkt ist. Gleichzeitig haben dank dieser Rollenspezialisierung auch die sprachlichen Repertoires einer oder beider Gruppen nur begrenzten Umfang.”

Von vor-1914er Staaten in Europa, in denen seiner Meinung nach diese Verhältnisse gegeben waren, sagt Fishman:

“Da die Elite und die Massen in ihrer Mehrheit niemals miteinander interagierten, bildeten sie nicht eine einzige Sprachgemeinschaft (d.h. ihre sprachlichen Repertoires waren diskontinuierlich) und kommunizierten miteinander mit Hilfe von Übersetzern und Dolmetschern (ein sicheres Zeichen für die Einsprachigkeit innerhalb jeder Gruppe). Da die Mehrheit der Elite und die Mehrheit der Massen ein Leben führten, das durch äußerst geringen Umfang des Rollenrepertoires gekennzeichnet war, hatten ihre sprachlichen Repertoires ebenso einen viel zu geringen Umfang, um die Entwicklung eines umfassenden gesellschaftlichen Bilingualismus zu erlauben.”

Hier ist zunächst darauf hinzuweisen, daß Fishman mit der obigen Definition, hier seien “*e n t w e d e r e i n e o d e r b e i d e* der betreffenden Sprachgemeinschaften durch relativ undurchdringliche Grenzen gekennzeichnet”, zwei grundsätzlich verschiedene Tatbestände bündelt. Ist nur *e i n e* der beiden durch Einsprachigkeit gekennzeichnet, d.h. sprechen die Träger von H zugleich auch L, nicht aber umgekehrt, so gelten ja die bereits oben vorgestellten Modelle B und D. In diesen beiden Modellen ist eine gleichsam unpersönliche Diglossie der Gesamtheit mit persönlicher Zweisprachigkeit eines deutlich abgrenzbaren Teiles der Bevölkerung verbunden.

Mit einem grundlegend andersartigen Tatbestand haben wir es dort zu tun, wo *b e i d e* ethnischen oder gesellschaftlichen Gruppen oder Schichten einsprachig sind. Wir erhalten jetzt

Modell E: L ohne H, und H ohne L

N

Hier spricht im Rahmen des gleichen staatlichen Gemeinwesens der eine Teil der Bevölkerung (fast) nur L, der andere (fast) nur das mit L nahverwandte H.

Ein gesichertes Beispiel hierfür ist mir nicht bekannt, und es ist zweifelhaft, ob diese Möglichkeit der Funktionsteilung

überhaupt über einen längeren Zeitraum hin bestehen könnte, da die nahe Verwandtschaft von H und L beiden Gruppen die mindestens passive Beherrschung der anderen Sprachform sehr leicht macht. Doch könnte ein Modell E-Zustand z.B. um 1600 im Verhältnis von polnischer Ober- und alteingesessener Unterschicht in der Ukraine geherrscht haben, um 1850 auf Island.

Umso häufiger verwirklicht wurde

Modell F: L ohne H und H ohne L
U

Der Fall von Modell F ist geschichtlich überaus häufig – er deutet eine klassische koloniale Situation an. Wir können ihn unterstellen

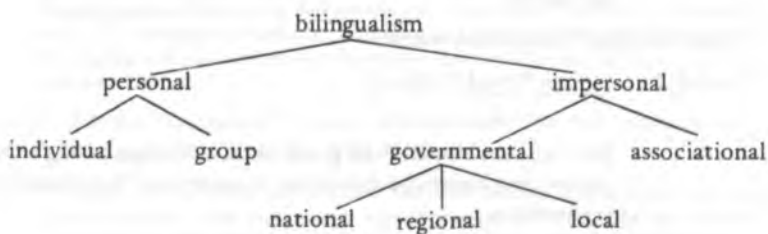
- um 1900 für das zaristische Sibirien und/oder Mittelasien,
- um 1950 für Kenia,
- um 1960 für Angola,

um nur einige Gebiete mit namhafter europäischer Besiedlung zu nennen. Die Liste verlängert sich um ein Vielfaches, falls wir darüber hinaus auch diejenigen Kolonialgebiete mit einbeziehen, in denen H (die Amtssprache) nur von einer ganz dünnen Oberschicht von Verwaltungsbeamten, Offizieren, Kaufleuten usw. gesprochen wurde.⁸⁶²

Hier ist freilich zu fragen, ob es sinnvoll ist, den Diglossiebegriff derartig auszuweiten. Denn bei den Modellen E und F entfällt ja das, wie mir scheint, wesentliche Merkmal der Diglossie, daß sie zwar ein gesamtgesellschaftliches Phänomen ist, sich aber verwirklicht vermittelt des gleichzeitigen Gebrauchs der zwei Sprachen oder Sprachformen durch entweder die Gesamtheit der erwachsenen Individuen oder doch durch eine größere ständische, ethnische oder religiöse Teilgruppe. Die Bezeichnung "Diglossie" sollte, zum mindesten nach Fergusons ursprünglicher Intention, nicht lediglich eine Arbeits- oder besser F u n k t i o n s t e i l u n g zwischen zwei Sprachen oder Sprachformen zum Ausdruck bringen, sondern gleichzeitig auch einen hohen Grad von intimer symbiotischer V e r f l e c h t u n g der beiden Sprachen und der sie gebrauchenden Bevölkerungsschichten. Anders ausgedrückt: sie wurde von Ferguson aufgefaßt als persönliche Diglossie.

Hier läge nun der Vorschlag nahe, nun eben eine zusätzliche Unterscheidung einzuführen zwischen " p e r s ö n l i c h e r ", d.h. von Personen getragener und " u n p e r s ö n l i c h e r ", d.h. von Institutionen getra-

gener "Diglossie" ("personal and impersonal diglossia"). Doch erhebt sich die Frage, ob es begrifflich statthaft und ob es praktisch überhaupt durchführbar ist, diese Gegenüberstellung zu unterscheiden von der zwischen "persönlicher" und "unpersönlicher Zweisprachigkeit". In einer kanadischen Veröffentlichung⁸⁶³ habe ich folgendes Gliederungsschema für Zweisprachigkeit vorgelegt:



Was hier als "impersonal bilingualism" bezeichnet wurde, unterscheidet sich zunächst von Fishmans "Modell F-Diglossie", d.h. von dem, was er "Diglossie ohne Zweisprachigkeit" nennt, darin, daß es sich bei Fishman nur um ein vertikales Übereinander einer herrschenden und einer beherrschten Schicht und nicht, wie bei "unpersönlicher Zweisprachigkeit", auch um ein geographisches Nebeneinander im gleichen Staatsverband handeln kann.

Als Beispiele seien angeführt das sprachfranzösische Südbelgien und das niederländischsprachige Nordbelgien (Flandern). Grundsätzlich gilt, daß jedes der beiden Gebiete – abgesehen von der Sonderregelung für Brüssel – in Verwaltung und öffentlicher Schule ein sprachig sein soll, dafür aber den zentralen Regierungs- und Verwaltungsbehörden des Gesamtstaats umso nachdrücklicher vollständige Zweisprachigkeit abverlangt wird. Es ist aber auch ein regionales Nebeneinander zweier Sprachgebiete denkbar, bei dem, wie im Belgien des 19. Jahrhunderts, nur eine der zwei Sprachen als zentrale Amtssprache dient. Aus der heutigen rein geographischen Arbeitsteilung in Belgien ergibt sich keine eigentliche Funktionenteilung, die zu einer verschiedenartigen Strukturierung der beiden Sprachen und ihrer "Repertoires" führen könnte. Eine Anwendung des Begriffes "Diglossie" auf das geographische Nebeneinander kommt also nicht in Frage, obwohl sie in der Literatur gelegentlich schon angedeutet wird.⁸⁶⁴

Vielleicht möchte jemand die Frage aufwerfen, ob bei dem, was oben unpersönliche Zweisprachigkeit genannt wurde, die Ausdrücke "bilingualism" und "Zweisprachigkeit" überhaupt angemessen seien. Sicher würde mancher Autor zögern, sie auf einen durch seine Staatsangehörigkeit abgegrenz-

ten Gesellschaftsverband anzuwenden, in dem zwei Sprachgemeinschaften, im Sinne des Modells F, unverbunden zusammenleben und also z.B. von einer "Zweisprachigkeit" Englands im Jahre 1100 reden. Aber hier böte sich im Englischen die Bezeichnung "bilinguality" an⁸⁶⁵, der im Deutschen etwa "Zweisprachentum" entsprechen könnte. Wir hätten es dann bei Modell F, also etwa im England unter den ersten Normannenkönigen, mit "bilinguality without bilingualism" zu tun. Ich glaube nicht, daß es demgegenüber sachgerechter und sinnvoller wäre, hier von "diglossia without bilingualism" zu sprechen.

Ich habe an anderer Stelle drei Definitionen der Diglossie von J.D. Rona, John Lyons und Michael Clyne zitiert und kommentiert.⁸⁶⁶ Ihnen ist gemeinsam, daß sie keine Diglossie ohne Zweisprachigkeit kennen, sondern die Diglossie als die Arbeitsteilung zwischen zwei Sprachformen in Mund der gleichen Sprecher auffassen. Abweichend von Lyons und Clyne neige ich zu der Ansicht, daß Diglossie wesentlich ein Gruppenphänomen ist, da sie bei Einzelpersonen und Familien nicht "stabil" im Sinne Fergusons sein kann. Und zwar muß es sich um eine ihrem Wesen nach auf Dauer angelegte Gruppe handeln. Zu dieser Gruppe brauchen nicht alle Angehörigen einer Sprachgemeinschaft in dem betreffenden Lande oder Gebiet zu gehören; es kann sich in Ausnahmefällen um die Angehörigen von Teilgruppen handeln. Als solche kommen in Betracht u.a. religiöse Gruppen, die im kultischen Bereich eine in der übrigen Bevölkerung nicht verbreitete Fremdsprache pflegen — z.B. sprachenglische Juden, die intensiv das Hebräische kultivieren —, vor allem aber solche Gruppen, die eine berufliche Einheit darstellen und durch ihren Beruf zur regelmäßigen Verwendung einer bestimmten Zweitsprache gezwungen sind. Z.B. kann im Exporthandel, aber darüber hinaus u.U. in gewissen fast ausschließlich für den Export arbeitenden Industrien eines kleinen Volkes eine international verbreitete Zweitsprache eine solche Rolle spielen, daß man von einer diglossischen Arbeitsteilung zwischen ihr und der einheimischen Sprache reden kann.

Diglossie als eine stabile Funktionenteilung zwischen den Angehörigen einer Gruppe ist begrifflich "nur" ein Sonderfall der Pluriglossie. Doch kommen Tri- oder gar Quadriglossie wohl verhältnismäßig selten vor. Ein Beispiel von Triglossie wäre möglicherweise die Funktionenteilung zwischen Muttersprache, Schwyzertütsch und Schriftdeutsch bei vielen Bündner Rätoromanen, eines für Vierteilung der Funktionen etwa die Verwendung von Jiddisch, Hebräisch, Ukrainisch und Russisch durch viele Juden in der Ukraine vor 1941. Bemerkenswert ist das (freilich seit langem nicht mehr stabile) Neben- und Miteinander von mindestens fünf Sprachvarietäten im nordfriesischen Raum, wo Nordfriesisch, Deutsch, Niedersäch-

sisch, jütische Mundart und Hochdänisch miteinander ringen, die friesischen Mundarten aber ihrerseits bis zur wechselseitigen Unverstehbarkeit voneinander abweichen.

Die Unterscheidung zwischen Binnen- und Außendiglossie, die im Falle der Diglossie so nützlich und verhältnismäßig eindeutig zu treffen ist, ist für Triglossie nur in Ausnahmefällen analog anwendbar, da in der Regel jede der drei beteiligten Sprachen zu je einer der beiden anderen Sprachen in einer binnen- und einer außendiglossischen Beziehung stehen wird; in Luxemburg z.B. besteht Binnendiglossie zwischen Letzeburgisch und Schriftdeutsch, Außendiglossie zwischen Letzeburgisch und Französisch. Doch gibt es Ausnahmen, wo alle beteiligten Sprachen in einer binnen-, und andere, wo sie alle in einer außendiglossischen Beziehung stehen.

Die hier vorgelegte Konzeption der Diglossie hat gemeinsam mit Ferguson, daß sie als eine stabile und als solche nur bei Gruppen denkbare Funktionenteilung bezeichnet und sich auf Fälle beschränkt, wo mindestens ein Teil der Bevölkerung laufend beide Sprachformen verwendet, mit Fishman, daß sie unter dem Begriff der Diglossie auch Beziehungen zwischen unverwandten Sprachen ("Außendiglossie") einbezieht, mit keinem von beiden, daß sie eine diglossische Funktionenteilung auch für Teilgruppen – zumal religiöse oder berufliche – innerhalb einer Sprachgemeinschaft für möglich hält.⁸⁶⁷

4. ÜBERBLICK ÜBER DIE GERMANISCHE SPRACHEN-FAMILIE IN IHRER GESAMTHEIT

4.1. Gliederungslinien zwischen den einzelnen Teilen der germanischen Sprachenfamilie

Es mag nicht ganz unnütz sein, einmal ganz kurz einige Gesichtspunkte zusammenzustellen, nach denen sich die lebenden germanischen Sprachen einteilen ließen. Die geläufigste Einteilung bleibt natürlich die in nordgermanische Sprachen einerseits, westgermanische andererseits. Weniger üblich ist eine Einteilung, welche die Sprachen mit hochdeutscher Lautstufe, also Deutsch, Jiddisch und Letzeburgisch, denen gegenüberstellt, die eine ältere Lautstufe verkörpern.

Eine andere Scheidelinie trennt diejenigen Sprachen, die ihr Formengut außerordentlich stark vereinfacht haben, vornehmlich Englisch, Nieder-schottisch, Afrikaans und Srananisch, von denen, die sich einen mehr oder weniger reich entwickelten Formenschatz bewahrt haben, und unter denen Schwedisch, vor allem die gesprochene Sprache, sich der ersten Gruppe nähert.

Ferner kann man danach trennen, ob eine Sprache ganz in Übersee gesprochen wird, wie Afrikaans, Srananisch, Aukisch und Tok Pisin (nebst Bislama), großenteils in Übersee, nämlich Englisch, und ganz oder stark überwiegend in Europa, wie alle übrigen Sprachen.

Damit verwandt ist eine Einteilung danach, ob eine Sprache im wesentlichen nur von Weißen als Muttersprache gebraucht wird, oder in größerem Umfange auch von Nichtweißen, wie Englisch und Afrikaans, oder ausschließlich von Nichtweißen wie die angelkreolischen Sprachen.

Etwas anders verläuft die Trennungslinie, wenn man unterscheidet die Sprachen, die **n u r** von Völkerschaften mit einem abstammungsmäßig germanischen Volkskern gesprochen werden, und diejenigen Sprachen, die **a u c h** von solchen Völkerschaften gesprochen werden, deren Volkskern nichtgermanischer Herkunft ist. ("Germanisch" darf in diesem Zusammenhang selbstverständlich nicht mit "nordisch" gleichgesetzt werden). Zur zweiten Gruppe gehören wiederum Englisch, Afrikaans, Aukisch, Krio, Srananisch usw., jedoch das Englische diesmal auch als die Muttersprache der Mehrheit des irischen Volkes, ferner das Jiddische als Sprache der Ostjuden.

Unter dem Gesichtspunkt der Schriftzeichen lassen sich der nur Antiqua verwendenden großen Mehrheit der germanischen Sprachen gegenüberstellen einerseits Deutsch und Niedersächsisch mit ihrer rasch abnehmenden

teilweisen Verwendung der Fraktur, andererseits Jiddisch mit seiner fast ausschließlichen Verwendung hebräischer Buchstaben, ferner Aukisch mit seiner Afakaschrift.

Ganz anders ist die Einteilung in Mischsprachen, zu denen wir Englisch, Niederschottisch, Jiddisch und Srananisch rechnen können, in die Reinsprachen, als welche wir nur die norrönen Sprachen (Landsmaal, Färöisch, Isländisch) bezeichnen können, und in die Lehn Sprachen, zu denen alle übrigen Sprachen zählen. Natürlich weichen innerhalb der drei Gruppen die Sprachen wieder voneinander ab. Bei den skandinavischen Sprachen besteht etwa folgende Reihenfolge der Sprachreinheit: Isländisch, Färöisch, Landsmaal, Riksmål, Schwedisch, Dänisch. Beim Landsmaal und damit unausgesprochen auch beim Isländischen und Färöischen glaubt Henrik Becker⁸⁶⁸ anzweifeln zu können, daß sie überhaupt noch hineingehören in den europäischen "Sprachbund".

Eine andere Unterscheidung teilt die germanische Sprachenfamilie in Nahsprachen-Kreise oder Nebensprachen-Kreise. Im Jahre 1929 habe ich eine Schrift "Nebensprachen" veröffentlicht, in der ich als Nebensprachen bezeichnete solche Idiome, die miteinander bis zur mündlichen Erkennbarkeit verwandt sind. Die Silbe *neben* sollte hier ein gleichberechtigtes Nebeneinander bedeuten, wie in *Nebemensch*, *Nebenhaus*, *nebengeordnet* (im Gegensatz zu *untergeordnet*) und nicht eine rangmäßige Nachordnung wie in *Nebensache*, *Nebenrolle*. Es sollte also ebensowohl eine Weltsprache als Nebensprache einer wenig verbreiteten Sprache bezeichnet werden können wie umgekehrt. Immerhin war die Bezeichnung mißverständlich, und so schlug Salomon Birnbaum schon 1930 vor, sie durch "Nahsprachen" zu ersetzen.⁸⁶⁹

Wenn wir anknüpfen wollen an das zu Eingang dieser Schrift über Abstand- und Ausbausprachen Gesagte, so können wir als Nahsprachen auch diejenigen Sprachen bezeichnen, die, wenn sie nicht als Hochsprachen verwendet werden, entweder bloße Mundarten der nächstverwandten Hochsprache darstellen oder doch vom Volk als solche bloße Mundarten empfunden werden. Slowakisch und Tschechisch sind Nahsprachen, und hätten die Slowaken die tschechische Schriftsprache angenommen, so würden Sprachwissenschaftler wie Volksmund das Slowakische nur als tschechische Mundart bezeichnen. Spanisch und Katalanisch sind Nahsprachen; hätte sich das Katalanische nicht zur Kultursprache entwickelt, so würde es zwar von den Linguisten weiterhin als Sprache bezeichnet, vom Volk jedoch als einfache Mundart empfunden werden. Italienisch und Sardisch sind Nahsprachen; da sich das Sardische nicht zur Hochsprache entwickelt hat, wird es vom Volk als Mundart betrachtet, und nur die Linguisten halten an seiner Einreihung unter die Einzelsprachen fest.

Der Vollständigkeit und der Merkwürdigkeit halber sei zum Schluß auch die Unterscheidung in Kreolsprachen und Nichtkreolsprachen aufgeführt. Sie scheint zunächst eine billige und zugleich irritierende Banalität zu bedeuten: zur einen Gruppe gehören eindeutig Sprachen wie Aukisch, Srananisch, Krio, Tok Pisin u.s.w., zur anderen ebenso eindeutig alle übrigen. So einfach liegen die Dinge aber nicht. Erinnern wir uns daran, daß nicht nur für Afrikaans, sondern sowohl für die englische wie für die deutsche Sprache ein Kreolursprung behauptet worden ist. Aber wie ich früher feststellte, sind die Kriterien, aufgrund von denen wir von einer "Kreolsprache" sprechen dürfen, noch durchaus umstritten.

Im Rahmen der germanischen Sprachenfamilie gibt es fünf Nahsprachenkreise, die auch der Einteilung unserer Abrisse über die Einzelsprachen zugrundeliegen.

Der erste Nahsprachenkreis umfaßt die Sprachen auf hochdeutscher Lautstufe, vornehmlich Deutsch, Jiddisch und Letzeburgisch, der zweite vor allem Niedersächsisch, Niederländisch, Afrikaans und mit Vorbehalt Friesisch, das zwar sprachgeschichtlich mit dem Englischen zusammengehören mag, seiner heutigen Sprachsubstanz nach aber dem Niederländischen unvergleichlich nähersteht.

Der dritte Nahsprachenkreis umfaßt die skandinavischen Sprachen. Zum vierten gehören Englisch und Niederschottisch, zum fünften die angelkreolischen Idiome Afrikas und beider Amerika, wobei einerseits Srananisch und Aukisch, andererseits Tok Pisin nebst Bislama je eine eigene Untergruppe bilden.

Je zwei dieser Kreise stehen einander so nahe, daß man sie auch als je einen einzigen, in sich zweigeteilten Nahsprachenkreis auffassen kann, nämlich

- einerseits der erste und der zweite, d.h. die festlandgermanischen Sprachen,
- andererseits der vierte und der fünfte, d.h. Englisch (nebst Niederschottisch) und die Mehrheit der angelkreolischen Sprachen.

Ich versage mir, anschließend die Gegenüberstellung der germanischen mit der romanischen und slawischen Sprachenfamilie zu wiederholen, die ich in der ersten Auflage (1952, S. 229-234) versucht habe. Einer der Gründe ist Raummangel, ein anderer die Tatsache, daß im romanischen Bereich — man ist versucht zu sagen: ausgerechnet dort! — so viele neue sprachliche Entwicklungen in Gang gekommen sind. Für folgende romanischen Idiome wird zur Zeit von einigen — z.T. allerdings nur winzigen — Gruppen der Sprecher ein Ausbau zur Literatursprache gefordert und verwirklicht oder doch versucht:

die frankokreolischen Sprachformen

(créole) von

- | | |
|---|-----------------------------|
| | 1. Haiti |
| | 2. Guadeloupe u. Martinique |
| | 3. Mauritius |
| | 4. den Seychellen |
| 5. Frankoprovenzalisch
(im Aostatal) | 9. Papiamentu |
| 6. Furlanisch | 10. Piemontesisch |
| 7. Gallego | 11. Sardisch |
| 8. Korsisch | 12. Wallonisch |

Nimmt man dazu die schon älteren Sonderentwicklungen und -probleme von Aromunisch, Dolomitenladinisch, Gaskognisch und Moldawanisch, dann sieht man, daß die sprachpolitischen Gärungsvorgänge in der Romania von heute kaum geringer sind als um sagen wir 1900 in der "Gothonia". Eine einführende Studie über die Bemühungen um Schaffung neuer romanischer Hochsprachen im 20. Jh. (oder schon seit 1800) würde ein ungewöhnlich lohnendes Arbeitsvorhaben sein.

4.2. Das Mischsprachenproblem

4.2.1. Misch-, Rein- und Lehnssprachen

Das Mischsprachenproblem will ich nachstehend behandeln, um beizutragen zur Klärung der Frage, welche gewöhnlich als "germanisch" bezeichneten Sprachen wir eindeutig dieser Sprachenfamilie zurechnen dürfen, und welche in solchem Umfang gemischt sind, daß sie genaugenommen zwei Sprachenfamilien zugerechnet werden könnten oder sogar müßten. Sollten wir nicht z.B. Englisch ebensosehr der romanischen wie der germanischen Sprachenfamilie zurechnen?

Worauf es mir bei dieser Erörterung vor allem ankommt, ist die bessere Präzisierung der Fragestellung. Ob meine versuchsweise gegebenen Antworten – oder gar die in diesem Zusammenhang geprägten neuen Termini – allgemein akzeptiert werden, ist weniger wichtig.

In einem sehr weitgefaßten Sinne kann jede Sprache als Mischsprache bezeichnet werden, die in irgend einem Teil ihres Gefüges durch den Einfluß einer anderen Sprache sehr wesentlich verändert worden ist. Solange man z.B. noch glaubte, das Wesen von Pidgin- und Kreolsprachen bestehe darin,

daß sie ihren Wortschatz der einen, ihre grammatisch-syntaktische Struktur einer anderen Sprache oder Sprachfamilie entnommen hätte, konnte man sie allesamt als Mischsprachen auffassen. So führte David Dalby 1966 hinsichtlich der Kreolsprachen Crioulo (auf den Kapverden) und Krio aus⁸⁷⁰, daß sie

"have evolved as mixed languages in recent time. The majority of their lexical ... symbols are derived from Portuguese or English, with a minority from African languages, but their morphological, syntactical, phonological and even semantic systems show a closer relationship to indigenous African language (and hence to each other) than to metropolitan Portuguese or English. On purely lexical grounds, Crioulo is a Romance language and Krio is a Germanic language, but on other grounds they are both "African" languages: how then should they be classified?"

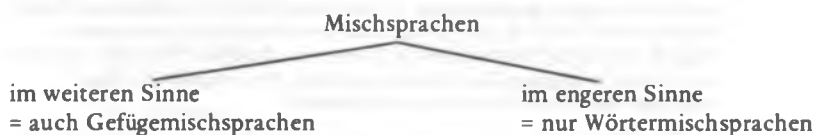
Es gebe, fährt Dalby fort, keinen Grund, dem lexikalischen Faktor mehr Wichtigkeit beizumessen als den übrigen Faktoren. Ähnlich hat M.C. Alleyne noch 1971 die auf romanischer Grundlage erwachsenen kreolischen Sprachen als "langues mixtes" bezeichnet.⁸⁷¹ Außerhalb des indogermanischen Umkreises bietet z.B. Mbundu, eine in Tansania gesprochene Sprache mit Bantu-Grammatik, aber weit überwiegend nichtbantuischem Wortschatz, das Beispiel einer solchen Zweigespalteneit.⁸⁷²

Man kann diese Form von Mischung vielleicht als Gefüge-Mischung und folglich die betreffenden Sprachen als "Gefügemischsprachen" bezeichnen.

Weit häufiger wird der Ausdruck angewendet auf Sprachen mit stark gemischtem Wortschatz, die man verdeutlichend auch "Wörter-Mischsprachen" (oder: "Lexem-Mischsprachen") nennen könnte. Und ich habe schon in der 1. Auflage dieses Buches die Ansicht vertreten⁸⁷³ und bekräftigte sie hier, ohne meine ganzen damaligen Ausführungen zu wiederholen, daß für die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit einer Einzelsprache zu einer bestimmten Sprachenfamilie nur ganz wenig die Abweichungen in Morphologie und Syntax, sondern fast ausschließlich die Abweichungen im Wortschatz ausschlaggebend sind.⁸⁷⁴ Aufgabe der Sprache ist die Verständigung zwischen Menschen. Ein um 1700 nach Virginien eingeführter Negersklave, der vom Englischen nur ein paar Vokabeln aufschnappte, konnte sich mit diesen leidlich verständlich machen, auch wenn er sie syntaktisch nach den Regeln einer Bantusprache behandelte. Käme heute sein Nachkomme nach Afrika, so würde es ihm nichts nützen, wenn er neben dem Schriftenglischen noch eine englische Mundart spräche, die in den "volkhaften" Zügen, in Intonation und Satzbau bantuisch bestimmt wäre.

Die Antwort auf die Frage, ob ein Idiom eine germanische Sprache ist, hängt in erster Linie davon ab, wie sich sein Wortschatz zusammensetzt. Die Tatsache, daß bei Englisch, Lallans, Afrikaans und vor allem Srananisch das morphologische Bild so vollkommen abweicht von dem Bild der strukturell älteren germanischen Sprachen, hat demnach mit der Frage, ob sie als germanische Sprachen gelten können, unmittelbar nichts zu tun.

So können wir versuchsweise gegenüberstellen



Im folgenden soll nun unter "Mischsprache" nur noch die Wörtermischsprache verstanden werden.

Nach dem Grade, bis zu dem ihr Wortschatz aus fremden Sprachen angereichert worden ist, können wir die Sprachen der Welt einteilen in

Bezeichnung	Lehnwortanteil am Alltagswortschatz
Lehnsprachen ⁸⁷⁵	5 - 45 %
Reinsprachen	unter 5 %
Mischsprachen	über 45 %

Im Lehnwortanteil sind dabei die Lehnübersetzungen nicht mitenthalten.

Zu den Lehnsprachen gehört die übergroße Mehrheit zum mindesten aller Ausbausprachen; sie bilden gewissermaßen den Normaltyp.

Reinsprachen — das klassische Beispiel bildet natürlich Isländisch — sind unter den Ausbausprachen selten.

Bei den Mischsprachen haben wir zwei Grundtypen zu unterscheiden: ursprunghafte oder genetische Mischsprachen und kulturgeschichtlich bedingte oder abgekürzt: kulturgeschichtliche Mischsprachen.

Man kann den Wortschatz einer Sprache in einer beliebig zu gliedernden Reihe von konzentrischen Ringen anordnen, indem man von einem intimsten engsten Kreis zu immer weiteren Kreisen fortschreitet. Man kann sich beispielsweise auf fünf solche Ringe beschränken: I. vorkultureller Wortschatz; (II) Kinderwortschatz bei Schulbeginn; (III) Wortschatz des durchschnittlichen, voll alphabetisierten Erwachsenen; (IV) allgemeiner Erwachsenen-Wortschatz plus Wortschatz der Publizistik plus Wort-

schatz jeweils e i n e s Fachgebiets; (V) Gesamtwortschatz, unter Ein-
schluß aller Fachgebiete. Die Anfälligkeit einer Sprache für Lehnwörter
steigt, je weiter man von dem engsten zu den weiteren konzentrischen
Ringten fortschreitet.

Als ursprunghafte oder genetische Mischsprache können wir diejenigen
Sprachen bezeichnen, bei denen schon der vorkulturelle Wortschatz hohe
Anteile von Wörtern aus zwei verschiedenen Sprachfamilien aufweist.
Einen brauchbaren Maßstab finden wir in den zwei Listen von 100 und
215 "vorkulturellen" Wörtern, die Morris Swadesh zusammengestellt hat.

Die einzige Sprache des sprachgermanischen Umkreises, in der auch der
Ur-Wortschatz genetisch aufgeteilt ist, ist das Saramakkische (s.a. 2.5.2.
und 2.5.7.), bei dem von 89 Wörtern aus Swadeshs 100-Wörter-Liste entfallen
auf

1. Englisch	36	
2. Englisch oder Ndi.	<u>11</u>	47
3. Portugiesisch oder Spanisch		31
4. Niederländisch		5
5. Verschiedene Sprachen		6

Bei einer solchen Sprache ist es, was den Grundwortschatz angeht, nicht
zulässig, von "Entlehnungen" aus einer Sprache portugiesischen in eine
englischen Ursprungs oder umgekehrt zu sprechen; eher von einem Zusam-
menfließen zweier in gleicher Weise "ursprünglichen" Wortströme, durch
das die Sprache erst entstanden ist. Saramakkisch kann daher auch gene-
tisch nicht einer einzigen Sprachenfamilie zugerechnet werden — weder
der romanischen noch der germanischen.

Daß Englisch, entgegen der auch unter Fachleuten häufigen Annahme,
es sei das Muster einer "complete mixture", in Wirklichkeit einem anderen
Typ von Mischsprachen angehört, zeigt die Tatsache, daß bei 215 "vor-
kulturellen" Worten Swadeshs die Verhältniszahlen für Englisch keineswegs
grundlegend von denen für Deutsch und Französisch abweichen; nur sie-
ben, also 3,2% (1/10 des portugiesischen Anteils am vorkulturellen Wort-
schatz des Saramakkischen) sind latinoromanischen Ursprungs.⁸⁷⁶

Die genauen Zahlen (in %) sind für

	entlehnt	alt-gemeinsam ("residual")	unverwandt
Englisch u. Deutsch	2	60	38
Englisch u. Französisch	6	27	67
Französisch u. Deutsch	3	29	68

Englisch steht also hinsichtlich des vorkulturellen Wortschatzes dem Französischen auch heute noch fast so fern wie das Deutsche. Insoweit kann es also eindeutig als Glied der germanischen Sprachenfamilie gelten. Doch ist es immerhin schon im 2. der obengenannten fünf konzentrischen Ringe, dem der Kindersprache, weitgehend gemischt.

Am äußersten Gegenpol zum ursprunghaft gemischten Saramakkisch stehen Hindi und Urdu. Beide beruhen auf der gleichen regiolektalen Grundlage. Der Alltagswortschatz ist vollständig identisch. Einem Bekannten von mir, der in einem indischen Dorf bald urdusprachige Moslems, bald hindisprachige Hindus interviewte und überall die gleiche Sprachform gebrauchte, wurde in den Häusern der einen zu seinem guten Urdu, in denen der anderen zu seinem guten Hindi beglückwünscht. Aber im Bereich von Weltanschauung und Religion, von Politik, Wissenschaft und Technologie ist der Wortschatz so verschieden, daß man trotzdem von zwei Einzelsprachen, nicht von einer plurizentrischen Hochsprache sprechen muß.

Im 19. Jahrhundert gab es in der angelsächsischen Welt eine – nicht eben starke – Strömung, die dem romanisch-lateinisch überschichteten und in dieser Mehrschichtigkeit dem Urdu vergleichbaren Englischen ein auf altenglische Wortstämme zurückgreifendes Englisch gegenüberstellen wollte, so wie manche Vorkämpfer des Hindi heute auf ältere Entwicklungsstufen der eigenen Sprache, zumal das Sanskrit, zurückgreifen. Leitformen eines hindihaften und eines urduhaften Englisch veranschaulicht folgendes Beispiel⁸⁷⁷:

- I. Stung by the foe's twitting, our forefathers (bold wights!) drew near their trusty friends and were heartily welcomed; taught by a former mishap, they began the fight on that spot and showed themselves unaffrighted by threatening forebodings of woe.
- II. Exacerbated by the antagonist's vituperation, our progenitors (audacious individuals) approximated to their reliable auxiliaries and were ovated with empression; indoctrinated by a preliminary contretemps, they inaugurated hostilities in that locality and demonstrated themselves unintimidated by minatory vaticinations of catastrophe.

Die Mehrschichtigkeit des Englischen ist das Ergebnis einer schon vor Wilhelm dem Eroberer langsam einsetzenden kulturgeschichtlichen (um zwei gleichberechtigte Gesichtspunkte zu betonen:) Überfremdung und Anreicherung, die im übrigen über den Bereich der "Wörter" im engeren Sinne hinaus besonders auch den der Bildesilben ergriffen hat.⁸⁷⁸ Englisch ist also zwar eine (Wörter-) Mischsprache, aber im Gegensatz zu Saramakkisch keine genetische, sondern eine, deren Mischgepräge das Ergebnis der mittelalterlichen und späteren Kulturgeschichte Großbritanniens ist.

Es gibt freilich Wissenschaftler – neuerdings vor allem unter den Kreoli-

sten —, welche die sprachliche Kontinuität vom Alt- zum Mittelenglischen nicht anerkennen, sondern das Mittelenglische als eine neue, erst aus der Mischung der germanischen und der französischen Bestandteile entstandene Sprache betrachten. R.E. Wood schrieb 1975:

“The creolistic interpretation of the history of English is that Middle English is a creole derived from a pidgin used by both Norman rulers and Anglo-Saxon subjects; its genetic roots lie in both camps, as with all pidgins and their creole descendants”.⁸⁷⁹

Darauf kann hier nicht näher eingegangen werden. Doch sei wenigstens kurz darauf hingewiesen, daß es zwar naheliegend, aber falsch ist, den für das Frühmittelenglische so charakteristischen Formenabfall auf das Eindringen der frankonormannischen Wörter zurückzuführen — ein Irrtum, der weit verbreitet und sogar unter Linguisten noch immer anzutreffen ist. Der Formenabfall breitete sich in zeitlicher Hinsicht v o r dem französischen Lehngut, und in räumlicher Hinsicht von N nach S aus, d.h. er entstand in dem Gebiet stärkster englisch-dänischer Siedler- und Sprachmischung. Es gibt eine fast lehnwortfreie frühmittelenglische Literatur — besonders durch die umfangreichen Werke von Orm und Layamon repräsentiert —, in der wir eine Sprachform finden, die man zum Unterschied vom späteren “Mischmittelenglisch” als “Reinmittelenglisch” bezeichnen könnte.

4.2.2. Binnenentlehnung und Außenentlehnung

Die Gegenüberstellung von Urdu und Hindi und von “urduhaftem” und “hindihaftem” Englisch erinnert uns daran, daß es zwei grundverschiedene Typen von Wörtermischsprachen gibt, die man “Binnenmischsprachen” und “Außenmischsprachen” nennen könnte, je nachdem, ob die Mischung durch Binnenentlehnung oder durch Außenentlehnung zustande gekommen ist. Im ersten Falle haben wir es mit einer bloß schattierenden, die Konsoziation der Wörter nicht aufhebenden, im zweiten Fall mit einer umwandelnden, weil dissoziierenden Sprachmischung zu tun. Eine Binnenentlehnung mit nur schattierender Mischung liegt dort vor, wo die gebende Sprache so nah verwandt ist, daß ihre Wörter sich in die empfangende derart einfügen, als ob sie einer Mundart derselben entstammten.

Als Binnenentlehnung können wir bezeichnen

- I. Entlehnungen aus den von der Hochsprache überdachten, ihr genetisch engstverwandten Mundarten (z.B. bairische oder alemannische oder schlesische Lehnwörter in der deutschen Hochsprache),
- II. Entlehnungen aus älteren Entwicklungsstufen der Sprache, z.B. aus dem Mhd. ins Nhd.

III. Entlehnungen aus bis zur mündlichen Erkennbarkeit verwandten anderen Einzelsprachen

Nicht nur die meisten Laien, sondern auch manche Fachleute werden, wenn man sie fragt, welche Sprachen Europas in besonders ausgeprägter Weise Mischsprachen sind, wohl Sprachen wie Englisch und Albanisch nennen, nicht aber Sprachen wie Französisch und Schwedisch.⁸⁸⁰

Und doch ist der Wortschatz der beiden letzteren Sprachen nicht weniger gemischt als der der zwei erstgenannten. Aber – die Entlehnungen gliedern sich in das Gesamtgefüge der aufnehmenden Sprache *weit* unauffälliger ein, als sich die lateinisch-griechischen Lehnwörter ins Englische eingegliedert haben.

Die Ursache liegt natürlich darin, daß Schwedisch und Französisch ihre Lehnwörter hauptsächlich aus Sprachen entnommen haben, die der gleichen engeren Sprachenfamilie wie sie selber angehören: das Französische aus dem Lateinischen (freilich unter Einbeziehung von dessen griechischem Lehngut), das Schwedische aus dem Niedersächsischen.

Über die Lehnwörter der französischen Sprache schreibt Bernd Kratz⁸⁸¹:

„Die Übernahmen und Bildungen aus dem Lateinischen und Griechischen werden in der Regel nicht als „Lehnwörter“ oder gar „Fremdwörter“ bezeichnet, sondern man spricht von „mots savants“, von gelehrten Wörtern. Daß die Latinismen nicht als Entlehnungen aufgefaßt werden, ist verständlich, denn schließlich ist Latein ja die „Mutter“ des Französischen, und wenn man von der Mutter was borgt, bleibt's in der Familie, man spricht nicht weiter davon.“

Im Englischen z.B. bedeuten die skandinavischen Entlehnungen, wie sie z.T. schon in der vornormannischen Zeit in die Sprache eindringen, Binnen-, hingegen die französischen und lateinisch-griechischen Lehnwörter Außenentlehnungen.

Binnenentlehnungen werden vom Volksbewußtsein in der Regel nicht annähernd so deutlich als ursprünglich nicht zur Sprache gehörig empfunden wie Außenentlehnungen. Das Englische konnte durch skandinavische (und ndl.), das Schwedische durch nds. Lehnwörter nie in gleichem Maße verändert werden wie es das Englische durch die französischen und klassischen, das Jiddische durch die hebräischen und slawischen Lehnwörter wurde. Spanische Wörter (nichtarabischen Ursprungs) spielen im Italienischen oder Katalanischen eine wesentlich andere Rolle als im Guarani oder im Baskischen, russische im Ukrainischen eine andere als im Georgischen. Italienisch, Katalanisch, Ukrainisch werden durch jene Lehnwörter nur schattiert, Guarani, Baskisch und Georgisch werden durch sie umgewandelt.⁸⁸²

Der Frage, ob man es bei den Lehnwörtern einer bestimmten Sprache überwiegend mit Binnen- oder mit Außenentlehnungen zu tun hat, kommt erhebliche soziolinguistische, zumal sprachpolitische Bedeutung zu. Man kann die Faustregel aufstellen, daß "reinsprachlerische" (puristische) Bestrebungen häufiger durch Außen- als durch Binnenentlehnungen ausgelöst werden. Je "erfolgreicher" sich eine Sprachgemeinschaft gegen Außenentlehnungen gewehrt hat — oder je weniger sie ihnen überhaupt ausgesetzt war —, desto empfindlicher reagiert sie auf Binnenentlehnungen. Im englischen Sprachraum waren sogar Angriffe gegen die Außenentlehnungen außer im 19. Jahrhundert stets nur die Angelegenheit einiger weniger Außenseiter.⁸⁸³ Wer im englischen Sprachraum eine größere Zahl von Neuwörtern aus skandinavischem Lehngut bilden wollte, würde kritisiert werden als altertümelnder "Saxonist" und nicht etwa als ein Mehrer des Lehngutes — obwohl diese Neuwörter doch aus "nach-sächsischem" Wortgut, also nominell aus Lehngut gebildet worden wären. Von den radikalen "Saxonists", die es hie und da in der englischen Sprachgeschichte gegeben hat, hätte keiner daran gedacht, Wörter wie *skin* und *skirt* ersetzen zu wollen. Demgegenüber gab es unter den drei festland-skandinavischen Völkern ernsthafte Strömungen, ihre Sprachen von den Binnenentlehnungen niedersächsischen Ursprungs zu reinigen; ihre wohl bekanntesten Vertreter waren der Norweger Ivar Aasen, der Schöpfer des Landsmaal, und der Schwede Viktor Rydberg ("Tysk eller nordisk svenska", 1873), der z.B. eine lehnwortarme Faust-Übersetzung schrieb.⁸⁸⁴ Aber darüber hinaus gab es im skandinavischen Raum sogar Bestrebungen, auch die Binnenentlehnungen aus anderen skandinavischen Sprachen zurückzudrängen; die Umbildung des Danonorwegischen zum Riksmaal wäre auch unter diesem Gesichtspunkt zu studieren, und die Isländer empfinden aus dem Dänischen übernommene Wörter wie

Isländisch	Dänisch	(Deutsch)
<i>tau</i>	<i>tøi</i>	<i>Stoff</i>
<i>flibbi</i>	<i>flip</i>	<i>Kragen</i>
<i>spaug</i>	<i>spøg</i>	<i>Scherz</i>

durchaus als Lehngut und als folglich nicht zum Kern der Sprache gehörend. Erst recht haben sie germanische Lehnwörter aus nichtskandinavischen Sprachen ersetzt; vgl.

	Isld.	Zum Vergleich Schwedisch
engl. <i>film</i>	<i>kvikmynd</i>	<i>film</i>
dt. <i>Umlaut</i>	<i>bljodvary</i>	<i>omljud</i>

Innerhalb der germanischen Sprachenwelt finden sich die allerverschiedensten Einstellungen zur Lehnwortfrage. Am einen Pol stehen die Sprecher der englischen Sprache, deren Lehnwortfreude nicht selten so weit geht, daß sie Neubildungen aus Erbgut, zum mindesten im Bereich der wissenschaftlichen Fachsprachen, geradezu als nicht recht dem Geist ihrer Muttersprache gemäß, wenn nicht gar als ein wenig vulgär empfinden. Am anderen Pol stehen die Sprecher der skandinavischen Sprachen, und unter diesen wiederum im besonderen die Isländer. Die Sprecher von Deutsch, Niederländisch und Afrikaans nehmen eine vermittelnde Stellung ein.

So verschieden hat sich die äußere und innere Entwicklung der germanischen Sprachen gestaltet, daß "purism" im Englischen weder den Kampf gegen Binnen- noch auch nur den gegen Außenentlehnungen bezeichnet, sondern vielmehr eine allgemeine Abwehrhaltung, die sich auch gegen allfällige Bemühungen wendet, das germanische Element — sei es auch nur durch literarische Verwendung ("Aufgriff") von bis dahin nur mündlich verwendeten Slangwörtern — zu stärken; gleichzeitig versucht dieser englische purism freilich auch die Außenentlehnungen abzubremesen; er sucht also gegenüber allem betonten Latinism oder Saxonism gerade das bestehende oder vermeintliche Gleichgewicht zwischen Erb- und Lehngut zu erhalten.

Es ist wichtig, sich klarzumachen, daß es nicht bloß ein einziges Motiv für Sprachreinhaltungs- oder -reinigungversuche gibt, sondern mindestens drei, nämlich neben dem gewöhnlich allein herausgestellten

	ethnischen
auch das	demokratische und
auch das	ästhetische Motiv,

die sowohl getrennt wie ineinander verwoben auftreten können.

Diesen drei Motiven entsprechen drei mögliche Zielsetzungen reinsprachlicher Bewegungen, nämlich

ethnophone oder "volkheitliche"
demophone oder "gleichheitliche"
glossophone oder "sprachheitliche".

Die ethnophone Zielsetzung geht aus vom Volk (oder dem vorvolklichen Stamm) als ethnos, d.h. als einer Abstammungsgemeinschaft, die über die Staatsgrenzen hinwegreichen kann, die demophone vom Volk als demos, als Verkehrs- und Kommunikationsgemeinschaft im gleichen Staatswesen, die sprachheitliche von der Sprache als Selbstwert, als gleichsam autonomem, den großen Kosmos widerspiegelndem Geist-Kosmos, so daß man statt von einer glossophonen auch von einer kosmophonen Motivation sprechen könnte.

Der irrationale ethnophone und mehr noch der übertionale glossophone Antrieb können sich in gleicher Weise gegen Binnen- wie gegen Außenentlehnungen richten. Hingegen spielen für das rationale demophone Bestreben, die Sprache nicht zu schwer verständlich für den "kleinen Mann" zu machen, die Binnenentlehnungen eine geringere Rolle.

4.2.3. Neue Wortwurzeln

In einem Abschnitt über Mischsprachen darf der Hinweis nicht fehlen, daß es viele Wörter gibt, die sich nicht eindeutig dieser oder jener Sprachfamilie zuordnen lassen, und daß solche Wörter in unserem Zeitalter der unaufhörlichen technologischen Neuerungen und damit auch der unaufhörlichen Neuwortschöpfungen immer zahlreicher werden. Ich habe die Frage der Neuwörter in der 1. Auflage verhältnismäßig ausführlich behandelt (1952, S. 216-223) und gebe hier nur eine kurze Zusammenfassung.

Man muß dabei zunächst unterscheiden zwischen dem weiteren Kreis der Neuwörter und dem engeren der Neuwurzeln. Um Beispiele aus der amerikanischen Umgangssprache zu geben, die gerne Langwörter zu Neuwörtern kürzt: wenn durch Fortlassen einer Endung *dormitory* zu *dorm* wird, oder durch Fortlassen einer Bildesilbe *defend* zu *fend* oder sogar durch Fortlassen von beiden *influenza* zu *flu*, so bleibt in allen drei Beispielen die den Wortsinn tragende Silbe erhalten; es ist also keine "Neuwurzel" entstanden. Der gleiche Standpunkt läßt sich, wenn auch wohl nicht ganz so zwingend, vertreten, wo das Langwort aus zwei in annähernd gleicher Weise den Sinn tragenden Wörtern zusammengesetzt ist, das Kurzwort aber eines von diesen beiden Wörtern fortläßt, so daß *photograph* zu *photo*, *automobile* zu *auto*, *zoological garden* zu *zoo* wird.

Wenn aber bei der Kürzung von Wörtern nicht die ursprünglich den Sinn tragenden Wortwurzeln erhalten bleiben, sondern Endungen oder Bildesilben als Neuwörter dienen, dann entstehen damit neue Wurzelwörter, wie in *ad* aus *advertisement*, *bus* aus *omnibus*; ebenso, wenn diese Endungen oder Bildesilben durch Fetzen des alten Wortkerns verstärkt werden, wie in folgenden Beispielen, wo jeweils der Wortkern-Fetzen fett gedruckt ist:

bike
consby
dif
pram
sink

bicycle
conscientious objector
differenz
perambulator
synchronize

Man vergleiche die Kürzung von *influenza* und *affidavit*; das Gegenstück zu *flu*, d.h. sinntragende Silbe wäre bei *affidavit* *fid* (lat. *ad-fid-are*) gewesen.

Solche Neuwörter, wie sie weiter oben aufgeführt wurden, können wohl etymologisch-ursächlich auf ihre Stammwörter zurückgeführt werden, können aber nicht als durch Metamorphose entstandene Neuförmungen eben dieser Stammwörter gelten, sondern stellen sprachliche Neuanfänge dar. Wenn die Dänen ein Wort *bil* für 'Auto' haben (und ebenso die am. Kindersprache: *beel*), so wäre es doch grotesk, zu sagen, dies stamme von *auto-mobile* ab; es ist keine verwandelte Form des alten Wortes, sondern etwas vollständig Neues, für das lediglich Fetzen der Altform verwendet wurden. Es wäre daher auch nicht richtig, bei einer Aufteilung der dänischen Sprache in Erb- und Lehnwörter *bil* als Lehnwort aus dem Lateinischen aufzuführen; das wäre nur möglich, wenn dem neuen Wort die in *mobilis* allein sinntragende Selbstlautkonfiguration *MB* (vgl. engl. *mob*) zugrunde läge.

Bauplanmäßig fügen sich die meisten dieser Neuwörter, gleichgültig ob sie Neuwurzeln sind oder nicht, gut ein in den Rahmen der Erbwörter, was dadurch beleuchtet wird, daß manche von ihnen lautlich mit Erbwörtern zusammenfallen (*sink* < *synchronize*, *inky* < *incandescent lamp*).

Von Neuwurzeln muß auch dort gesprochen werden, wo aus fremder Sprache übernommene Lehnwörter bei der Übernahme so stark umgestaltet werden, daß eine vollständig neue Lautkonfiguration entsteht. Hierfür finden wir besonders sinnfällige Beispiele in der Entstehung des Srananischen. Bei der Übernahme englischer Wörter durch Neger konnte es vorkommen, daß *th* durch *f*, *l* durch *n* ersetzt wurde. Die Worte *mouth along* (= *and*) *teeth* (= 'Mund und Zähne') wurden so zu *mofo nanga tifi*.⁸⁸⁵

Von Neuwurzeln kann jedoch nur dort geredet werden, wo der neue Laut einer anderen Klasse angehört als der alte, also nicht, wenn z.B. *th* zu *d* wird oder wenn *b* zu *p*, *p* zu *f* und wohl auch nicht, wenn *l* zu *r* wird.

Nur vereinzelte Beispiele sind mir bekannt, wo einer germanischen Sprache Neuschöpfungen ex nihilo eingefügt wurden, wie sie z.B. zu Hunderten beim Ausbau der estnischen Schriftsprache entstanden.⁸⁸⁶

Die Mitte zwischen den nur scheinbar neuen Wörtern, von denen weiter oben gesprochen wurde, und den völlig neuen Wörtern, von denen anschließend die Rede war, halten allerlei Wörter, die eindeutig früher nicht vorhandene Neuförmungen mit starker Veränderung auch der Selbstlaute darstellen, bei denen jedoch der Umriß der sinntragenden Selbstlautkonfiguration des Stammwortes noch so weit erhalten ist, daß man das neue Wort noch als methamorphosierte Fortsetzung des älteren Wortes bezeichnen kann.⁸⁸⁷

4.3. Wachstum und Verlust

4.3.1. Wächst die germanische Sprachenfamilie?

Der in den vorstehenden Kapiteln gegebene Überblick über den Aufstieg junger germanischer Kultursprachen kann beim Leser den unterschwelligen Eindruck erwecken, offensichtlich sei die Sprachenfamilie, in der so viele Sprachen aufblühen, in einem großen äußeren Aufschwung begriffen. Dieser Eindruck wäre irrig. Fast alle diese jungen Sprachen haben ihre Kräftigung und ihren Ausbau auf Kosten anderer germanischer Sprachen erfahren, ob sie nun schon eine ältere schriftsprachähnliche Tradition besaßen und nach 1800 nur eine entscheidende innere Festigung erfahren haben wie Isländisch, Jiddisch und Westfriesisch, oder ob sie erstmalig zu Kultursprachen ausgebaut wurden wie Afrikaans, Färöisch, Landsmaal, ansatzweise auch Srananisch, oder als neue Hochsprache ins Leben traten wie Rikksmaal. Fast alle diese Entwicklungen vollzogen sich auf Kosten des Niederländischen und des Dänischen. Die Gewinne des Tok Pisin gehen zum Teil auf Kosten des Englischen. Die einzige unter diesen aufsteigenden Sprachen, die einst (vor 1939) eine wachsende innere Festigung überwiegend auf Kosten nichtgermanischer Sprachen erfuhr, nämlich das Jiddische, wurde durch äußere Ereignisse, zumal das durch ein anderes sprachgermanisches Volk verübte Genozid, auf die Verliererseite gedrängt.

Von den alten germanischen Kultursprachen hat nur eine einzige sehr große Gewinne zu verzeichnen: das Englische, also gerade diejenige germanische Sprache, die in ihrer Substanz am meisten überfremdet ist. Sie gewinnt wie als Muttersprache so auch als Fremdsprache ununterbrochen neues Gelände. Von der "Fremdsprache Englisch" ist freilich sehr vielen Anderssprachigen der lateinisch-romanische Bestandteil geläufiger als der germanische. Das gilt weniger für den durchschnittlichen inmitten einer Nation mit englischer Mutter- und Umgangssprache lebenden Einwanderer, wohl aber für

a) fast alle Akademiker und

b) alle, die Englisch außerhalb eines sprachenglischen Gebietes erlernen.

Wenn sie in ihrer 2. Sprache schreiben, ist sie, ob es sich nun um Inder handelt oder um Nigerianer, sehr häufig noch stärker vom Lehnwort bestimmt als in Schriften, deren Verfasser englischer Muttersprache sind.

Als einzige von den alten germanischen Kultursprachen hat das S c h w e d i s c h e eine halbwegs normale Entwicklung durchgemacht, ohne Gewinne, aber auch ohne aufregende Verluste. Natürlich hat es, wie alle anderen germanischen und wie die meisten anderen europäischen Sprachen,

in Nordamerika große Menschengruppen an die englische Sprachgemeinschaft abgegeben. Und gewiß hat es in Finnland, wo sein Bevölkerungsanteil von 14% im Jahre 1880 auf 7% im Jahre 1960 zurückging, wesentlich an Terrain verloren, nicht nur geographisch, sondern auch prestigemäßig; war doch bis 1863 Schwedisch die einzige Amtssprache des Landes gewesen, während heute die Finnlandschweden eifriger die Sprache ihrer finnischen Landsleute lernen als umgekehrt diese das Schwedische. Wohl ist Schwedisch noch immer Pflichtfach an den Oberschulen, aber auf den Grundschulen, wo ihm Englisch Konkurrenz macht, lernten 1973 im 1. Schuljahr nur ein Viertel der Schüler Schwedisch, hingegen fast neun Zehntel Englisch. Auch wurde im 2. Weltkrieg die winzige schwedische Volksgruppe von Estland nach Schweden umgesiedelt. Aber im Vergleich zu den Verlusten, die Dänisch und Niederländisch erlitten, sind alle diese Rückschläge doch eher peripher, zumal in Finnland die amtliche Gleichberechtigung der schwedischen Sprache mit der finnischen großzügig beibehalten worden ist.

4.3.2. Fünf Verlierer⁸⁸⁸

Fünf germanische Sprachen gehören ganz eindeutig und in stärkstem Maße zu den Verlierern. Zwei von ihnen wurden in den vorhergehenden Abschnitten bereits behandelt: das Jiddische und das Niedersächsische. Der Rückgang des Niedersächsischen erfolgte vornehmlich zugunsten des Deutschen, daneben aber auch des Niederländischen und (in Nordamerika) des Englischen. Der des J i d d i s c h e n hingegen bedeutet zugleich einen Verlust für die Sprachenfamilie als Ganzes.

D ä n i s c h ist diejenige skandinavische Sprache, die als einzige eine Chance hatte, die Hochsprache des gesamten skandinavischen Festlandes zu werden; 1387, zu einer Zeit, wo weder Norwegen noch Schweden über eine fest normierte Hochsprache verfügten, kamen beide unter die dänische Krone.

Was stattdessen eintrat, war eine stufenweise Rückdrängung, so daß Haugen schrieb⁸⁸⁹: "A history of the Scandinavian languages may well be called 'The Rejection of Danish'."

Schweden riß sich 1521 von Dänemark los, 1541 erschien die Bibel auf Schwedisch; eine erste sprachliche Zweiteilung Skandinaviens war damit besiegelt. Das südliche Schweden kam jedoch erst 1645/58 unter die Krone von Stockholm, und hier, zumal in Schonen, wurde das Dänische nunmehr als Kirchen- und Gerichtssprache durch das Schwedische ersetzt.⁸⁹⁰

Es folgte der in diesem Buch geschilderte Verlust der Positionen in Norwegen, Island und den Färöer, wo sich vier neue Bildungssprachen durchsetzten.

Kaum der Erwähnung bedarf demgegenüber die freiwillige Aufgabe (1917) der – vom nahen Grönland abgesehen – einzigen dänischen Überseekolonie, der heutigen Amerikanischen Jungfern-Inseln, da hier das Dänische nur Amtssprache gewesen war, hingegen als Umgangssprache gegenüber dem Negerholländischen und Englischen nie eine Rolle gespielt hatte.

Die Härte der vier nach 1800 eingetretenen Verluste wurde freilich dadurch ein wenig gemildert, daß

- in Norwegen der weitaus größere Teil des Volkes sich dem noch heute dem Dänischen näherstehenden Riksmål zuwandte und nicht dem Landsmål, was das Fortbestehen einer engen kulturellen Verbindung begünstigte;
- auf Island das Dänische bis heute Pflichtfach der öffentlichen Schulen geblieben ist;
- auf den Färöer Dänisch noch immer kodominante Amtssprache ist;
- das Dänische in Nordschleswig nach 1918 (und in geringerem Umfang nach 1945 in Südschleswig) längst verlorene Positionen zurückgewann.

Niederländisch, im 17. Jahrhundert eine Sprache von einer weltweiten Bedeutung, wie sie das Dänische nie besessen hat, mußte seither ebenfalls vielfältige Einbußen hinnehmen.

Während aber beim Dänischen den Verlusten nur der einzige, verhältnismäßig bescheidene Gewinn in Nordschleswig gegenüberstand, ist beim Niederländischen in der Gesamtbilanz doch mindestens ein ganz großer Aktivposten enthalten, nämlich die Rückeroberung Flanderns für die niederländische Hochsprache. Es ging dabei um einen doppelten Sieg: einmal den über das Französische, das im 19. Jahrhundert die einzige Sprache des mittleren und Hochschulunterrichts in Flandern und damit praktisch seine eigentliche Bildungssprache geworden war; daneben den Sieg über den taalparticularisme, der vor rd. 100 Jahren danach strebte, der nordniederländischen Hochsprache eine eigene, vom Westflämischen bestimmte "flämische" Hochsprache gegenüberzustellen. Beide Kämpfe wurden gewonnen, jedoch der über das Französische nur unvollkommen, da eine gewisse Überlegenheit des Französischen innerhalb Belgiens ähnlich im Wesen der Sache begründet ist wie seine relative Unterlegenheit innerhalb Kanadas. Insbesondere wechseln innerhalb Groß-Brüssels nach wie vor laufend flämische Familien ins Lager der französischen Sprache hinüber.

Unter den vielfältigen Einbußen, die Niederländisch erfuhr, seien zunächst die in diesem Buch an früherer Stelle behandelten genannt: Der Verlust von Südafrika zugunsten des Afrikaans, das Schrumpfen des ndl. Mundartgebietes in Nordfrankreich, der Untergang der dem Niederländischen nahestehenden Kreolsprache auf den Jungfern-Inseln, ferner eine gewisse nicht regionale, sondern funktionale Rückdrängung durch Friesisch in den nördlichen Niederlanden sowie – vorerst noch kaum bemerkbar – durch Srananisch in Surinam.

Dazu kommt nun eine Reihe von Einbußen an anderer Stelle. Da sind zunächst solche zugunsten einer anderen germanischen Sprache zu nennen.

Die Reformierten in Ostfriesland⁸⁹¹ und der Grafschaft Bentheim⁸⁹² sowie etliche Gemeinden am Niederrhein (Kleve, Wesel usw.) gingen zur deutschen Hochsprache über, die meisten schon im 19. Jahrhundert, aber in Bentheim, wo die Sekte der Altreformierten an ihm festhielt, schaffte erst der Nationalsozialismus 1936 das Niederländische ab. Unaufhaltsam scheint sein Rückgang in Nordfrankreich (s. Kap. 2.2.6.).

Weit gewichtiger sind die Einbußen in Übersee. Sie können hier nur angedeutet werden.

Die 100 Millionen Bewohner Indonesiens sind den Niederlanden nicht nur politisch, sondern auch sprachlich-kulturell fast vollständig entglitten. So gut wie alle anderen ehemaligen Überseekolonien der europäischen Kolonialmächte haben die Sprache ihrer ehemaligen Kolonialherren als führende Fremdsprache beibehalten (Ausnahmen: Syrien und Teile von Italienisch-Afrika, wo vielfach Englisch an die Stelle von Französisch und Italienisch trat), ja in vielen Ländern, zumal solchen in Schwarz-Afrika, die zu Frankreich gehört hatten, blieb die frühere Herrensprache sogar die Unterrichtssprache der Volksschulen. Aber in Indonesien wurde Niederländisch zunächst so gründlich durch Bahasa Indonesia und Englisch abgelöst, daß es aus der Ober- und Hochschule verschwand und anfangs nicht einmal Lehrstühle für Niederländisch an den Hochschulen übrigblieben. Doch blieb Niederländisch eine bevorzugte interne Umgangssprache der Intellektuellen und wurde, da seine Kenntnis unerlässlich ist für die Benutzung der meisten Quellen zur Geschichte und Landeskunde, im Laufe der 60er Jahre wieder als Fach an vielen Hoch- und sogar etlichen Oberschulen eingeführt (s. unter 4.4.1.).

In Belgisch-Kongo wurde Niederländisch, die Sprache der Mehrheit der Belgier – auch der im Kongo lebenden –, zwar 1908 in Art. 3 der "Charte Coloniale" (unter dem Namen "langue flamande") als Amtssprache dem Französischen gleichgestellt, aber in der Praxis längere Zeit völlig ignoriert. Erst 1946 wurden an den Volksschulen für weiße Kinder die ersten nieder-

ländischen Züge ("Abteilungen") eingerichtet; 10 Jahre später besuchten 3.542 weiße Oberschüler französische, nur 248 niederländische Oberschul-Züge, und 1957 erging die erste und einzige Verordnung, die den Gebrauch des Niederländischen wenigstens in einem Teilbereich (Gerichtswesen) regelte. Den Afrikanern wurde der Zugang zum Niederländischen sehr spät und unsystematisch eröffnet, und 1957 sprachen sich fast alle *conseillers congolais* (Ausnahme: Katanga) dafür aus, Englisch, nicht Niederländisch erste Oberschul-Fremdsprache für Afrikaner werden zu lassen.⁸⁹³ Entsprechend schwach ist die Stellung des Niederländischen heute in Zaire, aber auch in Ruanda und Burundi.

In dem bis 1975 mit den Niederlanden staatsrechtlich verbundenen Surinam ist zwar Ndl. bis heute die einzige und in den bis heute mit ihm assoziierten Ndl. Antillen noch immer die wichtigste Amts- und Schulsprache, aber nirgendwo die Muttersprache größerer Bevölkerungsschichten. Seine Stellung ist daher in den Niederländischen Antillen bedroht durch das Vordringen des Papiamentu, der Volkssprache fast aller niederländisch-westindischen Inseln, das auf Curacao, Aruba und Bonaires bereits zweite Amtssprache und die Sprache der unteren Grundschulklassen geworden ist, in geringerem, aber doch ernstzunehmendem Maße in Surinam durch das Srananische.

Wurden Dänisch und Niederländisch sehr stark durch die Entstehung neuer gothonischer Hochsprachen betroffen, so *Deutsch* nur ganz am Rande; man lese in diesem Band vor allem den Abschnitt über Letzeburgisch nach, daneben allenfalls auch die Abschnitte über Schwyzertütsch und Niedersächsisch.

Gleichzeitig sind die Verluste der dt. Sprache weit vielfältigerer Art als die des Dänischen, des Niederländischen und selbst des Jiddischen; es kommen hinzu die bei jenen fehlenden zwei Dimensionen der Massenzwangswanderung und des Rückganges als Fremdsprache (Zweitsprache) in nie deutscher Herrschaft unterstellt gewesenen Gebieten.

Bis 1914 wies das Deutsche als Muttersprache und mehr noch als Fremdsprache eine steile Aufwärtsentwicklung auf, beeinträchtigt nur durch regionale Einbußen als Muttersprache vor allem in Teilen Nordamerikas und in Ungarn. Seither stehen dem allseitigen Rückgang nur wenige bescheidene regionale Gewinne gegenüber, wie z.B. die Wiederfestigung seiner Position in Südtirol und allenfalls auch in dem rumänischen Teil des bis 1918 ungarischen Banats. Südtirol ist das einzige sprachdeutsche Gebiet, wo die deutsche Sprache heute eine wesentlich bessere Stellung innehat als 1938 – wiewohl eine schwächere als 1914.

Massenzwangswanderungen von Deutschen setzten schon als Folge des ersten Weltkrieges ein; erinnert sei an die Ausweisung von 150.000 - 300.000 Deutschen aus Elsaß-Lothringen⁸⁹⁴ und die Verdrängung von rd. 950.000 Deutschen aus Posen, Westpreußen und Ost-Oberschlesien.

Die nächsten Massenzwangswanderungen erfolgten in der Zeit des Dritten Reiches: rund 0,4 Millionen, zu mindestens 80% jüdische politische Emigranten, mußten Deutschland verlassen — ein "brain drain" größten Ausmaßes —, und während des zweiten Weltkrieges wurden rd. 0,6 Millionen Sprachdeutsche mit nichtdeutscher Staatsangehörigkeit aus dem Raum zwischen Baltikum und Rumänien sowie aus Südtirol ins deutsche Sprachgebiet oder an seinen Rand umgesiedelt.

Etwa gleichzeitig deportierte Stalin seit 1941 rd. 0,5 Millionen Deutsche aus dem Wolgagebiet und der Ukraine nach Sowjetasien.

Bei und nach Kriegsende wurden aus den Oder-Neiße-Gebieten, der Tschechoslowakei und Südosteuropa etwa 10,6 Mio. Deutsche vertrieben. Die Art der Durchführung der Vertreibung kostete 2,2 Millionen Vertriebenen das Leben; prozentual waren die Verluste wohl am höchsten in der Tschechoslowakei und Jugoslawien.

Ungeheuer waren und sind die Verluste durch sprachliche Assimilierung. Es seien nur zwei der größten Verlustbereiche genannt. In den USA brach 1917 das sehr ansehnliche zweisprachige Schulwesen der Deutschamerikaner zusammen, und der vorher nur streckenweise und oft langsame Sprachwechsel wurde jäh beschleunigt: der zweite Weltkrieg tat ein übriges. In Teilen von Wisconsin begann der Sprachwechsel der Kinder immerhin erst nach 1930⁸⁹⁵, in Teilen von Pennsylvanien noch später; heute ist er allgemein.

In der Sowjetunion geht die Assimilierung langsamer vorwärts; bei der Volkszählung von 1969 gebrauchten noch 67% von den 1,8 Millionen, die sich zur deutschen "Nationalität" rechneten, d.h. rd. 1,2 Mill., die deutsche Sprache. Aber es sind überwiegend ältere Jahrgänge. Es gibt, soweit bekannt, keine deutschen oder zweisprachigen Schulen, sondern nur Deutsch als Volksschul f a c h . Wir haben dabei zu unterscheiden zwischen den "alten", d.h. vor-1939er Sprachinseln in Asien, und der erst seit 1941 durch Deportierung entstandenen Diaspora. Den alten Sprachinseln wird die in der UdSSR sonst übliche Schaffung volksgruppensprachlicher Verwaltungsbereiche vorenthalten. Den Wolgadeutschen in der Zwangsdiaspora wurde 1964 amtlich mitgeteilt, sie seien grundlos angeklagt und verurteilt worden, aber die Strafe blieb, anders als bei den meisten anderen rehabilitierten Sowjet-Volksgruppen, in Kraft; sie dürfen weder zurückkehren noch zweisprachige Schulen besitzen.

Im Elsaß (s. Kap. 2.1.6.) und Südbrasilien lebt je eine Million Sprachdeutscher, denen die deutsche Hochsprache genommen worden ist. Deutsche Mundart aber lebt in beiden Staaten bei einem Teil der Jugend, zumal auf dem Lande, fort. In Brasilien sind heute die Kinder der einheimischen sprachdeutschen Südstaatler sprachrechtlich schlechter gestellt als die Kinder mancher Indianerstämme, die begünstigt werden durch die Schwenkung Brasiliens zu einer zweisprachigen Schulpolitik für die Ureinwohner.

Unter allen sprachdeutschen Gruppen im Ausland sind nur sieben, bei denen die Stellung der deutschen Hochsprache leidlich – jedoch sehr unterschiedlich und nirgendwo vollständig – gefestigt ist: in Südtirol, Nordschleswig, Südwestafrika (Namibia), Eupen-St. Vith, Rumänien, Paraguay, Chile. Von diesen sieben Gruppen ist die in Südwestafrika durch drohende weltpolitische Umwälzungen aufs Äußerste gefährdet.

Die kaum vorstellbaren Verluste der deutschen Sprachgemeinschaft seit 1918 veranschaulicht folgende Feststellung: Eine – natürlich etwas willkürliche – Auswahl könnte folgende Männer als die um 1930 international bestbekannten deutsch-schreibenden Autoren dieses Jahrhunderts zusammenstellen: 1. Einstein, 2. G. Hauptmann, 3. Hesse, 4. Kafka, 5. Th. Mann, 6. Rilke, 7. A. Schweitzer. Von ihnen wären nur der 3. und 5. auch heute noch "möglich", hingegen würden fortfallen der 1. und 4. als Juden, der 2. als Schlesier, der 6. und 4. als Tschechei-Sprachdeutsche, der 7. als Elsässer.

Entsprechend gewaltig ist der Rückgang des Deutschen als Fremdsprache. Da sind zunächst zu nennen die Kolonialgebiete in Afrika und der Südsee, durch deren Wegnahme fast alle unmittelbaren sprachlichen Beziehungen zwischen Mitteleuropa und der Welt der Nichtweißen abgeschnitten wurden. Ferner entfiel seit 1918 Deutsch als Amts- und Bildungssprache für die bisherigen Volksgruppen im Deutschen Reich, d.h. für rd. 2,3 Mill. Polen und für kleinere Gruppen von Dänen, Wallonen, Welschlothringern, Kaschuben, sowie als Reichs- und Armeesprache von Österreich.

Das alles verblaßt gegenüber dem Rückgang des Deutschen als Fremdsprache in Gebieten mit nichtdeutscher Amts- (und Mutter)sprache. Sie können hier nicht einmal angedeutet werden. Gab es doch zeitweise in Ostasien (Schanghai, Tokyo, übrigens auch Tsingtau) Hochschulen, die überwiegend in deutscher Sprache unterrichteten, und in den USA war bis 1917 Deutsch die mit Abstand führende Fremdsprache. Der Rückgang ist nicht nur ein quantitativer, sondern auch ein qualitativer. Denn wenn z.B. in USA vor 1917 Deutsch vielfach eine mit Geläufigkeit beherrschte "second language" war, ist es heute in der Regel nur noch eine passiv ge-

meisterte, nur noch gelesene "foreign language".⁸⁹⁶ Immerhin aber ist Deutsch, wenn auch in riesigem Abstand hinter Französisch und erst recht Englisch, die einzige Fremdsprache, die in allen Erdteilen an wenigstens einigen Oberschulen, also schon unterhalb der Hochschulebene, gelehrt wird.

4.4. Unterrichtsfragen

4.4.1. Germanische Sprachen (außer Englisch und Deutsch) als Fremdsprachen an Volks- und Oberschulen

4.4.1.1. Niederländisch

a) Belgien

Im Schuljahr 1974/75 wählten in der Wallonei (mit Deutsch-Ostbelgien) Niederländisch als Zweitsprache (also vor Englisch und Deutsch)

Schulart	Niederländisch	Englisch	Deutsch
staatliche Schulen	24.047	12.157	6.018
freie (d.h. konfessionelle) Schulen	54.156	12.541	3.373
Gemeindeschulen	<u>8.221</u>	<u>1.412</u>	<u>199</u>
	86.424	26.110	9.590

Für Brüssel liegen keine Zahlen vor, doch sind sie für Niederländisch erheblich, da es dort an allen frankophonen Schulen Pflichtfach ist.

Im deutschen und letzeburgischen Sprachgebiet, im Umkreis von Eupen-St. Vith, Montzen und Arel, wird Ndl. an den höheren Schulen (Kl. 9-12) als Wahlfach neben dem (meist vorgezogenen) Englischen angeboten.

b) Indonesien

In Indonesien wurde Niederländisch bald nach der Unabhängigkeit (1947) durch die Nederlandophobie des Diktators Sukarno nicht nur als Unterrichtsmittel, sondern auch als Unterrichtsfach verboten, und zwar sogar an den Hochschulen. Diese erniedrigende Behandlung einer bisherigen Kolonialsprache war einmalig in der Geschichte der Entkolonialisierung. Selbst Syrien, Libyen und erst recht Ital.-Somaliland haben ihre früheren Kolonialsprachen nur teilweise abgeschafft — schon ganz und gar nicht als Hochschulfächer, und für alle übrigen entkolonialisierten Länder blieb ihre frühere Herrensprache das Hauptverbindungsmedium zum Ausland.

Doch behauptete Ndl. einen Platz bei den älteren und mittleren Jahrgängen der Oberschicht, teils als Fachsprache für spezielle Themen, teils als intimer Sondercode der Schicht als solcher.⁸⁹⁷ Überdies erwies sich die Unentbehrlichkeit von Ndl.-Kenntnissen für eine ganze Reihe von Forschungsbereichen, zumal Geschichte, Landeskunde und Sprachen Indonesiens. So kam es 1967, nach Sukarnos Sturz, zu einem ndl.-indonesischen Kulturabkommen, das 1970 in Kraft trat. An fast allen Hochschulen wird Ndl. wieder gelehrt und sogar an vielen Oberschulen, wo es als 2. Fremdsprache hinter Englisch und neben Deutsch und Französisch Wahlfach ist; insgesamt lernten 1973 12.000 Indonesier Ndl., davon 4.000 an Oberschulen.

c) Bundesrepublik

In bescheidenem Umfang hat Ndl. seit 1957/58 Eingang in die Real- (Mittel-) und Oberschulen von Nordrhein-Westfalen (NRW) und, später und schwächer, von Niedersachsen gefunden⁸⁹⁸; 1966 wurde es in NRW als Wahlfach anerkannt, seit 1970 gibt es eine Sektion für Ndl. im "Fachverband Moderne Fremdsprachen"⁸⁹⁹; 1972 nahmen in NRW rd. 500 Schüler am ndl. Unterricht teil.

d) Frankreich

Hier wurde Niederländisch 1970 als Wahlfach an den Oberschulen – auch fürs Abitur – zugelassen und wurde 1977 an 3 staatlichen Oberschulen in Nordfrankreich (Halluin, Bailleul, Dünkirchen) und 4 im übrigen Frankreich (Rouen, St. Germain, Paris [2]) gelehrt; ferner an 2 katholischen Oberschulen in Hazebroek und in etwa 10 privaten, meist abends abgehaltenen Kursen.⁹⁰⁰

4.4.1.2. Afrikaans

a) Südafrikanische Republik

Nicht nur unter den neuen, sondern unter allen germanischen Hochsprachen ist Afrikaans heute die als Fremdsprache nächst Englisch und Deutsch und neben Niederländisch verbreitetste. Es übertrifft Niederländisch vermutlich hinsichtlich der absoluten Zahl derer, die es als Zweitsprache sprechen oder mindestens verstehen, ist aber im Gegensatz zum Ndl. als Zweitsprache beschränkt auf ein Gebiet, nämlich die Südafrikanische Republik (S.A.R.) nebst Südwestafrika ("Namibia"). Im Jahre 1960 gaben in der S.A.R. Kenntnis des Afrikaans als Zweitsprache an 811.500 Weiße – fast alle englischer Muttersprache – und 2.327.100 Nichtweiße, insgesamt also über drei Millionen Menschen. Diese Ausbreitung als Fremdsprache erfolgte früher fast nur im mündlichen Alltagsumgang, später aber mehr und mehr auch mittels des Schulwesens.

Unter den nichtafrikaansen Weißen breitete sich Afrikaans am meisten im 2. Vierteljahrhundert aus, der Blütezeit der "dual medium schools", an denen Schüler afrikaanser und englischer Muttersprache mittels beider Sprachen unterrichtet wurden. Seit 1948 die burischen Nationalisten zur Macht kamen, ging die Zahl der zweisprachigen Schulen schroff zurück. Doch ist Afrikaans an den sprachenglischen Schulen für Angloafrikaner, Inder und die englischsprachige Minderheit der Klörlinge Pflichtfach vom 1. Schuljahr an.

An den Volks- und Oberschulen für schwarze Kinder, die den Provinzregierungen unterstanden, begann man Ende der 30er Jahre Afrikaans hie und da als Fach einzuführen. In den Jahren 1953-55 wurden die Bantuschulen der Zentralregierung unterstellt. In den achtklassigen muttersprachlichen Volksschulen waren Afrikaans und Englisch Pflichtfächer ab Klasse 1. An den Oberschulen sollten im Prinzip Afrikaans und Englisch zu gleichen Teilen Unterrichtsmittel sein; praktisch wurde jedoch in den meisten Landesteilen Englisch wesentlich mehr verwendet.

Diese Regelung, die allen Oberschülern Dreisprachigkeit auferlegte, wurde begreiflicherweise von vielen Bantu abgelehnt. Seit 1974-75 ist in fast allen Autonomen Bantugebieten⁹⁰¹ Englisch einzige Unterrichtssprache in den Klassen 6 (vier homelands) oder 7 (drei homelands) bis 12. Auch hat das erste unabhängig gewordene bisherige homeland, Transkei, nur Englisch und Xhosa zu Amtssprachen erklärt, nicht aber Afrikaans, und es steht zu erwarten, daß die meisten, wenn nicht alle anderen homelands diesem Beispiel folgen werden. Im übrigen Gebiet der R.S.A. blieb die Regelung von 1953-55 grundsätzlich in Kraft, wurde aber 1975 dahingehend modifiziert, daß die Bantusprachen fortan schon von der 7. (statt wie bisher der 9.) Klasse ab durch Englisch und Afrikaans abgelöst werden sollten. Aber in der Praxis behielt Englisch seinen Vorsprung. Ungeschickte Versuche der Zentralregierung, eine bessere Berücksichtigung des Afrikaans zu erzwingen, führten im Juni 1976 zu zeitweiligen Unruhen in Soweto bei Johannesburg, die auf andere Landesteile übergriffen und Schlagzeilen in der Weltpresse machten.

Somit hat Afrikaans vermutlich den Höchststand seiner Stellung als Fremdsprache in der R.S.A. schon überschritten, da die meisten Schwarzen eindeutig, z.T. sogar leidenschaftlich Englisch als ihre Zweitsprache bevorzugten und schon dabei sind, die Geltung des Afrikaans in den Autonomen Gebieten (den "Bantustans") zu beschneiden.

b) Südwestafrika

In Südwestafrika ("Namibia") nahm Afrikaans bisher als Zweitsprache, entsprechend seiner relativ großen Sprecherzahl, eine noch stärkere Stellung ein als in der S.A.R. Die Schulen für Farbige nichtafrikaanser Zunge (Hottentotten, Schwarze, Buschmänner) verwendeten offiziell mit wenigen Ausnahmen⁹⁰² als einzige Unterrichtssprache in Kl. 1-4 die Muttersprache, in Kl. 5-12 (Volksschul-Oberstufe und Oberschule) Afrikaans. In Wirklichkeit war die Stellung von Afrikaans sogar noch stärker, als diese Regelung vorsah; es gab z.B. 1972 eine Reihe rein afrikaanser Owambo-schulen.⁹⁰³

Naturgemäß ist die Stellung des Afrikaans auch in Südwestafrika stark gefährdet, m e h r als in der S.A.R., weil der Übergang zur Mit- oder Alleinherrschaft der Nichtweißen näher bevorsteht, w e n i g e r, weil die Zahl der Personen englischer Muttersprache so gering ist.

c) Rhodesien

An mindestens einem Teil der Oberschulen für weiße Kinder ist oder war Afrikaans neben Frz. und Dt. als Wahlfach zugelassen.⁹⁰⁴

4.4.1.3. Schwedisch, Dänisch, Riksmål

Bei den festlandskandinavischen oder, wie die Skandinavier selber sagen, den "zentralskandinavischen" Sprachen haben wir zwei Formen des Fremdsprachenunterrichts zu unterscheiden, den außerskandinavischen und den innerskandinavischen oder "nahsprachlichen".

a) Nicht-nahsprachlicher Unterricht

An nicht-nahsprachlichem Unterricht sind zu verzeichnen:

- 1) der Unterricht bei den kleinen Minderheitsgruppen: Schwedisch bei den Lappen und Finnen in Schweden, Riksmål bei den Lappen in Norwegen, Dänisch bei der deutschen, der färingischen und der eskimoischen, eine Variante des Inupiak sprechenden Minderheit;
- 2) der Schwedischunterricht in Finnland, wo Schwedisch gleichberechtigte Amtssprache ist, aber im Fremdsprachenunterricht – ähnlich wie auch Deutsch – nach 1945 viel Gelände an das Englische verloren hat; 1973 lernten an den finnischsprachigen Grundschulen im 1. Schuljahr

37.229	Schüler	(87,1%)	Englisch
2.835	"	(7,3%)	Schwedisch
694	"	(1,6%)	Deutsch.

Hingegen ist Schwedisch Pflichtfach nach wie vor an allen finnischen Oberschulen.

- 3) Dänischunterricht wird auf Island noch immer auf allen Oberschulen erteilt, sowie auf der Oberstufe der Volksschulen; 1973 wurde sein Beginn vom 6. oder 7. auf das 5. Schuljahr vorverlegt.
- 4) In Schleswig-Holstein (BRD) ist Dänischunterricht seit dem Mai 1976 als Oberschulfach zugelassen; im Sept. 1977 nahmen (außerhalb der Schulen der dänischen Minderheit) 800 Schüler an ihm teil.

b) Nahsprachlicher Unterricht

Durchaus anders geartet ist der Unterricht der drei skandinavischen Hauptsprachen in den jeweils zwei anderen Ländern. Er beruht auf der Voraussetzung, daß die drei Sprachen untereinander bis zur mündlichen Erkennbarkeit, ja sogar bis zur gegenseitigen Verstehbarkeit verwandt sind, und daß es deshalb weder hinsichtlich der Lehrmethode, noch hinsichtlich des Lehrziels nötig ist, so vorzugehen wie bei einer Abstandsprache, daß es vielmehr im allgemeinen genügt, eine vorwiegend passive Beherrschung der anderen Sprache zu vermitteln.⁹⁰⁵

Auf den Volksschulen (Kl. 1-9) werden die Nachbarsprachen nur in Schweden einigermaßen systematisch gelehrt; die Lehrpläne sehen hier vor, daß schon im 3. und wieder im 5. Schuljahr neben Geschichts- und Landeskunde der zwei Nachbarstaaten auch ihre Sprachen berücksichtigt werden. Hingegen ist in Dänemark und mehr noch in Norwegen der Unterricht auf der Volksschulstufe mangels detaillierter staatlicher Richtlinien schwach entwickelt. Verhältnismäßig spärlich ist auch der Nahsprachenunterricht auf den Oberschulen ("Gymnasien", 10.-12. Kl.); man schätzt, daß in den drei Jahren in Schweden und Dänemark durchschnittlich nicht mehr als 10-20 Unterrichtsstunden auf die Nahsprachen verwendet wurden.

Verhältnismäßig ausgebaut ist die Pflege der beiden Nachbarsprachen an den dänischen und mehr noch den schwedischen Lehrerbildungsanstalten. In Dänemark müssen alle Studenten der Pädagogik mindestens je ein schwedisches und ein norwegisches Kinderbuch durcharbeiten und verwenden; die künftigen Fachlehrer für muttersprachliches Dänisch erhalten darüberhinaus 20-30 Extrastunden in beiden Nachbarsprachen. Hierbei wie auch im entsprechenden Unterricht an den schwedischen Lehrerbildungsanstalten liegt der Hauptton auf der linguistischen, nicht auf der literarischen Seite des Fremdsprachenunterrichts.

Daß dieser Nahsprachenunterricht in Norwegen wesentlich weniger ausgebaut ist – an den Lehrerbildungsanstalten fehlt er dort so gut wie ganz – dürfte zwei Gründe haben: auf der einen Seite können die Norweger "von Haus aus" durchschnittlich gesprochenes Dänisch und selbst Schwe-

disch besser verstehen als umgekehrt⁹⁰⁶, auf der anderen Seite sind ja Schüler, Studenten und Lehrer bereits mit der jeweils "zweiten" norwegischen Sprache belastet.

Eine gründliche Untersuchung über die Probleme nahsprachlichen Unterrichts könnte recht nützlich werden. Sie sollte sich nicht auf die skandinavischen Sprachen beschränken; ebenso lehrreich könnte es z.B. sein zu erfahren, auf welche Weise in der Slowakei Tschechisch als 2. Sprache gelehrt wird oder in der Ukraine Russisch.

4.4.2. Zukunft: Einige Anregungen zur Belebung des Studiums der neuen germanischen Hochsprachen

E r s t e n s . Das Studium germanischer Sprachen — gleich ob es sich um eine Fremdsprache oder um die Muttersprache, also z.B. um "Germanistik" für sprachdeutsche Studenten handelt — sollte grundsätzlich außer mit dem traditionellen, auf Althochdeutsch/Gotisch und Urnordisch zurückweisenden diachronischen Querschnitt auch mit einem synchronischen Überblick eröffnet werden, der den heutigen Stand der Sprachenfamilie umreißt unter Nennung aller germanischer Abstand- und Ausbausprachen. Auf diese Weise würde sichergestellt, daß jeder Studierende der Germanistik den Namen jeder lebenden germanischen Sprache wenigstens *e i n m a l* hört. Er würde dadurch nicht gezwungen, mehr lebende germanische Sprachen zu studieren, als er ursprünglich vorgehabt hat. Aber er würde den Anreiz erhalten, seine Kenntnisse zu erweitern, wenn in ihm eine verborgene Freude daran schlummert, in immer neue Sprach- und Kulturwelten einzudringen.

Z w e i t e n s . Es sollte sichergestellt werden, daß in Westdeutschland für jede *w i c h t i g e r e* lebende germanische Sprache wenigstens *e i n* nebenamtlicher Lehrauftrag erteilt wird. Besondere moralische Pflichten hat Deutschland hinsichtlich einer wissenschaftlichen Pflege der jiddischen Sprache und Literatur, die es nach jahrzehntelanger Ignorierung an den Rand des Untergangs gedrängt hat.

Bei solchen Sprachen, für die entweder ein Lehrauftrag sich offensichtlich nicht lohnt oder für die ein Dozent schwer zu finden wäre, sollten die Dozenten der jeweils nächstverwandten germanischen Sprache angehalten werden, ihren Studenten wenigstens einige Charakteristika und Textproben der schwächeren Sprache zu vermitteln; z.B. könnten Dozenten des Niederländischen für Afrikaans, des Isländischen für Färöisch, des Riksmåal für Landsmaal herangezogen werden — und in einzelnen Fällen Dozenten des Englischen für Niederschottisch oder auch für Krio, Weskos oder Tok Pisin.

Die Lehrmethoden könnten in der Richtung weiterentwickelt werden, daß für gewisse, nur zusätzlich betriebene germanische Sprachen die Erlernung des Sprechens und Schreibens völlig zurücktritt hinter der des Lesens und Verstehens. Wer z.B. Dänisch als Hauptsprache treibt, für den würde es einen unverhältnismäßigen Kraftaufwand und viel Arbeit bedeuten, daneben auch Riksmål sprechen und schreiben zu lernen, gerade weil die beiden Sprachen einander so besonders nahestehen. Hingegen ist es für jemanden, der Dänisch kann, außerordentlich leicht, Riksmål lesen und verstehen zu lernen. (Daß zum richtigen Lesenkönnen auch eine gute Aussprache gehört, ist selbstverständlich.) Ähnlich steht es, wenn einer neben Isländisch auch Färöisch, neben Niederländisch auch Afrikaans treiben will. Die Lehrmethoden und Lehrziele der Hochschulen sollten auf diesem Gebiet planmäßig beweglich gestaltet und gehalten werden. (Vgl. dazu das unter 4.4.1.3. über den innerskandinavischen Fremdsprachenunterricht Gesagte.)

Jede germanistische Bibliothek sollte versuchen, sich einen Teil der in den bibliographischen Hinweisen dieses Werkes genannten Schriften oder Werke verwandten Inhalts anzuschaffen. Wo die Geldmittel dazu fehlen, können ersatzweise folgende billige Lehrmittel angeschafft werden:

- a) Lehrbücher, in denen die betreffende Sprache einer dritten Sprachgemeinschaft zugänglich gemacht wird, z.B. Lehrbücher des Afrikaans für sprachenglische Schüler. Es könnte nicht schwierig sein, für jede Universitätsbibliothek einen Satz dieser Lehrbücher zu beschaffen.
- b) Wörterbücher und, soweit sie mit Schlüssel versehen sind, Lesebücher für den Deutsch-Unterricht in dem betreffenden Lande, also z.B. für den Deutsch-Unterricht in Norwegen, Südafrika usw.
- c) Fibeln und Lesebücher aus dem muttersprachlichen Grundschulunterricht der betreffenden Sprachgemeinschaft, z.B. westfriesische oder färöische Fibeln. Das sind Behelfsmittel, die sich jede Hochschule und jedes Seminar mit etwas gutem Willen beschaffen kann.

D r i t t e n s . Gründlich zu überdenken wäre darüber hinaus die Frage, ob man den an den meisten Hochschulen hinsichtlich der kleineren germanischen Sprachen bestehenden Lehrmittelmangel nicht ein für allemal dadurch beheben könnte und sollte, daß man für sie ein umfassendes Lehrbuch herausgäbe. Hierfür böten sich verschiedene Möglichkeiten, z.B.

- I. Beschränkung auf die neuen Hochsprachen, oder aber Einbeziehung auch der alten Hochsprachen (außer Englisch und Deutsch), also des Dänischen, Isländischen, Niederländischen und Schwedischen.

- II. Wie unter I, aber mit getrennt herausgegebenen Lesebögen oder -heften für die einzelnen Sprachen;
- III. Ein Ergänzungsband zum vorliegenden Buch, der Literatur- und sonstige Textproben von allen in ihm behandelten Sprachen und Ausbaudialekten brächte, wobei auch hier offen bleiben kann, ob es sinnvoll wäre, daneben auch die altentfalteten Sprachen (natürlich außer Englisch und Deutsch) zu berücksichtigen.

V i e r t e n s . Ebenso wäre zu wünschen, daß an wenigstens e i n e r deutschsprachigen Hochschule ein ständiger — also nicht “ad personam” geschaffener — Lehrstuhl für Germanistik im weitesten Wortsinn geschaffen wird. Sollte die Schaffung eines solchen Lehrstuhls sich als vorerst undurchführbar erweisen, sollte gleichsam “ersatzweise” im deutschen Sprachgebiet mindestens e i n sei es außeruniversitäres, sei es Hochschulinstitut die Aufgabe übernehmen, eine gute Auswahlammlung von einschlägigen Werken ü b e r die und i n den alten und neuen germanischen Sprachen oder Ausbaudialekten geschriebenen Bücher anzulegen; diese letztere Anregung geht hinaus über das weiter oben für alle germanistischen Bibliotheken Angeregte.

5. ANHANG

5.1. Über die deutschen Bezeichnungen für einige germanische Sprachformen und deren Sprecher

Da im wissenschaftlichen deutschen Schrifttum über das Gefüge oder die jüngere Entfaltung mancher der hier behandelten Idiome noch wenig geschrieben worden ist, liegt auch ihre Benennung noch nicht überall fest. Daher ist es nicht unangebracht, Anregungen für eine endgültige Regelung des wissenschaftlichen Sprachgebrauchs zu geben. Unter mehreren möglichen Benennungen einer Sprache ist im allgemeinen vorzuziehen:

- die eindeutige vor der vieldeutigen, z.B. ist *letzeburgisch* besser als *luxemburgisch*, ein Eigenschaftswort, das auch auf das französische und hochdeutsche Schrifttum Luxemburgs angewendet werden könnte;
- die einfache vor der zusammengesetzten, z.B. *jiddisch* vor *judendeutsch*; die kürzere vor der längeren, z.B. *färisch* vor *färingisch*;
- die der betreffenden Sprache selber entnommene vor der in der eigenen Sprache neu gebildeten oder aus einer dritten Sprache entnommenen;
- die für Adjektive verwendbare vor der schlecht adjektivierbaren Bezeichnung. Hier stoßen wir auf die Schwäche von Namen wie *Lallans*, *Landsmaal*, *Riksmaal*.

Häufig wird eine bestimmte Benennung verschiedene Vorzüge in sich vereinigen. So ist z.B. *Jiddisch* eindeutiger als *Jüdisch*, einfacher und kürzer als die Zusammensetzung *Judendeutsch*, ist der zu benennenden Sprache selber entnommen und adjektivfähig. Die Eindeutigkeit haben solche Namen sogar häufig den betreffenden Sprachen voraus, denn *afrikaans*, *jiddisch*, *letzeburgisch*, *pennsilfaanisch* haben in den betreffenden Idiomen selber ja zugleich auch die Bedeutung 'afrikanisch', 'jüdisch', 'luxemburgisch', 'pennsylvanisch'.

Andererseits können sich die verschiedenen Vorzüge auch gegenseitig ausschließen.

Afrikaander: s. Buren

Afrikaans: Muttersprache der Buren ("Afrikaander") und der meisten Klörlinge in Südafrika, hat alle älteren Bezeichnungen, wie vor allem *Kapholländisch* (*Cape Dutch*), verdrängt.

Afrikaanse: Menschen afrikaanser Muttersprache, brauchbar als Oberbegriff für die Afrikaander oder Buren (s.d.) und die Klörlinge (s.d.).

Angelamerikaner, Angelkanadier, Angelliberianer usw.: Willy Hellpach hat diese sprachgerechtere Bildweise statt lateinelnder Formen wie **Angloamerikaner, Anglokanadier, Angloliberianer** usf. verwandt. Vor 150 Jahren schrieb man in Deutschland auch **Anglosachsen**, was uns heute befremdet. Für die Bewohner von fast rein sprachenglischen Ländern wie Neuseeland, Neufundland usf. braucht die Vorsilbe **Angel-** nur in besonderen Fällen angewendet zu werden, da sich hier im allgemeinen die Zugehörigkeit zur englischen Sprachgemeinschaft von selbst versteht. Wo hingegen, wie in Kanada oder Südafrika oder Liberia, ein erheblicher Teil der Einwohner nicht sprachenglisch ist, empfiehlt sich der Zusatz überall, wo man nur den sprachenglischen Teil der Bevölkerung meint.

Angelkaribisch: behelfsweiser Sammelname für die im Karibischen Raum und dem ehem. Britisch-Guyana (aber nicht die in Surinam) gesprochenen kreolischen Sprachvarianten (Basi- und Mesolekte) englischen Ursprungs (s. 2.5.6.).

Angelkreolisch: Sammelbezeichnung für die vielen vorwiegend aus Lexemen engl. Ursprungs bestehenden Kreolsprachen, die "English-based (oder "English-derived") creoles" (S. 1.3.4.).

Angelsachsen: Bezeichnet nicht die Nachkommen der Angelsachsen König Harolds, sondern alle diejenigen sprachenglischen Völkerschaften, deren geschichtlicher Kern von Nachkommen engländischer und niederschottischer Familien gebildet wird — gleichgültig, wieviel nichtbritisches Blut sie, sei es in Großbritannien, sei es im neuen überseeischen Wohnland, aufgenommen haben.

Aukisch (ndl. *Aukaans*, engl. *Aukan* oder *Aucan*): Die Sprache dreier Buschnegerstämme, der Djuka (ndl. *Djoeka*) und Paramakka in Surinam und der Boni oder Alubu in Surinam und Frz.-Guayana. Die Sprache wird oft nach ihrer verbreitetsten Mda. *Djuka* genannt. Mr. James F. Park vom Büro des Summer Institute of Linguistics in Paramaribo schreibt mir: "The Aucaners alternately refer to themselves as 'Okanisi' and 'Ndjuka'. I think you are correct in taking Aukaans as the more generic term though it is used sometimes to refer only to the Djukas in the literature."

Bietschblamar: s. Bislama

Bislama: Auf den Neuen Hebriden gebräuchliche Form des englischen Namens *Beach-la-mar* (dt. *Bietschblamar*), des einstigen Sammelnamens für das Pidgin English weiter Teile Ozeaniens, einschließlich Neu-Guineas. Engl. *Beach-la-mar* stammt über das Frz. von port. *bicho-de-mar* für

'Trepang' (*holothuria edulis*), heißt also gleichsam 'Trepangsprache' oder 'Trepangisch'. Andere Namen waren *whalers' jargon* und *sandalwood English*.

Bokmaal: s. Riksmaal

Buren (Afrikaander): Weiße deren Muttersprache Afrikaans ist. Das Wort ist im Afrikaansen selber und ebenso im Englischen – z.T. wegen des fatalen Anklangs an engl. *boor* 'Tölpel' – ersetzt worden durch afr. und engl. *Afrikaner*. Das läßt sich im Deutschen nicht wiederholen, da hier dieses Wort bereits doppelt vorbelegt ist (Afrikaner I = jeder ständige Einwohner von Afrika, II = Schwarzafrikaner), während Englisch für diese beiden Bedeutungen *African* bereithält.

Ein gutes deutsches Ersatzwort für Bure wäre dringend erwünscht. *Afrika-ner* ist im Deutschen eindeutig unbrauchbar (s.o.). Die von der Sprache abgeleitete Bezeichnung *Afrikaanse* ist wenig geeignet, da sie logischerweise auch auf die Klörlinge afrikaanser Muttersprache angewendet werden muß. *Afrikaaner* ist wenig geeignet, weil es sich nur im Schriftbild von *Afrikaner* unterscheidet, aber nicht beim Sprechen. So scheint mir *Afrikaander* mit Abstand am geeignetsten zu sein.

Ceylon Dutch: Behelfsbezeichnung für das in Sri Lanka zu der Zeit, als es noch Ceylon hieß, gesprochene Ndl. Besser als *Burgher Dutch*, das den geographischen Bezug auf Sri Lanka nicht erkennen läßt.

Dietsch (ndl. *Diets*): Oberbegriff, faßt zusammen:

- als Hauptwort die drei Völker der Holländer, der Flamen und der Buren oder Afrikaander (noch ohne die Klörlinge),
- als Eigenschaftswort entweder das gleiche oder die zwei Sprachen Niederländisch und Afrikaans.

Djuka: s. Aukisch

Elsässer Ditsch: (mit kurzem *i*), Sammelbezeichnung im Elsaß, verwendet für (1) die alemannischen Mdaa. des Elsaß, oder (2) die alemannischen u n d fränkischen Mdaa. des Elsaß, oder (3) die alemannischen und fränkischen Mdaa. des Elsaß und Ost-Lothringens. In der vorliegenden Schrift nur in der 1. Bedeutung angewendet. Für die 1. und 2. Bedeutung werden im Elsaß heute auch die Bezeichnungen *elsässisch* und *alsacien* gebraucht.

Färöisch: Für die Sprache der Färöer stehen drei Bezeichnungen zur Auswahl, von denen mir die in der 1. Auflage verwendete Kurzform *Färöisch* nach wie vor am meisten zusagt, jedoch das – im Deutschen schwerfällig

klingende – *Färöisch* (fär. *føroyskur*, isld. *fæeyiskur*, dän. *faerøsk*, engl. *Faroese*) weitaus verbreiteter ist. *Färingisch* bezieht sich in erster Linie auf die Bewohner der Färöer, die Färinger, in zweiter Linie als Oberbegriff auf alles von Färingern – sei es in dänischer (W. Heinesen!), sei es in färöischer Sprache – verfaßte Schrifttum (vgl. *letzeburgisch-luxemburgisch*). (Im Deutschen kommen für *Färöisch* auch Varianten vor, in denen das *ä* durch *a* oder *ö*, das *i* durch *y* ersetzt ist, also z.B. *föroyisch*.)

Flämisch: Unbrauchbar als Name (Hauptwort) oder Charakterisierung (Adjektiv) der von den Flamen gebrauchten Spielart der niederländischen Hochsprache, die besser *Südniederländisch* genannt würde, ferner wenig geeignet als Bezeichnung für das von ihnen in ihrer Muttersprache (ob Hochsprache oder Mundart) geschaffene Schrifttum, da es auch ein namhaftes "flämisches" Schrifttum in französischer Sprache gibt. Sollte tunlichst beschränkt werden auf die niederländischsprachigen Menschen des nördlichen Belgiens und die von ihnen hervorgebrachten Leistungen, (vgl. "die flämischen Gewerkschaften"; "die flämische Malerei").

Friesen, friesisch: Der Name der Sprache bedarf keiner Erläuterung. Die Friesen sind teils friesischer Muttersprache (die große Mehrheit in Westfriesland, ein großer Teil der Nordfriesen, ein kleiner Splitter in Ostfriesland), teils nichtfriesischer, und zwar meist niedersächsischer Muttersprache (ein großer Teil der Nordfriesen, fast alle Ostfriesen). Es empfiehlt sich, diese beiden Gruppen zu bezeichnen als "S p r a c h f r i e s e n" und "S t a m m f r i e s e n". Offen bleiben muß vorerst, ob *Friesisch* künftig als Bezeichnung einer West-, Nord- und Saterfriesisch umfassenden Einzelsprache gelten wird oder als Oberbegriff für eine Gruppe von 2 - 3 selbständigen Einzelsprachen, ähnlich wie z.B. *Iberisch* als Oberbegriff für die Sprachengruppe Spanisch, Portugiesisch, Katalanisch und Gallego dient.

Jiddisch: Hat alle älteren Bezeichnungen wie *judendeutsch*, *iwri-taitsch* usw. verdrängt und ist eindeutiger als die an sich korrekte Übersetzung *Jüdisch*. Es empfiehlt sich, davon als Hauptwort *Jidde* abzuleiten. Die bis 1945 vorwiegende Bezeichnung *Ostjuden* wird zunehmend ungenau, da so viele Jiddischsprecher in Argentinien, Israel, Frankreich usw. wohnen und andererseits in Osteuropa die Juden teils verschwunden sind, teils (z.B. in großen Teilen Ungarns und Rumäniens) aufgehört haben, jiddisch zu sprechen.

Klörlinge: Eine von afrikaans kleurling abgeleitete Bezeichnung für die überwiegend von Weißen, Khoisanstämmen und Malaian abstammende, weit überwiegend sprachafrikaanse, kleinerenteils sprachenglische Misch-

lingsbevölkerung in Südafrika. Besser, weil unverwechselbarer als die üblichen Bezeichnungen *Mischlinge* oder gar *Farbige*.⁹⁰⁷

Krio: Die allgemein gebräuchliche, leider nicht ohne weiteres adjektivbare Bezeichnung für die angelkreolische Sprache von Sierra Leone. Für die Personen, deren Muttersprache Krio ist, bietet sich im Deutschen der davon abgeleitete Gruppenname *Kriolen* an; ein davon abgeleitetes Adjektiv *kriolisch* ließe sich wohl auch auf die Sprache dieser Gruppe anwenden.

Lallans: s. Niederschottisch

Landsmaal: Diese Bezeichnung wird sich wohl noch lange im deutschen Sprachgebrauch erhalten. Außer in Werken zur Nordistik ist im Deutschen die Schreibweise mit Doppel-*a* vorzuziehen. (In Norwegen selber wurde 1917 *aa* durch das aus Schweden übernommene *ä* ersetzt.) Ein Nachteil des Wortes ist, daß sich ein Eigenschaftswort aus ihm nicht gleichsam selbstverständlich ergibt, sondern erst ausdrücklich gebildet werden muß. Doch ist es andererseits nicht unnatürlicher, von *landsmaalischer* Literatur zu reden als von *volkssprachlicher* Literatur. Im amtlichen Sprachgebrauch Norwegens herrscht seit 1929 die Bezeichnung *Nynorsk*. Gegen ihre Verwendung im Deutschen und ebenso gegen die der wörtlichen Übersetzung *Neunorwegisch* spricht, daß sie eine Bedeutung des Landsmaal als der norwegischen Sprache vermuten läßt, die es nun einmal nicht errungen hat. Dazu kommt, daß *Nynorsk* ein im Deutschen äußerst unhandlicher, schwer auszusprechender oder zu deklinierender Name ist. Würde man die Silbe *norsk* durch *norwegisch* wiedergeben, so nähme man der Bezeichnung im Deutschen ebenso das Einmalige, Unverwechselbare, wie wenn man *Afrikaans* mit *Afrikanisch* wiedergäbe. Das Englische konnte das Dilemma durch die handliche, unverwechselbare Bezeichnung *New Norse* lösen, zu der das Deutsche kein Gegenstück aufweist, es sei denn, man entschlösse sich zu einer Neubildung *Neunorisch*, die den anfangs befremdlichen Charakter bald verlieren würde. Zu beachten ist übrigens, daß der Name *Landsmaal* von seinen Anhängern, die es statt dessen *Nynorsk* nennen, abgelehnt wird – während der Name *Riksmaal* gerade von den meisten Anhängern dieser Sprache bevorzugt wird.

Letzeburgisch: Die von den Luxemburgern in ihrer Umgangssprache für diese verwandte Selbstbezeichnung. Im Schriftdeutschen wird diese Sprache von den Luxemburgern selbst vorerst noch fast immer als *Luxemburgisch* bezeichnet, während sich außerhalb des Großherzogtums seit 1952 die weit eindeutigere Bezeichnung *Letzeburgisch* durchzusetzen begonnen hat.

Negerbolländisch: Zulänglicher Name, der eindeutiger ist als die einst auf St. Thomas gebräuchliche Bezeichnungen *Creols* (ngholl.) bzw. *Kreools* (ndl.). Ein Rückgriff auf die gelegentlich bei Hesseling (1905, S. 61) auftauchenden, an sich korrekteren Bezeichnungen *Negernederlands* und *Negerzeeuws* ('Negerzeeländisch') lohnt nicht mehr. Im Englischen wird von *Dutch Creole* gesprochen.

Neomelanesisch: s. Tok Pisin

Niederdeutsch: s. Niedersächsisch

Niederländisch: Als Bezeichnung der Sprache vorzuziehen der bei uns in dieser Bedeutung langsam veraltenden Bezeichnung *Holländisch*; diese sollte Erscheinungen des nordniederländischen Lebens vorbehalten bleiben, zumal solchen auf staatlichem und wirtschaftlichem Gebiet.

Niedersächsisch: Konkurrierende Bezeichnungen: *Sassisch*, *Plattdeutsch*, *Niederdeutsch*. Wichtigster Vorzug von *Nds.* ist, daß es die einzige außer in Deutschland auch in den Niederlanden akzeptable Bezeichnung ist; es ist dort die gebräuchlichste Selbstbezeichnung, wenn auch daneben in jüngster Zeit gerne von "ostniederländischen" Mdaa. gesprochen wird. *Sassisch*, die alte, erst im 19. Jh. ausgestorbene⁹⁰⁸, nach dem 1. Weltkrieg vereinzelt⁹⁰⁹, nach dem 2. häufiger wiederverwendete Selbstbezeichnung, den drei zusammengesetzten anderen Bezeichnungen als 'einfache' Benennung überlegen, ist im nds. Sprachgebiet der DDR und der Niederlande kaum bekannt. *Plattdeutsch* hat bei der Umwelt einen leicht herabsetzenden Beiklang, den es freilich für die Niederdeutschen selber, das ist wichtig zu wissen, dank der Sprachbewegung dieses Jhs. verloren hat. *Niederdeutsch* ist untragbar als Bezeichnung für die nds. Mdaa. der Niederlande und andererseits schwer entbehrlich als gelehrter Oberbegriff einerseits für die niederfränkischen und niedersächsischen Mundarten Deutschlands, andererseits, in historischer Sicht, als Oberbegriff für *Nds.* und die beiden dietschen Sprachen (Ndl. und Afrikaans).⁹¹⁰

Niederschottisch: Von den drei zur Auswahl stehenden Namen hat sich das vor einem Halbjahrhundert aufgekommene Wort *Lallans* bisher nur teilweise durchsetzen können. *Schottisch*, für das u.a. der Fachmann David Murison in Briefen an mich mit Nachdruck plädierte, leidet im Dt. an seiner Vieldeutigkeit, da wir nicht, wie das Engl., zwischen *Scots* (= *Lallans*), *Scottish* und *Scotch* unterscheiden können. Die Ausweichbezeichnung *Niederschottisch* teilt Ungenauigkeiten wie die, daß es heute auch in Teilen der highlands gesprochen wird, andererseits aber aus Teilen der lowlands, zumal den Großstädten, fast verdrängt ist, mit vielen anderen Sprachen- oder Völkernamen.

Nynorsk: s. Landsmaal

Schwyzertütsch⁹¹¹: Im Schriftdeutschen, auch dem der Schweiz, ist als Sammelname für die alemannischen Mundarten der Schweiz die Bezeichnung *Schweizerdeutsch* gebräuchlich. Ich wurde von Schweizer Freunden dringlich gebeten, ihn auch in dieser Schrift zu verwenden. Doch ist zu bedenken, daß die sehr eigengeprägte schweizerische Variante der deutschen Schriftsprache ja auch einen eigenen Namen verdient (und benötigt), wofür am ehesten *Schweizerdeutsch* in Frage kommt; der im Schrifttum vereinzelt verwendete Name *Schweizerhochdeutsch* ist zu schwerfällig.

Pennsilfaanisch: Eine alte mündliche Selbstbezeichnung für die Umgangssprache der Pennsylvaniadeutschen, deren Verwendung mit der Verbreitung der Sprache selber zurückging und die von der pennsylvaniadeutschen Intelligenz selber schriftlich kaum verwendet wird.⁹¹² Sie ist einfacher und eindeutiger als das zusammengesetzte Adjektiv *pennsylvaniadeutsch*, das ebensowohl auf die hochdeutsche und englische Literatur dieses Volksstammes angewendet werden kann, und erst recht eindeutiger als die Übersetzungsform *Pennsylvanisch*, die jedes in Pennsylvanien gedruckte oder geschriebene Buch bezeichnen kann. Hingegen hebt sich im Engl. *Pennsylvanish* als Bezeichnung der Sprache⁹¹³ deutlich ab von *Pennsylvanian*.

Pidgin-Englisch: Hat heute im Schrifttum vier Bedeutungen: (1) Name für die einstige lingua franca Ostasiens, aus der das Wort *pidgin* stammt; (2) Name für alle aus engl. Sprachstoff geschaffenen Pidginsprachen, also auch die in Melanesien, Westafrika usw.; (3) Sammelname für alle aus engl. Sprachstoff geschaffenen Pidgin- und kreolischen Sprachen; (4) regional übliche Bezeichnung für viele einzelne in bestimmten Ländern gesprochene Pidgin-Sprachen, so u.a. auch für Weskos und Tok Pisin. Es empfiehlt sich, die Anwendung auf die beiden ersten Bedeutungen zu beschränken.

Riksmaal: Über die Schreibweise mit *aa* und über die Ableitung einer Adjektivform *riksmaalisch* vgl. das über Landsmaal Gesagte. Im amtlichen norwegischen Sprachgebrauch wird heute, wie *Landsmaal* durch *Nynorsk*, so *Riksmaal* meist durch *Bokmaal* ersetzt. Doch wird diese Bezeichnung von der Mehrheit der Riksmaalanhänger — und das heißt soviel wie: von der Mehrheit der Norweger — für die im wesentlichen auf einige amtliche Schulbücher beschränkte Extremform des Riksmaal angewendet (s. 2.3.2.). Dazu kommt, daß *Bokmaal* (d.h. 'Buchsprache') eine Fehlbenennung ist, weil gerade Riksmaal in erheblichem Umfang — nämlich von rd. einem Fünftel der Bevölkerung — als Alltags-Umgangssprache anstelle eines der norwegischen Dialekte gebraucht wird, während gerade Landsmaal eher

eine von fast niemanden gesprochene "Buchsprache" ist.

Berechtigt und auch unter Riksmalaanhängern nicht ungebräuchlich ist *Bokmaal* als Bezeichnung für die dem Landsmaal nächststehende Variante des Riksmaal. Wo der Name *Bokmaal* im Deutschen verwendet wird, ist zu wünschen, daß er gleichfalls adjektiviert werde (*bokmaalisch*).

Saramakkisch: Übersetzung von ndl. *Saramaccaansch*, kürzer und daher besser als die z.B. bei H. Schuchardt gebrauchte Form *Saramakaanisch*. Der Name *Djoetongo* sollte aus dem Schrifttum verschwinden; die Saramakkaneger selber nennen ihre Sprache *Saramacca Tongo*.

Saterfriesisch: Für das im Saterland (Oldenburg) gesprochene Neu-Ostfriesisch empfiehlt es sich, statt der an sich korrekten Bezeichnung *Ostfriesisch* den obigen Namen zu verwenden, weil die Sprecher nur eine winzige Minderheit unter der Gesamtzahl der Ostfriesen bilden und *Ostfriesisch* daher heute meist auf die niedersächsische Umgangsmundart angewendet wird, welche die übergroße Mehrheit der Ostfriesen verwendet.

Srananisch: Eine von mir gebildete Ableitung von der modernen Selbstbezeichnung *Sranan Tongo*, da diese unhandlich ist und keine Adjektivform erlaubt. *Sranan* heißt nicht anderes als 'Surinam', aber unter "surinamischem" Schrifttum können auch Bücher in niederländischer, javanischer usw. Sprache verstanden werden, die in Surinam erschienen sind. Die Selbstbezeichnung *Taki Taki* ist unhandlich, der alte Name *Negerenglisch* geradezu irreführend. Im Englischen hat sich nach 1950 die Namensform *Sranan* eingebürgert.

Tok Pisin < *talk pidgin*, Selbstbezeichnung für die im 19. Jh. entstandene und damals unter den Namen *Pidgin-English* und *Beach-la-mar* (*Bietsch-lamar*) bekannte Sprache, und zwar im besonderen für die Sprachvariante, die sich im Bereich des heutigen Staates Papua-Neuguinea (= Papua plus ehm. Mandatsgebiet) gebildet hat. Von den Wettbewerbern ist die von R.A. Hall geprägte Bezeichnung *Neo-Melanesian* nach beträchtlichen Anfangserfolgen heute eher im Rückgang, der jüngst von A. Balint vorgeschlagene, an sich recht geeignete Name *Niuginian* (was dt. *niuginisch* ergeben könnte) noch kaum verbreitet. Gegen den Namen *Tok Pisin* spricht seine schwere Deklinierbarkeit und vor allem Adjektivierbarkeit (ist *tok-pisinisch* tragbar?), ferner, daß bei einer werdenden Kreolsprache ein Name, der den Begriff *Pidgin* (= *Pisin*) festschreibt, leicht irreführend wirkt.

Weskos: dt. Form für *Wes-Kos* oder *Wes-Kows* (*West Coast*), die von Gilbert Schneider ins wissenschaftliche Schrifttum eingeführte Bezeichnung

der kamerunischen Variante des Westafrika-Pidginenglischen. Vereinzelt auch schon auf das Pidginenglisch von Nigerien angewendet. Noch keineswegs allgemein verbreitete, aber nützliche weil unverwechselbare Selbstbezeichnung.

Zimbrisch⁹¹⁴: Den älteren Schreibweisen *Cimbrisch* und *Kimbrisch* vorzuziehen. Ein früher deutscher Name — so in einer Augsburger Schrift von 1571 — ist (lt. B. Schweizer) *Vizentinisch*.

5.2. Zahlen

5.2.1. Gesamtübersicht

Die nachfolgende Tabelle dient lediglich dazu, einen ungefähren Überblick darüber zu vermitteln, um welche Größenordnungen es sich bei den in dieser Schrift behandelten Sprachen und Mundarten handelt, ob also die Sprecherzahl in den Tausendern, Zehntausendern, Hunderttausendern oder den Millionen zu suchen ist. Keineswegs beansprucht sie, eine sorgfältige Statistik zu geben. Diese wäre für einige Sprachen leicht, für andere aber nur äußerst schwierig zu erstellen.

Im Falle zweier rasch zurückweichender Sprachen wie des Niedersächsischen und des Niederschottischen z.B. haben wir es mit einer Reihe von fließenden Übergängen zu tun, die von (ganz wenigen) einsprachigen Personen über voll zweisprachige und solche Zweisprachler, für die die Landessprache bereits das Hauptausdrucksmittel geworden ist, hinführen zu Schichten, die die Regionalsprache nur noch vereinzelt, zumal im Umgang mit den älteren Generationen, gebrauchen, und zu solchen, die sie nur noch passiv beherrschen. Je nachdem welchen Personenkreis man einbeziehen will, kann man äußerst verschiedene Zahlen glaubhaft machen; in Wirklichkeit sind schrumpfende Sprachgemeinschaften nie durch eine einzige Zahl verlässlich zu repräsentieren. Die Meinung, die Menschheit ließe sich eindeutig in muttersprachliche Gemeinschaften (Sprachgemeinschaften) aufgliedern, wobei jeder Mensch nur einer einzigen zugerechnet werden dürfte, läßt sich für Länder mit starken Sprachwechselvorgängen nicht aufrechterhalten.

Erläuterungen zur Tabelle:

Zu Spalte 3 "Quellen":

- A = amtliche Sprachenzählung;
- B = Zahl lehnt sich eng an die Einwohnerzahl des Hauptwohnlandes (Staat oder Provinz) an;
- C = geht ebenfalls von der Einwohnerzahl aus, modifiziert sie aber stark durch Abziehen oder Zufügung bestimmter Gruppen;

D = Schätzung eines Fachmannes;

E = sehr grobe Schätzung.

Zu Spalte 4: die "Bezugszahl" bezieht sich auf das in Spalte 3 unter B oder C gemeinte Hauptwohnland.

1	2a	2b	3	4	5
Mundart oder Sprache	Geschätzte Zahl der Sprecher über 100.000 (in Mill.)	unter 100.000	Quelle d. Zahl	Bezugszahl (Ew.=Einwohner)	Sprecher, die es als Zweitsprache gebrauchen
Afrikaans	4.0		A		2.5 Mill. (A)
Aukisch		20.000	D		
Bislama		1.000	E		60.000 (D)
Elsässer Ditsch	1.0		C	1.469.000 Ew. '72	
Färöisch		40.000	B		
Friesisch:					
Westfriesisch	0.5		C		
Nordfriesisch		10.000	D		
Saterfriesisch		2.000	D		
Gutnisch		10.000	D		
Isländisch	0.2		B	207.000 Ew. '71	
Jiddisch	3.0		D		
Krio		30.000	D		0.2 (D)
Landsmaal	0.8		C	20% von 3.2 Mill. Ew. '71	
Limburgisch	0.8		C	912.000 Ew. '71	
Letzeburgisch	0.3			345.000 Ew. '71	
Niedersächsisch	8.0-10.0		E		
Niederschottisch	2.0		E	40% von 5.2 Mill. Ew. '71	
Riksmal	2.5		C	80% von 3.2 Mill. Ew. '71	
Saramakkisch		25.000	D		
Schwyzerdütsch	4.0		C	2/3 von 6.3 Mill. Ew. '70	
Srananisch	0.2		D		0.2 (D)
Tok Pisin		20.000	E		0.5 (1966, A)
Wärmländisch	0.26		D		
Weskos		10.000	D		ohne Nigerien: 1.5 (D)

5.2.2. Zahl der Jiddischsprecher um 1970

(Schätzung von Prof. Joshua A. Fishman, 1973)⁹¹⁵

1. Europa (mit Sowjetasien)		2. Außereuropa	
UdSSR	900.000	USA	1.000.000
Frankreich	75.000	Israel	500.000
Großbritannien	40.000	Argentinien	170.000
Rumänien	33.000	Kanada	93.000
Ungarn	27.000	Brasilien	50.000
Belgien	10.125	Südafrikan. Republik	38.000
Deutschland	7.500	Australien	24.000
Niederlande	7.500	Uruguay	18.000
Polen	5.000	Chile	12.000
Schweiz	5.000	Mexiko	12.000
Schweden	3.500	Venezuela	4.000
Tschechoslowakei	3.500	Kolumbien	3.300
Dänemark	1.500	Peru	1.300
Übriges Europa	3.350	Bolivien	1.000
		Neuseeland	1.000
		Verstreut	6.200
		(Amerika 3.700	
		Afrika 2.500)	

5.2.3. Afrikaans: Amtliche Muttersprachen-Statistik 1970

Die nachstehende Statistik – an sich eine der verlässlichsten im Bereich der neuen germanischen Hochsprachen – wird hier wiedergegeben als Beispiel dafür, wie schwer es ist, selbst beim Vorliegen guter amtlicher Sprachenzahlen zu halbwegs genauen Endziffern zu kommen. Denn in welchem Verhältnis sollen wir die 1.021.400 Zweisprachigen (Sp.3) auf die afrikaanse und die englische Sprachgemeinschaft aufteilen?

A = Afrikaans

E = Englisch

	(1)	(2)	(3)	(4)
	nur A	nur E	A + E	(1) + (3)
Weißer	1.797.100	1.119.800	6 84.700	2.481.800
Klörlinge	1.619.700	123.300	3 03.300	1.923.000
Asiaten (Inder)	4.600	180.000	33.400	38.000
Alle Sprecher	3.421.400	1.423.100	1.021.400	4.442.800

5.2.4. Riksmaal und Landsmaal (Nynorsk) in den Volksschulen 1976

Bezirk (Fylke)	Zahl der Schulen in denen		Zahl der Schüler die mittels		Prozentzahl der auf L unterrichteten Schüler			
	R	L	R	L	1976	(1966	1945	1930)
	vorwiegt		unterrichtet werden					
Østfold	122	—	32.569	—	—	(—	—	—)
Akershus	202	—	56.073	1	—	(—	—	—)
Oslo	115	—	43.290	2	—	(—	—	—)
Hedmark	152	1	25.539	81	0,3	(0,3	3,1	2,9)
Oppland	108	73	18.920	6.671	26,1	(28,3	42,2	14,1)
Buskerud	123	21	27.552	1.476	5,1	(5,3	9,9	1,4)
Vestfold	124	—	26.729	—	—	(—	—	—)
Telemark	102	73	17.924	4.411	19,7	(24,7	35,2	32,9)
Aust-								
Agder	65	18	11.265	1.201	9,6	(19,8	29,7	31,0)
Vest-								
Agder	85	16	19.840	1.179	5,6	(10,7	31,7	23,9)
Rogaland	114	101	32.506	13.335	29,1	(32,4	54,3	35,2)
Hordaland								
(Bergen)	95	288	31.778	27.671	46,5	(H* 49,2 (B*	81,5	68,6)
Sogn og								
Fjordane	2	202	946	14.959	94,1	(95,1	95,0	90,8)
Møre og								
Romsdal	80	218	15.731	21.072	57,3	(62,6	79,5	53,3)
Sør-Trøn-								
delag	154	17	34.552	1.640	4,5	(9,4	28,2	7,9)
Nord-								
Trøndelag	111	28	17.421	2.896	14,3	(27,0	62,7	37,2)
Nordland	342	4	39.528	204	0,5	(2,5	28,6	6,2)
Troms	174	—	24.235	15	0,1	(0,5	44,0	4,2)
Finnmark	111	—	13.873	—	—	(—	—	—)

* H = Hordaland

B = Bergen

5.3. Andere Tabellen

5.3.1. Bücher

5.3.1.1. Im Buchhandel erhältliche afrikaanse Fachwörter-Bücher und -Broschüren (um 1973)

Mir lag daran, ein Beispiel zu geben für die Fülle von Kleinarbeit, die nötig ist, um eine Sprache voll auszubauen. Afrikaans, die neben Rikksmaal (und natürlich Isländisch) bestausgebaute neue germanische Standardsprache, ist hierfür besonders geeignet. Ich lege eine Liste von 76 im Jahre 1973 erhältlichen Büchern und Broschüren mit afrikaansen Termini aus ebensovielen Sachgebieten vor. Nur vier von diesen Schriften stammen schon aus den 50er Jahren (seit 1953).

Nachstehend sind die Preisangaben der Schriften mitabgedruckt, weil sie einen Hinweis auf deren ungefähren Umfang geben.

Abkürzungen: A = Afrikaans, E = Englisch, R = Rand (Währungseinheit)

1. AFRIKAANS-PORTUGESE VRIENDSKAPVERENIGING, Posbus 31115, Braanfontein: Portugees-Afrikaanse Visterme/Portugues-Afrikaans lista dos peixes 1969.
2. — — : Motorisme handboek/Manual de automobilismo , 1969.
3. ALEX PIRIE & SONS, Johannesburg: Tweetalige Saketerme van Skryfbehoeftehandelaars/Bilingual Business Terms for the Stationery Trade, E-A, A-E, 1970.
4. BADENHORST, J.L., Stellenbosch, Vlegwerkterme, E-A, 1964. 60c.
5. BOSHOFF, S.P.E. en G.S. Nienaber Afrikaanse Etimologiee 1967, R 10,00
6. CATHOLIC BISHOPS'CONFERENCE, Church Dictionary/Kerkwoordeboek , Katolieke Boekhandel, Pretoria 1970.
7. ETZINE, S. en H. Meyer, Juta en Kie, Johannesburg: Oftalmologiese Leksikon 1972, R4, 50.
8. FEDERASIE VAN AFRIKAANSE KULTUURVERENIGINGE, Johannesburg: Rugbyterme, E-A 1970, R0, 50.
9. GEOLOGIESE OPNAME, Staatsdrukker, Pretoria: Tweetalige lys Geologiese en Verwante Terme, E-A, A-E 1953, herdruk 1970, R1, 25.

10. GROVE, A.P., Nasou Beperk, Letterkundige Sakwoordeboek vir Afrikaans, 1963, R1, 05.
11. HIEMSTRA, V.G. en H.L. Gonin, Juta en Kie, Kaapstadt, Engels-Afrikaanse Regswoordeboek, 1963, R6, 30.
12. JOHANNESBURG STOCK EXCHANGE, Johannesburg: Stock Exchange Terminology, E-A (1963?).
13. KULTUURSAKE, DEPT. VAN, Staatsdrukker, Pretoria: Terminologie vir Liggaamlike Opvoeding/Physical Education Terminology, E-A, A-E, 1968.
14. MYNVENTILASIEVERENIGING, Federale Mynbou, Johannesburg: Mynventilasieterne/Afrikaans Mine Ventilation Terms, A-E, E-A 1961, hersien 1967. Gratis.
15. NIENABER, P.J., Tafelberg: Suid-Afrikaanse Pleknaamwoordeboek Deel I, 1963, Tweede verbeterde druk 1972, R7.50.
16. PROZESKY, O.P.M., Collins, London: A Field Guide to the Birds of Southern Africa 1970, R5, 20.
17. S.A. BURO VIR STANDAARDE, Pretoria, Glossarium van Houtterme en Definisies/ Glossary of Timber Terms and Definitions 1960, R3, 50.
18. — — : Gebruikskode vir Sweising Deel I: Glossarium van Terme/ Code of Practice for Welding Part I: Glossary of Terms 1963.
19. — — : Gebruikskode vir Sweising Deel II: Simbole/Code of Practice for Welding Part II: Symbols 1963.
20. — — : Grondterme/Fundamental Terms (Elektrotegniek) 1962, R2, 50.
21. — — : Verligting/Illumination 1962, R2, 50.
22. — — : Elektrotegniese Verklarende Woordelys/Electrotechnical Vocabulary with Definitions 1964.
23. — — : Elektronika/Electronics 1964, R2, 00.
24. — — : Masjiene en Transformators/Machines and Transformers 1964, R1, 00.
25. — — : Skakelborde en Apparaat vir Aansluiting en Regulering/ Switchboard and Apparatus for Connection and Regulation 1967. R1, 00.
26. — — : Beveiligingsreëls/Protective Relays 1967, R1,00.

27. S.A. BURO VIR STANDAARDE, Pretoria, Toepassing van Elektrisiteit by Verhitting/Electro-heating Applications 1968, R1, 00.
28. — — : Staties Omsetters/Static Convertors 1968, R0, 75.
29. — — : Transduktors/Transducers 1968, R0, 50.
30. — — : Golfleiers/Wave Guides 1971, R1, 00.
31. — — : SI-eenhede, -veelvoude, -simbole en -voorvoegsels/ SI units, Multiples, Symbols and Prefixes, E-A, A-E 1970, R0, 50.
32. — — : Metrieke Terminologie, A-E, E-A 1971, hersien 1972, R0, 50.
33. SMITH, C.A., Pretoria: Common Names of South African Plants 1966, R7, 25.
34. SNYMAN, H.W., Butterworth & Co., Durban: Geneeskundige Woordeboek, E-A 1972, R9, 50.
35. SPOORWEGTAALBURO, S.A. SPOORWEE, Johannesburg, Elektrotegniese Woordeboek/Electrical Dictionary E-A, A-E 1967, R3, 00.
36. — — : Sweiswoordeboek/Welding Dictionary, E-A, A-E 1970, R2, 50.
37. — — : Motorwoordeboek/Motor Dictionary E-A, A-E 1973, R3, 00.
38. TAALDIENSBURO, Staatsdrukker, Pretoria⁹¹⁶ : Weermagswoordeboek, E-A 1954, R1, 70.
39. — — : Poskantoorwoordeboek met 'n vertalende lys van Buitelandse Plekname/Post Office Dictionary with a bilingual list of Foreign Place Names, E-A, A-E 1959, hersien 1969, R7, 50.
40. — — : Werktuigkundige Terme, E-A 1963, R1, 00.
41. — — : Mechanical Terms, A-E 1964, R0, 35.
42. — — : Blommerangskikkingsterme/Flower Arrangement Terms, E-A, A-E 1964, R0, 40.
43. — — : Kunsterme/Art Terms, E-A, A-E 1967, R1, 35.
44. — — : Rekenaarsterme/Computer Terms, E-A, A-E 1969, R2, 05.
45. — — : Hoedeterme/Millinery Terms, E-A, A-E 1970, R0, 90.
46. — — : Haarkappersterme/Hairdressing Terms, E-A, A-E 1971, R2, 80.
47. — — : Werkstudierterme/Work Study Terms, E-A, A-E 1971, R1, 20.
48. — — : Verklarende Afrikaanse Woordeboek vir Maatskaplike Werk (met ekwivalente terminologie in Engels)/Defining Afrikaans

49. TAALDIENBURO, Staatsdrukker, Pretoria: Tuinbouterme/
Horticultural Terms, E-A, A-E 1971, R3, 80.
50. — — : Drukkersterme/Printing terms, E-A, A-E 1971, R3, 50.
51. — — : Hokkiersterme/Hockey Terms, E-A 1972, R0, 90.
52. — — : Suiwelterme/Dairy Terms, E-A, A-E 1972, R3, 40.
53. — — : Borduurwoordeboek/Dictionary of Embroidery, E-A, A-E
1972, R2, 95.
54. — — : Landbou-ingenieursterme/Agricultural Engineering Terms,
E-A, A-E 1973, R2, 95.
55. — — : Rekeningkundeterme/Accountancy Terms, E-A, A-E 1973,
R0, 95.
56. — — : Skoenlapperlys/Butterfly List, E-WN-A, A-E, E-A, R1, 87.
57. — — : Akkerboulys/Field Husbandry List, E-A, A-E 1964, R1, 00.
58. — — : Grondkundelys/Soil Science List, E-A, A-E 1965, R1, 65.
59. — — : Voorligtingkundeterme/Extension Education Terms E-A,
A-E 1967, R0, 30.
60. TERBLANCHE, H.J., Nasou Beperk: Engels-Afrikaanse Tegnie
se Woordeboek/English-Afrikaans Technical Dictionary 1953, hersien
1964, R7, 85.
61. VAKTAALBURO, S.A. AKADEMIE VIR WETENSKAP EN KUNS,
Pretoria: Bouwoordeboek/Building Dictionary, E-A, A-E 1960,
herdruk 1965, R5, 50.
62. — — : Statistiekwoordeboek/Statistical Dictionary, E-A, A-E, R1, 90.
63. — — : Aptekerswoordeboek/Pharmaceutical Dictionary, E-A,
A-E 1961, R2, 50.
64. — — : Versekeringswoordeboek/Insurance Dictionary, E-A, A-E 1964,
herdruk 1970, R2, 95.
65. — — : Opmeetwoordeboek/Survey Dictionary, E-A, A-E 1965, R3, 75.
66. — — : Sterrekundewoordeboek/Astronomical Dictionary, E-A,
A-E 1966, R4, 20.
67. — — : Water- en Rioolwerksterme/Water and Sewage Works Terms,
E-A, A-E 1967, R2, 00.
68. — — : Chemiewoordeboek/Chemical Dictionary, A-E, E-A 1968,
R6, 00.

69. VAKTAALBURO, S.A. AKADEMIE VIR WETENSKAP EN KUNS, Pretoria: Papierterme/Paper Terms, A-E, E-A 1970, R0, 95.
70. — — : Springstofterme/Explosives Terms, A-E, E-A 1970, R2, 50.
71. — — : Biblioteekwoordeboek/Dictionary of Library Terms, E-A, A-E 1971, R3, 80.
72. — — : Wiskundewoordeboek/Mathematical Dictionary, E-A, A-E, R3, 50.
73. — — : Plantkundewoordeboek/Botanical Dictionary, A-E, E-A 1972, R11, 50.
74. — — : Musiekwoordeboek, E-A, A-E 1973, R6, 50.
75. WIEHAHN, B.S., Juta & Kie, Kaapstad: Accounting and Commercial Dictionary, E-A 1958, R5, 00.
76. WOLRAAD, Pretoria: Vertalende en Verklarende Woordeboek vir die Wolbedryf. Samesteller: A.J. Hanekom 1958, R1, 50.

Von 76 Titeln entfielen 22 auf das Taaldienstburo, 16 auf das Buro vir Standaarde, 14 auf das Vaktaalburo und 24 auf 21 verschiedene Arbeitsstellen oder Autoren.

Ferner waren 1973 im Druck: Plastiekwoordeboek (Vaktaalburo); — Huishoudkundewoordeboek (Taaldiensburo); — Spyskaartwoordeboek (Spoorwegtaalburo); — Wynbouterme (Taaldiensburo).

5.3.1.2. Buchproduktion in Riksmåal und Landsmåal (Nynorsk) 1946-55
(angeordnet nach absteigendem Anteil landsmaalischer Bücher)

Themen	Zahl			
	absolut		v.H.	
	R	L	R	L
Schulbücher	1,082	411	71,7	28,3
Kinderbücher	1,585	437	78,4	21,6
Land-, Forst- u. Hauswirtschaft; Jagd u. Fischerei	1,076	246	81,4	18,6
Erdkunde; Ortsgeschichte	782	163	82,8	17,2
Theologie; Religion	1,497	310	82,9	17,1
Literaturgeschichte; Bibliographien	379	76	83,3	16,7
Musik	210	42	83,4	16,6
Erziehung; Pädagogik	654	116	84,9	15,1
Philologie	357	60	85,6	14,4
Geschichte	965	126	88,5	11,5
Biographie	988	111	88,9	11,1
Philosophie, Psychologie, Ethik	328	41	88,9	11,1
Ethnographie, Volkskunde, Sport, "Unterhaltung"	613	72	89,5	10,5
Handbücher; Gesammelte Werke; Verschiedenes	170	18	90,4	9,6
Belletristik	5,632	480	92,1	7,9
Recht	598	34	94,7	5,3
Soziologie; Politik	2,055	98	95,6	4,4
Wirtschaft; Reisen	763	29	96,3	3,7
Technologie	380	12	96,9	3,1
Medizin	435	12	97,3	2,7
Wehrwesen	197	5	97,6	2,4
Kunst	397	9	97,8	2,2
Mathematik	48	1	98,0	2,0
Naturwissenschaft	359	3	99,2	0,8
Zusammen	21,550	2,912	89,1	11,9

Anteil von Belletristik, Schul- und Kinderbüchern bei R 38,6 %

L 45,6 %

Quelle: Haukaas 1957, S. 14; angeführt und ergänzt bei Haugen 1966,
S. 312 - 313.

5.3.2. Periodika

5.3.2.1. Ganz oder überwiegend in niedersächsischer Sprache geschriebene Periodika in der Bundesrepublik 1972

I. Ganz in Niedersächsisch:

Plattdütsch Land un Waterkant. En Blatt vun un för plattdütsche Lüüd'. Rutgeben för den Vereen "Quickborn" in Hamborg. (Red.:) Fritz Specht. Jg. 49. Hamborg: Vereinigung "Quickborn". 36 S.

De Plattdütsch Klenner up dat Jahr 1973. In'n Updrag van den "Spieker" Bund Ollnborger Heimatvereens, ...rutgäven van'n "Ollnborger Kring". (Red.:) Heinrich Diers. To'n 40. Mal. Ollnborg: Kayser. 112 S.

Uns' lütt Blatt. Wat de Plattdütsche Vereen Flensburg e.V. vun 1897 Ju to seggen hett, In uns' Gill ehr 75. Jahr. 21. Jahr. Schrievbaas is Theo Jepsen. Flensburg 1972: Jansen.Ersch. monatl., 4 Bl. je Nr.

Uns' Moderspraak. Blatt för plattdütsche Lüüd'. Hersg. vom Schleswig-Holst. Heimatbund innerhalb d. Zeitschrift "Schleswig-Holstein". Schriftl.: Hans Ehrke. Neumünster: Wachholtz 1972. 48 S.

Wat för't Hart 1973. De Wandkalenner von den Plattdütschen Kring Bremen.... Rutgeben von Fritz Laue, (Heinrich) Schmidt-Barrien, Frido Wilkening, Bremen: De Plattdütsche Kring. 53 Bl.

II. Überwiegend in Niedersächsisch:

Blinkföör. Jg. 3. Hrsg.: "Frisia" Bremerhaven e.V., Verein der Ostfriesen an der Unterweser. Bremerhaven: "Frisia", 2 mal jährlich mit 6-8 Bl.

Eutiner Klenner für das Jahr Christi 1973. Jg. 232. Eutin: Struve. 93 S.

Niederdeutsche Korrespondenz. Hrsg. Fehrs-Gilde, Verein von Niederdeutschen e.V. Schriftl.: Günter Harte. Jg. 16. Hamburg-Wellingsbüttel: Fehrs-Gilde, 2 mal monatl. m. 10 Bl.

Ostfreesland. Kalender für jedermann. Jg. 56 1973. Norden (Ostfriesland): Soltau. 228 S.

Uns' Blattje. Mitdeelungen un'n Spierke wat mehr för uns' Landslü un Fründen. Jg. 19. Hamburg: Landsmannschaft der Ostfriesen von Groß-Hamburg e.V., monatl. je 6 Bl.

Eala frya Fresena. Mitteilungs- und Unterhaltungsblatt für die Mitglieder des Ostfriesen-Vereins Hannover e.V. Hrsg. vom Vorstand des Ostfriesen-Vereins Hannover. Nr. 283/284. 288, ersch. 5 mal mit je ca. 7 S.

Quelle: Angaben von F.W. Michelsen, gestützt auf seine Plattdeutsche

Bibliographie, hg. vom Institut für Niederdeutsche Sprache e.V. , Bremen, Jg. 2, 1975, H. 1. Die Bibliographie verzeichnet insgesamt 70 Periodika mit regelmäßigen nds. Beiträgen.

5.3.2.2. Färöische Periodika 1966

I. Zeitungen

Dagblaðið, Tórshavn
Dimmalætting, Torshavn
Glaðustrok, Torshavn
Norðlýsið, Klaksvík
Sosialurin, Tórshavn
Tingakrossur, Tórshavn
14. September, Tórshavn

II. Zeitschriften

Barnatíðindi
Barnablaðið
Framin
Fjølur
Føroyskt handverk
Fróðskaparrit (Wissenschaftl.
Zeitschrift)
Frosmannatíðindi
Føroyskir radioamatørar
H.A.F. [Havnar arbeiðsmannafelag]
tíðindi
Ítróttatíðindi (Sport)
Kirkjuligt miðisblað
Kirkjutíðindi
Kokkablaðið
Kristiligt ungmannablað

Krossins evangelium
Lív og læra
Oyggjaskeggi
Sannleiksvitnið
Skúlablaðið
S.T. tíðindi
Sunnudagsblaðið
Sangblað Føroya sanglærarafelags
Snarljóð
Trúboðin (Mission)
Varðin (Literatur - Zeitschrift; Schrift-
leiter: Karsten Hoydal, Heðin Bru
und William Heinesen)
Vitin
Urval (Utvarp Føroya, Rundfunk)

III. Jahrbücher

Hugnalig jól. Klaksvík
Jólaboð. Tórshavn
Jólastjørnan. Torshavn
Følv. Torshavn
Min jólabók. Torshavn

Aus: Heinesen, J.P. 1966.

5.3.2.3. Tokpisinische Periodika

I. Einsprachige Periodika

Titel	Inhalt	Herausgeber	Auflage	Parallelausgaben in anderen Sprachen
New Guinea Lutheran	Religion	Lutheran Church	3.328	1. Englisch, 2. Kate
Singaut	Zeitung	Wabog Lutheran Church	1.000	Enga
Soim Gutpela Rot	Religion	South Seas Evangelical Mission, Wewak	4.000	—
Yu Bin Kisim Mi I Kambok Antap	Religion	South Seas Evangelical Mission, Wewak	15.000	—
Harim	Religion	Missionary Association	—	—
Kaunsila	Kommunalverwaltung		5.000	—
Wantok	Allgemeines		8.000	—
Nais Bilong Yumi	Allgemeine Information	Department of Information and Extension services	8.500	—
Tok Tok Haus ov Assembli	Parlamentsberichte	Department of Information and Extension service	—	—
Papua New Guinea Writing	Literatur	Literature Bureau, Department of Information and Extension services	—	1. Englisch, 2. Hiri Motu

II. Mehrsprachige Periodika

Titel	Inhalt	Herausgeber	Auflage	Text zum Teil in:
Nilai Radovot	Religion und Kirchliche Nachrichten	Rabaul United Church	6.000	Kuanua
Kumul	Polizei-nachrichten	Police Association	5.000	Englisch
P.S.A. Bulletin	öffentlicher Dienst	Public Service Association	15.000	Englisch
Focus	Tagesfragen		10.000	Englisch
Bougainville News	Allgemeines		8.000	Englisch
Nobnob News	Literatur	Creative Training Centre, Madang	—	Englisch
Bisinis	Nachrichtendienst	Department of Business Development	2.000	Englisch

Quelle: Australia. Department of External Territories.
Papua New Guinea; report for 1970/71.
Canberra, Australian Gov. Publ. Service, 1972, S. 393 - 94.

5.3.3. Rundfunk

5.3.3.1. Anteil des Riksmal und des Landsmaal (Nynorsk) an den Rundfunksendungen in Norwegen 1970

	Riksmal	Landsmaal	Unbestimmt
Musik und Gesang	91,8	7,1	1,1
Vorträge, Causerien, Belehrung	87,7	11,7	0,6
Sport	95,4	0,2	4,4
Rezitation	79,5	18,3	2,2
Tagesneuigkeiten	82,0	18,0	—
Hörspiel, Theater	93,7	6,3	—
Gottesdienste, Andachten	82,6	17,4	—
Kinder- und Jugendsendungen	86,5	9,8	3,7

	Riksmaal	Landsmaal	Unbestimmt
Schulsendungen	80,6	16,0	3,4
Unterhaltungen	98,2	1,2	0,6
Verschiedenes	82,8	16,8	0,4

5.3.3.2. Rundfunksendungen in Tok Pisin (Oktober 1972)

Sender	Wochenstunden in Tok Pisin	in anderen Sprachen
Wewak	78	0
Madang	63	0
Morobe	51	0
Goroka	40	8 Kafe
Western Highlands	13,75	14 Mid-Wagi 10,5 Enga 10,5 Meldpa
Rabaul	22	64 Kuanua (Tolai)
Central VL and BM	0,5	9 Englisch 0,5 Hiri Motu
	<hr/> 268,25	<hr/> 116,5

5.4. Anschriften der Sprachakademien oder Forschungsinstitute für einige der hier behandelten Sprachen

- AFRIKAANS:** Die Suid-Afrikaanse Akademie vir Wetenskap en Kuns, Engelenburghuis, Hamiltonstraat, Pretoria, Südafrika
Human Sciences Research Council, Private Bag X 41, Pretoria, Südafrika
- FÄRÖISCH (FÄRISCH):** Fróðskaparsetur Føroya, 3800 Tórshavn, Dänemark
- FRIESISCH:** Fryske Akademy, Coulonhûs, Doelestrjitte 8, Ljouwert (Leeuwarden), Niederlande
- ISLÄNDISCH:** Íslenzk málanafnd, Haskoli Íslands, Arnagarði, Reykjavík, Island

JIDDISCH: YIVO Institute for Jewish Research, 1048 Fifth Ave.,
New York, N.Y. 10028 USA

Instituto Científico Judío, Calle de Pasteur 633,
Buenos Aires, Capital Federal, Republica Argentina

LANDSMAAL (NYNORSK): Norsk Maldyrkingslag, Treskeveien 81,
Manglerud, Oslo 11, Norwegen

NIEDERSÄCHSISCH (SASSISCH): Institut für niederdeutsche Sprache,
Schnoor 41, D-2800 Bremen 1

RIKSMAAL: Riksmålsvernet, Mentz Schulerud, Ingiers vei 15,
Oslo 11, Norwegen

Det Norske Akademi for Sprog og Litteratur, Prof.
Asbjørn Aarnes, Ostadalsveien 9, Oslo 9, Norwegen

RIKSMAAL und LANDSMAAL (NYNORSK): Norsk språkråd,
St. Olavsgt. 35, Oslo 1, Norwegen

ANMERKUNGEN

- 1 Der Verlag Pohl & Co. ging bald nach 1952 ein; die Auflage wurde vom Verlag Hueber in München übernommen.
- 2 Fishman 1973, S. 147.
- 3 Diese Bezeichnung hörte ich von Wolfgang Stammer, der sie jedoch nicht als erster gebraucht haben soll.
- 4 Bd. 9: Linguistics in Western Europe, 1972.
- 5 Zusammengefaßt werden nur einerseits Niederländisch und Friesisch, andererseits die skandinavischen Sprachen.
- 6 Schmidt-Hidding 1963, S. 52.
- 7 Priouret 1973, S. 44.
- 8 Vgl. Danske Studier 1916, S. 157 - 160; 1917, S. 43 - 48.
- 9 Man hat daher auch (so der Gr. Brockhaus VI, 1955, S. 694, den "Primitivkulturen" gegenübergestellt die "Höhere und Hochkulturen".
- 10 Serra d'Or, Montserrat, H. 130, 1970, S. 36, angef. bei Sobiela-Caanitz 1973, S. 164.
- 11 Vgl. Vikør 1975, S. 101 - 113; 62 - 65.
- 12 Z.B. Weisgerber 1933, 1934, 1963.
- 13 Zum folgenden Kloss 1969, S. 21 - 41.
- 14 Vgl. Wilhelm 1975.
- 15 Weisgerber 1963, S. 8.
- 16 Den nachfolgenden Gedankengang habe ich zum erstenmal 1929 skizziert u. d. T. "Sprachtabelle als Grundlage für Sprachstatistik, Sprachenkarten und für eine allg. Soziologie der Sprachgemeinschaften".
- 17 Kloss 1929, S. 107 u. dazu Deutsch 1975, S. 10.
- 18 Weinreich 1953; dazu Auburger 1976, S. 38.
- 19 Weinreich 1953 (= ²1963), S. 69. Bei W. ist die Reihenfolge der obigen Kriterien 1, 3, 4, 2.
- 20 Stewart 1962, S. 18, 20.
- 21 Martinet in seinem Vorwort zu Weinreich 1953, S. VII.
- 22 Zit. nach Auburger 1976, S. 47.
- 23 Haugen 1973, S. 559.
- 24 Zit. nach Schlieber-Lange 1971, S. 2 f.
- 25 Näheres zur Abgrenzung der Sachprosa s. Kap. 1.2.2.
- 26 Vgl. Möhn 1968, S. 325 - 329.
- 27 Eggers 1973.

- 28 Beneš in: Zielsprache Deutsch 5, 1974, S. 49.
- 29 Vgl. Kayser 1965, S. 12 f.
- 30 Kayser 1965, S. 12.
- 31 Skautrup 1944 - 68.
- 32 Vgl. Eis 1962.
- 33 Zit. nach German Quarterly 48, 1975, H. 1, S. 117.
- 34 Eine eingehende Erörterung der Polysemie von "Sprache" bietet z.B. Rossipal 1973, bes. S. 57 - 68; für eine vertiefte Erörterung s. u.a. Coseriu 1974, Kap. I u. II; ferner der anonyme Beitrag bei H. Naumann (Hg.) 1973, bes. S. 25 - 29 (erschien zuerst 1929; über die Verf. s. Naumann 1973, S. 5).
- 35 Gregory 1967.
- 36 LGL, Standardsprache, S. 271.
- 37 Zwei eher zufällige Beispiele: S. Jäger in: LGL 1973, Art. Standardsprache, hält beide für wenig glücklich; Rossipal 1973, S. 63, 68 möchte "Hochsprache" (wie übrigens auch "Umgangssprache") abgeschafft sehen.
- 38 Ammon 1973 stellt in einem eigenen Kapitel (S. 24 - 45) "Dialekt" und "Einheitssprache" gegenüber. Andere im Schrifttum erörterte Termini sind u.a. "Literatursprache", "Nationalsprache", "Normalsprache", "Gebrauchssprache".
- 39 LGL, Art. Standardsprache, S. 271.
- 40 Die im Schrifttum gelegentlich von der Modernization unterschieden wird, aber doch wohl eher einen Teilbereich von ihr bildet.
- 41 Im Englischen habe ich diese Texte als "key texts" bezeichnet.
- 42 Kloss/McConnell (Hgg.) 1978.
- 43 Bühler 1965, S. 28 f.
- 44 F. Kainz, Psychologie der Sprache, zit. nach Kainz bei Bühler 1965, S. XV.
- 45 Ein charakteristisches Beispiel war das Buch "Frühling" (1896) von Johannes Schlaf.
- 46 Eine Prägung von L. Auburger (mdl.).
- 47 Mistrik 1973, S. 24.
- 48 Ebd., S. 87.
- 49 Hoffmann 1976, S. 80, 81, 83.
- 50 Seidler ²1963, Kap. Sachdarstellung, S. 45 - 50.
- 51 Ebd., S. 40 f.
- 52 Vgl. Anderegg 1973, bes. Kapitel A, S. 9 - 26 "Die Kommunikation von Sachtexten", ferner u.a. S. 27 u. 167 f.
- 53 Ebd., S. 167.
- 54 Carroll 1966, S. 285.

- 55 Rosenstock-Huessy 1964, S. 320 - 344, bes. S. 322.
- 56 Glinz 1970, S. 84 - 86.
- 57 Vgl. Rabe 1976, S. 230.
- 58 Zu unterscheiden sind bei den Wochenblättern die Wochenzeitungen und die Wochenzeitschriften. Ausschlaggebend ist nicht der Name; die "Deutsche Zeitung - Christ und Welt" ist eindeutig eine Wochenzeitschrift.
- 59 Beneš 1969, S. 229.
- 60 Mistrík 1973, S. 24.
- 61 Beneš 1969, S. 227; ihm folgend L. Hoffmann 1976, S. 80.
- 62 Er nennt neben "Wirtschaft, Technik, Militär" auch "Handwerk und andere Tätigkeiten".
- 63 Th. Litt, Das Bildungsideal der deutschen Klassik (⁶1959), zit. nach Möhn 1968, S. 332.
- 64 Beneš 1969, S. 228, spricht von "Forscherstil".
- 65 Selten oder gar nicht begegnet man hingegen der Gleichung "Fachsprache(n) = Wissenschaftssprache(n)", da bei der Verwendung des Wortteils "-sprache" oft Fächer berücksichtigt werden müssen, die außerhalb des Bereichs der Wissenschaft liegen und die kaum Fachprosa, schon gar nicht aber Wissenschaftsprosa hervorgebracht haben.
- 66 Z.B. Winter 1969, S. 7 f.; L. Hoffmann 1976, S. 270 - 279.
- 67 Vossler 1925, S. 239; der Satz wird von Hoffmann 1976 seinem Buch als Motto vorangestellt.
- 68 Wobei zu beachten ist, daß Beneš 1969 die Fachprosa als "Sachprosa" bezeichnet, damit aber nur die den theoretischen und die den praktischen Sachstil anwendende Prosa, nicht aber die "Jedermanns-Prosa" meint.
- 69 Beneš 1969, S. 228 = Hoffmann 1976, S. 81.
- 70 Aus den USA kenne ich einen Fall, wo Rundfunknachrichten in der Navajo-sprache vom Sprecher in mündlicher Improvisation aus der englischen Vorlage übertragen werden.
- 71 Für Frankoprovenzalisch vgl. Ascoli 1874 u. dazu Kremnitz 1975, S. 14, 85. In jüngster Zeit gibt es eine pro-frankoprovenzalische Richtung unter den Aostatalfranzosen, die als erste Broschüre in frankoprovenzalischer, von ihr 'Harpetan' getaufter Sprache eine Schrift von Mao Tsetung "De la Prateka" (1974) herausgebracht hat. - Für das Piemontesische als Literatursprache setzt sich seit längerem eine Strömung in Piemont ein; vgl. Clivio 1971. Tsakonisch, ein Dialekt altgriechischen Ursprungs, erscheint (wohl um 1960) als Sprache auf einer Sprachenkarte Europas von Aldo Dami.
- 72 Bericht (gekürzt) in FAZ 20.8.75 über Erhebungen von F. Vahle betr. das Sprachverhalten im Dorf Salzböden.
- 73 Kloss 1952, S. 102 - 26.
- 74 So von F. Hoffmann 1969, S. 39: "Kloss spricht sehr richtig vom Letzeburgerischen als von einer Halbsprache"; s.a. Moser 1973, S. 614.

- 75 Haarmann 1972, S. 33; Haarmann 1975, S. 188 f.; vgl. hierzu Guy Herauds Rezension in *Europa Ethnica* 32, 1975, H. 3, S. 152 f.
- 76 Vgl. Schwarzenbach 1969.
- 77 Daneben damals auch als "wilde" oder "ungehegte" Mdaa. (Kloss 1952, S. 20 - 22).
- 78 Vgl. zum Thema der Überdachung auch Goossens 1973, S. 13 - 21. Im Unterschied von mir bezeichnet Goossens als "überdacht" auch eine Mundart, die von einer genetisch unverwandten Hochsprache überwölbt wird – wie z.B. Elsässer Ditsch in Frankreich – wobei dann "dachlos" nur solche Mundarten sind, die von einer analphabetischen Gruppe gesprochen werden.
- 79 Kloss/McConnell (Hgg.) 1974, S. 33 f.
- 80 Hubatsch in *Zs. f. Ostforschg.*, 1965, S. 647, 656 und 1966, S. 29.
- 81 Zgodovina Slowenskaza Slova za visic razrede srednjih sol, Görz 1946, S. 39 f., dazu mdl. Mitt. von Prof. Franz Szigan, Klagenfurt.
- 82 Neben zwei die ukrainische und die russische (!) Hochsprache befürwortenden Strömungen. Vgl. den anonymen Aufs. in *Nation u. Staat* 12, 1939, S. 397 - 412, bes. 398, 406 - 407. Zwischen den beiden Weltkriegen wurde die die Mundart betonende Richtung zerrieben zwischen der prorussischen und der hochukrainischen Richtung: sie erhielt neuen Auftrieb unter der madjarischen Herrschaft. Über die Zeit vor 1918 vgl. Žegut 1965, der leider nicht immer ganz deutlich zwischen den Anhängern des Hochukrainischen und der "Volksprache" im engeren Sinne unterscheidet.
- 83 Über diese Gruppe wurde berichtet auf der Internationalen Minderheitentagung in Triest im Jahr 1974.
- 84 *U Muntese* 11, Mai-Juni 1965, S. 97 f., Mai 1967, S. 136; Etori 1975, S. 112 - 20.
- 85 Wörterbuch Korsisch-Französisch von Ceccaldi 1968; Grammatik von Yvia-Croce 1972; Anthologie von Ceccaldi 1973; vgl. Marchetti 1973.
- 86 Immerhin war schon 1920-39 eine Zeitschrift "A Muvra" erschienen, der 1955 ff. "U Muntese" folgte.
- 87 Vgl. die Bibliographie Buratti 1971 (z.B. Nr. 3394).
- 88 Swadesh 1952, S. 456; Swadesh 1954; Swadesh 1955.
- 89 Zu dieser Frage, die hier nicht genau erörtert werden kann, vgl. z.B. Voegelin/Harries 1951; Wurm/Laycock 1961; McElhanon 1971.
- 90 Agard 1971, S. 7, 15, 19 f.
- 91 Berry 1960, Vorwort.
- 92 Kloss 1977.
- 93 Kloss 1967, S. 35.
- 94 Vgl. Hoenigswald 1966.
- 95 Vgl. Breyer 1963. "Gryf" erschien 1908 - 1918, 1921 - 1922, 1925, 1931 - 1934, Haarmann 1975, S. 412 f.

- 96 Haarmann 1972, S. 168; Wagner 1951, S. 405 f.
- 97 Rapport 1967, S. 10 f.
- 98 Vgl. z.B. Kirsch 1965, bes. den Abschnitt über d. Institut d'Estudies Occitans, S. 35 - 37; Kremnitz 1974.
- 99 Hierzu Kloss/McConnell 1974, S. 35.
- 100 Z.B. Alleyne bei Hymes (Hg.) 1971, S. 169 - 86, z.B. 183; s.a. David Lawton bei Hymes (Hg.) 1971, S. 193 - 194.
- 101 Reinecke bei Hymes (Hg.) 1971, S. 500.
- 102 Vgl. hierzu auch in diesem Buch Abschn. 4.2.1.
- 103 Shuy (Hg.) 1973, S. 343 - 344.
- 104 Reinecke (Hg.) 1975, S. 53 - 55.
- 105 Ch. J. Bailey bei Shuy (Hg.) 1973, S. 95.
- 106 Hymes in Hymes (Hg.) 1971, S. 79.
- 107 F.C. Southworth bei Hymes (Hg.) 1971, S. 256; Heger 1968.
- 108 Feist 1928 (pidginhaft); Bailey bei Shuy (Hg.) 1973, S. 79 (kreolhaft); ferner Southworth 1971, s. vorige Anm.
- 109 D. De Camp bei Shuy (Hg.) 1973, S. 343 f.
- 110 F.C. Southworth bei Hymes (Hg.) 1971, S. 269 f.
- 111 Reinecke (Hg.) 1975, S. 57 f.; Samarin bei Hymes (Hg.) 1971, S. 123, der A. Capell (in: Current Anthropology 7, 1966, S. 537 f.) zitiert.
- 112 F. Kémeny 1975, S. 47 (u.ö.).
- 113 Über die sprachliche Situation auf Jamaika und im besonderen die kreolische Sprachschicht unterrichten u.a. Cassidy 1961; Bailey 1966; Cassidy/Le Page 1961.
- 114 Ich gehe dabei überwiegend aus von Hancock 1971b. Doch weicht meine Einteilung in mehr als einer Hinsicht von der Hancocks ab.
- 115 Turner 1949 (darin S. 3 Verbreitungskarte, S. 268 Vaterunser). In Hymes (Hg.) 1971 gibt ihm Hancock, S. 512, 125.000 Sprecher; Dillard, S. 400, spricht von "varieties of G. in different stages of decreolization", De Camp, S. 19, bezeichnet es als "nearly extinct on the mainland and becoming rare on the islands"; Reinecke (Hg.) 1975, S. 468, gibt ihm 200-300.000 Sprecher.
- 116 Andere Namen: Merico, Brokes, Water Street English, Waterside English. Zum folgenden s. Hancock 1971.
- 117 Lt. Hancock 1971 ist Kwasai "much more clearly relatable to U.S. Vernacular Black English than to U.S. Standard and has interesting features in common with Gullah and other English-derived creoles. Whether it may be classified as a creole itself, however, is a matter of dispute." Eine besonders konservative, bes. von Fischern gesprochene Mda. des Kwasai wird von Außenstehenden spöttisch "Congo" genannt.
- 118 Carr 1971.
- 119 Vgl. Ross/Moverly 1964.

- 120 Die Creoles von Haiti, von Guadeloupe und Martinique, und von Mauritius (!) sind wechselseitig verstehbar und möglicherweise trotz der weiten Entfernung als eine einzige Sprache aufzufassen.
- 121 Vgl. z.B. Bericht über Bislama unter 2.5.3.
- 122 Meine Beispiele für die Stufen 0-4 beschränken sich im wesentlichen auf den Bereich der germanischen Sprachen.
- 123 Es ist interessant, mit der hier gegebenen Übersicht die Aufzählung der germanischen Sprachen zu vergleichen, die Mario Pei in "The Story of Language" (1949, S. 304) gibt. Er führt zunächst an Dänisch, Deutsch, Isländisch, Niederländisch, Schwedisch, Norwegisch und weist dann hin auf einige "minor vernaculars sometimes classed as languages sometimes as variants or dialects": Afrikaans, Flämisch, Friesisch, Jiddisch, Pennsilfaanisch und Schwyzertütsch. Das Englische rechnet Pei an dieser Stelle nicht zu den germanischen Sprachen i.e.S. (wohl aber auf S. 288).

Ganz anders ist das Bild der germanischen Sprachen bei Voegelin/Voegelin 1977 (S. 139 - 140). Man unterscheidet bei ihnen auf der einen Seite "literary languages", auf der anderen Seite diejenigen Idiome, die man glaubt, vom Sprachkörper her aufgrund u.a. von Bloomfield aufgestellten Kriterien, vornehmlich der gegenseitigen Verstehbarkeit der Nachbardialekte, als jeweils eine Sprache zusammenfassen zu dürfen. Wenn wir vereinfachend die letzteren als Abstand-, die ersteren als Ausbausprachen bezeichnen, erhalten wir folgende Tabelle:

Abstandsprachen

1. Festlandskandinavisch
2. Inselelandskandinavisch
3. Englisch
- 4.-19. Angelkreolische Sprachen (uneingerechnet die von Voegelin mitaufgeführten reinen Pidginsprachen von Australien, Neuseeland und Mikronesien. Voegelin macht aus Aukisch und Djuka zwei Sprachen und rechnet Saramakkisch zu den angelkreolischen Sprachen.)
20. Friesisch
21. Niderholländisch
22. "Niederländisch — Deutsch"

Ausbau sprachen

- 1.-4. Dänisch, Riksmaal, Landsmaal, Schwedisch
- 5.-6. Isländisch, Färöisch
7. Englisch
8. Tok Pisin
9. Friesisch
-
- 10.-15. Deutsch, Jiddisch, Letzeburgisch, Afrikaans, Niederländisch Flämisch

- 124 Eine Schwäche war damals insbesondere die ungenügende Trennung zwischen Spielarten polyzentrischer Hochsprachen (Flämisch, Amerikanisch) und Ausbaudialekten.
- 125 Wie sie z.B. Auburger 1976 für Makedonisch vorgelegt hat.

- 126 Zur umstrittenen Lehnwörterfrage s. neuerdings die Stellungnahme von Weissberg 1976, S. 58, der bei seinen Auszählungen der Lehnwörter in jiddischen Texten jedoch möglicherweise die Sachprosa nicht genügend berücksichtigt hat; auch im Englischen ist ja der nichtgermanische Anteil in der Sachprosa am höchsten.
- 127 Dazu kommt im Falle der für die Transliterierung jiddischer Namen so wichtigen ags. Welt wegen die Neigung, an die englische Rechtschreibung anzuknüpfen oder gar an die Stelle der dt.-jidd. die stammverwandte engl. Wortform zu setzen (*Blumgarten* – *Bloomgarten*).
- 128 Zum Vergleich: auf Spaniolisch erschien der Pentateuch 1547, die "Bibel" (AT) 1743.
- 129 Vgl. Ben-Chorin 1966, S. 24-25: "Das Material, das ihm (M.B.) zur Bearbeitung seiner chassidischen Bücher vorlag, war in der ostjüdischen Volkssprache, dem Jiddischen abgefaßt."
- 130 Deckname für Schalom Rabinowitsch. Er gab überdies seit 1888 das 1. Jahrbuch für jiddische Literatur, *Di yidishe folks-biblyotek*, heraus.
- 131 Ein Jahr später die erste hebräische.
- 132 Vgl. Weinrich, M. 1931; Lerner 1957.
- 133 Birnbaums zur Czernowitzer Sprachkonferenz führende Werbearbeit begann etwa 1902, Reisens 1905 (Aufruf in Krakauer jiddischer Zs.), Nigers 1907.
- 134 Perez gab u.a. die Zeitschriften "Di jidishe Bibliothek" (seit 1891) und "Di Jomtewbletch" heraus sowie das Sammelwerk "Literatur un Leben" (1824).
- 135 Z.B. 1906 in London J. Lestschinski: "Der jidishe Arbeiter."
- 136 Deckname für S.S. Rappoport.
- 137 Yarmolinsky 1928, S. 124.
- 138 1931-33, 1934-35, 1937-39.
- 139 L. Wilenkin: *Jidisher Shprachatlas fun sowjetfarband*.
- 140 Wörtl. "Der Verschwiegene", Deckname für P. Kaganovitch.
- 141 Vgl. Kloss 1977b.
- 142 Hrsg. von der 1917 gegr., auf Englisch weiterhin tätigen Jewish Telegraphic Agency ("Jidisher Telegrafien-Agentur").
- 143 Das Handbuch: "algemeyne yidishe entsiklopedye – Yidn." Bd. I (1934) – IV (1940) Paris, V (1942) – VII (1966), N.Y. – Das Konversationslexikon: *algemayne entsiklopedye* Bd. I (1934) – IV (1937) Paris Bd. V N.Y. (1944) N.Y.
- 144 Diese und die zu Anm. 173 gehörenden Zahlen vornehmlich nach Angaben, die Prof. David L. Gold, früher New York, jetzt Israel, dem Centre international de recherches sur le bilinguisme an der Laval-Universität in Québec für ein Forschungsvorhaben über die Schriftsprachen der Erde (Band Nord- und Südamerika) zur Verfügung stellte.
- 145 Roback 1946, S. 19.
- 146 Roback 1940, S. 358 f.

- 147 Zweig 1962, S. 387 f.
- 148 Roback 1940, S. 46, nimmt freilich an, daß damals nur 20-25 v.H. der jiddischen Autoren daneben auch in anderen Sprachen schrieben. Von den Mitbegründern der jiddischen wissenschaftlichen Prosa schrieb z.B. Simon Dubnow überwiegend Russisch, Reuben Brainin überwiegend Hebräisch.
- 149 Yehoash: Deckname für J.S. Bloomgarden. Die Übersetzung erschien in New York; (im Jahre 1925 wurden auch Stücke einer Bibelübersetzung von Peretz veröffentlicht).
- 150 Martin 1929. Dort wurde überdies auch Afrikaans unter "Kolonial-Niederländisch" behandelt. Vgl. dazu Der Auslandsdeutsche, Stgt. XII, 1929, 559 f. Übrigens weiß noch 1950 ein so vorurteilsfreies Buch wie die "Geschichte des Nationalismus in Europa" von Eugen Lemberg bei der Darstellung des Judentums (S. 190 f.) nur vom Hebraismus zu berichten.
- 151 Vgl. aus dem damaligen vorbereitenden Schrifttum in den "Mitteilungen" der Deutschen Akademie München: Kloss 1929b u. 1930a, Thierfelder 1930 und Birnbaum 1930.
- 152 Golda Meir war in Amerika zeitweise als Jiddischlehrerin tätig gewesen.
- 153 Am 24.8.1941 durfte plötzlich Peretz Markish am Sender Moskau die Auslandsjuden der ganzen Welt als "Briders Jidden" anreden.
- 154 Oyf naïen vegn. Almanach draissik jor sovietish-jidish shafn.
- 155 In Birobidschan erschien ein Blatt "Der Shtern" bis etwa 1950.
- 156 Die Zeitschrift veröffentlichte 1962 eine Liste von 72 damals noch aktiven jiddischen Autoren.
- 157 Darin nicht eingeschlossen Neudrucke jiddischer religiöser klassischer Schriften aus dem 18. u. 19. Jh. (Fishman 1974, S. 48, 49).
- 158 Bis 1970 war die Auflage auf 48.000 gefallen.
- 159 Und dessen Staatspräsident (Shazar) jiddische Gedichte schrieb: Fishman 1974, S. 59.
- 160 Ebd., S. 57 – über den etwas größeren Kreis der sprachtreuen Ultraorthodoxen s.u.
- 161 Solomon Suskovich (Hg.): antologi fun der jidisher literatur in argentine, B.A. 1944 - Shmuel Rollansky (Hg.): Fun argentine. Land un Jishuv. Poezie, Prose, Publizistik B.A. 1960.
- 162 Davon erschienen 2 täglich, 3 wöchentlich, 6 halbamtl., 10 mtl., 18 vgl. American-Jewish Yearbook 56, 1955, S. 503.
- 163 American-Jewish Yearbook 56, 1955, S. 502.
- 164 Shmuel Rollanski (Hg.): antologye Dorim-Afrikanish. B.A. 1971, 357 S. (= Musterverk Bd. 50) Ders. (Hg.): Tshilenish: antologye, B.A. 1972 (= Muserverk Bd. 54).
- 165 Vgl. in der Bibliographie die Schriften von Buchwald, Stutchkoff und Weinreich.
- 166 Vgl. The Library of Congress Quarterly Journal, Febr. 1947, S. 33-36.

- 167 Lt. Fishman 1965, S. 37; v. den 75 Büchern waren 26 im Ausland erschienen.
- 168 1955 umbenannt in Yivo Institute for Jewish Research.
- 169 Fishman 1965, S. 60 f.
- 170 Fishman 1965, S. 62, erwähnt als chassidische Blätter in USA "Der Yid" (w.) und "Das Yidishe Wort" (mtl.).
- 171 Fishman/Fishman 1974, S. 54.
- 172 Fishman 1965.
- 173 Vgl. Anm. 144.
- 174 Saydon 1962, S. 89.
- 175 Bruch 1953, S. 200.
- 176 Deckname für Edmond de la Fontaine.
- 177 Deckname für Nikolaus Steffen d.J. – Seine "Geschichten aus der Uchte" erschienen im "Luxemburger Landeskalendar".
- 178 Vgl. dazu Eis Sprooch. Jg. II (= N.F.) 1972, H. 1, S. 5-24, ferner C. Spoo: Gesammelte Wirker, L. 1920 – Hoffmann II, S. 9 f.; 86-89; "Dossier Spoo", hrsg. von C. Meder, Differdingen 1974.
- 179 Zur Kritik an diesem Beinah-Roman s. Hoffmann II 1967, S. 250-55.
- 180 S. Sprachprobe I am Ende dieses Abschnittes.
- 181 Einen Einblick in die damalige Begeisterung für das Letzeburgische gibt Bollendorff 1946.
- 182 In der Naturgeschichte sollen die Kinder mit den letzeburgischen Tier- und Pflanzennamen vertraut gemacht werden. Diese und andere Angaben nach Plan d'Etudes pour les écoles primaires du Grand Duché (= Courier des Écoles du Grand Duché, Numéro Special), Luxemburg 1947.
- 183 Ministère de l'Education Nationale. Enseignement Secondaire Horaire et Programme 1947-48.
- 184 F. Hoffmann (mdl.). – "Oktave" = 2-3 Nachosterwochen zu Ehren der Gottesmutter.
- 185 Viktor Neuens: De religie'se Gedanken an eiser Dichtong, Lbg. 1950.
- 186 Gillius Döll (Deckname für Adolphe Berens): De große Käser, Luxemburg, I 1948, II 1953. – Lucien Koenig: Lûcilinburhué, Nationalletzeburgesch Christusepos, Luxemburg, I 1947 – III 1949. Zu beiden vgl. Hoffmann 1967, S. 265 f.
- 187 Hoffmann 1964, S. 23; so auch "Lux. Wörterbuch" I 1954, S. XXXV.
- 188 S. Lux. Wörterbuch I 1954, S. XXXV (schon in 1. Lfg. 1950!).
- 189 Ab 1962 "Lötzi-Blieder", Einmann-Organ des Lehrers J. Braun.
- 190 Société des Ecrivains Luxembourgeois de Langue Française; gibt seit 1952 das Jb. "Les pages de la S.E.L.L.F." heraus.
- 191 Vgl. z.B. die Stellungnahme Robert Bruchs von 1954 bei Verdoodt 1968, S. 152 f.

- 192 So z.B. R. Bruch in einem längeren Brief an mich.
- 193 Bruch 1953, S. 40.
- 194 Erste Gedichte 1950 in den "Cahiers Luxembourgeois".
- 195 Hoffmann 1967, S. 150-59 (Reuland), 260 (Gremling), 100 (Weber).
- 196 Briefl. Auskunft von Radio Luxemburg.
- 197 Verdoodt 1968, S. 159.
- 198 Bulletin de Documentation 16, 30. Sept. 1960, Nr. 11, S. 8-10.
- 199 Ebd. 19, 30. November 1973, Nr. 16, S. 5.
- 200 D'kiirchlecht Begriewnes — Die kirchliche Begräbnisfeier — La célébration des obsèques, Studienausgabe für das Bistum Luxemburg, Lbg. 1976, 127 S. (Liedtexte nur dt. u. frz.).
- 201 Briefe v. 1.8.1972 und 6.4.1977, gez.M. Schiltz, Bistumskanzler.
- 202 Vikar C.M. in Brief an "Die Warte-Perspectives", 26.5.1966.
- 203 Alain Atten am gleichen Ort.
- 204 "E.S." betrachtet sich als Fortsetzung der älteren gleichnamigen Zeitschrift (s.o.) und begann daher 1972 als Jahrgang 11 (es erschienen 1972 1 Heft, 1973 3 Hefte, 1974, 1975 und 1976 je eines).
- 205 D'Letzeburgerland 15.2.1974, S. 3 u. 10; 22.3.1974, S. 6.
- 206 Kloss 1969a, S. 90-92.
- 207 Prof. Fernand Hoffmann, Br. 15.9.76; im Original steht "Luxemburgisch" statt "Letzeburgisch".
- 208 ARBED = Vereinigte Hüttenwerke Burbach-Eich-Düdelingen.
- 209 Brugger 1969, S. 40.
- 210 Verdoodt 1968, S. 19.
- 211 Eis Sprooch 15, N.F. Nr. 7, 1976, S. 51-52. — Europa Ethnica 34, 1977, H. 1, S. 16-18.
- 212 Europa Ethnica 34, 1977, H. 1, S. 21.
- 213 Im Gegensatz zum Niederalemannischen, d.h. den Mundartengruppen des Elsaß und des südlichen Baden-Württemberg. (Hochalemannisch wird auch im elsässischen Sundgau, Niederalemannisch auch im Kanton Basel gesprochen.)
- 214 S. dazu die Sprachprobe I von Emil Steiner am Schluß dieses Abschnitts.
- 215 Zum Schrifttum der Sprochbiwegig gehörte u.a. Emil Baer und Arthur Baur: Šribed wien er redet! Ifüerig id Šwizer folchšrift, Zürich: Rigi-Verlag 1941, 87 S. — Arthur Baur: Praktische Sprachlehre des Schweizerdeutschen, Niederhasli, Zürich, Rigi-Verlag, 2.A., 158 S. — "Der Jungschweizer" brachte im Jg. 4, 1937, mehrere "Schwyzerdütsch-Bilage", die sich vor allem um diese Rechtschreibung bemühten.

- 216 Aus "Der Jungschweizer", Heft 10, 1937. Vgl. im übrigen Traugott Meyer: Heimetschutz und Muetersprooch, Liestal 1943, S. 29. Dort erwähnt: Emil Baer u. Viktor Beckett: Deutsch-Alemannisches Wörterbuch, das u.a. auf d. Schweizerischen Landsbibliothek Bern (Br. 27.5.49) nicht bekannt, also wohl nicht erschienen ist.
- 217 Vortrag in Zollikon, vgl. NZZ 6.6.1936, lt. Mitt. d. Deutschschweiz. Sprachvereins, 20, 1936, Nr. 5/6, 11/12.
- 218 Brief des Bundes, gez. A. Ribi, an den Verf.
- 219 Dieth 1943, S. 3 f.
- 220 Schweizerische Hochschulzeitung 11, 1937, 122.
- 221 Guggenbühl 1937.
- 222 Mitt. des Deutschschweizer. Sprachvereins, 20, 1936, Nr. 11/12, S. 2.
- 223 Dieth 1938, S. 30 f.
- 224 Es ist schade, daß die nach 1950 im gesamten dt. Sprachgebiet in Gang gekommene Bewegung zu einer maßvollen Rechtschreibereform sich nie gegen das *sch* gewandt hat, das solche unförmigen Schriftzeichen-Häufungen hervorbringt wie *Deutschschweiz* (sechs Zeichen für Doppel-f) und *Chruschtschow*.
- 225 Schwarzenbach 1969, S. 355.
- 226 Schmid in "Schwyzerlüt", Jg. I, 1939, Nr. 3-4, S. 11.
- 227 J. Burckhardt: E Hämpfeli Lieder, 1853, über das O.v. Greyerz schrieb: "B. hat als erster dem Schweizerdeutsch lyrische Töne abgewonnen, die dem gebildeten Ohr und dem feinsten Geschmack sich einschmeicheln."
- 228 Schilds "Der Grossätti un em Leberberg" (1863) bedeutet nach J. Nadler "in der volkssprachlichen Dichtung der Schweiz die Wendung zur Kunstdichtung" (Literaturgesch.d.dt.Volkes 4, 1941, S. 67).
- 229 Lienerts "Schwäbelpfäffli" (1913) ist von Prof. Linus Birchler mit Mistrals Werken verglichen worden (1936, lt. Schwyzerlüt, VI 1944, H. 5-8, S. 98 f.), und A. Senn läßt mit dem gleichen Werk den Rang des Schwyzertütsch als vollwertige Dichtungssprache beginnen (Columbia Encyclopedia of Modern European Literature, 1948, S. 802).
- 230 Schmid, E chline Wägwyser 1944.
- 231 Joho 1953; vgl. Schwarzenbach 1969, S. 360 f.; es ist nicht völlig sicher, aber wahrscheinlich, daß alle von Joho verzeichneten Stücke auch gedruckt worden sind.
- 232 Schwarzenbach 1969, S. 367 f.
- 233 Ebd., S. 357.
- 234 Johann Howald: Ds Evangelium Lukas, ¹1936, ²1939. Ders.: D'Apostel-gschicht, 1940. Ders.: Matthäus u. Markus, 1944. — W. Morf.: Gott Loob und Dank. Psalme uf zürütütsch ueberträit 1942. — Vgl. a. Dr guet Bricht us der Bible uf Baselbieterdütsch, von H. Gysin, K. Sandreuter, J. Senn ¹1940, ²1961 und die bärndütsch erzählten "Unstärblechi Geschichte us em Alte Testament" von Adolf Schaer-Ris (1942).

- 235 Vgl. aber das ganz in Mda. abgefaßte Werbeheft "Schwyzertütsch" (Zürich 1940, 16 S.) und den vom Bund verbreiteten Sdr. Traugott Meyer: Heimetschutz und Muetersprooch".
- 236 Fortgeführt von Beat Jäggi als "Schriftreihe für üses Schwyzerdütsch" mit Sonderheften über einzelne Dichter (drei Hefte 1966, 1 Heft 1973).
- 237 Schwyzerlüt, VI 1944, Nr. 5-8, S. 92.
- 238 Georg Küffer (Hg.): Heimatglüt, Bern 1921, mit Beiträgen von O.v.Greyerz, R.v.Tavel, S. Gfeller, J. Reinhart.
- 239 Ribi 1963.
- 240 Schwarzenbach 1969, S. 370-75.
- 241 "Schwyzertütsch" = Maiheft 1946 der Zs. "Heimatschutz", Druck Olten, 47 S. (bes. S. 30, 14, 8).
- 242 S. 254-58, 461-70.
- 243 Appenzell Inner- u. Außerrhoden, Glarus, Ob- u. Nidwalden.
- 244 Beide Appenzell, Baselland, Bern, Glarus, Ob- und Nidwalden, Schwyz, Uri.
- 245 Aargau, Freiburg, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Basel-Stadt Thurgau, Zug, Zürich.
- 246 Schwarzenbach 1969, S. 254 f., 465-69.
- 247 Schwarzenbach 1969, S. 188 f., 224-31 (betr. Kanton Basel-Stadt und -Land, Bern, Zürich).
- 248 Während nach Schwarzenbach 1969, S. 227 f. das Fernsehen die mda. geistliche Kurzansprache kennt.
- 249 Grundlegend war Greyerz ²1913.
- 250 Z.B. Fibeln für Züridütsch ("Roti-Rösli", um 1956), ferner T. Vogel u. H. Hägni 1947, und Bärndütsch (E. Schneider, 1954); Grammatiken für Züridütsch (s. Weber, ¹1948, ²1961) und Luzerner Mda. (L. Fischer 1960) "Sprachschule", für Glarner Mda. (Bäbler 1949) und Bärndütsch (H. Baumgartner, I-III 1943-53).
- 251 Ferguson 1969.
- 252 Baur 1971, dazu Kloss 197 , S. 220.
- 253 Arthur Baur im "Landboten", Winterthur, 18. Jan. 1969, z.T. im Anschluß an A. Guggenbühl 1937.
- 254 Zürichdeutsch liegt der 1974 in 5. Aufl. erschienenen Sprachlehre "Schwyzertütsch" (1.A. 1939) von A. Baur zugrunde; ein Anhang (S. 161-67) behandelt das Berndeutsche.
- 255 Man ist fast versucht, geradezu von Altpennsilfaanisch und Neupennsilfaanisch zu reden. Zu prüfen ist, ob sich nicht vielleicht die jüngeren Züge des Paa. mehr in der gedruckten Prosa finden als in der Dichtung und selbst als in der mündlichen Umgangssprache.

- 256 Meine Abhandlung "Die pennsylvaniadeutsche Literatur" (1931) war nicht rein als Dichtungsgeschichte gedacht, sondern als schrifttumssoziologischer Versuch, die beginnende Verschriftung eines Idioms von ihren Keimzuständen an zu skizzieren.
- 257 Über solche früheste Mda.-Drucke s. A.L. Shoemaker im Pa. Dutclman 15.1.51.
- 258 E.H. Rauch: Pennsylvanish Deitsh. De Campain Breefa fum Pit Schweffebrenner..., Lancaster 1868.
- 259 Rachel Bahn: Poems, York 1869 (z.T. engl.). – L. Wollenweber: Gemälde aus dem pennsylvanischen Volksleben, Philadelphia u. Leipzig, 1869.
- 260 Henry Harbaugh: Harbaughs Harfe, Philadelphia 1870.
- 261 Eine humoristische Zs. erschien 1913 in Allentown.
- 262 Bis 1950: Pennsylvanish-Deitsh.
- 263 Gilbert 1956. Zu diesen Gottesdiensten traten seit 1968 vereinzelte pennsylvanische Sonntagsschulen; s. Yoder 1961, S. 95.
- 264 R.C. Wood: The Four Gospels translated..., in: Publications of the [second] Pennsylvania German Society, Allentown Bd. I, 1968, S. 7-184.
- 265 Vgl.: P.G. Versammlinge, in: Yearbook P.G. Folklore Society 9, 1944, S. 187-218. – Gilbert 1951.
- 266 Die ältesten nachweisbaren regelmäßigen mda. Rundfunksendungen waren Dialoge (1926) von Geo. Kunsman; s. Kloss in P.Dt. Eck 19. April 1952.
- 267 Pei 1956, S. 172 ("a brandnew Germanic language"). – Stoudt [um 1951], S. 24.
- 268 Vgl. H. Kloss: A plea for an anthology of PG prose, in: Penns.-dt. Eck 30.10. und 6.11. 1954.
- 269 Yoder 1961. Lt. Yoder 1961, S. 117 u. 184, hielten die United Zions Children, Mennonite Brethren in Christ, Evangelical Congregationalists u. United Christians am längsten an der Mda. fest; lt. Yoder 1961, S. 168, gehören auch die Ev. United Brethren dazu; vgl. a. Boyer, Buffington u. Yoder 1951.
- 270 Kloss 1977.
- 271 Penn Germania, Jan. 1913, S. 42 f., zit. bei Kloss: Afrikaans and Pennsylvanish, in: 'S. Pennsylvanisch Deutsch Eck, 25.3.1939.
- 272 Im sog. "Krummen Elsaß" und im Gebiet von Weissenburg.
- 273 Zumal dem satirischen Dialog "Frau-Basengespräch" von 1687.
- 274 Daniel Rosenstiel (Hg.): Elsässer Schatzkästel. Sammlung von Gedichten und prosaischen Aufsätzen., Straßburg 1877.
- 275 "Bissali" = frz. "Pissenlit" (Löwenzahn).
- 276 Tabouret-Keller S. 365, 375. – Kauffman 1972, S. 43, der behauptet, das Schriftdeutsche behaupte sich, die Mundart breite sich sogar aus.
- 277 Über den Sprachwandel unter der Jugend im benachbarten Ost-Lothringen unterrichtet Hoffmeister 1977.

- 278 Stauffer 1973, S. 15.
- 279 Ebd., S. 61, 63.
- 280 M. Hug: La situation en Alsace, in: Marcellesi (Hg.) 1975, 112-120.
- 281 U.a. in Straßburg Handelskammer und IPST (Institut de promotion supérieure de travail).
- 282 Im Mittelalter mußten Personen, die sich durch verleumderisches "Geklapper" strafbar gemacht hatten, den "Klapperstei(n)" am Halse tragen.
- 283 Das folgende meist nach Dossier Langues 1977.
- 284 Baskisch, Bretonisch, Katalanisch, Okzitanisch; seit 1974 auch Korsisch!
- 285 Dernières Nouvelles d'Alsace, 9. Okt. 1976. (M.A.S. = Mouvement d'action syndicate).
- 286 In L'Alsace 2. Dez. 1972.
- 287 H. Walter: Comment écrire le dialecte, in: 'Alsace' 12.13.1.1973; s.a. H. Walter: 1000 Echantillons du vocabulaire alsacien (1974).
- 288 M. Urban: Ecrivez l'Alsacien, 1975.
- 289 H. Walter: La planification du dialecte alsacien, in: Revue des Sciences Sociales de la France de l'Est, H. 3/1974.
- 290 In Le Monde de l'Education, Sept. 1976.
- 291 Voller Name seit 1976: "Muettersproch-Gsellschaft, Verein für alemannische Sprache e.V.", vorher "Muettersproch Gesellschaft für alemannische Sprache e.V.".
- 292 Vgl. die Karte dieses älteren Sprachgebiets bei A. Schiber in Zs. d.Dt.u. Österr. Alpenvereins 34, 1903, S. 43.
- 293 So zuerst J.A. Schmeller in seiner Akademieabhandlung von 1838 und später zusammenfassend O. Stoltz: Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte von Urkunden, München I 1927, S. 89 ff.
- 294 Z.B. in H. 14 u. 15 der Zs. "Taucias Gareida".
- 295 Die Veritalienisierung griff in den 13 Gemeinden schon im 18. Jahrhundert, in den 7 Gemeinden erst im 19. Jahrhundert um sich. Amtlich zählte man 1901 in den 13 Gemeinden nur noch 57, in den 7 aber noch 3041 Sprachzimbern, während Stefan Schindele 1904 (Reste deutschen Volkstums südl. der Alpen, S. 74 u. 102) für die letzteren noch 6-8000, für die 13 Gemeinden noch 1000 ansetzte.
- 296 Wurzer 1973, S. 107.
- 297 Letzteres bestreitet M.A. Baragiola i. Dt. Erde XI, 1911, S. 179.
- 298 "Christlike unt korze Dottrina componert dort orden Vnzorz Heren Babest Clemente VIII...", Vicenza 1602.
- 299 "Dar kloane Catechismo vor dez Beloseland (Welschland, Italien) vortraghet in'z Gaprecht (Sprache) von Siben Pergen", 1813, abgedr. in: Vita di Giazza e di Roana, 2, 1971, H. 6. S. 25-37. — "Dar kloane Catechismo vor z' Beloseland vortraghet in'z Gaprecht von Siben Kameün", 1842.

- 300 Vgl. z.B. die vier zimbrischen Titel von 'scritti minori e d'occasione' des G. Cappelletti, die M. Scovazzi zitiert in der Zs. Vita di Giazza..., 2, 1971, S. 8.
- 301 Vgl. für die Persönlichkeiten das Kap. "Literatoren in cimbrischer Sprache" in J. Bergmanns Einleitung zu Schmellers Wbch. (1855, S. 90-99), für Proben des Schrifttums neben und vor dieser Einleitung die ausgezeichnete Anthologie, die Schmellers Akademieabhandlung von 1838 eingefügt ist.
- 302 Doch hat in jüngster Zeit B. Schweizer viel Volksgut aufgezeichnet. Zimbri-sche Kirchenlieder ("Halge Gesang") sind abgedr. in: Jb. des österreichischen Volksliedwerks, Wien, 10, 1961, S. 84-93.
- 303 Schmeller 1838, S. 651. — In seinem Wbch. v. 1855 hat sich Schmeller etwas mehr der deutschen Rechtschreibung angenähert.
- 304 Pietro Mercante: Getze un sai Taucias Gareida, 1936 (ital. Einleitung; Wort-listen S. 21-58 u. 69-83, Grammatik S. 59-62, zum Schluß Sprachproben). M. war lt, Eintlg. S. 11 Sohn einer zimbrischen Mutter.
- 305 Tautsch. Puoch ze lirnän reidan un sraiban iz gareida un Ljetzan. Gastampart ime jare 1942 (Druck lt. Vorwort erst 1944 abgeschlossen).
- 306 Österreich: Verein Terra Cymbria, Freunde der Zimbern, Sitz Horn, N.Ö. Bundesrepublik: Bayerisches Zimbernkuratorium, München.
- 307 "Association internationale pour la defense des langues et cultures menacées"; Generalsekretär lange Zeit der Italiener G. Buratti.
- 308 Föderalistische Union Europäischer Volksgruppen.
- 309 Europa Ethnica, 1974, S. 179.
- 310 Titel seit 1971: "Vita di Giazza e di Roana".
- 311 Ferner die fast rein it. Zeitschrift "Sete Comuni" in Asiago (1972).
- 312 Tielsch (Hg.) 1977.
- 313 Algemeen Beschaafd Nederlands.
- 314 Zur Bibliographie vgl. E.C.Th. Coopman u. J. Broeckaert: Bibliographie van den Vlaamschen Taalstrvd (1767-1886), 10 Bde., Gent 1904-1914 (hg. van de Koninklyke Vlaamsche Academie voor Taal- en Letterkunde).
- 315 Elias 1964, S. 109 f. (Des Roches), S. 163-65 (van Daele).
- 316 Goossens 1968, bes. S. 137-140.
- 317 Kerckhove 1944, S. 5.
- 318 Kerckhove 1944, S. 8, nennt E. Blancquaert: Practische Uitpraakleer, 1934, "eine Fundgrube pädagogischer Ratschläge zur Bekämpfung mda. Ausdrücke".
- 319 Geerts 1974, S. 652, 654.
- 320 Vgl. Pauwels 1972, S. 105.
- 321 Becquet 1963, S. 15.
- 322 S. u.a. Neerlandia 10, Okt. 1966, S. 160, Vorgeschichte und (dt.) Text der Erklärung bei Simons 1969, S. 84-105.

- 323 Combecher 1970; vgl. a. G. de Smedt, in: Bericht über die 23. Bevensen Tagung, o.O., o.J.[1971], S. 53-57 und P. Lebeau, ebd., S. 57-63.
- 324 Current Trends 10, 1973, S. 1484, 1499; Flemish in Philadelphia, "Dutch-Flemish" in ULCA.
- 325 Statesman's Year Book 1969-70, Ldn. 1969, S. 750. – Ebd. 1970-71, Ldn. 1970, S. 750.
- 326 Ebd. 1971-72, Ldn. 1971, S. 760; vgl. a. 1972-73, Ldn. 1972, S. 764.
- 327 Gleason 1955, S. 458, 427.
- 328 Weitere Beispiele aus der ags. Wissenschaftswelt s. Pauwels 1972, S. 106.
- 329 Vorzüglich führen in die Probleme ein Geerts (Hg.) 1972; Geerts (Hg.) 1974 sowie Deprez u. Geerte o.J.
- 330 Beispiele bei Pauwels 1972, S. 116.
- 331 S. dazu Geerts in Geerts (Hg.) 1972, S. 165 f.
- 332 Durch NN (= Noordnederlands) neben ZN (Zuidnederlands); s. Nierop 1972, S. 178,
- 333 Über die Bezeichnungen 'Afrikaander' und 'Klörlinge' s. 5.1.
- 334 In: De Gids I 153, angef. b. M. Breyne 1936, S. 3.
- 335 Wobei wir natürlich nur an die schlichten Neuprägungen zu denken haben, die nicht die Folge der bewußten Erhebung des Afrikaans zur Kultursprache sind, also nur an die gleichsam von der naiven Volksseele geprägten Neuwörter.
- 336 S. Valkhoff 1971.
- 337 Neuausgabe 1940.
- 338 "Afrikaanse Gedigte", 1878.
- 339 Vgl. van Niekerk 1920.
- 340 Bes. "Zuid-Afrikaansche Tydschrift", 1824-43, 1878-93, sowie "Ons Tydschrift", 1896-1901.
- 341 Raidt o.J., S. 202 f.
- 342 W.E.G. Louw 1958, S. 87, 89.
- 343 Pienaar 1926.
- 344 Breyne in "Mitteilungen" der Deutschen Akademie, Mchn. 1937, S. 183. Vgl. auch Breyne 1936, S. 269.
- 345 Deckname für den auch als Bibelübersetzer bekannten Jacob Daniel du Toit, einem Sohn des Begründers der ersten Sprachbewegung.
- 346 Deckname für A.A. Pienaar.
- 347 Vgl. H. Kloss: Die Buren sind ganz anders. In: Mitt.d.Inst. für Auslandsbeziehungen 9, 1959, H. 4, S. 280 f.
- 348 Zit. bei Patterson 1957, S. 48.
- 349 Nienaber 1969, S. 5.

- 350 Beginnend mit solchen von H. Grove (seit 1958), Van Wyk Louw (seit 1961) u. J.E.W. Groskopf.
- 351 So zuerst H. van Merwe Scholtz: *Sistematiese verslag van 'n stilistiese analise* (1950).
- 352 Nämlich die Zeitschriften "Sestiger" (1963-65), "Wurm" (1966-70) und vor allem "Contrast" (1960 ff. zweisprachig).
- 353 "Een-en twintig" (1956); vorher schrieb Rabin traditionalistisch.
- 354 B. gewann für seinen Gedichtband "Skryt" einen ndl. Preis für internationale "littérature engagée".
- 355 Sulzer 1972, S. 15.
- 356 Über die Bezeichnung Klörling s. die Namensherleitung am Schluß dieses Buches.
- 357 Die bekanntesten Produzenten sind Jans Rautenbach und Jamie Kys; beide stellen auch englische Filme her.
- 358 Zum folgenden s. McRae/Black 1974.
- 359 South African Press Association.
- 360 W.P. Steenkamp: *Die Agnostisisme van Herbert Spencer*, 1910.
- 361 In Bloomfontein, Johannesburg ("Randse Afrikaanse Universiteit"), Potchefstroom, Pretoria ("Univ. von Pretoria"), Stellenbosch.
- 362 In Port Elizabeth u. in Pretoria ("University of South Africa") ferner in Bellville (Klörling-Universität, s.u.).
- 363 Terminology Section of the Language Services Bureau und Language Bureau of S.A. Railways.
- 364 Sprachabteilungen des Ministeriums für Erziehung, Kunst und Wissenschaft und des S.A. Bureau of Standards; Agricultural Terminology Committee.
- 365 Engl. Human Sciences Research Council.
- 366 Knappert bei Kloss 1978.
- 367 Hg. von J.P. Scannell. Zu den Erscheinungsjahren ergänze ich die -orte: 1943-54 u. 1965 Kapstadt, 1961 Johannesburg.
- 368 Über die Bezeichnung "Klörlinge" s. 5.1.
- 369 Patterson 1953, S. 160.
- 370 Patterson 1953, S. 313, erwähnt die "Moedertaal Stryders" in Stellenbosch und einen "Volksbond" in Transvaal.
- 371 1945 folgte sein Prosaband "As die son ondergaan". Er wanderte später nach Kanada aus.
- 372 Deloof 1976, S. 40.
- 373 P. Abrahams; E. Domingo; Paul Roubaix (Deckname); L. Sheldon; einige Schulbuchautoren.
- 374 Hayden 1942, S. 594, spricht von einem "possessory feeling" der Filipinos gegenüber der spanischen Sprache.

- 375 University of Western Cape, Bellville (zweisprachig); "Coloured Persons' Representative Council".
- 376 Afrikaans, ons *Pêrel van groot Waarde*, 1975, S. 114; hierzu Deloof 1976, S. 38.
- 377 Deloof 1976, S. 39.
- 378 A. Small 1973, S. 147.
- 379 1929 "Kalaharikaskenedes".
- 380 Roman "Johannie giet die beeld"; s. Sulzer 1972, S. 22. Ein anderer afrikaan-
ser Roman von Fula blieb ungedruckt (P. Sulzer, briefl.).
- 381 Sulzer (Hg.) 1963.
- 382 Nienaber 1969.
- 383 Hierzu Kloss 1962, S. 215 f.
- 384 Afr. Wetenskaplike Vereniging, engl. Scientific Society.
- 385 Ein westfriesischer Geistlicher sagte zu mir: Ich kann in fünf Sprachen predi-
gen: Westfriesisch, Niederländisch, Deutsch, Helgoländer Friesisch und
Mooringer Friesisch.
- 386 Inupiak (auch Inupiat): Grönland, Kanada, nördliches Alaska. Jupik (engl.
Yupik): südl. Alaska, UdSSR.
- 387 In den Niederlanden selber wird als "Westfriesland" bezeichnet ein seit etwa
1500 ausschließlich Ndl. sprechendes Gebiet im Norden der Provinz Holland.
Das eigentliche Westfriesland bildet die Provinz "Friesland"; seine Sprache
wird, um es gegenüber dem Saterfriesischen und dem Nordfriesischen abzu-
heben, "Westerlauwers" genannt (Lauwers heißt der Grenzfluß zwischen den
Provinzen Friesland und Groningen).
- 388 Wo im folgenden von Friesisch die Rede ist, ist damit Westfriesisch gemeint.
- 389 Auch die Schreibweise *Japiks* kommt vor.
- 390 Joast Hiddes u. Eeltsje Halbertsma: *De Lapekoer fen Gabe Skroar*, ersch.
auch dt. u. d.T. "Der Lappenkorb von Gabe Schneider".
- 391 Sein Hauptwerk, eine dreibändige Sprachlehre, erschien 1854-63. Seine
Vorschläge für eine altertümelnde Rechtschreibung setzten sich nicht durch.
- 392 J.H. Halbertsma: *Evangeelje fan Mattheus*, 1858, ferner 1860 u. 1897 Mar-
kus-Evangelium.
- 393 Im März 1978 noch nicht erschienen.
- 394 Er gründete 1928 die Zs. "De Stim fan Fryslân"; Buch "Selsbistjûr for
Fryslân" 1930.
- 395 Boelens 1976.
- 396 1971 leistete der neugewählte griffier seinen Eid auf friesisch.
- 397 Doch gab es schon vorher wesentliche indirekte Beihilfen, z.B. 1967 eine
Subvention von fl 177.000 für die Friesische Akademie.
- 398 Als erstes: P.J. Troelstra: *Rispinge*, 1909. — S. Kloosterman: *Ruth*, 1910.

- 399 Wohl eine der ersten war G.A. Wumkes: *It Fryske reveil yn portretten*, 1911 (21938).
- 400 Z.B. Brechts "Guter Mensch von Szechuan".
- 401 S. bes. K. Boelens 1975.
- 402 Als Nachfolgeblatt erscheint seit 1969 die Zs. "Trotwaer".
- 403 Brouwer 1965 (Landsmaal); Hellinga 1952 (Srananisch).
- 404 Beginnend mit der "Kikkert-Rige".
- 405 Frisian News Items v. Feb. 1971 berichtete über die Gründung einer Gesellschaft "Radio-Televisy-Fryslân (R.T.F.)".
- 406 Douwe Kalma: Gysbert Japiks, 1938. Seither weitere Dissertationen (u.a.) von Y. Poortinga (*It Fryske Folkstoaniel*, 1940) und G. Dykstra (Dr. Eeltsje Halbertsma, 1946).
- 407 Die 1. Lieferung war im Herbst 1977 druckfertig.
- 408 Pietersen 1969.
- 409 Bestand bis 1811 in Franeker.
- 410 J.H. Brouwer: *Nijnoarsk en Frysk*, in: *De Tsjerne*, 20, 1965, H. 3, S. 104-116, H. 4, S. 145-158.
- 411 Borchling/Muuss 1931, S. 173.
- 412 Ihr gehörten etliche international bekannte ndl. Staatsmänner an, deren Lebensarbeit in Den Haag geleistet wurde.
- 413 W. Krogmann im *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 84, 1961, S. 125 f (u.a. Verzeichnis der Mundart-Dichter). Fokkema brachte 1964 auch Psalmen in mundartl. Übertragung heraus.
- 414 K. Heeroma/J. Naarding: *De Ontfriesing van Groningen*. Zuidlaren 1961, S. 44.
- 415 "De Mimmetaal. Schylgelâner Leisbock".
- 416 Hier sei das verdienstliche "Frisian Information Bureau" in Grand Rapids genannt; Organ: *Frisian News Items* (1944 ff.).
- 417 1950 starben in Neuwangerooge b. Varel die beiden letzten Sprecher der Mundart von Wangeroog.
- 418 Drees 1973; er ermittelte bei einer Repräsentativbefragung von 544 Personen.
- 419 *Fon'n oold Wiu, 'n Ponkouke un'n Swin*, 1958; *Deer was insen 'n oold Wiu*, 1960.
- 420 Gesina Siemer: *Ju seelter Kroume*, Westhaudefehn 1976.
- 421 Diese sog. "Landschaften" sind kommunale Gebietskörperschaften; das Saterland liegt im Bereich der "Oldenburgischen Landschaft".
- 422 Z.B. *Kinderbuch* von H. Bannermann in saterfriesischer Übersetzung.
- 423 Die Mundarten 5 und 6 sind im Aussterben; die Mda. der Halligen gehört geographisch zum Insel-, linguistisch zum Festlandbereich.

- 424 Gute Zusammenfassung der Theorien zur Herkunftsforschung bei Schwarz 1951, S. 240 f. Betont gegen die These von der nichtfriesischen Herkunft Århammar 1968, S. 314.
- 425 Zu nennen bes. K.J. Clement, der als erster die Verbindung zur westfriesischen Spracherhaltungsbewegung aufnahm. Vgl. Jensen 1961.
- 426 Di Gitshals of di Söl'ring Pidersdai.
- 427 Der Maler Nolde war Nordfries; Prof. Brouwer ist Westfries.
- 428 Der bekannteste Autor nordfriesischer Muttersprache ist der meist deutsch schreibende Helgoländer James Krüss; sein Kinderbuch "Was kleine Kinder gerne mögen" wurde von ihm selber ins Helgoländische, von anderen in die Sylter, Föhrer, Möringer, Wiedingharder und Langenhorner Mundarten übersetzt und vom Nordfriisk Institut herausgegeben.
- 429 Sipma 1908; s. Clemenz 1970, S. 27.
- 430 Frasch Leseböck, 1928.
- 431 Ferreng-ömrang Lesbuck, 1925.
- 432 Århammar 1973, S. 203.
- 433 "Van Boppen en Bedeelen".
- 434 Århammar 1973, S. 205.
- 435 Fibel v. Elise Heitmann (3 Hefte) 1963-64, Frasch Leseböck I, 1966.
- 436 Mamenspriik, 1957.
- 437 Daneben schon 1926-1939 und 1953-1970 eine in Sylterfriesisch geschriebene Zeitungsbeilage "Fuar Söl'ring Lir".
- 438 Frasch Följkehuuchschöljferiining.
- 439 Hiimstoun 1963; dort S. 47 f. wichtige Bibliographie. — V. Tams Jörgensen 1972. — Ders. 1977.
- 440 U.a. erschien 1951 in Ljouwert/Leeuwarden, am Sitz der Fries. Akademie, ein westfriesisch-nordfriesisches Wörterbuch von G. Meerburg, 1963-64 eine nordfries. Fibel von E. Heitmann.
- 441 H. Niebaum, Art. Westniederdeutsch in: LGL, 1973, S. 327 f.
- 442 Gernentz 1964, S. 77.
- 443 Goossens 1973, S. 13-15 mit vorbildlich umfassender Darstellung der möglichen Grenzziehungen.
- 444 So Panzer/Thümmel 1971, S. 39, 41.
- 445 Penzl 1972, S. 144.
- 446 Eis 1962, u. dazu H. Wiswe in Korresp.-bl.Ver.f.nd.Sprachforsch., Jan. 1963, H. 70/2, S. 30.
- 447 C. Borchling 1928, S. 99f.
- 448 Korlén 1977.
- 449 The Book of a Thousand Tongues, 1972, S. 60, 157.

- 450 Voss: De Winterawend (1776), De Geldhapers (1777).
- 451 1828 Anthologie "Sanghfona", später die Dichter Enno Hector und Fooke Hoissen Müller. Vgl. C. Borchling in Jb.Ver.nd. Sprachforschung 28, S. 1-24.
- 452 Beachtlich z.B. Ch. Hinrich Wolke: Düdsge ör Sassisge Singedigte... mit ener Anwising, dat Högdüdsge un das Düdsge... rigtig uttospreken, to lesen un to sgriven (1804); K. Harms: Übungen z. Übersetzen aus der plattdutschen Sprache in die Hdte. (1813, 1817); ders: Van de plattdt. Sprack (in: Kieler Beiträge I 1820); ferner bes. G.N. Bäermann, G.A.H. Gramberg; vgl. die Titel bei W. Seelmann: Die plattdt. Literatur des 19. Jahrh., in: Jb.Ver.nd. Sprachforschung 22, 1896, S. 49-130; 28, 1902, S. 59-105.
- 453 Bes. wichtig Ferdinand Krüger: Rugge Wiäge (1882) u. Julius Dörr: De Göderslächter (1884); ferner u.a. Romane von Heinr. Kloth: De Landradsdochter (1880); Wilh. Rocco: Vor vertig Jahr (1880); H. Buremester: Hans Höltig (1882); A. Klapp: Hans Lütting (1882) u.a.
- 454 Neue Ausg. 1915 durch J. Bödewaldt.
- 455 Vgl. von der Sellshop John Eimers (Hg.): Up Sassisch Eer. Ut de nedderdütsche Lyrik... rutjewe in'n Updrag von de N.S., Jena 1910; über de Sellshop vgl. C. Borchling in: 1000 Jahre Plattdeutsch. II, 1929, S. 8 f., 35.
- 456 Hierzu kritisch Bellmann (Hg.) 1975, S. 38.
- 457 Plattdütsch Togav, Biblalt to'n Kropper kirchl. Anzeiger. — Von Paulsen erschienen auch (1886/87) "Plattd.Bibelstunden" über Themen des AT.
- 458 A. Löper: Acker, Wieschen un Veih (1886). — P. Warnke: Fritz Reuter (1899).
- 459 Adolf Stuhlmann: To'r nederdütsche rechtschriwung (1901).
- 460 Niedersachsenbuch. Ein Jahrbuch..., hg. v. R. Hermes, Hamburg, 4, 1920, S. 142 f.
- 461 Beilagen zu "Norddeutsche Nachrichten", Blankenese; "Niederdeutsche Rundschau", Bordesholm; "Schleswig-holsteinische Landeszeitung", Rendsburg.
- 462 Die erste nd. Fibel erschien schon 1911: Nd. Fibel, verfaßt v. Schulmännern des Reg.-Bez. Stade.
- 463 Worauf mich u.a. J.D. Bellmann hinweist.
- 464 Vgl. H. Seedorf: Plattdütsch as Schriftsprake, in: Plattdütsch Jarbook, Bremen 1920, S. 91-94.
- 465 So um 1935 in einem Dorf bei Bückeburg, was zu einem Gegenartikel im "Völkischen Beobachter" führte, 1949 in Hersfeld bei Beckum.
- 466 H. Much (Hg.): Nedderdütsche Welt, darin H. 4 H. Much: Kant; — H. 5 A. Paulsen: Luther; — H. 6 H. Fey: Brahms.
- 467 Vgl. a. Much: Plattdütsche Aort. Ene Festräd, Hamburg 1918. — Ders.: Naturweitschap. In: Niedersachsenbuch. III, 1919, S. 12-23.
- 468 Abgedr. in: Gabe des Geschichtsvereins für Göttingen u. Umgebung z. 27. Niedersachsentag Göttingen, 8.-10. Okt. 1937.

- 469 Dieser Gedankengang auch bei W. Niekerken: Die Sprache des werktätigen Volkes im nd. Raum, Hbg. 1948, S. 17.
- 470 Borchling: Plattdeutsche Rechtschreibungslehre für die Mda. des nordniedersächsischen Raumes, 1935, 57 S. — Ältere Pläne stammten u.a. von Adolf Stuhlmann (1901), Otto Bremer (1914), "Lübecker Richtlinien" (1919). (Einzelne Vorschläge gingen soweit, eine rein phonetische Schreibweise oder eine enge Anlehnung an die ndl. Rechtsschreibung zu fordern.)
- 471 Sass 1957. — Stempel 1956.
- 472 Plattdütsche Reden, rutgeben vun de Fehrs-Gill, Einleit.v. Chr. Boeck, Kiel, 1935.
- 473 S. Hoffmann/Jürgensen (Hgg.) 1960 u. darin Niekerken 1960, S. 214-23.
- 474 Koll 1975, in Bellmann (Hg.) 1975, S. 99-102; daneben wurde in dem Sammelband auch ein älterer nds. Prosatext (1941, von J. Jessen) abgedruckt.
- 475 Niederdeutsches Hörspielbuch, 1, 1961; 2, 1971. — Westfälische Hörspiele, 1957.
- 476 Michelsen 1976.
- 477 Die von der F.V.S.-Stiftung in Hamburg gefördert wurden.
- 478 Von ihnen sind 19 in Niedersachsen und 13 in Schleswig-Holstein in eigenen Bühnenbünden zusammengeschlossen. Das Ohnsorg-Theater spielt im Fernsehen hochdt.
- 479 Hg. vom Institut für niederdeutsche Sprache in Bremen (verzeichnet auch einige wenige Bücher in niederfränkischer Mda.).
- 480 Einzige Ausnahme die Barlach-Interpretationen von H. Bredendick.
- 481 Siehe Nr. 804 (Verweis auf Mahnke-Theater-Verlag) in: Bücher im Buchhandel, 1974.
- 482 S. Anhang unter 5.3.2.1.
- 483 S. Ons Erfdeel 9, Dec. 1965, S. 121.
- 484 Bes. in Lund, wo 1947-75 "Niederdeutsche Mitteilungen" erschienen.
- 485 Simons 1969, bes. Kap. 6: De Nederduitse letterkunde vandaag, S. 67-82.
- 486 Sündagsklocken. Stadt- un Dörp-Predigten. Vgl. Kröger 1977.
- 487 S. Jessen: Dat Ole un dat Nie Testament in unse Modersprak, ⁴1968.
- 488 1963-65 "Arbeitskreis".
- 489 Gab 1975 "Dat oole Testament för jeden Sündag" heraus.
- 490 Z.B. "Ordnung för de Dööp", "Plattdütsch Truung".
- 491 Dat Niie Testament plattdütsch, 1975. Muuss hat u.a. 2 nds. Gesangbücher herausgegeben (1925 u. 1953).
- 492 Plattdütsche Predigten ut us Tied.
- 493 Höft, Cornelia, u.a. (Bearb.): Dissen Dag un all de Dag. Plattdütsch Andachtsbook, hsg. v. Arbeitskreis "Plattdeutsch und Kirche", Celle u. Hermannsburg.

- 494 "Psalmen un Gesangen", Aurich.
- 495 Bellmann 1971, S. 73.
- 496 Bericht 24. Bevensen-Tagung...17.-19.9.1971, Hamburg 1971, S. 48 f.
- 497 Bericht in Quickborn 66, H. 1, 1976, S. 41 f.
- 498 Lindow 1976.
- 499 Die Gründung des Instituts für niederdeutsche Sprache e.V., Bremen 1973, S. 25.
- 500 Gernentz 1964.
- 501 Ebda., S. 163. Michelsen 1976.
- 502 Michelsen 1976, S. 7.
- 503 Ebda., S. 10.
- 504 Gernentz 1964, S. 29; s.a. LGL 1973, S. 320.
- 505 In der Provinz Groningen handelt es sich größtenteils um verniedersächsichte Friesen, die aber hier, anders als im angrenzenden Ostfriesland, das friesische Stammesbewußtsein nicht behalten haben.
- 506 S. Kloeke 1927.
- 507 Nämlich Borne (in Twente); s. E. Nuijstens 1962.
- 508 Ein Vertreter der Devotio Moderna, Johannes Veghe (gest. 1504) gilt als "der bedeutendste Prediger in ndt. Sprache", s. Höft u.a. (Hgg.) 1977, S. 383.
- 509 Das folgende vornehmlich nach Entjes 1964.
- 510 Mit einem Vorläufer im Achterhoek (Staring: De Tuchtiging der Algerijnen, 1816).
- 511 H. Berghage: Uit het land van de Tubanten.
- 512 Als erste sassische Schrift – von Wortlisten abgesehen – gilt die "Zaamen-spraak tusschen Pijter en Jaap", von Geert Jans Cool (um 1820).
- 513 Beginnend mit W. Reiningk: 'n Ontmieting in 'n Jachtwaide (1872).
- 514 A.S. de Blecourt: Vilvelgoer Landleven (1901).
- 515 De Haas-Okken begann mit "Olle Vrunden in Grunnegerland", 1905.
- 516 G. Teis (Deckname für G.W. Spitzen) begann mit dem Gedichtband "Broedellabbe" (1909).
- 517 Rietema übersetzte den Reinaart de Vos (1921).
- 518 In Delfzijl. – Dies u. das folg. nach brieflicher Mitteilung Dr. P.J. van Leeuwen in Loppersum.
- 519 Übers. von J.E. van Buuren; s. Book of a Thousand Tongues, ²1972, S. 113 (dort verzeichnet unter "Dutch".) Andere Bibelteile waren schon 1921-23 in der Zeitschrift "Groningen" erschienen (Mitt. van Leeuwen).
- 520 Entjes 1964.

- 521 K. Heeroma spricht in "Niederländisch und Niederdeutsch" (1969) von einer "Internationale der Literaturmundarten" und bezeichnet "Weerwôrd" als "ein Forum für das Gespräch zwischen ostniederländischen und nieder-deutschen Mundartautoren".
- 522 Wesche 1960, S. 286.
- 523 Regionale Omroep Noord.
- 524 Regionale Omroep Noord en Oost; die Sendungen für Overijssel und Geldern begannen erst 1958.
- 525 Das "Gelders" tritt stärker hinter dem Niederländischen zurück.
- 526 Lt. Brief von RONO (9. Jan. 1975) an Verf. dienen sie "voor informatie, het schenken van aandacht aan subcultuur en maatschappij-opbouw en innovatie".
- 527 Bei den Wahlen im Mai 1974 erhielt der Grönneger Bond 2424 Stimmen (0,8%).
- 528 Frisian Information Service, Grand Rapids.
- 529 Solche Zeitschriften waren 1970: De Moespot (vj.). Uitg. Verbond van Neersasse Schrieverskringen, Winterswijk. — Dörp en Stad (mtl.), Winschoten. — Oeze Volk naoberpraot veur Drentse lezers. (vj.), Gasselternijveen. — Daneben gibt es eine Reihe niederländischer Regional-Zeitschriften, die hie und da sassische Texte, zumal Gedichte bringen. Die wichtigste wissenschaftliche Zeitschrift für das niedersächsische Sprachleben sind die "Driemaandelijke Bladen voor taal en Volksleven in het Oosten van Nederland" (vj.), Groningen.
- 530 Heeroma 1956.
- 531 Vgl. z.B. Jan Boer: Aanzain en Wezen van'n Moudertoal, 1961, ferner die Anfänge von Willem Diemer, der später zum Niederländischen übergang, und ein Essay (1957) "Experimenteren mit de mooderspraak" von Joh. Bursink.
- 532 Fragen des Werdens von Kultursprachen. In: VF, 7, 1944, H. 1, S. 1-12; wiederabgedr. in: "Quickborn" 61, 1971, H. 1, S. 2-16.
- 533 Vgl. die Bibliographie von Seelmann (Anm. 452).
- 534 C. Münter: Nu sünd wi in Amerika, 1878.
- 535 S. Dyde-Sonderheft von Mennonite Life 14, April 1959.
- 536 J.W. Goerzen: Ute Hellje Schrefte, 1968 (Paulusbriefe u. Offenbarung).
- 537 Hesseling 1905, S. 21.
- 538 "Liturgie, die formulieren van doop en avondmaal en sommige liederen"; s. Reinecke (Hg.) 1975, 22, 27.
- 539 Proben der negerischen Umgangssprache in Zs. f. Ethnologie (13, 1881, S. 135-138) u. in Tijdschr. v. Ndl. Taal- en Letterkd. (33, 1914).
- 540 L.P. Spingarn in American-Scandinavian Review 45, 1957, S. 42.
- 541 Hesseling 1905, S. 33 f.
- 542 Statt *laatstaan* hörte er nur noch *laastaan* (selten) oder *lasta*, *lista*, *sta* und selbst *ta*, statt *fordetmaak* nur noch *fodetma*, *fodima* und *foma* usw. Die

- Beitragsverfasser von Hymes (Hg.) 1971 bezeichnen es als "still spoken by a few persons" (S. 18, Decamp); "becoming extinct" (S. 34, Decamp); "now practically extinct" (S. 513, Hancock); "extinct" (S. 294, D. Taylor).
- 543 Hierüber Kloss 1969a, S. 270-287.
- 544 Ferner 1802 herrnhuterische Übersetzung.
- 545 Von ihnen muß man deutlich unterscheiden die mindestens ebenso zahlreichen flämischen Neueinwanderer in Nordfrankreich, die vornehmlich im Liller Industriegebiet leben und natürlich die niederländische Schriftsprache mitgebracht haben.
- 546 "Almanack" 1854; Periodika "Biekorfke" und "Lettervruchten" (beide 1855); das CFF nannte sich damals auch noch "Vlaemsch Komiteit van Vrankryk".
- 547 Vgl. Caesar Gezelle: Guido Gezelle en Fransch-Vlaanderen, in: Dietsche Warande en Belfort, 23, S. 853-878, lt. V. Celen: Paul Fredericq en Fr.-Vl., in: Nederlandsche Historiebladen 3, 1941, S. 248-58 (hier: 249).
- 548 Z.B. Emil Delanghe (gest. 1931), d. Hrsg. des Bulletin von 1912 u. des Katechismus v. 1925.
- 549 Vgl. De Torrewachter in Belle (Bailleul) 1929-44 und De Jonge Zuid-Vlaming (1943-44). Ein Vorkämpfer des Hochniederländischen war J.M. Gantois. Schon die ndl. Beiträge in der frz. Zeitschrift (Beffroi de Flandre, Lion de Flandre) wandten die ABN-Rechtschreibung an.
- 550 So in den Zeitschriften "Notre Flandre" (1952-68) und "La nouvelle Flandre" (1969 ff.) und in dem seit 1968 von der Vereinigung "Bachten de Kupe" veröffentlichten "Jaarboekje".
- 551 Voraus ging ein Bändchen "Uit Tisje Tasjes korf", hg. v.d. Vlaamse Vrienden in Frankrijk.
- 552 Es handelt sich vornehmlich um den "Volkstoneel" von Westouter unter dem (zuweilen in Westhoek-Mda. schreibenden) F. Barbry, s. Jozef Deleu/Frits Nissen: Frans-Vlaanderen, Lier 1968, S. 54, 77.
- 553 Mit Ausnahme einiger weniger ripuarische Mundart sprechender Ortschaften wie Vaals und Umgegend.
- 554 Hinweis bei Daan 1963, S. 405.
- 555 Anthologie von Endepols 1943.
- 556 Regional Omroep Zuid, Maastricht.
- 557 Vgl. Onderzoek 1974. Vgl. auch schon Shepherd 1946.
- 558 Das folg. vornehmlich lt. Brief von R.L. Brohier, Colombo, vom 5. Sept. 1972.
- 559 Aus einer Entscheidung von Sir Richard Ottley, Chief Justice of the Supreme Court (um 1833).
- 560 Brohier, Br. 16. Nov. 1972.
- 561 Hesseling 1910, der seinerseits aufbaut auf R.G. Anthonisz: The disuse of the Dutch language in Ceylon, in: Journal of the Dutch Burgher Union of Ceylon (JDBUC) 1, 1908, S. 29-37.
- 562 Hesseling 1910, S. 310 f.

- 563 Hesseling 1910, S. 303.
- 564 So zu jener Zeit eine Notiz in der "Neerlandia" und ihr folgend, Kloss: Afrikaans in Suriname, in: Het Periskoop, Paramaribo, 5, 10. Aug. 1929, Nr. 250.
- 565 Reinecke 1975, 23:86 verzeichnet J.R. Toussaint: Disuse of the Dutch language in Ceylon, in: JDBUC 32, 1942, H. 2, S. 39-47.
- 566 S.R. Dalgado: Dialecto indo-português de Ceylao, Lissabon 1900.
- 567 Hesseling 1910, S. 306-09.
- 568 Reinecke 1975, 23:98-103 (Erstes Periodikum etwa 1868; s. Reinecke 23:90).
- 569 Haugen 1966, S. 281.
- 570 Bandle 1973, bes. S. 110-113.
- 571 S. Haugen 1970, S. 54; Bandle 1973, S. 19 f.
- 572 Haugen 1976 b, S. 55.
- 573 Bandle 1973, S. 117.
- 574 Kloss 1969 b, S. 76; 1973 b, S. 246; Kloss/McConnell (Hgg.) 1974, S.36.
- 575 Haugen 1966, S. 414.
- 576 Hierüber wurde mir dankenswerterweise aus Skandinavien viel Material zugesandt, das, wie sich jetzt ergibt, den Rahmen meiner Darstellung gesprengt hätte.
- 577 Maaneds Tidender.
- 578 Lateinisch war z.B. die vielbändige Kirchengeschichte Islands (1772-78) von Finnur Jónsson abgefaßt.
- 579 Hið islenzka laerdómslistafjelag.
- 580 Minnisverd Tidindi.
- 581 Von I. Thorlaksson (gest. 1819!).
- 582 Von S. (Vater) und B. (Sohn) Egilsson.
- 583 Aber in Kopenhagen erschienen seit 1816 laufend isld. Zeitschriften; auf Island kam 1818-27 Klaustur pósturinn heraus.
- 584 Das folg. vornehmlich nach Poestion 1897, S.
- 585 Hermannsson 1919, S. 56.
- 586 Islenzka natturufroed isfjelag.
- 587 Ordaneftnd Verkfraedinga felagsins; gegr. Juli 1964, Tätigkeitsbeginn März 1965.
- 588 Einarsson 1948, S. 170 f.
- 589 Islenzk malneftnd, in Reykjavik.
- 590 Darüber anerkennend Hermannsson 1919, S. 45.
- 591 Haugen 1976 b.
- 592 Im Jahre 1976 lebten in Dänemark 1901 isländische Staatsbürger.

- 593 Titel "Framfan"; ihm war schon 1876 (!) ein handgeschriebenes Blatt vorausgegangen; s. Lindal 1967, S. 306.
- 594 Cawley 1938-39; S.G. Stephansson war Deckname für Stefan Gudmundson.
- 595 Vgl. die Zahlen für jiddische Prosa und Dichtung unter 2.1.1.
- 596 G.J. Guttormsson (geb. 1878).
- 597 Über die Charaktere der drei skandinavischen Hauptvölker vgl. die Einleitung zu Kotas 1925, ferner Lauer 1937, S. 146.
- 598 S. bes. H. Wergeland: Om norsk sprogreformation, in: Bondevennen, 1835, 132-167 = Wergeland: Samlede Skrifter 4, Bd. 2, Oslo 1924, S. 190 ff.
- 599 Seip 1946, S. 31.
- 600 Asbjørnsen u. Moe: Norske Folkeventyr, 1842-43.
- 601 Der erste Aufsatz Knudsens, der eine Rechtschreibungsreform forderte, erschien 1845.
- 602 Burgun II, S. 75.
- 603 J.C. Poestion: Lehrbuch der norwegischen Sprache. Wien, 1890, S. 1-3.
- 604 Dies "einer" gilt nur im allgemeinen. Für ein Wort wie '(er) versprach' gab es jetzt volle vier Wahlformen: *lova, lovet, lovte, lovde* (Haugen 1966, S. 246).
- 605 Vgl. die Tabelle bei Haugen 1966, S. 143.
- 606 Haugen 1966, S. 193.
- 607 Dies aus einem photokop. Text von Heiberg 1967 o. bibliogr. Angaben.
- 608 Brynjulv Bleken: Norskfilologene og sprogspørsmålet, Oslo 1970 (= Skrifter utgitt av det "Norske Akademi for Sprog og Litteratur", Bd. VI), S. 61.
- 609 Das folgende nach Br. von Prof. Aksel Lydersen, Trondheim.
- 610 Burgun II, S. 209.
- 611 Das folg. lt. frdl. Ausk. der U-Bibl. Oslo, gez. Dahl v. 31.1.77.
- 612 Titel der 4. Aufl.: Aschehougs Konversasjons leksikon; Erg.-Bd. 1962.
- 613 Gyldendals store Konversasjonsleksikon, 3.A., 5 Bde., 1972.
- 614 Bjørnsonsche Erzählungen in dänischen Zeitungen 1860.
- 615 Übersetzung von J. Mörland 1920.
- 616 Wessen (schwed.) 1944, S. 52 = Wessen deutsch 1968, S. 76.
- 617 Das folg. lt. frdl. Auskunft der SAS-Hauptverwaltung in Stockholm, gez. Asbjørn Engen, 18.2.77.
- 618 Vgl. Ottar Tinglum in Am. Jour. of Soc. 34, 1929, S. 692 u. Einar Haugen: Spoken Norwegian (War Manual EM 532) 1944, S. 239 mit Übersicht über den damaligen Stand in USA u. Norwegen selber. Eine amerikanorwegische Zeitung hielt damals noch an der vor-1907er, die meisten in USA gedruckten Lehr- und Lesebücher an der 1907er Rechtschreibung fest.

- 619 Ivar Aasen: Det norske Folkesprogs Grammatik (1848). Ders.: Ordbog over det norske Folkesprog (1850). Ders.: Söndernörsrk Grammatik (1851). Den Grundgedanken einer neuen Gemeinsprache vertrat Aasen schon 1836 in einer erst sehr viel später veröffentlichten Dissertation (Burgun I, S. 154).
- 620 Die Grammatik 1864, das Wörterbuch 1873.
- 621 D.A. Seip: Språkspørsmålet i Norge. In: Nordisk Tidskrift, Stockholm 1923, S. 283.
- 622 1870 Markus (G. Grieg), 1871 Johannes (Werenskiöld).
- 623 K. Janson: Hvad vi Maalstrævere vil, og hvorfor vi vil det.
- 624 1879 Sprachlehre für Schulen von M. Haegstad, 1880 Fibel von Austlid.
- 625 Erste dt. Ausg. u.d.T. "Bauernstudenten" 1888, i.gl.J. auch dt. Garborgs "Aus der Männerwelt". Schon 1886 waren zwei Bücher von K. Janson auf dt. erschienen, schon 1881 Gedichte von Vinje in einer dt. Anthologie norwegischer Lyrik von Lobedanz enthalten.
- 626 Haugen 1966, S. 37.
- 627 Diesen Gesamtübersetzungen gingen voraus oder zur Seite zahlreiche Teilversuche, so 1915/16 Matthäus und Lukas (Seippel), 1927 das ganze NT (Hognestad).
- 628 Z.B. 14.12.1918 über Bekanntmachungen wegen vakanter Behördenstellen; vom 13.2.1923 über die Bezirksämter (fylkeskontor), v. 14.5.1923 über Schilder, Anschläge u. Plakate bei der Eisenbahn, v. 18.12.1925 über Angestellte der Justizbehörden usf. Seit 1924 gab es landsmaalische Telegramm-Formulare.
- 629 Wie stetig aber auch wie langsam bis vor kurzem das Lesen landsmaalischer Bücher zunahm, zeigt eine Feststellung der Norsk Bibelselskap, wonach der Anteil von Landsmaal an den in Norwegen ausgegebenen religiösen Schriften betrug:
bei den Bibeln 1929 8 v.H., 1950 13 v.H.
bei den NTen 1929 12 v.H., 1950 23 v.H.
- 630 Lydersen 1964, S. 7-12.
- 631 Im wesentlichen nach Vikør 1975.
- 632 Nynorsk Pressekontor (NPK).
- 633 Haugen 1976, S. 35.
- 634 A propos 1963, Nr. 6, S. 1.
- 635 Norsk Tidend, 1968, Nr. 16, S. 3.
- 636 Haugen 1976, S. 37.
- 637 Daneben findet sich die Bezeichnung "Westmannalaget".
- 638 Haugen 1976.
- 639 Kloss 1969 a, S. 527.
- 640 Hrsg. v. Vinlands Mållag, dem Nordamerika-Zweig von Noregs Mållag.

- 641 Der Dialekt von Valdres herrschte vor in den ersten Jahrgängen von "Valdres Helsing" (1903-10), der von Telemark in "Telesoga" (1909-24).
- 642 Kloss 1976.
- 643 Vgl. Sprachprobe. — Es sei ausdrücklich betont, daß die herrschende Meinung im Färöischen nicht nur eine Ausbau-, sondern auch eine Abstandsprache sieht. Wenn O. Werner (1964, S. 494) meine Stellungnahme als "sicher falschen Schluß" bezeichnet, so weil er mein Buch flüchtig gelesen und sich meine Prämissen nicht klargemacht hat; mein "Schluß" wird nicht aus der Geschichte der Sprache, n u r aus ihrem heutigen Zustand abgeleitet. Wenn Werner meint (S. 482) "Allein die Tatsache, daß das ... gesprochene Färöisch heute von Angehörigen keiner anderen Volksgruppe ohne längere Gewöhnung verstanden wird, verbietet es, in ihm nur eine Mda. zu sehen", so vergegenwärtige man sich einmal, wieviel weiter mittel- u. oberdeutsche Mundarten, die niemand als Sprachen bezeichnen möchte, vom Deutschen abstehen als Färöisch vom Isländischen. Vgl. das "Inselkandinavisch" der Voegelins in Anm. 123.
- 644 Djupedal 1964, S. 161.
- 645 Werner 1964, S. 482: "wohl schon seit dem Mittelalter"; vgl. a. ebd., S. 495-501.
- 646 O'Neil 1963, S. 393-97.
- 647 Eine ungedruckte vollständige achtzehnbändige Sammlung (1872 bis 1876 und 1905) durch die Dänen S. Grundvig u. J. Bloch liegt als Ms. im Kg. Museum in Kopenhagen.
- 648 Die Mss. von Weyhe sind verbrannt, die von Svabo hat Ch. Matras veröffentlicht: 1939 die Visehaandskriftter, 1943 das "Glossar", 1966 das Färöisch-Dänisch-Lateinische 'ordbog' (Registerband 1970).
- 649 H.Ch. Lyngbye (Hg.): Færøiske Quæder om Sigurd Fafnersbane og hans Aet.
- 650 Zuerst in Annaler for nordisk Oldkyndighed, Kopenhagen 1846, S. 347-365 mit wichtigen "Bemærkninger med Hensyn til den færøiske Udtale" (S. 363-65).
- 651 Færøsk Grammatik, in: Annaler för nord. Oldkyndighed; die Grammatik war im Ms. schon 1847 fertig, also ein Jahr bevor Aasen die erste Vorstudie zum Landsmaal herausgab.
- 652 Schauspiele schrieben R.C. Effersøe und Helena Patursson. Diese Arbeiten erschienen damals noch nicht in Buchform; vgl. P. Mohr: Føroyskar bókmentir 1822-1900, SDr. aus Vardín Jg. 26, 1946, S. 11-14.
- 653 Vgl. J. Jakobsen: Nogle Ord om Faerøsk samt et Forslag til en ny faerøsk Retskrivning (1889).
- 654 Von J. Poulsen u. Ch.L. Johannesen.
- 655 Rasmus Rasmussen: Babelstornid.
- 656 "Lognbrá"; H.B. ist Deckname für Hans Jacob Jacobsen.
- 657 Z.B. in "Poul Nolsøe, lívssøga og irkingar" (1908-12); vgl. Djupedal 1964, S. 177 u. Werner 1964, S. 538.
- 658 Jakup Dahl: Føroysk málalæra, 1908.

- 659 R. Rasmussen: *Plantulaera við myndum*, 1910. Von R. erschien ferner 1936 ein "Føroya flora".
- 660 Føroysk bókmentasøga.
- 661 Schriftenreihe "Føroya náttúra – Føroya skúli".
- 662 Lörtz in J.P. Heinesen (Hg.); vgl. Abschn. 5.3.3.2. dieses Buches.
- 663 Daneben gibt es ein eigenes Blatt für Radioamateure.
- 664 Erst Klaksvík, dann Føgrulld, seit 1909 Tórshavn.
- 665 Veiter 1959, S. 42-69. Ders. 1961, S. 55-76.
- 666 Jóg Van við Anna: *Føroysk málspilla og málrøkt. Óføroysk – føroysk orðabók*. Tórshavn, Bd. I, 1961.
- 667 Vgl. Kloss 1969a, S. 62.
- 668 Vgl. Kloss 1974, bes. S. 43-45.
- 669 Vgl. Kloss 1969b, bes. S. 83 f.
- 670 Von den Schwierigkeiten im weiterführenden Unterricht handelt eine Schrift von D.J. Joensen: *Føroysk undirvísingarmál*, 1959, über die Werner 1965, S. 77 berichtet.
- 671 Wo Organisationen wie Oss-móls-lag (1969) und Skánelandsgillet genannt seien.
- 672 A. Noreen: *Altschwedische Grammatik*, Halle, 1904, S. 17, 22; ders. auch in *Pauls Grundriß I*, 1891, S. 437 f. Vgl. auch Wessen 1968, S. 117: "Sicher ist, daß nirgends auf nordischem Gebiet die Ähnlichkeiten mit dem Gotischen so groß sind wie im Altgutnischen."
- 673 Gustavson 1935, S. 3.
- 674 Pei/Gaynor (Hgg.) 1954, S. 148.
- 675 Bandle 1973, S. 109.
- 676 David Ahlquist (Hg.): *Fran gard u gaimald* (= Von Hof und Feld), 1950.
- 677 Umea: Västerbottens Tryckeri.
- 678 Oesterberg, S. 137.
- 679 Den Text wie die meisten meiner Angaben über das Gutnische verdanke ich Herrn Dr. Herbert Gustavsson vom Landsmåls- och Folkminnesarkivet in Uppsala.
- 680 Deutsche Übersetzung: *Notlicht. / Das Feuer wacht am Uferwall. / Notlicht für eine arme Seele, / die hilflos in der Finsternis treibt, / du leuchtest am Ufer und willst mir wohl. / Die See bricht über den Uferhang, / will mein altes Boot verschlingen. / Das Feuer am Ufer wacht im Osten / und leitet mich heim in der Nacht.*
- 681 N. Webster: *Dissertations on the English Language*, 1789, dazu Mencken 1936, S. 9 f. u. 381-384.
- 682 New York: Scott.
- 683 Long Beach, Cal.

- 684 Mencken ⁴1936, S. 81f. Suppl. I, 1946, S. 5.
- 685 Pei 1949, S. 298.
- 686 Markwardt 1958, S. 5.
- 687 Vgl. hierzu Mencken, Suppl. I, 1946, S. 303.
- 688 Vgl. Cyrrill Connelly: On Englishmen who write American, in: NY Times Book Review 18. Dez. 1949.
- 689 Pei 1974, S. 343.
- 690 Vgl. u.a. die erste einschlägige dt. Darstellung von Eduard Eckhardt: Die schottische Sprache, in: Volksforschung (hg. v. H. Kloss), Stgt. 1942, S. 244-254.
- 691 Vgl. F. Brie: Die nationale Literatur Schottlands von den Anfängen bis zur Renaissance, Halle 1937.
- 692 Die Sprachenkarten bei J. Bosworth: Dictionary of the Anglo-Saxon language, 1838, zeigt ein eigenes schottisches Sprachgebiet. — Carl L. Becker spricht in seiner "History of modern Europe" (USAF ed. III, S. 90) von der germanischen Sprachfamilie: "to which belong German, Swedish, English, Scottish, Yiddish and so on."
- 693 Blake 1951, S. 75.
- 694 Wagner 1952, S. 218.
- 695 Hugh Haliburton: For pur auld scotland's sake, Edinburgh 1887, bes. S. 156-180. (Das Buch ist bis auf den Titel und ein Gedicht englisch abgefaßt).
- 696 "The N.T. in Braid Scots", 3. A. 1924. Daraus wurde nach 1945 ein foto-mechanischer Neudruck der 4 Evangelien exzerpiert: The Four Gospels in Braid Scots, Paisley bei Glasgow, o.J. [um 1970].
- 697 Craigie 1924, S. 3-46, bes. S. 29-36.
- 698 1925 Burns-Anthologie, 1927 Anthologie älterer schottischer Dichtung.
- 699 Z.B. 1923 über die Mundart von Burns, 1926 über die Mundarten von Mittelschottland.
- 700 James N. Jarvie: Lallans, 1947. Es handelt sich um ein englisch-schottisches Wbch., bei dem die schottischen Wörter und Redensarten sowohl in überlieferter wie in Wilsonscher Rechtschreibung wiedergegeben werden.
- 701 Hugh MacDiarmid: Sangschaw (1925); Pennywheep (1926); A drunk man looks at the thistle (1926). — C.M. Grieve: Contemporary Scottish Studies (1926). — Einzelne Versuche von Grieve standen schon in den von ihm 1920, 1921 u. 1922 herausgegebenen drei Anthologien "Northern Numbers".
- 702 Spence schuf sich unabhängig von Grieve sein eigenes Kunstschottisch; vgl. seinen Bericht in The 19th Century and after, CVI, 1929, S. 257.
- 703 Hierüber zusammenfassend Duncan Glen 1964, ferner dt. Hoops 1932-33.
- 704 "The Deevil's Waltz" (vorausgegangen waren 1941 und 1943 schwächere Bände).

- 705 In einem Vortrag am 22. Dez. 1946, ersch. u.d.T. "Plastic Scots" o.D. (1947).
- 706 Gedichtbände von Young: Auntran Blades; A Braird o Thristles.
- 707 Eigentl. Robert Garioch Sutherland.
- 708 Deckname für Duncan Glen, Gründer der Literatur-Zs. Akros.
- 709 Ferner Lines Review (1967) und das Jb. Scottish Poetry, wo jedoch Englisch stark überwiegt.
- 710 Vornehmlich um diese Vorwürfe drehte sich eine Aussprache, die vom 8.-28.Nov. 1946 in der Zeitung "Glasgow Herald" zwischen Gegnern und Freunden des Lallans vor sich ging (Ausschnitte in meinem Besitz), an der sich u.a. die meisten Lallans-Dichter, darunter Grieve und Young, beteiligten.
- 711 Wittig 1958, S. 315.
- 712 The Puddocks (Frösche) ²1958; The Burdies (1959).
- 713 Neuausgabe 1950.
- 714 Wie z.B. Wittig 1958, S. 333.
- 715 Murison 1971, S. 178.
- 716 Murison 1971, S. 183.
- 717 Vgl. The 19th Century and after, CVI, 1929, S. 543. Im "Glasgow Herald" vom 20.11.1946 nannte Grieve das Schottische ein "halfway house" auf dem Wege zur Wiedereinführung des Gälischen.
- 718 Vgl. auch was Wm. Grant im Scottish National Dictionary, I, S. XII, über die wesenhafte Verschiedenheit der gälischen und der schottischen Sprache und über ihre verhältnismäßig geringe wechselseitige Beeinflussung sagt.
- 719 Bähr 1974, S. 140.
- 720 Wood 1977, S. 3.
- 721 Die ich schon in der 1. Aufl. dieses Werkes (1952, S. 34, 159 f.) vertreten habe.
- 722 So z.B. Kurath 1949, S. 6; McDavid R.L. u. V.G. in Wolfram/Clarke (Hgg.) 1971, S. 16.
- 723 Bennett 1908-09.
- 724 Bailey, B.L. 1965, auch in Wolfram/Clarke (Hgg.) 1971, S. 41-50. — Stewart, Wm.A. 1967 u. 1968, beides abgedr. in Wolfram/Clarke (Hgg.) 1971, S. 74-89 (Text v. 1967) u. 51-73 (Text v. 1968). — Dillard 1968. — Wolfram W. 1971 in Wolfram/Clarke (Hgg.) 1971, S. 139-161.
- 725 Vgl. z.B. McDavid R.J. u. V.G. 1951 u. 1971, zumal das 1971 angefügte Nachwort von R.J. McDavid S. 38-40, ferner Davis L.M. 1971, in Wolfram/Clarke (Hgg.) 1971, S. 90-98.
- 726 Hierüber gibt es heute bereits ein ausgedehntes Schrifttum; vgl. z.B.

- 727 Gedruckt Columbia, S.C. 1925. Eine Predigtsammlung "De Ole Plantation" (1895) von Elder Coteney soll in Gullah (nicht in NEE) abgefaßt sein.
- 728 Uraufgeführt 1930. – Leider konnte ich die für die Geschichte des Schrifttums in NNE vermutlich wichtigen Bücher von Bentley/Crawford (Hgg.) 1973 u. von Stoller (Hg.) 1975 nicht einsehen.
- 729 Steward 1964; Steward 1969.
- 730 Wm. A. Steward/Joan Baratz: "Friends" – "Old Tales" – "Ollie", hgg. v. Washington Education Center, 1970. – Bei Brasch/Brasch 1974 (S. 228, 265) finde ich erwähnt einen "Development Reading Kit" von Murray Schneider mit vielen Texten in NNE.
- 731 Vgl. z.B. Grimshaw in Hymes (Hg.) 1971, S. 438.
- 732 Dillard bei Hymes (Hg.) 1971, S. 395.
- 733 Mädchenname Persse.
- 734 "Teja" von H. Sudermann; s. Klenze 1940, S. 88 f.
- 735 Z.B. Boyd 1916, S. 423.
- 736 Z.B. in Buchtiteln wie "The Kiltartan Molière" (1910); "The Kiltartan Poetry Book" (1918) – Kritiker ihres Stils nannten ihre Sprache ironisch "Kiltartanese".
- 737 Klenze, S. 59. – Gelegentliche Ausnahme: *ye* für pluralisches *you*.
- 738 Klenze, S. 52.
- 739 Brief v. 30.3.1977; Prof. McHugh nannte mir eine ganze Reihe von Autoren aus der Mitte und 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts.
- 740 'Trepang' (*holothuria edulis*) heißt portugiesisch *bicho-de-mar*.
- 741 S.A. Wurm in Fisk 1966, S. 143.
- 742 Der Sprachgebrauch schwankt noch; zuweilen wird auch Neu-Salomonisch unter Bislama mitverstanden.
- 743 Beispiele von kreolisierten Dörfern: Dagua im West Sepik-Bezirk, Erima Nambis im Madang-Bezirk; Malabang auf Manus.
- 744 Wurm 1971, S. 1010.
- 745 Wörtl. etwa: 'Seefahrt-Motu'; bis ungefähr 1972 allgemein "Police Motu" genannt.
- 746 Mühlhäusler 1973, S. 5.
- 747 Bell 1971, S. 38 lt. Mühlhäusler 1973.
- 748 Daß Kate neben 4000 Muttersprachlern rd. 60.000 "Versteher" aufweist, geht vorwiegend auf seine Verwendung durch die lutherische Mission zurück.
- 749 Den Standpunkt des SIL legt dar Karl J. Franklin in McElhanon (Hg.) 1975, S. 138 - 149.
- 750 Doch ist die Frage, wie weit der Kernwortschatz englischen und sogar germanischen Ursprungs ist, viel komplizierter, als hier dargestellt werden kann. Z.B. kann *meri* 'Frau' von engl. *Mary*, möglicherweise unter Nebeneinfluß von engl. *to marry*, oder von Tolai *mari* schön, auch vb. 'lieben' abgeleitet werden,

yet 'noch, jedoch, selbst' von engl. *yet* und von Tolai *iat* 'selbst'.

- 751 Das folg. hauptsächlich nach einer von Don C. Laycock verfaßten, noch ungedruckten Abhandlung "Creative Writing in Pidgin", 1974 (48 S.).
- 752 Kamalau Tawali (Hg.): Nansei. Port Moresby [19 Gedichte].
- 753 Die nachstehend in Klammern hinzugefügten Zahlen sind die Nummern der einschlägigen Titel bei Reinecke 1975, Kap. (vgl. Vorbemerkung zu 2.5.).
- 754 Spate 1966, S. 120.
- 755 Hall 1955 a, S. 126.
- 756 McElhanon (Hg.): Tok Pisin I Go We? Proceedings , o.O., Druck Ukarumpa 1975 (= Kivung. Jo. o.t. Linguistic Soc. of P.N.G., Spec. Publ. No. 1).
- 757 S. 5.3.3.2.
- 758 Einzelheiten s. R.S. Parker in Fisk (Hg.) 1966, S. 265. Nach ihrem Herkunftsgebiet gebrauchten es von den farbigen Parlamentariern
50% von den Inseln
die Mehrheit aus den Küstengebieten
alle außer zwei vom Hochland
- 759 Briefliche Auskunft der Australischen Botschaft in Bonn-Bad Godesberg.
- 760 S. 5.3.2.3.
- 761 Zum folg. Brief A. Balint v. 26.9.1974.
- 762 S.A. Wurm schlug 1966 vor (s. Fisk (Hg.) 1966, S. 135 - 148), die größeren Sprachgemeinschaften in ihren eigenen Sprachen zu alphabetisieren, bei den zahlreichen kleineren hingegen entweder eine verbreitetere Sprache oder Tok Pisin zu verwenden.
- 763 Wurm 1974, S. 212.
- 764 S. Papua and N.G. Dept. of Ed.: The standard Neo-Melanesian (Pidgin) orthography. Port Moresby 1956, 2. Ausg. 1973 (= Reinecke 1975, 304 -
- 765 Nupela Testamen Bilong Bikpela Jisas Kraist, Canberra u. Pt. Moresby, 1. Aufl. 40.000, 2. Aufl. (Dez. 1969) 20.000 Exemplare.
- 766 South Seas Evangelical Mission; Hall 1955, S. 124.
- 767 Gud Nius bulong Jisas Kraist Mak hem i raetem. Suva (Fiji) 1976.
- 768 The Carrier Pidgin, Honolulu, 5, Juni 1977, S. 3.
- 769 Kloss 1952, S. 86, bes. Anm. 87.
- 770 Mdl. Mitt. Prof. J. Voorhoeve.
- 771 D.R. Taylor 1964, S. 434.
- 772 Brfl. Mitteilung von Drs. E.D. Essed-Fruin.
- 773 Reinecke 1975, 80:65; Voorhoeve/Donicie, 1963, Nr. 295 - 311 und 314 - 368.
- 774 Sowie zwei kurzlebigen Blättern "Progreso" (1875) und "Union" (1882).

- 775 J.G.A.H. Koenders: Fo memre wie afo (Z. Gedächtnis unserer Vorfahren), Paramaribo 1943; diese Einführung in die neue Rechtschreibung war ndl., brachte aber umfangreiche srananische Beispieltexte.
- 776 Koenders: Aksie mie, mie sa piekie joe foe wie skien, Paramaribo o.J.
- 777 Spätere Rechtschreibung: Wi Egi Sani.
- 778 Reinecke 1975, 8B: 215, 366, 308; s.u. 80: 139, 388, 436 - Shrinivâsi = Deckn. f. M.H. Lutchman.
- 779 Hg. v. Thea Doelwijt; s. Reinecke 1975, 80: 110.
- 780 Reinecke 1975, 80:76 (W. Campagne, um 1951).
- 781 Reinecke 1975, 80: 222 (1863!), 219 (um 1943).
- 782 Schon 1943 hatte Koenders (s.o.) eine neue Rechtschreibung vorgeschlagen.
- 783 Nur regional: nämlich für die Inseln Curacao, Aruba und Bonaire, nicht für die kleineren dazugehörigen Antillen.
- 784 Bezeichnend für die Geringschätzung vieler Nichtkreolen für das Srananische ist, daß bei sehr formellen Verhandlungen zwischen Buschnegern aukischer und Weißen niederländischer Zunge beide es vorziehen, durch Dolmetscher miteinander zu verhandeln, als sich des allen Gesprächsteilnehmers bekannten Srananischen zu bedienen.
- 785 Ansätze z.B. in den Gemeinden Vila und Santo.
- 786 Das folgende vornehmlich nach The Carrier Pidgin, Honolulu, 5, H. 3, Sept. 1977, S. 11.
- 787 Gud Nyus Bilong Jisas Krais, We Mateù, Mo Mak, Mo Luk, Mo Jon Oli Raitem, o.O. (Druck Hongkong): The Bible Soc. in New Zealand 1971.
- 788 Vollst. Titel: Nabanga, bimensuel d'information en français et en bichelamar.
- 789 Die "New Hebrides News" des "British Information Service".
- 790 Heute Vanuaaku Party.
- 791 Albert Wendt (Hg.): Some modern poetry for the New Hebrides. Suva (Fiji) 1975; darin u.a. 10 bislamische Gedichte.
- 792 Über Unterschiede zwischen Krio und Weskos s. Berry 1971, S. 515 - 517.
- 793 Es ist damit zu rechnen, daß ein erheblicher Teil der Weskos- und Kriosprecher auf Fernando Poo in den letzten Jahren von Äquatorial-Guineas Diktator Macias Nguema (der übrigens die Insel F.P. nach sich selber umtaufte) vertrieben worden ist.
- 794 Neuere Schreibweise zuweilen Wes-Kows.
- 795 G. von Hagen: Kurzes Handbuch für Neger-Englisch an der West-Küste Afrikas unter besonderer Berücksichtigung von Kamerun. Berlin 1908, 2.A. 1913. Ich habe eine unbestimmte Erinnerung, vor mehreren Jahrzehnten gelesen zu haben, daß schon einige Jahre vor 1908 ein Büchlein kirchlich-religiösen Inhalts — eine Katechismus? — in Kameruner Negerenglisch erschienen sei.
- 796 Vernon-Jackson 1967, S. 18, s.a. S. 14. Noch 1960 fand ein französischer Linguist in ganz Brit.-Kamerun nur zwei Afrikaner mit B.A.-Diplom; einer von beiden sprach Englisch mit sehr starkem Weskos-Einschlag.

- 797 Schneider 1966, S. 3.
- 798 Für Fernando Poo bleibt die genaue Abgrenzung zwischen diesem kreolisierten Pidgin und dem dortigen Krio zu untersuchen; vgl. 2.5.4.
- 799 Das folg. meist nach Reineke 1975, aber z.T. ergänzt nach briefl. Angaben, bes. von Rev. P.M. Jacobs in Buea.
- 800 S. 354 = 63:88.
- 801 Di gud nyus Hawe St. Mark Bi Ratam, 1966, 2.A. 1973, 56 S. (1. A. lt. Kerkvliet 1966; die 2. A. nennt für das Copyright 1967).
- 802 S.Y. Ndikivu/G.D. Schneider: Dey don klin..., Athens, Oh. 1964, 60 S.
- 803 Reinecke 64:24.
- 804 Schneider 1963, S. 74.
- 805 Lt. ungedrucktem Ms. von Ojasi über die Sprachen Nigeriens,
- 806 Der in der folgenden Anm. genannte Autor (und Bundesminister) Mafeni gehört zu den Kreolsprechern.
- 807 Über die nigerianische Weskos-Lit. vgl. Barbeau 1972, A.A. Roscoe 1971, N.J. Schmidt 1965, Mafeni 1971.
- 808 Hancock 1976, S. 34.
- 809 Vgl. M. Banton: West African City. A Study of Tribal Life in Freetown, London usw. 1951. S. 24, S. 100. — Über die Verf. von 1951 Lewis 1954, S. 40, S. 228 - 230.
- 810 Über Blyden und sein Buch "Christinanity, Islam and the Negro race" (1887, ²1967), s. Fyfe 1964.
- 811 Die folgende Zusammenfassung der Haltung vieler Kriolen nach Lewis 1954, S. 42 - 45.
- 812 Jones 1957, S. 40 - 48. Lt. Jones. S. 46, verfaßte Thomas Decker ein Handbuch des Krio, das u.a. zwei kurze Bühnenstücke umfaßte.
- 813 Jones 1957, S. 46.
- 814 Buch "Take um so" (1948).
- 815 Bd. II "Krio Literature", S. 322 - 539 des Gesamtwerkes. Bd. I. "Krio Folklore", S. 1 - 321, enthielt nur volkskundliche Texte.
- 816 Dar. S. 514 "De Lohd Prea" (Vaterunser), übertragen von Th. Decker.
- 817 Lag mir nicht vor. Hg. war lt. Reinecke 1975, S. 365, J.F. Hancock.
- 818 Lewis 1954, S. 42 - 45.
- 819 Lewis 1954, S. 42.
- 820 Vgl. z.B. die im Temne-Pidgin verfaßten Volkserzählungen "Cunnie Rabbit..." von F.M. Cronise und H.W. Ward (1903).
- 821 Hancock 1971 zitiert R.P. Mariano de Zarco: Dialecto inglesaficano o broken-english de la colonia española del Golfo de Guinea. Turnhout ²1938. Vgl. auch Anm. 793.

- 822 Hancock schreibt: "No literature available for Gambian Krio but material for the Freetown variety useful."
- 823 Vgl. z.B. Grimes (Hg.) 1972; darin bes. G.L. u. M.L. Huttar: Notes on Djuka Phonology, S. 1 - 11; G.L. Huttar: A Comparative Word List for Djuka, S. 12 - 27.
- 824 Vgl. 5.1. unter Aukisch.
- 825 Hurault 1961, S. 9 - 13. Die absoluten Zahlen waren wahrscheinlich schon 1961 zu niedrig; hingegen dürfte die relative Größenordnung der drei Stämme einigermaßen zutreffen.
- 826 Bonne 1921, S. 391 - 396. Dalby 1968, S. 156 - 197. — Dubelaar 1970, S. 274 - 303.
- 827 Dalby 1968 verzeichnet acht solcher Schriften, von denen sechs von ihren Erfindern auf Träume zurückgeführt werden; die ältesten waren die Vai-Schrift in Liberia 1833 und die Bamum-Schrift in Kamerun 1903, die jüngste die Bete-Schrift an der Elfenbeinküste 1956.
- 828 Gonggryp/Dubelaar 1963, S. 213 - 54. — Dubelaar 1970 und Gonggryp 1968, S. 232 - 60.
- 829 S. Kloss/McConnell (Hgg.) 1978 unter Aucan.
- 830 Paramaribo: Geologisch Mijnbouwkundig Dienst.
- 831 Hancock 1971, S. 514.
- 832 Hurault 1962.
- 833 Michael Scott: Tom Cringle's log, Edinburgh 1835, vorher in Blackwoods Magazine 1829 - 33.
- 834 Genannt werden unter anderem: W.L. Murray: A week's rambling (1900) und Pennibb (Deckname für J.K. Sibley): Quashie's talk (1939); doch bleibt zu klären, ob es sich wirklich um reines creole handelt.
- 835 Reinecke 1975, S. 374.
- 836 Erroll Hill (Hg.): Caribbean Plays. Kingston, Bd. I, II.
- 837 4. Aufl. 1949. — Quow war der Deckname von Michael McTurk. Vgl. a. schon J. van Sertima (1897, 1899) u. J.G. Cruikshank (1905); s. Reinecke 1975, 78:34 u. 78: 76 - 77.
- 838 Einschlägige ungedruckte Texte verzeichnet Reinecke 1975, z.B. 78: 26 - 29, 53 - 55, 62, 67 u.s.f.
- 839 Primary School Language in Guyana, Georgetown 1971.
- 840 Vgl. den Konferenzbericht Jones ¹1965, (²1970).
- 841 Macaw (Deckname f. Kitty Hannays): Notebook (1960).
- 842 Ethnologue, Huntington Beach, Cal. ⁸1974, S. 56: 23.500 - 24.000.
- 843 Bei Hymes (Hg.) 1971 spricht sich aus für Portugiesisch Hancock (S. 288, 289: "the originally Portuguese-derived pidgin... had to suprallexify from English or more probably from English-based Sranan"), während D. Decamp (S. 17) und M. Alleyne (181) es auf Englisch zurückführen. D. Taylor spricht (S. 293) vorsichtig vom "English-based (?) Saramaccan", während Voorhoeve (S. 305) die Frage offen läßt.

- 844 Verzeichnis dieser Mss. bei Voorhoeve/Doncie 1963, Nr. 493 - 510.
- 845 Schuchhardt 1914, S. 1 - 35 Apg., 44 - 116 Wörterbuch.
- 846 Vgl. das Zitat in 2.1.4.
- 847 Vgl. das Zitat von C.L. Becker in 2.4.2. (Anm. 692) mit seiner für den Deutschen auffallenden Erwähnung von Jiddisch und Schottisch.
- 848 Weisgerber 1948, S. 129 f.
- 849 Kloss 1969 a, S. 155.
- 850 Vgl. Tode 1948, S. 31.
- 851 Vgl. hierzu u.a. Giordan/Ricard (Hgg.) 1976.
- 852 Kloss 1969 a, S. 287 - 302.
- 853 Kloss 1952, S. 170 ff.
- 854 Mehnert 1976, S. 882 f. (= Abschnitt Zweisprachigkeit).
- 855 Das folg. in Anlehnung an Kloss 1976 b, ohne die dort verwendeten Diagramme.
- 856 Ferguson 1959, S. 328.
- 857 Ferguson 1959, S. 332.
- 858 Kloss 1976 a, S. 305 - 307.
- 859 Vgl. Giordan/Ricard (Hgg.) 1976 und darin bes. die Beiträge von Mackey S. 19 - 50, Couderc S. 139 - 150, Ninyoles S. 151 - 160.
- 860 Kloss 1966, S. 138.
- 861 Kloss 1976, S. 315 f.
- 862 Die Missionare beherrschten jedoch auch im Rahmen einer solchen kolonialen Situation in aller Regel sowohl H wie L.
- 863 Kloss 1969, S. 312.
- 864 Siehe u.a. Tauli 1968, S. 162 f.
- 865 Kloss 1966 a, S. 137.
- 866 Vgl. Kloss 1976 a, S. 320 f.
- 867 Am Schluß des Abschnittes über Landsmaal (2.3.3.) wurde ein Beispiel für vermutliche Diglossie von Teilgruppen der Rikksmaalanhänger gegeben.
- 868 Becker 1948, S. 127 u. 162.
- 869 Birnbaum 1930, S. 361; dazu Kloss 1977 a, S. 228 f.
- 870 Dalby 1966, S. 175.
- 871 In einem Vortrag "Langues creoles - dialectes neo-romanes ou dialectes neo-africaines?" (in: XIIIe Congres International de Linguistique et de Philologie Romanes. Resumes des Communications, Quebec 1971, S. 185).
- 872 Goodman in Hymes (Hg.) 1971, 243 - 253.
- 873 Kloss 1952, S. 204 - 210.

- 874 S. z.B. M. Weinrich 1953, S. 68.
- 875 Dieses schöne Wort fand ich bei Borchardt 1928, S. 759.
- 876 *animal, because, flower, mountain, to push, river, to vomit;*
vgl. Martinet (Hg.) 1968, S. 866 - 871.
- 877 Kington-Oliphant 1873.
- 878 Hierüber Kloss 1952, S. 212.
- 879 La monda lingvo problemo, 5, 1975, H. 14, S. 109.
- 880 Zum folgendem vgl. Kloss 1977 b, S. 229 - 231.
- 881 Kratz 1968, S. 469 f.
- 882 Kloss 1952, S. 213.
- 883 Brobst 1941; Kloss 1961.
- 884 Korlén 1977, S. 271 (dort Lit.).
- 885 Die Wörter dieser ältesten Wortschicht stellen im Srananischen in gewisser
Hinsicht streng genommen nicht Lehngut dar, sondern die Erbwortschicht;
genauer sollten wir sagen: sie sind der Teil des Lehngutes, der der Erbwörter-
schicht anderer Sprachen entspricht.
- 886 Tauli 1977.
- 887 Beispiele s. Kloss 1952, S. 223.
- 888 Dieser Unterabschnitt in Anlehnung an Kloss 1973 a.
- 889 Haugen 1968, S. 267-284 (hier 269).
- 890 K. Fabricius: Skaanes overgang fra Danmark til Sverige, Kopenhagen I
1906 – IV 1958.
- 891 Hahn 1912.
- 892 Kloss 1930 b.
- 893 Vgl. Les problemes des langues au Congo Belge et au Ruanda-Burundi.
De Taal probleme in Belgisch-Kongo en R.-B., Brüssel 1958 (z.B. frz. Teil
S. 80 f., S. 59).
- 894 Schätzkel 1929.
- 895 Eichhoff 1971, S. 43 - 57 (bes. S. 54).
- 896 Vgl. Kloss 1971.
- 897 Tanner 1972, S. 137, 139.
- 898 Das folg. vornehmlich lt. Mitt. v.J.Kempen, der 1958 in Kleve mit ndl.
Unterricht begann.
- 899 Name 1970 noch: "Allg. Dt. Neuphilologen-Verband".
- 900 Mitt. E. Vandewalle, Izegem.
- 901 Ausnahme: das winzige Basoto Quaqua
- 902 U.a. herrscht im Caprivi-Zipfel ("East Caprivi") Englisch vor.

- 903 Dept. of Bantu Education: Ann. Rep. 1972, Pretoria 1973, S. 251.
- 904 Mdl. Auskunft Julia Popp.
- 905 Das folg. vornehmlich nach brfl. Auskunft von Herrn Peder Skyum-Nielsen. Heft 3, 1977, von "Meddelelser fra Dansk laererforeningen" ist als Sonderheft über dieses Thema geplant.
- 906 Haugen 1966 a.
- 907 *Klörlinge* im Dt. u.a. gebraucht von Erbe 1959, S. 266, 267 und von Raum 1962, S. 221.
- 908 Noch gebraucht z.B. im 19. Jh. von Gramberg "Sassische Elegie" (um 1810), Scheller: "Dat sassische Dönken-Buk" (1829), Wolke: "Düdsge ör Sassisge Singedigte" (1804).
- 909 Z.B. bei Hansen: Sassische Gottesdienste, in: Niedersachsen-Jb. II 1919, S. 53 - 55.
- 910 Vgl. zur Namensfrage Panzer/ Thümmel 1971, S. 39.
- 911 Die Zs. "Schwyzerlüt" bevorzugte die Schreibweise *schwyzerdütsch*, während die 1938 gegr. Vereinigung zur Pflege der Mundart sich "*Schwyzertütsch*" nennt.
- 912 Die Bezeichnung *Pennsilfaanisch* ist belegt z.B. bei J.G. Kohl 1856, S. 528; ferner mdl. aus diesem Jh. durch O. Lohr. — Im P. Dt. Eck 9. Sept. 1944 glaubt A.H. Graeff die Bezeichnung schon für das 18. Jh. nachweisen zu können und folgert: Our dialect is not Dutch, it is not German, it is "Pennsylvanish".
- 913 S. u.a. bei Kloss 1966 b.
- 914 Der Name *Zimbern* wurde dem Stamm und der Sprache nach herrschender Meinung im 13. oder 14. Jhd. durch Gelehrte verliehen, die in ihnen Nachkommen des von Marius besiegten Germanenstammes sahen. Andere versuchten Ableitungen des Namens *Zimbrisch* von (a) *Zimmerleute*, (b) dem unfernen Tal der *Cembra*, (c) dem vorrömischen Stamm der *Symbri*, (d) dem 590 im Trientischen bezeugten Kastell *Cembra* (b - d sind kombinierbar). Für späteren Ursprung des Namens spricht u.a. die einheimische Wortform *Zimbro*.
- 915 Insgesamt kam Fishman in der obigen Aufstellung, auf eine Gesamtzahl von 3 Mill. Jiddischsprechern, von denen jedoch nach seiner Schätzung nur etwa 1/3 es noch als Hauptumgangssprache gebrauchte. Seit 1973 sind neue amtliche Zahlen (u.a. aus den USA, der UdSSR, Kanada und Südafrika) bekannt geworden. Sie aufzuführen wäre jedoch wenig sinnvoll, wenn nicht für jede einzelne Zahl klargestellt würde, ob sie sich auf die Gesamtzahl der Jiddischsprecher bezieht oder nur auf seine Tagfürtag-Benützer, ferner ob sie als objektive Aussage zu werten ist oder als Ergebnis politischen oder soziopsychologischen Drucks.
- 916 Außer Nr. 50 (S.A. Persunie, Box 10537, Johannesburg) und Nr. 56 - 59 (Afdeling Landbouppamflette, Vermeulenstr. 220, Pretoria).

BIBLIOGRAPHIE

(s. auch unter Nachträge)

- Aasen, I. ¹1848: Norsk grammatik. Oslo (³1965).
 — — : ¹1850; ⁴1918; ⁵1977: Norsk ordbog. Oslo.
- Adams, G.B. (Hg.) 1964: Ulster Dialects. An Introductory Symposium. Belfast.
- Administration Papua 1974 = Administration of Papua New Guinea. Report to the General Assembly of the U.N., 1 July 1972-30 June 1973. Canberra 1974.
- Afrikaans, ons pèrel van groot waarde. Uitgegee deur die Federasie van Afrikaanse Kulturvereniginge, 1974. Johannesburg.
- Agard, F.B. 1971: Language and Dialect: Some Tentative Postulates; in: Linguistics, H. 65, 5 - 24.
- Agheysi, R.N. 1971: West African Pidgin English: a study of simplification and simplicity. Stanford Univ., ungedruckte Ph.D.-Diss.
- Ahlquist, D. (Hg.) 1950: Fran Gard u gaimald (= Von Hof und Feld).
- Algemeine yidishe ensiklopedye — Yidn 1934 - 66. I — IV Paris, V - VII New York.
- Allosery, P. 1926 u. 1928: Kanonik Adolf Duclos; in Ann. de la Soc. d'Emulation de Bruges 69, 1 - 89; 71, 129 - 472.
- Almanak 1956 = Almanak van de Drentse Schrieverskring. Assen.
- Alsopp, S.R. 1958: The English Languages in British Guyana; in: English Language Teaching, Bd. 12, 59 - 66.
- Altbauer, M. 1968: Zum Rückgang der Slawismen im literarischen Jiddisch; in: Schmitt (Hg.) 1968, 14 - 18.
- Althaus, H.P. 1965 u. 1966: Die jiddische Sprache; in: Germania Judaica, NF 14, Jg. 4, H. 4, und NF 23, Jg. 7, H. 1.
- — 1972: Yiddish; in: Current Trends in Linguistics IX, 1345-1382.
- Ammon, U. 1973: Probleme der Soziolinguistik. Tübingen (= Germanistische Arbeitshefte 15).
- Amundsen, S. 1963: Le Feroen; in: Etudes Germaniques 18, 344 - 352.
- Anderegg, J. 1973: Fiktion und Kommunikation. Ein Beitrag zur Theorie der Prosa. Göttingen (Sammlung Vandenhoeck).
- Andrae, O. 1974: Umgangssprache: Niederdeutsch. Zur Zweisprachigkeit der Norddeutschen — am Beispiel Ostfriesland; in: Nordfriesland 8, Nr. 31, 177 - 187.
- Anglade, J. 1966: Petit manuel de Frison moderne de l'Ouest. Groningen.
- Anthonisz, R.G. 1908: The disuse of the Dutch language in Ceylon; in: Journal of the Dutch Burgher Union of Ceylon 1, 29 - 37.
- Antonissen, R. 1960: Die Afrikaanse Letterkunde van die aanvang tot die hede (¹1956). Kapstadt.
- Arhammar, N. 1968: Friesische Dialektologie; in: Germanische Dialektologie. Festschrift für Walther Mitzka zum 80. Geburtstag. Hrsg. von Ludwig Erich Schmitt. I, II. Wiesbaden, I, 264 - 317.

- Arhammar, N. 1971: Die sprachlichen Verhältnisse der Insel Föhr; in: Hansen/Hansen (Hgg.): Föhr; Münsterdorf, 110 - 172 (1975 als Buch u.d.T.: Die Sprachen der Insel Föhr, Münsterdorf).
- — 1973: Nordfriesische Sprachpflege — Sprachpolitik; in: Nordfriesland 7, H. 28, 202 - 208.
- — 1975: Historisch-soziolinguistische Aspekte der nordfriesischen Mehrsprachigkeit; in: ZDL 42, H. 2, 129 - 145.
- — ²1975: Die Syltringer Sprache. Die Syltringer Literatur. Münsterdorf (Sonderdr. aus Sylt, Geschichte u. Gestalt..., 1967).
- Auburger, L. 1976: Überblick über die äußere Geschichte makedoslavischer Ausbausprachen; in: Haarmann, H./Haarmann, A.-L. (Hgg.): Sprachen und Staaten. Festschrift Heinz Kloss. Hamburg, Bd. II, 9 - 123.
- Awatefe, C. u.a. 1966: Nigerian Pidgin: self study tables and dialogs. Roxbury, Mass.: Educational Services, Inc. (for Nigerian Program, Mid-West Nigeria Peace Corps Training Program).
- Bacher, J. 1905: Die deutsche Sprachinsel Lusern. Geschichte, Lebensverhältnisse..., Mundart und Wortbestand. Innsbruck (= Quellen und Forschungen z. Gesch., Lit. u. Spr. Österreichs...).
- Bähr, D. 1974: Standard Englisch und seine geographischen Varianten. München (= Uni Taschenbuch 160).
- Bailey, B.L. 1966: Jamaican Creole syntax: a transformational approach. Cambridge.
- — 1968: Jamaican Creole language course (for English speaking students). Washington.
- Bailey, C.C.N./Maroldt, K. 1977: The French Lineage of English; in: Meisel, J.M. (Hg.) 1977, 21 - 53.
- Bailey, R.W./Robinson, L. 1973: Varieties of present-day English. New York.
- Bally, Ch. 1913: Le langage et la vie. Genève u. Heidelberg.
- Bandle, O. 1973: Die Gliederung des Nordgermanischen. Basel u. Stuttgart.
- Baratz, J./Stewart, Wm.A. 1969: Teaching Black Children to Read. Washington, D.C.
- Barbeau, D. 1972: Le pidgin English comme moyen d'expression littéraire chez les romanciers du Nigeria; in: Annales de l'Université d'Abidjan. Sér. D., Bd. V, 5 - 30.
- Basin, M. (Hg.) 1917: Finf hundred yor yidishe poezye. New York.
- — 1940: Amerikaner yidishe poezye. New York.
- Bauer, A. 1975: Das Neomelanesische Englisch. Soziokulturelle Funktion und Entwicklung einer lingua franca. Bern u. Frankfurt (= Forum Anglicum 5).
- Baur, A. 1939 (⁵1974): Schwyzertütsch. Praktische Sprachlehre d. Schweizer-deutschen. Winterthur.
- Becquet, Ch. 1963: L'ethnie française d'Europe. Paris.
- Beito, O.T. ²1967: Norske målføretekster. 2. revidierte utgave. Oslo (= Norsk målførearchiv. Skrifter 18). (Eine 3. Ausgabe erschien 1973.)

- Bellmann, J.D. 1971: Heimatfunk und Kulturpolitik; in: Quickborn 61, H. 2, 72 - 74.
- — 1975: Kanzelsprache und Sprachgemeinde. Dokumente. Bremen (= Schr. Inst. f. Ndl. Spr., Reihe Kirche Nr. 1).
- Ben-Chronin, Sch. 1966: Zwiesprache mit Martin Buber. München.
- Benes, E. 1969: Zur Typologie der Stilgattungen der wissenschaftlichen Prosa; in: Deutsch als Fremdsprache 6, H. 3, 225 - 233.
- Bentley, R.H./ Crawford, S.D. 1973: Black Language Reader. Glencoe, Ill.
- Beranek, F. ²1957: Die Erforschung des Jiddischen, in: Stammeler, W. (Hg.) Spalte 1955 - 2000 (¹1952).
- Bernauer, L. 1967: Die Statistik als Spiegel der französischen Assimilationspolitik im Elsaß und in Deutschlothringen; in: Humanitas Ethnica, Festschrift für Th. Veiter, hrsg. v. F.H. Riedl. Wien-Stuttgart, 183 - 197.
- Berry, J. 1959: The Origins of Krio Vocabulary, in: Sierra Leone Studies, M. S., Nr. 12, 298 - 307.
- — 1964: Pidgins and creoles in Africa; in: Colloque sur le multilinguisme, 219 - 226.
- — 1968: A dictionary of Sierra Leone Krio. Evanston.
- — (Hg.) 1976: Language and Education in the Third World = International Journal of the Sociology of Language, H. 8.
- Berry, L.V. /van den Bark, M. ⁶1948: The American Thesaurus of Slang (1942).
- Besch, W. 1967: Sprachlandschaften und Sprachausgleich im 15. Jahrhundert. Studien zur Erforschung der spätmittelhochdeutschen Schreibdialekte und zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. München.
- Best, O.F. 1973: Mameloschen. Jiddisch — eine Sprache und ihre Literatur. Frankfurt a.M.
- Beyer, E. 1963: La Flexion du Groupe nominal en Alsacien (= Collection de l'Institut des Hautes Etudes Alsaciennes, Bd. XXII). Publications de la Faculte des Lettres de Strasbourg. Paris.
- Beyer, H./Beyer, E. 1970: Norsk litteraturhistorie. Oslo (⁴1978).
- Bezoen, H.L. 1948: Taal en volk van Twente (mit Anthologie).
- Bibliografie van de nederlandse taal- en literatuurwetenschap aangeveeld met de bibliografie van de friese talen literatuurwetenschap. 1970 ff. Den Haag.
- Bickel, S. (Hg.) 1965, 1972, 1975: Pinkes (Jahrbuch) far der forschung fun der yidisher literatur. New York, I 1965, II 1972, III 1975.
- Bickerton, A. 1973: American-English, English-American: a twoway glossary of words. Bristol.
- Bickerton, D. 1975: Dynamics of a creole system. London.
- Bijnens, B. 1964: Zuid-of Frans-Vlaanderen, Nieuwpoort.
- Bille, O. 1973: Vår modernistiske Lyrikk. Oslo.

- Birnbaum, S.A. 1918: Praktische Grammatik der jiddischen Sprache für den Selbstunterricht. Wien u. Leipzig (²1966, Hamburg u. d.T. Grammatik der jiddischen Sprache).
- — 1929: Jiddische Sprache; in: Jüdisches Lexikon, Berlin, Bd. 3, Spalte 112-127.
- — 1932: Jiddisch; in: Encyclopaedia Judaica. Berlin, Bd. 9, Spalte 112 - 127.
- — 1930: Die Stellung der jiddischen Sprache; in: Mitteilungen der Deutschen Akademie. München, 6, 353 - 364.
- — 1939: The Age of the Yiddish Language; in: Transactions of the Philolog. Soc. London, 31 - 43.
- Bjerke, A. (Hg.) 1963: Riksmålsordliste. Oslo (¹1952 u.d. Titel: Riksmålsordliste til daglig bruk; ⁵1973).
- Bjørnskau, K. ¹1966: Langenscheidts Praktisches Lehrbuch Norwegisch. Berlin usw. (⁴1976).
- Blake, G. 1951: Barrie and the Kailyard School. New York.
- Bleken, B. 1966: Om norsk sprogstrid Oslo (= Skrifter Det norske akademi f. sprog og litteratur, Bd, 4).
- — 1970: Norskfilologene og sprogspråksmålet. Oslo (= Skrifter utgitt av det Norske Akademi for sprog og litteratur, Bd. VI).
- Bloem, Brockma u.a. 1947: Beknopt Afrikaans-Nederlands Woordboek.
- Blöndal, S. 1920-24: Islands-dansk ordbog. Rvík. (Supplement, Rvík, 1963).
- Bockstaale, P. 1957: 'Rond om Heerd' en de Nederlandse Wiskundige Taal; in: Wetenschappelijke Tijdingen 17, 133 - 138.
- Boelens, K. 1976: Friesisch und Niederländisch. Zweisprachiger Unterricht in den Niederlanden. Den Haag (auch fries., ndl., engl., frz.).
- Boer, J. 1961: Aanzain en Wezen van'n Moudertaal.
- Böðvarsson, Á. 1963: Íslenzk orðabók handa skólem og almenningi. Rvík.
- Bollendorf, L. 1946: D' Letzeburger Sprooch an der Schöl; in: Festschrift den Nik. Welter. Luxemburg, 7 - 10.
- Bonne, C. 1921: Het boschnegerschrift van Afrika; in: West-Indische Gids 2, 391 - 396.
- The Book of a Thousand Tongues ²1972. London (¹1939).
- Borchert, Rudolf 1928: Die Antike und der deutsche Völkergeist; in: Die Horen 4, H. 9, 745 - 763.
- Borchling, C./Muuss, R. 1931: Die Friesen. Breslau.
- Borchling, C./Quistorf, H 1927 u. 1929: Tausend Jahre Plattdeutsch. Proben niederdeutscher Sprache und Dichtung. Bd. 1 u. 2. Hamburg.
- Bosman, D.B./van der Merwe, I.W./Hiemstra, L.W. ⁷1972: Tweetalige woordeboek. Afrikaans-Englisch. Kapstadt.
- Botke, J. 1934: Sealterfân, Ljouwert (= De Fryske Librije 37).

- Boyd, E.A. 1916: Ireland's Literary Renaissance. London.
- — 1918: The Contemporary Drama of Ireland. Dublin u. London.
- Boyer, W.E./Buffington, A.F./Yoder, D. 1951: Songs along the Mahantongo. Lancaster, Pa.
- Braidwood, J. ²1975: The Ulster Dialect Lexicon. Belfast (¹1969).
- Brasch, I.W./Brasch, W.M. 1974: A Comprehensive Annotated Bibliography of American Black English. Baton Rouge, La.
- Brenni, V.J. 1964: American English. A bibliography. Philadelphia, Pa.
- Breuker, Ph.H./Dam, F./van der Nooi, J. (um 1978/79): Specimina linguae Frisae saeculorum XIX et XX. Leiden (im Erscheinen).
- Breyer, R. 1963: Die kaschubische Bewegung vor dem Ersten Weltkrieg; in: Studien zur Geschichte des Preußenlandes. Festschrift für Erich Keyser. Marburg, 327 - 341.
- Breyner, M.R. ²1954: Lehrbuch für Afrikaans für den Schul- und Hausgebrauch. München (ohne die in ¹1936 enthaltenen Literaturproben).
- Brie, F. 1937: Die nationale Literatur Schottlands von den Anfängen bis zur Renaissance. Halle.
- Brink, A.P. 1976: Voorlopige Rappoort. Beskonings oor die Afrikaans literatuur van Sewentig. Kapstadt.
- Brobst, K. 1941: Germanische Strömungen in der englischen Sprachgeschichte; in: Volksforschung 5, 255 - 279.
- Brouwer, J.H. 1965: Nijnoarsk en Frysk; in: De Tsjerne 20, H. 3, 104 - 116; H. 4, 145 - 58.
- Bruch, R. 1953: Grundlegung einer Geschichte des Luxemburgischen. Luxemburg, Bd. 1 - 2.
- — 1953: Luxemburger Linguistik; in: Cahiers Luxembourgeois 25, H. 1, 39 - 50.
- — 1954: Das Luxemburgische im westfränkischen Kreis. Luxemburg.
- — 1960: La langue et la littérature luxembourgeoise; in: Bulletin de Documentation, N.S. 16, H. 2, 5 - 24.
- — ³1973: Précis populaire de grammaire luxembourgeoise. Luxemburger Grammatik in volkstümlichem Abriß. Luxemburg (¹1955) (= Beiträge z. Luxemburger Sprach- u. Volkskunde 10).
- Brugger, G. 1969: Die deutsche Volksgruppe in Belgien. Wien (= Eckart-Schriften, H. 29).
- Buchwald, N. 1949: Yiddish for adults. New York.
- Bühler, K. ²1965: Sprachtheorie: Die Darstellungsfunktion der Sprache. Stuttgart (¹1934).
- Buffington, A.F. 1942: The PG dialect; in: R. Wood (Hg.): The Pennsylvania Germans, 259 - 281 (beruht auf ungedruckter Harvard PhD-Dissertation, vgl. Harvard Un. Summeries of PhD. Theses 1937, 290 - 293 u. bes. American Speech, 1939, 276 - 286, ferner "Penns.-Deutsch Eck", Dez. 1938).

- Buffington, A.F./Barba, P.A. 1954 (²1965): A Pennsylvania German grammar. Allentown, Penn.
- Buffington, A.F./Reichard, H.H. (Hgg.) 1962: The Reichard Collection of Early Pennsylvania German Dialogues and Plays. Lancaster, Pa. (= Pa. German Society, Bd. 61).
- Bull, F./Paasche, F./Winsnes, A.H. 1923 - 37: Norsk litteraturhistorie. Bd. 1 - 5. Oslo. 2. Ausg.: Bull F. / Paasche, F./Wisnes, A.H./Houm, Ph., Bd. 1 - 6 1957 - 63.
- Buratti, G. 1971: Guida Bibliografica delle Parlate Tedesche "Walser" del Piemonte e della Valle d'Aosta. Turin (S.Dr. aus Clivio, A.u.G. (Hgg.): Bibliografia regionale della lingua regionale e dei dialetti del Piemonte..., Turin 1971).
- Burgun, A. 1919 u. 1922: Le développement linguistique en Norvège depuis 1814. Christiania. Teil I = Videnskapselskapets Skrifter; Teil II = Hist. - Filol. Ul. 1917 Nr. 1, 1921 Nr. 5 (klassische Darstellung).
- Buter, A. 1961: Twentse literatuur; in: Overijssel, Jaarboek voor cultuur en historie, hoofded. 6. j. Lugard, Zwolle, 45 - 60.
- Buwalda, H.S./Meerburg, G./Poortinga, Y. 1971: Frysk Wurdboek, Frysk-Nederlânsk u. Nederlânsk Frysk. Boalsert (¹1952, ²1956), 1971.
- Camden, B. 1977: A descriptive dictionary, Bislama to English. Vila (New Hebrides).
- Capesius, B. 1967: Soziologische Aspekte im Siebenbürgisch-Sächsischen; in: Schmitt (Hg.) 1967, 146 - 156.
- Cappelletti, P.G. 1925: Cenno storico dei XIII Comuni. Verona (²1968).
- Carr, E.B. 1972: Da kine talk: from pidgin to standard English in Hawaii. Honolulu.
- Carrington, D./Lawrence, D. 1976: Determining Language Education Policy in Caribbean Sociolinguistic Complexes, in: International Journal of the Sociology of Language, H. 8, 27 - 43.
- Carroll, J.B. 1966: Vectors of Prose Style; in: Sebeok, Th.A. (Hg.): Style in Language. Cambridge, Mass. (¹1960), 283 - 306.
Dass. 1969 in: Dolezel/Bailey (Hgg.) 1969, 147 - 155.
- Cassidy, F.G. 1961: Jamaika talk: three hundred years of the English language in Jamaica. London (²1972).
- Cassidy, F.G./Le Page, R.B. 1961: Dictionary of Jamaican English. Cambridge.
- Caudmont, J.: La situation en Colombie; in: Martinet, A. (Hg.): Le Langage (= Encycl. de la Pléade 25). Paris 1968, 1188 - 1202.
- Cawley, F.S. 1938-39: The greatest poet of the western world: in: Scandinavian Studies and Notes 15, 99 - 109.
- Celen, V. 1933: Fransch-Vlaanderen: letterkundige betrekkingen met Vlaanderen herleving van het nationaliteitengevoel. Antwerpen.
- — 1941: Paul Fredericq en Fransch Vlaanderen; in: Nederlandsche Historiebladen 3, 248 - 258.

- Celen, V. 1943: Zôschrijven de Fransch-Vlamingen. Brügge.
- — 1954: Stemmen van trouw uit Frans-Vlaanderen. Oudenaarde.
- Christ, R.B. (Hg.) 1965: Schweizer Dialekte. Nachwort v. R. Trüb. Basel.
- Christophory, J. 1973: Sot et op Lëtzebuergesch — Dites le en luxembourgeois. Luxemburg.
- Clemenz, U. Th. 1970: Sölring an Sylter Schulen (1909 - 1950). Bredstedt.
- Clivio, A. u. G.P. 1971: Bibliografia regionata della lingua regionale e dei dialetti del Piemonte e della Valle d'Aosta, e della letteratura in piemontese. Turin.
- Combecher, Hans 1965: Nederlands, een bedreigde taal; in: Neerlandia 69, H. 6 (Juni), 92 - 95.
- — 1970: Het nederlandse taalgebied in duitse schoolboeken; in: Ons Erfdeel 14, H. 1, 81 - 86.
- Coopman, E.C.Th./Brockaert, J. 1904 - 1914: Bibliographie van den Vlaamschen Taalstryd (1767 - 1886), 10 Bde. Gent (hg. von de koninklyke Vlaamsche Academie voor Taal- en Letterkunde).
- Cordes, G. ²1960: Niederdeutsche Mundartdichtung; in: Deutsche Philologie im Aufriß. Bd. 2. Berlin, Spalte 2405 - 2444.
- Coseriu, E. 1974: Synchronie, Diachronie und Geschichte. München (= Internat. Bibliothek für Allgemeine Linguistik, Bd. 3).
- Coward, G. ¹1958: Kortfattet riksmålsgrammatikk (²1959, ³1969) (= Skrifter utgitt av det Norske Akademi for sprog og litteratur 2). Oslo.
- Craig, D. 1964: A National Literature? Recent Scottish Writing; in: Scottish Studies, Columbia, S.C., Jg. 1, H. 3, 151 - 169.
- Craigie, Wm.A. ¹1924: The present state of the Scottish tongue; in: The Scottish Tongue. A Series of Lectures. London usw., 3 - 46 (²1970).
- Craigie, Wm.A./Hulbert, J.R. 1938 - 44: A Dictionary of American English. 4 Bde.
- Daan, J. 1963: La lutte des parlers régionaux contre le néerlandais cultivé aux Pays-Bas; in: Orbis 12, 398 - 407.
- Dahl, B. 1967: Norsk antologi. Stockholm.
- Dahl, J. 1908: Føroysk málæra til skúlabruks. Kopenhagen u. Christiania.
- Dahlstedt, K.-H. 1970: The Dilemmas of Dialectology; in: Benediktsson, H. (Hg.): The Nordic Languages and Modern Linguistics, Reykjavik, 158 - 184.
- Dalby, D. 1968: The indigenous scripts of West Africa and Surinam: their inspiration and design; in: African Language Studies 9, 156 - 197.
- Davies, Elwyn 1970: Frisian writers and their problems; in: The Anglo-Welsh Review, Bd. 18, Nr. 42, 184 - 191.
- De Josselin, J.P.B. 1924: Het Negerhollands van St. Thomas en St. Jan; in: Med. Kgl. Ak. Wet. Afd. Letthd. D. 57, Ser. A, 55 - 77.
- — 1926: Het Huidige Negerhollands (Teksten en Woordenlist). Amsterdam (= Vhdlg. Kgl. Akad. van Wetensch. Te Amsterdam N.R. Decl. 26, Nr. 1).

- Dekker, G. ⁵1960: Afrikaanse Literatuurgeschiedenis. Kapstadt.
- Deleu, J. /Niessen, F. 1968: Frans-Vlaanderen. Lier.
- Deloof, J. 1976: Honderd jaar afrikaans; in: *Ons Erfdeel* 19, H. 1, 36 - 41.
- — 1978: Literaire dissidentie in Zuid-Afrika; in: *Ons Erfdeel* 21, H. 1, 47 - 63.
- Delta. Friesland number. Winter 1965-66. Bd. 8, 1 - 79. Amsterdam.
- Dentinger, J. 1971: Dichter und Denker des Elsaß. Straßburg.
- De Smedt, G. 1971: [Vortrag] in: Bericht, 23. Bevensen-Tagung, Arbeitskreis f. ndt. Sprache u. Dichtung, 11.-13. Sept, 1970, o.O., o.J., 53 - 57.
- De Stefano, J. (Hg.) 1973: Language, Society and Education: A Profile of Black English.
- De takomst fan Fryslân. 1978. Beaken nr. 1/2. Spesiael nûmer mei it each op de forkiezing fan de Steaten fan Fryslan yn 1978.
- Deutsch, K.W. 1975: The Political Significance of Linguistic Conflicts; in: Savard, J.-G./ Vigneault, R. (Hgg.): *Les Etats Multilingues — Multilingual Political Systems*, Quebec.
- Dieth, Eugen, 1938: Schwyzertütschi Dialäktschrift. Leitfaden einer einheitlichen Schreibweise für alle Dialekte. Nach den Beschlüssen der Schriftkommission der Neuen Helvet. Ges. (Gr. Zürich). Zürich.
- — 1943: Die kulturpolitische Bedeutung der schweizerischen Mundarten. S. Dr. aus 'Der Geistesarbeiter'.
- Dijkstra, K. 1977: *Lyts hânboek fon de Fryske literatuer*. Ljouwert/Leeuwarden.
- Dillard, L. (Hg.) 1975: *Perspectives on Black English*. Paris u. Den Haag.
- Djupeadal, R. 1964: Litt om framvoksteren av det faeroyska skriftmålet; in: Hellevik/Luneby (Hgg.), 144 - 186.
- Dolezel, L./Bailey, R.W. (Hg.) 1969: *Statistics and Style*. New York.
- Dominicie, A./Voorhoeve, J. 1963: *De Saramakkaanse Wordenschat*. Amsterdam.
- Drees, J. 1973: Anmerkungen zum Gebrauch der saterfriesischen Sprache im Jahre 1970; in: *Friesisches Jahrbuch* 1973. Aurich, 159 - 170.
- Drente 1951 = Drente, handboek voor het kennen van het Drentse leven in voorige eeuwen, Redactie J. Poortman. Meppel.
- Dubelaar, C.N./Gongryp, J.W. 1970: Het Afakaschrift; in: *Nieuwe West-Indische Gids* 46, 232 - 260.
- Dubnow, S. 1929: *Fun Jargon zu Jiddish*. (Aufs. a.d.J. 1916 - 1918).
- Dutton, T.E. 1973: *Conversational New Guinea Pidgin*. Canberra (=Pacific Linguistics, Series D 12).
- Dwyer, D. 1967: *An Introduction to West African Pidgin English*, o.O. [East Lansing, Mich.], o.J., hektogr.
- Dyen, I. 1965: *A Lexistatistical Classification of the Austronesian Languages*. Baltimore (= Indiana Un. Publ. i. Anthropology and Linguistics).

- Dykstra, K. 1962: Oersettingen yn it Frysk. Drachten.
- E chline Wägwyser dūr üsi Schwyzerische Mundarte 1944 = Zs. Schwyzerlüt, hg. v. G. Schmid, 6, H. 5 - 8.
- Eckhardt, E. 1942: Die schottische Sprache; in: Volksforschung 5, 244 - 254.
- Eiben, J. 1975/76: Sprachemanzipatorischer Optimismus und Möglichkeiten der Wissenschaft; in: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 98/99, 202 - 206.
- Eichhoff, J. 1971: German in Wisconsin; in: G.G. Gilbert (Hg.) 1971, 43 - 57.
- Eimers, J. (Hg.), 1910: Up sassisch Eer. Ut de nedderdüütsche Lyrik von uns Daag. Jena.
- Einarsson, St. 1945: Icelandic: grammar, texts, glossary. Baltimore, Md.
- — 1948: History of Icelandic Prose Writers 1800 - 1940. Ithaca, N.Y.
- — 1957: A history of Icelandic literature. New York.
- Eis, G. 1962: Mittelalterliche Fachliteratur. Frankfurt/Main (21967).
- Elias, H.J. 1963, 1964: Geschiedenis van de Vlaamse Gedachte. Antwerpen, II u. III.
- Encyclopedie van Friesland, 1958. Amsterdam u. Brüssel (21972).
- Endepols, H.J.E. 21943: Mastrechter spraok doe zeute taol.Maastricht (11933).
- Entjes, H. 1964: Streektal literatuur in Oost-Nederland; in: Heeroma, U./Naarding, J. (Hgg.): Oostnederlands.Bijdragen . . ., Herzogenbusch, 89 - 134.
- Erbe, H. 1959: Afrikaanse Lyrik. Afrikaans-Deutsch. München.
- Estrin, H.A./Metus, D.V. 1974: The American Language in the Seventies. San Francisco.
- Ettori, F. 1975: L'enseignement de la langue corse; in: Marcellesi, J.B. (Hg.): L'enseignement des langues régionales, Paris (= H. 25 der Zs. 'Langue Française'), 112 - 20.
- Faltings, V.F./Röper, G. 1976: friisk fees - en antologie. Otterndorf b. Hamburg.
- Fasold, R.W./Shuy, R.W. (Hgg.) 1970: Teaching Standard English in the Inner City. Washington D.C.
- Feist, S. 1928: Die Ausbreitung des indogermanischen Sprachstammes über Nord-europa; in: Wörter und Sachen 11, 29 - 53.
- — 1932: The Origin of Germanic Languages and the Indo-Europeanising of Northern Europe; in: Language 8, Dez. 1932, 245 - 254.
- Feral, C. de 1977: Le cas du pidgin Camérounais; in: West African Journal of Modern Languages, H. 3.
- Ferguson, Ch.A. 1959: Diglossia; in: Word 15, 325 - 340.
- Fick, H.H. 1896: Die Dialektdichtung in der deutschamerikanischen Literatur; in: Freidenker Almanach f.d.J. 1896, Milwaukee, 69 - 94.

- Field of Yiddish 1954 - 1969 = The Field of Yiddish. Studies in Yiddish Language, Folklore and Literature. New York I 1954, Den Haag II 1965, III 1969.
- Finck, A./Matzen, R./Philipp, M. 1977: Actualité du dialecte et de la littérature dialectale en Alsace. Actes du Séminaire de Kilstett... Straßburg.
- Fishman, J.A. 1965: Yiddish in America: Sociolinguistic description and analysis. Bloomington, Ind.
- — 1973: The historical dimension in the sociology of language; in: R.W. Shuy (Hg.): Report of the 23rd Ann. Round Table Meeting on Linguistics and Language Studies, Washington D.C., 145 - 155.
- — (Hg.) 1978: Never Say Die! An Introduction to the Sociology of Yiddish. Den Haag.
- Fishman, J.A./Fishman, D.E. 1974: Yiddish in Israel. A case-study of efforts to revise a monocentric language policy. o.O. [Jerusalem], hektogr. Erschienen gekürzt in International Journal of the Sociology of Language, Jg. 1, 1975, 125 - 46.
- Fisk, E.K. (Hg.) 1966: New Guinea on the Threshold. Canberra.
- Focke, H.C. 1855: Neger-Engelsch woordenboek. Leiden.
- Foerste, L. 1977: Plattdeutsche Erzähler des 19. Jahrhunderts. Neumünster.
- Foerste, W. ²1957: Geschichte der niederdeutschen Mundarten; in: Deutsche Philologie im Aufriß. Berlin usw., Bd. 1, Sp. 1729 - 1898.
- Fokkema, K. 1948: Beknopte Friese spraakkunst. Groningen (²1967).
- Fonagy, I. 1961: Communication in Poetry; in: Word 17, 194 - 218.
- Francis, W.N. 1958: The Structure of American English. New York.
- Frey, J.W. 1945: Amish triple-talk; in: American Speech 20 (2), 85 - 98.
- Fries, Ch.C. 1940: American English Grammar. New York u. London.
- Frysk út fiif iewen. Blomlêzing út de Fryske literatuer. Samle fan J. Knol, J. de Jong, G. de Vries, U.C. Scholtau, J. Dijkstra-De Groot, T. Steenmeijer-Wielenga. Ljouwert/Leeuwarden.
- Fyfe, Ch. 1964: Sierra Leone inheritance. London usw.
- Galinsky, H. 1951 u. 1952: Die Sprache des Amerikaners. Bd. 1.2. Heidelberg.
- — 1957: Britisches und amerikanisches Englisch: Zwei Studien zum Problem der Einheit und Verschiedenheit einer Weltsprache. München.
- Gantois, J.M. 1967: De Zuidelijkste Nederlanden. Wilrijk.
- Geerts, Guido (Hg.) 1972: Taal of taaltje? Een bloemlezing taalpolitieke beschouwingen over het Nederlands. Löwen.
- — 1974a: Tweektaligheid binnen het nederlands, sociolinguistische facetten van het nederlands in Vlaanderen; in: Ons Erfdeel 17, Nov.-Dez., 645 - 660.
- — 1974b: Aspecten van het Nederlands in Vlaanderen. Löwen.
- Gernentz, H.J. 1964: Niederdeutsch — gestern und heute. Beiträge zur Sprachsituation in den nördlichen Bezirken der Deutschen Demokratischen Republik in Geschichte und Gegenwart. Berlin (=Wissenschaftliche Taschenbücher Band 15).

- Gementz, H.J. 1975: System und Verwendung der Existenzformen des Deutschen im Norden der Deutschen Demokratischen Republik; in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock. Gesellschafts- u. Sprachwissenschaftl. Reihe, Jg. 24, 385 - 393.
- Gilbert, G.G. (Hg.) 1971: The German Language in America. A Symposium. Austin u. London.
- Gilbert, R.W. 1951: The Oratory of the Pennsylvania Germans at the Versammlung, in: Susquehanna University Studies 4, 187 - 213.
- — 1956: Religious Services in Pennsylvania German; in: Susquehanna University Studies 5, 277 - 89 (Nachtrag ebda. 6, 1959, H. 3, 411 - 21).
- — 1965: Pennsylvania German Versammlung Speeches; in: Pennsylvania Speech Annual 13, 3 - 20.
- Ginneken, J. van 1913: Handboek der Nederlandse taal: Teil I Nymwegen (²1928 Herzogenbusch).
- Giordan, H./Richard, A. (Hgg.) 1976: Diglossie littéraire. Bordeaux-Talence.
- Gleason, H.A. ²1961: An Introduction to Descriptive Linguistics. New York (¹1955).
- Glen, D. 1964: Hugh MacDiarmid and the Scottish Renaissance. Edinburgh.
- Glendening, P.J.T. 1961: Teach yourself Icelandic. London.
- Glinz, H. 1971: Soziologisches im Kernbereich der Linguistik. Skizze einer Texttheorie; in: Sprache und Gesellschaft. Jahrbuch 1970 (= Sprache der Gegenwart Bd. 13), 80 - 88.
- Gold, D.L. 1973 u. 1975: Yiddish 101: Elementary Yiddish I 1973. — Yiddish 102: Elementary Yiddish II 1975, Madison u. New York.
- Gonggryp, J. 1960: The Evolution of a Djuka-Script in Surinam; in: Nieuwe West-Indische Gids 40, 63 - 72.
- Gonggryp, J./Dutselaar, C. 1963: De geschriften van Afaka in zijn Djoekaschrift; in: Nieuwe West-Indische Gids 42, 213 - 254.
- Goossens, J. 1968: Niederländische Mundartbücher in Belgien; in: Mitzka, W. (Hg.) 1968, 131 - 145.
- — (Hg.) 1973: Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung. Bd. 1: Sprache. Neumünster.
- Gordijn, W. (Hg.) [1972]: Bibliografie van Suriname. Amsterdam.
- Graham, W. 1977: The Scots Word-Book. Edinburgh.
- Graves, A.A. 1977: The present state of the Dutch Creole of the Virgin Islands. Univ. of Mich. PhD-Diss., Jan. 1977 (zu erhalten bei University Microfilms, unveröffentlicht).
- Grégoire, P. 1959: Zur Literaturgeschichte Luxemburgs. Luxemburg.
- Gregory, M. 1967: Aspects of Varieties Differentiation; in: Journal of Linguistics 3, H. 2, 177 - 198.
- Grimes, J.E. 1972: Writing Systems for the Interior of Surinam: Saramaccan; in: Grimes (Hg.) 1972, 88 - 89.

- Grimes, J.E. 1972: Writing Systems for the Interior of Surinam: Saramaccan; in: Grimes (Hg.) 1972, 88 - 89.
- (Hg.) 1972: Languages of the Guineas. Norman, Okl.
- Greyerz, O. von ²1913: Die Mundart als Grundlage des Deutschunterrichts. Aarau (1. Aufl. o.J.) [1900, nach and. Ang. 1906].
- Grove, A.P./Harvey, C.J.D. (Hg.) 1969: Afrikaans poems with English translations. London.
- Groyser verterbukh: s. Yofe, D.
- Gruess, N. u.a.(Hgg.) 1972: Almanakh-Pariz-1972. Paris.
- Guggenbühl, A. 1937: Warum nicht Schweizerdeutsch? Gegen die Mißachtung unserer Muttersprache. Zürich.
- Gundersen, D. 1966: Norsk ordbok. Bokmål og nynorsk. Oslo.
- 1967: Fra Wergeland til Vogt-komiteen, et utvalg av hovedtrekk og detaljer fra norsk språknomening. Oslo.
- Gustavsson, H. 1935: Inledning till Gutamålets studium. Wisby.
- Guy, J.B.M. 1974: Handbook of Bichelamar/Manuel de Bichelamar. Canberra (Australien).
- Gyldendals Handwörterbuch: Norwegisch. Berlin 1933 (³1971).
- Haarmann, H. 1972: Soziologie der kleinen Sprache Europas I. Hamburg.
- 1975: Soziologie und Politik der Sprachen Europas. München.
- Hall, R.A. 1955a: Hands off Pidgin English. Sidney.
- 1955b: Pidgin English in the British Solomon Islands; in: Australian Quarterly 27, H. 4, 68 - 74.
- Hall, R.A. u.a. 1943: Melanesian Pidgin English. Baltimore.
- Halldorsson, H. 1962: Kring språkliga nybildningar i nutida Isländska; in: Scripta Islandica. Isländska Sällskapetets Årsbok 13, 3 - 24.
- Halvatanna hundreår med Ivar Aasen. Oslo. 1963.
- Hancock, J.F. 1971a: A study of the sources and development of the lexicon of Sierra Leone Krio, Univ. of London, School of Oriental and African Studies, unpubl. PhD-Diss.
- 1971b: A Survey of the Pidgins and the Creoles of the World; in: Hymes (Hg.), Pidginization and Creolization of Languages, Cambridge, 509 - 523.
- 1976: Nautical Sources of Krio Vocabulary; in: International Journal of the Sociology of Language, H. 7, 23 - 36.
- Harrison, D.S./Trabasco, T. (Hgg.) 1976: Black English - a seminar. Hillsdale N.J.
- Hastig, J. 1970 ff.: Niederdeutsche Bibliographie. Folge 1 ff; in: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 77.
- Hartweg, F. 1974: La situation linguistique en Alsace: un bilan; in: Carleton Germanic Papers 2. Carleton Univ., Ottawa (Kanada), 1 - 30.

Harvest 1974 = Harvest: Anthology of Mennonite Writing in Canada, 1874 - 1974, hg. von Centennial Committee der Mennonite Historical Society of Manitoba, o.O.

Haugen, E. 1937: *Beginning Norwegian*. New York (³1970).

— 1944: *Spoken Norwegian* (War Manual EM 532) o.O.

— 1953: *The Norwegian Language in America. A Study in Bilingual Behaviors*. Bd. I, II, Philadelphia, Pa.

— 1966a: *Language Conflict and Language Planning. The Case of Modern Norwegian*. Cambridge, Mass. (riksmaalisch 1969 in Oslo u.d.T. Riksspråk og folkemål, norsk språkpolitikk i det 20. århundre).

— 1966b: *Norwegian-English Dictionary*. Oslo u. Madison, Wisc. (⁸1976 m. Erg.).

— 1970: *The Language History of Scandinavia. A Profile of Problems*; in: Benediktsson, H. (Hg.): *The Nordic Languages and Modern Linguistics*, Reykjavik, 41 - 79.

— 1973: *Bilingualism, Language Contact and Immigrant Languages in the US.*; in: *Current Trends in Linguistics*, Bd. 10, *Linguistics in North America*, Den Haag u. Paris, 505 - 591.

— 1976a: *Language and Society: A Sociolinguistic Profile of Norway*; in: *Michigan Germanic Studies*, Bd. I, H. 1, 9 - 46.

— 1976b: *The Scandinavian Languages. An Introduction to their History*. London.

Hayden, J.R. 1942: *The Philippines. A Study in National Development*. New York.

Healey, A. 1969: *Review of Dyen; A lexicostatistical classification*; in: *Linguistics* 52, 111 - 125.

Heeroma, K. 1953: *Nedersaksische Letterkunde. Rede uitgesproken te Groningen*. Groningen u. Djakarta.

Heeroma, K./Naarding, J. 1961: *De Ontfriesing van Groningen. Zuidlaren*.

— / — (Hg.) 1964: *Oostnederlands. Bijdragen tot de geschiedenis en de streektaalkunde van Oostnederland*. Herzogenbusch.

— 1969: *Niederländisch und Niederdeutsch*. Bonn (= Nachbarn, H. 2).

Hein, N. (Hg.) 1955 - 65: *Der Brunnen. Deutsches Lesebuch f. höhere Schulen*. Bd. 1 - 7 (letzebg. Texte in 1 - 5). Luxemburg.

Heinesen, J.P. (Hg.) 1966: *Føroyar i Dag — Faerøerne i Dag*. Torshavn.

Helgason, J. 1954: *Hrein islenzka og miður hrein*; in: *Sprákvæð* 1954, 95 - 118.

Hellevik, A./Lundeby, E. (Hgg.) 1964: *Skriftspråk i utvikling*. *Tiårskrift for Norsk språknemnd* 1952 - 1962. Oslo.

Hellinga, W.G. 1952: *Forline, hjoed en takomst fan it Neger-Ingelsk*; in: *De Tsjerne, Leeuwarden*, 7, 259 - 66.

— 1955: *Language problems in Surinam; Dutch as the language of the schools...* In cooperation with the staff of the Bureau for Linguistic Research in Surinam. (University of Amsterdam). Amsterdam.

- Herrmannsson, H. 1913: Icelandic Authors of Today. Ithaca, N.Y. (= Islandica VI).
- — 1918: The Periodical Literature of Iceland down to the year 1874. Ithaca 1918 (= Islandica XI).
- — 1919: Modern Icelandic. An Essay. Ithaca, N.Y. (= Islandica XII).
- Hesseling, D.C. 1905: Het Negerhollands der Deense Antillen (darin 129 - 184 Proben der Umgangssprache, 185 - 272 Schrifttumsproben).
- — 1910: Overblijfsels van de Nederlandse taal op Ceylon; in: Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde 29, 303 - 312.
- Hewitt, J. 1950: Ulster Poets 1800 - 1950. Belfast.
- — 1975: The Rhyming Weavers. Belfast.
- Hiimstoun awe wraäl dät hilst stuk jard. Flensburg. 1963.
- Höft, C. u.a. (Bearb.) 1977: Dissen Dag un all de Dag. Plattdüüsch Andachtsbook. Celle u. Hermannsburg.
- Hoeningwald, H.M. 1966: A Proposal for the Study of Folk-Linguistics; in: Bright, Wm. (Hg.): Sociolinguistics, Den Haag, 16 - 26.
- Hoff, I. 1960: Norsk dialektatias. Foredrag i Norsk Forening for språkvitenskap 3. nov. 1959; in: Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap, Bd. 19, Oslo, 595 - 622.
- Hoffmann, G./Jürgensen, G. 1960: Hart, warr nicht mööd. Festschrift f. Ch. Boeck. Hamburg.
- Hoffmann, L. 1976: Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung. Berlin (-Ost) (= Sammlung Akademie-Verlag 44).
- Hoffmann, F. 1964 u. 1967: Geschichte der Luxemburger Mundartdichtung. Luxemburg, I 1964, II 1967.
- Hoffmann, F./Berlinger, J. 1978: Die neue deutsche Mundartdichtung. Hildesheim u. New York.
- Hoffmeister, W. 1977: Sprachwechsel in Ost-Lothringen. Soziolinguistische Untersuchung über die Sprachwahl von Schülern... Wiesbaden (= Deutsche Sprache in Europa u. Übersee 2).
- Hoops, R. 1932 - 33: Die schottische Renaissancebewegung; in: Engl. Studien 67, 371 - 390.
- Hotzenköcherle, R. (Hg.) 1950 ff.: Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung. In Verbindung mit dem Schweizerdeutschen Wörterbuch. Bd. I ff. Frauenfeld.
- — 1962: Einführung in den Sprachatlas d. dt. Schweiz. Bern.
- Hrushovski, B. u.a. (Hgg.) 1964: A shpigl of a shteyn. Tel Aviv.
- Hübscher, H. 1936: Das Anglo-Irische und seine Bedeutung als Ausdrucksmittel; in: Englische Kultur in sprachwissenschaftlicher Deutung. M. Deutschbein zum 60. Geburtstag. Leipzig, 40 - 59.
- Hull, B. 1968: The use of Pidgin in the House of Assembly; in: Journal of the Papua New Guinea Society, 22 - 25.

- Hulle, J. van 1943: Het Westvlaamsch taalparticularisme. Löwen (Lizentiaten-Diss., ungedruckt).
- Hureault, J. 1961: Les noirs réfugiés Boni de la Guyane Francaise. Dakar (= MIFAN Nr. 63).
- Huttar, G.L. 1972: A Comparative Word List for Djuka; in: Grimes, J.E. (Hg.) 1972, 12 - 21.
- Huttar, G.L./Huttar, M.L. 1972: Notes on Djuka Phonology; in: Grimes, J.E. (Hg.) 1972, 1 - 11.
- Hyldgaard-Jensen, K. 1974: Niederdeutsche Lexikographie; in: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 97, 88 - 94.
- Hymes, D.H. (Hg.) 1971: Pidginization and creolization of languages. Proceedings of a conference held at the University of the West Indies, Mona, Jamaica, April 1968. Cambridge.
- Imber, S.S. 1927: Modern Yiddish Poetry. New York. Anthologie, jidd. (in Antiqua!) u. engl.
- Isbăşescu, M./Kisch, R. 1972: Beitrag zu einer soziolinguistischen Betrachtung siebenbürgisch-deutscher Sprachformen; in: Backes, H. (Hg.): Festschr. f. H. Eggers zum 65. Geburtstag, Tübingen (= Beitr. z. Geschichte d. dt. Sprache u. Lit. 94), 306 - 317.
- Jacobs, J. 1927: Het Westvlaams van de oudste tijden tot heden. Groningen u. Den Haag.
- Jakobsen, M.A./Matras, Ch. ²1961: Føroysk-donsk orðabók. Torshavn (¹1927 - 28, nur Jakobsen). Supplement s. Poulsen 1974.
- "Jean" 1976: Elsaß: Kolonie in Europa. Mit einem Vorwort über Occitanien, Korsika, Wales und Jura. Berlin.
- Jensen, J. 1961: Nordfriesland in den geistigen und politischen Strömungen des 19. Jahrhunderts. Neumünster.
- Joensen, J. 1966: Kulturelle institutioner; in: Heinesen (Hg.), 61 - 69.
- Jørgensen, V.T. 1969: Zum Problem der friesischen Schrift- u. Hochsprache; in: Studia Frisica in mem. K. Fokkema, 149 - 161.
- — 1955: Frasch — Tjüsch — Dänsch Uurdebök. Husum (Hüsen).
- — 1977a: Snaak Friisk! Interfriisk Leksikon. Deutsch/Dansk/Moorling/Fering (-Öömrang)/Sölring/Halunder/Frysk/English. Bräist/Bredstedt (= Nordfriisk Instituut Nr. 36).
- — 1977 b: Über die Zukunft der nordfriesischen Literatur; in: Nordfriesland 10/4, H. 40, 173 - 177.
- Jógvan við Ánna 1961: Føroysk málspilla og málrókt. Ótøroyskføroysk orðabok. Bd. I. Torshavn.
- Jones, E.D. 1957: The potentialities of Krio as a literary language; in: Sierra Leone Studies 9, 40 - 48.
- — 1971: Krio: an English-based language of Sierra Leone; in: Spencer (Hg.), 66 - 94.

- Jones, J.A. (Hg.) 1965: Language teaching, linguistics, and the teaching of English in a multilingual society. Mona, Jamaica (²1970).
- Kaiser, St. 1968: Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in der Schweiz. 2 Bde. Mannheim.
- Kaizerman, V. (Hg.) 1934: Yidishe dikhter in Kanada. Montreal.
- Kalma, J.J. 1970: Die Niederländischen Friesen; in: Straka (Hg.), Handbuch der europäischen Volksgruppen (= Ethnos 8), Wien, 298 - 312.
- Karch, D./Moelleken, W.W. 1977: Siedlungspfälzisch im Kreis Waterloo, Ontario, Kanada. Tübingen (= Phonai Monographien 9).
- Kauffman, J. 1972: La question scolaire en Alsace: statut confessionnel et bilinguisme. Quebec (= CIRB publ. B 27).
- Kayser, W. ²1965: Das Sprachkunstwerk. Bern u. München. (¹1948).
- Keller, R.E. 1973: Diglossia in German-speaking Switzerland. Sonderdruck aus: Bulletin of the John Rylands University Library of Manchester 56, H. 1, 130 - 149.
- Kelz, H. 1969: Phonologische Analyse des Pennsylvaniadeutschen. Diss. Bonn (²1971).
- Kemény, F. 1975: Das Sprechenlernen der Völker. Wien.
- Kerler, Y. u.a. (Hgg.) 1973: Yidishe shraiber fun Yerushelayim. Jerusalem.
- Kerr, E.M./Aderman, R.M. (Hgg.) 1972: Aspects of American English.
- Keseling, G. 1973: Bemerkungen zur Mundart und zum sog. restringierten Kode; in: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 96, 127 - 138.
- Kington-Oliphant, Th.L. 1873: The Sources of Standard English. London.
- Kirsch, F.P. 1965: Studien zur languedokischen und gaskognischen Literatur der Gegenwart. Wien (= Wiener Romanistische Arbeiten IV).
- Klaus Groth-Ges. 1957ff. = Klaus Groth-Gesellschaft, Jahresausgabe, Heide (Holstein).
- Klein, K.K. (Hg.) 1966: Luxemburg und Siebenbürgen. Köln u. Graz.
- Klenze, H.v. 1940: Lady Gregorys Leben und Werk. Bochum-Langendreer (= Kölner Anglist. Arbeiten 37).
- Kloeke, G.G. 1927: De Hollandsche expansie in de zestiende en zeventiende eeuw en haar weerspiegeling in de hedendaagse Nederlands dialecten. Den Haag.
- — 1955: Het Taallandschap van onze noordoostelijken provincien. Amsterdam.
- Kloss, H. 1929: Sprachtabellen als Grundlage für Sprachstatistik, Sprachenkarten und für eine allgemeine Soziologie der Sprachgemeinschaften; in: Vierteljahresschrift für Politik und Geschichte, H. 2, 103 - 117.
- — 1930: Deutsche und Jidden; in: Mitteilungen der Deutschen Akademie 6, 1 - 13.
- — 1930b: Die niederländisch - deutsche Sprachgrenze, insbes. in der Grafschaft Bentheim; in: Mitteilungen der Deutschen Akademie, 6, H. 2, 96 - 109

- Kloss, H. 1931: Die pennsylvaniadt. Literatur; in: Mitteilungen, Akad. z. wiss. Erforschung u. Pflege d. Deutschtums (Dt. Akad.), 230 - 272.
- — 1952: Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen. München.
 - — 1952a: Assimilationsfragen des Pennsylvaniadeutschtums; in: Pfälzer Heimat 3, H. 3, 83 - 87.
 - — 1952b: Das Verhältnis von Erb- u. Lehngut im amerikanischen Englisch; in: Neuphilologische Zeitschrift, H. 3, 161 - 170.
 - — 1954: A Plea for an Anthology of Pennsylvania German Prose; in: 'S Pennsylvaanisch-Deitsch Eck, 30. Okt. u. 6. Nov. 54.
 - — 1961: Dem germanischen Erbgut freundliche Strömungen in der englischen Sprachgeschichte; in: Leuvense Bijdragen, 125 - 139.
 - — 1962: Algerische Nationalitätenprobleme; in: Afrika — heute, Jahrbuch d. dt. Afrikagesellschaft, 203 - 218.
 - — 1966: Types of Multilingual Communities. A Discussion of Ten Variables; in: Sociological Inquiry 36, H. 2, 135 - 145.
 - — 1966b: German — American Language Maintenance Efforts; in: Fishman, J.A. (Hg.): Language Loyalty in the United States, 206 - 252.
 - — 1967: Abstand Languages and Ausbau Languages; in: Anthropological Linguistics 9, H. 7, 29 - 41.
 - — 1969a: Grundfragen der Ethnopolitik im 20. Jahrhundert. Die Sprachgemeinschaften zwischen Recht und Gewalt. Wien u. Bad Godesberg.
 - — 1969b: Research Possibilities on Group Bilingualism. A Report. Quebec (= CIRB, B 18).
 - — 1971: German as an Immigrant, Indigenous, Foreign and Second Language in the U.S.; in: Gilbert (Hg.): The German Language in America. A Symposium, 106 - 127.
 - — 1973a: Vier Verlierer. Verluste der dänischen, der niederländischen, der jiddischen und der deutschen Sprachgemeinschaft in jüngerer Zeit; in: Linguistische Studien III (= Sprache der Gegenwart 23), Düsseldorf, 28 - 39.
 - — 1973b: Moderator's Statement; in: Indian Centenary Seminar 1972. Summaries of Papers and Proceedings, Bd. I: Proceedings, 239 - 260.
 - — 1973c: Möglichkeiten und Grenzen einer nichtdichterischen Prosa (Sachprosa) in plattdeutscher Sprache; in: Klaus Groth-Gesellschaft, Jahresgabe 1972, 166 - 171.
 - — 1974: Existenzprobleme kleiner Sprachgemeinschaften; in: Rätoromanisch — Gegenwart und Zukunft einer gefährdeten Sprache, 43 - 54.
 - — 1976a: Über Diglossie; in: Deutsche Sprache, H. 4, 313 - 323.
 - — 1976b: Abstandsprachen und Ausbausprachen; in: Göschel/Nail/v.d. Elst (Hgg.): Zur Theorie des Dialekts, Wiesbaden, 301 - 322.
 - — 1977: Über einige Terminologie-Probleme der interlingualen Soziolinguistik; in: Deutsche Sprache, H. 3, 224 - 237.

- Kloss, H. 1978: Problems of Language Policy in South Africa. Wien.
- Kloss, H. (Hg.) 1961: Ahornblätter. Deutsche Dichtung aus Kanada. Würzburg.
- Kloss, H./McConnel, G. (Hg.) 1974: Linguistic Composition of the Nations of the World. Bd. I. Quebec (Bd. II 1978).
- / — 1978: The Written Languages of the World: A Survey of the Degree and Modes of Use. Quebec. Bd. I: The Americas.
- Knortz, K. 1897: Die plattdeutsche Literatur Nordamerikas; in: Americana Germanica 6, H. 3, 76 - 83.
- Knudsen, T./Sommerfeldt, A./Noreng/H. 1937 - 57: Norsk Riksmålsordbok. 2 Bde. Oslo.
- Kochan, L. (Hg.) 1971: Les Juifs en Union Sovietique depuis 1917. Paris (frz. Ausg. von: The Jews in Soviet Russia since 1917, 1970).
- Kölln, H. (Hg.) 1968: Von Groth bis Johannimloh. Plattdeutsche Lyrik. Neumünster.
- Koenders, J.A.G. 1943: Fo membre wie Afo, 1 juli 1863 - 1943: Het Surinaamsch in een nieuw klee (met oefeningen). Paramaribo.
- Koppensteiner, Jürgen 1977: Das Recht auf eigene Sprache: Zur Dialektkontroverse in den USA; in: Dialect. Internationale Vierteljahresschrift 1, H. 2, 106 - 112.
- Korlén, G. 1977: Niederdeutsch-schwedische Lehnbeziehungen; in: Sprachwandel und Sprachgeschichtsschreibung im Deutschen. Jahrbuch 1976 des Instituts für deutsche Sprache, Düsseldorf (= Sprache der Gegenwart 41), 285 - 294.
- Kotas, W. (Hg.) 1925: Skandinavische Literatur der Gegenwart. Wiesbaden.
- Kramer, P. 1961: Seelter Woudebouk. Seeltersk-Düütsk-Wäästfräisk. Ljouwert (Leeuwarden).
- 1969: Sater-Land, Insel im Moor; in: Nordfriesland, 9. Febr. 1969, 17 - 24.
- Kranzmayer, E. 1925: Laut- und Flexionslehre der deutschen zimbrischen Mundart. Diss. München.
- Krapp, G.Ph. 1925: The English Language in America. New York.
- Kratz, B. 1968: Deutsch-frz. Lehnwortaustausch; in: Mitzka, W. (Hg.) 1968, 445 - 487.
- Kratz, H./Milnes, H. 1953: Kitchener German. A Pennsylvania German dialect; in: Modern Language Quarterly 14, 184 - 198, 274 - 283.
- Kremnitz, G. 1974: Versuche zur Kodifikation des Okzitanischen seit dem 19. Jahrhundert. Tübingen.
- 1975: Die ethnischen Minderheiten Frankreichs; Bilanz und Möglichkeiten für den Französischunterricht. Tübingen (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 55).
- Krenn, E. 1940: Färoyische Sprachlehre. Heidelberg.
- Kreye, W.A. 1961 u. 1971: Niederdeutsches Hörspielbuch 1 u. 2. Hamburg.
- Kröger, H. 1977: Plattdeutsche Predigtliteratur im 20. Jahrhundert; in: Kröger, H. (Hg.): Plattdütsche Predigten ut us Tied, Leer, 5 - 9.

- Krogmann, W. 1957: Helgoländer Wörterbuch. Wiesbaden.
- (Hg.) 1960: Bunte Kuh. Ein Plattdeutsches Lesebuch. Ebenhausen b. München.
- Krüß, J. 1973: Friesische Gedichte aus West-, Ost- und Nordfriesland. Wilhelmshaven.
- Kuhebacher, E. 1964: Deutsche Sprachzeugen im Etsch-, Brenta- und Piavegebiet; in: Südostdeutsche Semesterblätter, H. 12-13, 3 - 21.
- Laird, Ch. 1972: Language in America. New York.
- Lambert, M.B. 1924: A dictionary of the non-English words of the Pennsylvania German dialect (= Pennsylvania German Society 30).
- Landmann, S. 1962: Jiddisch. Das Abenteuer einer Sprache. Olten u. Freiburg i.B. (21970).
- Larsen, J. 1950: Virgin Islands Story. A history... Philadelphia, Pa.
- Lauer, H.E. 1937: Die Volksseelen Europas. Wien.
- Laycock, D.C. 1977: Creative writing in New Guinea Pidgin; in: Wurm, S.A. (Hg.) 1977.
- Lebeau, P. [1971] : [Vortrag]; in: Bericht, 23. Bevensen-Tagung. Arbeitskreis für ndt. Sprache und Dichtung, 11. - 13. Sept. 1970. o.O., o.J., 57 - 63.
- Lehmann, W.P. 1961: A Definition of Proto-Germanic. A Study in the Chronological Delimitation of Languages; in: Language 37, 67 - 74.
- Le Page, R.B. 1972: Preliminary report on the Sociolinguistic Survey of multilingual communities. Part I: Survey of Cayo District, British Honduras; in: Language in Society 1, 155 - 172.
- u.a. 1974: Further Report on the Sociolinguistic Survey of multilingual communities. Part I: Survey of Cayo District, B.H.; in: Language in Society 3, April 1974, Nr. 1, 1 - 32.
- Le Page, R.B./De Camp 1960: Jamaican Creole. An historical introduction to Jamaican Creole by R.B. Le Page and four Jamaican Creole texts with introduction, phonemic transcriptions and glosses by D. De Camp. London, New York (= Creole Language Studies, No. 1).
- Lewis, R. 1954: Sierra Leone. A modern portrait. London.
- Lichtveld, L. (Helman, A. pseud.) 1928 - 29: Afrikaansche resten in de creolentaal van Suriname; in: De West-Indische Gids 10: 391 - 402, 507 - 526; 11: 72 - 84, 251 - 262.
- Lieb, H.H. 1970: Sprachstadium und Sprachsystem. Umrisse einer Sprachtheorie. Stuttgart.
- Lifson, D.S. 1965: The Yiddish Theatre in America. New York.
- Lindal, W.J. 1967: The Icelanders in Canada. Ottawa u. Winnipeg (= Canada Ethnica II).
- Lindow, W. [1976]: Niederdeutsche Sprachprosa; in: Bericht 28. Bevensen-Tagung, 19. - 21.9.75, o.O., o.J., 24 - 47.

- Lindow, W. (Hg.) 1970: *Dat is keen Antwoort. Texte junger Autoren in nieder-deutscher Mundart*. Neumünster (=Quickbornbücher, Bd. 65).
- Liptzin, S. 1964: *The Flowering of Yiddish Literature*. New York.
- — 1972: *A history of Yiddish literature*. Middle Village, N.Y.
- Lockwood, N. 1955: *An Introduction to Modern Faroese*. Copenhagen (= *Færoensia*, Bd. 4).
- Löffler, H. 1974: *Probleme der Dialektologie. Eine Einführung*. Darmstadt.
- Loman, B. (Hg.) 1967: *Conversations in Negro American Dialect*. Washington, D.C.
- Lorenzen, J. 1977: *Deutsch Halligerfriesisch. Ein Wörterbuch*. Tutsch-Freesk. *En üürdeböök*. Bredstedt.
- Louw, W.E.G. 1948: *N Krisis in ons Dietse Verhoudinge* [Vortrag a.d.J. 1946], in: Louw: *Vaandals en Voetangels*, Kapstadt und Amsterdam 1958, 70 - 95.
- Luxemburger Wörterbuch. Luxemburg 1954 - 1975: Bd. I (54) - IV (75).
- Lydersen, A. 1964: *Nynorsk - et vestlandsfenomen?* In: *Ordet* 15, H.1, 7 - 12.
- Mackey, Wm.F. 1971: *La distance interlinguistique*. Quebec (= CIRB, Nr. B 32).
- MacCaig, N./Scott, A. (Hgg.) 1970: *Contemporary Scottish Verse*.
- Madison, Ch.A. 1968: *Yiddish Literature: Its Scope and Major Writers*. New York.
- Mafeni, B. 1965: *Some aspects of the phonetics and phonology of Nigerian Pidgin*. Univ. of Edinburgh, unpub. M. Litt. thesis.
- Magenau, D. 1964: *Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in Luxemburg und in den deutschsprachigen Teilen Belgiens*. Mannheim 1964.
- Major, C. 1970: *A Dictionary of Afro-American Slang*. New York.
- Måhreising, Eit debattopplegg 1967: Hg. v. Noregs Mållag, Oslo.
- Marcellisi, J.-B. (Hg.) 1975: *L'Enseignement des Langues régionales*. Paris (= *Zs. Langue Française*, Nr. 25).
- Marchetti, P. 1973: *Bibliographie critique sur la Corse*; in: Person, Y. (Hg.): *Minorités Nationales en France* (= *Sonderheft v. Les Temps Modernes*, 29. Aug. - Sept. 1973), 366 - 372.
- Mark, Y. 1946: *Yiddish Literature*; in: J.T. Shipley, *Encycop. of Lit.* II 1946, Spalte 1025 - 1045.
- Markwardt, A.H. 1958: *American English*. New York.
- Martalar, U.M. [um 1975]: *Dizionario delle lingua Cimbra dei Sette Comuni vicentini*. Roana.
- Marti, W. 1972: *Bärndütschi Schrybwys. Ein Wegweiser zum Aufschreiben in berndeutscher Sprache*. Bern.
- Martinet, A. (Hg.) 1968: *Le Langage*. Paris (= *Encycl. de la Pleiade* 25).
- Mather, G.Y./Speitel, H.H. (Hgg.) 1975 - 1977: *The linguistic Atlas of Scotland. Scots Section. Vol. 1. u. 2.* London.
- Mathews, M.M. 1951: *A Dictionary of Americanism on Historical Principles*. Chicago.
- Matras, Chr. (Hg.) 1941 - 1954: *Føroya kvaði*. København.

- McClure, J.D. (Hg.) 1975: The Scots language in Education. Aberdeen.
- McDavid, R.I. 1973: The English Language in the United States, in: Current Trends in Linguistics, Bd. 10, Teil 1, 5 - 39.
- McDonaugh, Th. 1919: Literature in Ireland. London.
- McElhanon, K.A. 1971: Classifying New Guinea Languages; in: Anthropos 66, 120 - 144.
- (Hg.) 1975: Tok Pisin i Go We? Proceedings of a Conference held at the University of Papua New Guinea, 8.- 21.Sept. 1973. Port Moresby (= Kivung Special Publication No. 1, Port Moresby).
- McRae, K.D./Black, H.L. 1974: Language and National News Agencies with special Reference to Plurilingual Countries. Paper prepared for the . . 8th world congress of Sociology, Toronto Aug. 18 - 23, 1974 (hekt.).
- Meerburg, G. 1951: Uurdebök, madfrash (weestfrash) - nordfrash; Ljouwert (Leeuwarden).
- Meertens, P.J./Wander, B. 1958: Bibliografie der dialecten van Nederland. 1800 - 1850. Amsterdam.
- Mehnert, K. 1976: Moskau 1976. Beobachtungen u. Gespräche; in: Osteuropa 26, H. 10, 873 - 889.
- Meinzak, E. 1959: Sranan Tongo; da pikien woortebokoe. Beknopt woordenboek in het surinaams met Nederlandse vertaling. Paramaribo.
- Meisel, J.M. (Hg.) 1977: Langues en contact - pidgins - creoles - languages in Contact. Tübingen.
- Meisl, N. 1932: Yiddische Literatur; in: Encyclopaedia Judaica IX, 1932, Spalte 127 - 180.
- Mencken, H.L. ¹1919: The American Language. New York (⁴1936, Suppl. I 1945; Suppl. II 1948; ⁵1963, hg. v. McDavid, R.I.).
- Mercante, P. 1936: Getze un sai Taucias Garcida. Legnagno.
- Meyen, F. 1932: "Riksmålsforbundet" und sein Kampf gegen das Landsmål. Oslo.
- Meynen, E. 1937: Bibliographie des Deutschtums der kolonialzeitlichen Einwanderung in Nordamerika. Leipzig.
- Michelsen, F.W. 1974: Plattdeutsche Literatur in "Kindlers Literaturlexikon"; in: Quickborn 64, 45 - 49.
- 1974ff.: Plattdeutsche Bibliographie. Laufendes Verzeichnis der Neuauflagen auf dem Gebiet der plattdeutschen Sprache und Literatur. Jg. 1ff, Bremen.
- 1976: Niederdeutsche Mundartliteratur der Gegenwart, 1945 - 1975; in: Akzente 22, 331 - 341.
- Miedema, H.T.J. 1957: Achterhoekers en Saksen; in: Driemaandelijke Bladen, 80 - 95.
- 1961: Paedwizer fan de Fryske filology. Leeuwarden.
- Mihalic, F. 1957: Grammar and dictionary of Neo-Melanesian. Techny, Ill.

- Mihalic, F. 1971: The Jacaranda dictionary and grammar of Melanesian Pidgin. Milton (Austr.).
- Mistrik, J. 1973: Exakte Typologie von Texten. München.
- Mitzka, W. 1968: Niederdeutsch; in: Mitzka (Hg.) 1968, 282 - 312.
- — (Hg.) 1968: Wortgeographie und Gesellschaft. Festgabe für L.E. Schmitt. Berlin.
- Möhn, D. 1968: Fach- und Gemeinsprache. Zur Emanzipation und Isolation der Sprache; in: Mitzka (hg.) 1968, 315 - 348.
- Moser, H. 1974: Deutsche Wortgeschichte: Neuere und neueste Zeit; in: Maurer, F./ Rupp, H. (Hgg.): Deutsche Wortgeschichte, 3. Auflage, Berlin, 529 - 645.
- Much, H. 1918: Plattdütsche Aort. Ene Festräd. Hamburg.
- — 1919: Naturwetenschap; in: Niedersachsenbuch III, 12 - 23.
- Mühlhäusler, P. 1973: Language planning and the Pidgin lexicon. Paper read at the Annual Meeting of the Linguistic Society of Papua New Guinea, Port Moresby (mimeographed).
- Murison, D. 1971: The Future of Scots; in: Glen, Duncan (Hg.): Whither Scotland. London, 171 - 186.
- — 1977: The Guid Scots Tongue. Edinburgh.
- — (Hg.) 1933 - 76: The Scottish National Dictionary. 10 Bände. Edinburgh.
- Myers, L.M. 1962: Guide to American English. New York (21959).
- Naarding, J. 1948: De Drenten en hun taal.
- Naumann, H. (Hg.) 1973: Der moderne Strukturbegriff. Darmstadt.
- Nicholson, M. 1957: A Dictionary of American English Usage. New York.
- Niebaum, H. 1973: Westniederdeutsch; in: Lexikon der germanistischen Linguistik, Tübingen, 327 - 332.
- Niekerken, W. 1948: Die Sprache des Werktätigen Volkes im niederdeutschen Raum. Hamburg.
- Nielsen, E. (Hg.) 1970: Norsk skrivekunst. En essay-antologi. Oslo.
- Nienaber, P.J. 1969: Gekeurde Lys van Afrikaanse Boeke, 1961 - 1968. Pretoria.
- — 1960 - 1969: Bronnegids by die studie van die Afrikaanse taal- en letterkunde. Johannesburg.
- Nienaber, P.C. (Hg.) 1943: Bibliographie van Afrikaanse Boeke. 6. April 1861 - 6. April 1943. Johannesburg.
- Niger [Deckname f. Charney], /Shatzky, J. 1956 - 68: Leksikon fun der nayer yidisher literatur. 7 Bde. New York.
- Nilsson, I. 1975: Niederdeutsches Theater der Gegenwart. Stockholm (= Schriften des Deutschen Instituts der Universität Stockholm 4).
- Nordfriesisches Jahrbuch 1968/69. Neue Folge Bd. 4/5 Hg. vom Nordfriesischen Institut. Bredstedt.

- Nordiske språkspørsmål. 7 Bde. Hg. v. Norsk språknemnd Oslo. 1968 u. 1969 nicht erschienen. Wird fortgesetzt in: Språk i Norden (1970 - jährl.), hg. vom Norsk Språkråd.
- Norsk litterær Årbok (Jl.) 1966ff. Oslo.
- Norsk (d.h. Nynorsk) ordsbok 1. 1966. Oslo.
- Norske dikt fra Edda til a dag. ¹1960. Oslo (²1968).
- Nuytens, E.T.G. 1962: De tweetalige mens. Een taal-sociologisch onderzoek naar het gebruik van dialect en cultuurtaal in Borne. Assen (= Studia Theodisca, Bd. I).
- Nygaard, R.R. 1945: Fra dansk-norsk til norsk riksmål. Rettskrivningsstrevet i bokmålet inntil 1907. Oslo.
- Oesterberg, T. 1961: Bilingualism and the First School Language; o.O. [Druck Umea].
- Onderzoek [= Anon.] 1974: Onderzoek van de taal situatie in Kerkrade; in: Veldeke 49, H. 5, 5 - 11.
- O'Neil, W.A. 1963: Dialects of Modern Faroese. A Preliminary Report; in: Orbis, 12: 393 - 397.
- Paardekooper, P.C. 1960: Nederland in Frankrijk. Tilburg.
- — 1966: Vlaanderen in Frankrijk. Antwerpen.
- Panzer, B./Thümmel, W. 1971: Die Einteilung der niederdeutschen Mundarten aufgrund der strukturellen Entwicklung des Vokalismus. München (= Linguistische Reihe 7).
- Patterson, S. 1957: The Last Trek. A Study of the Boer People and the Afrikaner Nation. London.
- Pee, W. 1946: Dialect-atlas von Fransch- en West-Vlaanderen. Antwerpen.
- — 1957: Anderhalve eeuw taalgrens-verschuiving en taaltoestand in Frans-Vlaanderen. Amsterdam.
- — 1960: Flamentum in Französisch-Flandern. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jg. 1960.
- — 1970: Het algemeen Nederlands in Vlaanderen; in: Taal en Dialect. Bijdragen en Mededelingen der Dialectencommissie van de kon.Ned.Akademie van Wetenschappen te Amsterdam 39, 5 - 25.
- Peeters, C.H. 1930: Nederlandsche Taalgids. Woordenboek van Belgicismen.
- Pei, M. 1949: The story of language.
- — 1958: Language for everybody. New York (¹1956).
- — 1974: English in 2061. A Forecast; in: Estrin/Mehus 1974, 340 - 46.
- — /Gaynor, F. 1954: Dictionary of Linguistics. New York.
- Penzl, H. 1972: Methoden der germanistischen Linguistik. Tübingen.
- Philipp, M. 1977: Faut-il encourager la création d'une langue régionale en Alsace et en Moselle? in: Finck, A./Matzen, R./Philipp, M.: Actualité du dialecte et de la littérature dialectale en Alsace. Actes du Séminaire de Kilstett . . . , Straßburg, 46 - 68.

- Pienaar, E.C. 1926: *Taal en Poesie van de Tweede Afrikaanse Taabeweging*. Kapstadt.
- Piebenga, J. 1957: *Koarte skiednis fan de Fryske skriftekennisse*. Drachten.
- Pietersen, L. 1969: *De Friezen en hun taal*. Drachten.
- — 1976: *Language Ideology - National Ideologie - Bilingualism, the Frisian Case*; in: *Language in sociology*. Löwen. Auch nldd.: "Taalideologie, nationale ideologie, tweetaligheid"; in: *It Beaken*, 1973, 233 - 254.
- Pochmann, H.A./Schultz, A.R. 1953: *Bibliography of German Culture in America to 1940*. Madison.
- Poestion, J.C. 1897: *Isländische Dichter der Neuzeit*. Leipzig.
- Poll, S. 1965: *The role of Yiddish in American ultra-Orthodox and Hassidic communities*; in: *Yivo Annual of Jewish Social Science* 13, 125 - 152.
- Polley, J. (Hg.) 1973: *Die Sestigers*. Kapstadt.
- Poortinga, Y. 1945 - 1970: *De Friese literatuur*; in: J.J. Spahr van der Hoek/K. de Vries (Hgg.): *Friesland, Leeuwarden*, 201 - 224.
- — 1974: *Mei lange treden. Forhalen ut de Fryske literatuer*. Leeuwarden.
- Potgieter, D.J./Geldenhuys, A. 1967: *Afrikaans for English speaking students*. Kapstadt (⁵1967).
- Poulsen, J.H.W. 1974: *Eykabind. Suppl. zu Jacobsen/Matras 1961*.
- Price, R. 1976: *The Guiana Maroons: a historical and bibliographical introduction*. Baltimore u. London.
- Priouret, R. 1973: *La France en 1980*; in: *L'Express*, Nr. 1125, 29.1. - 4.2.73, 42 - 44.
- Quistorf, H./Saß, J. 1959 u. 1966: *Niederdeutsches Autorenbuch*. Hamburg.
- Rabe, J. 1976: *Besprechung von Schütt/Stuflesser 1972*, in: *ZDL* 43, H 2, 228 - 30.
- Rabie, J.S. 1974: *Minder europa, meer afrika*; in: *Ons Erfdeel* 17, H 4, 485 - 493.
- Rademeyer, J.H. 1938: *Kleurling-Afrikaans, die taal van die Griekwas en Rehoboth-Basters*. Amsterdam.
- Ramat, P. 1976: *Das Friesische. Eine sprachliche und kulturgeschichtliche Einführung*. Innsbruck.
- Rapport sur la commune de Sarde, 1967 (hg. v. Sardegna Libria). Sassari.
- Raum, O.F. 1962: *Universitäten für Nichtweiße in der Republik Südafrika*; in: *Afrika heute. Ein Jahrbuch*, III, 219 - 225.
- Reed, C.E./Seifert, L.W. 1954: *A Linguistic Atlas of Pennsylvania German*. Marburg.
- Reichard, H.H. 1918: *Pennsylvania German Dialect Writings and their Writers*. Lancaster, Pa.
- — (Hg.) 1940: *Anthology of Pennsylvania German Verse*. Norristown, Pa. (= *Proc. Pa. German Soc.*, Bd. 48).
- Reimen, J.R. 1965: *Esquisse d'une situation plurilingue: 1e Luxembourg*; in: *La Linguistique* 2, 89 - 102.

- Reinecke, J.E. (Hgg.) 1975: A Bibliography of Pidgin and Creole Languages. Honolulu (= Oceanic Linguistics Special Publication, Nr. 14).
- REisen, Z. 1927 - 29: Leksikon fun der yidischer literatur. 4 Bände. Wilna [Bd. I 1928].
- Reithler, J. 1969: Anthologie els-lothringischer Dichter der Gegenwart, o.O. (Druck Straßburg) (= Collection "Notre avenir est bilingue", Nr. 4).
- Rens, L.L.E. 1953: The historical and social background of Surinam Negro-English. Amsterdam. (= Publikations of the Bureau for Linguistic Research in Surinam, Nr. 2).
- Ribi, A. 1963: Mundart am Radio; in: Mundartpflege. 25 Jahre Bund Schwyzertütsch (S.Dr. aus Heimatschutz 58), 14 - 17.
- Riddering, J.H./Wolhuis, G.G. 1941: Lijst van door Groningers geschreven werken, in de Groninger taal, in het Nederlands en in vreemde talen.
- Riksmalsordboken. 1977. Oslo.
- Roback, A.A. 1940 a: The Story of Yiddish Literature. New York.
- — 1940 b: Supplement to the Story of Yiddish Literature. Cambridge, Mass.
- — 1958: Di Imperye Yidish. Mexico.
- Robacker, E.F. 1943: Pennsylvania German Literature. Changing Trends. Philadelphia, Pa.
- Rollansky, S. (Hg.) 1960: Fun Argentine, Land und Yishuv. Poesie, Prose, Publizistik. Buenos Aires.
- — (Hg.) 1973: In dem eygenen land: 25 yo medines-Yisroyel in der yidisher poezye und proze. Buenos Aires.
- Roscoe, A.A. 1971: Mother is gold. A study in West-African Literature. Cambridge.
- Rosenstock-Huessy, E. 1964: Die Sprache des Menschengeschlechts. II. Heidelberg.
- Roskies, D.G./Schachter, M. (Hgg.) 1974: The Yiddish Source-Finder. A Guide for the Student. New York.
- Ross, A./Moverly, A. 1964: The Pitcairnese Language. London.
- Ross, H. 1895: [Ny-] Norsk ordbog. Christiania/Oslo (1971).
- Rossipal, H. 1973: Konnotationsbereiche, Stiloppositionen und die sog. "Sprachen" in der Sprache; in: Germanistische Linguistik, H. 4.
- Rountree, S.C. 1972: The Phonological Strukture of Stems in Saramaccan; in: Grimes (Hg.) 1972, 22 - 27.
- Rousseau, C.-B. 1937: The Negro in Louisiana. Neu-Orleans.
- Rudnyckij, V.B. 1973: Immigrant Languages, Language Contact and Bilingualism in Canada; in: Current Trends in Linguistics, Bd. 10, Den Haag u. Paris, 592 - 652.
- Ruhlen, M. 1976: A Guide to the Languages of the World. Stanford, Cal.
- Sandvei, M. 1934: Norwegische Konversations-Grammatik. Heidelberg (1964, 1965).
- Sass, J. 1957: Kleines plattdeutsches Wörterbuch, Nebst Regeln für die plattdeutsche Rechtschreibung. Hamburg.

- Saydon, P.P. 1962: *Maltese Arabic Studies*; in: Sobelman, H. (Hg.): *Arabic dialect studies*, Washington, D.C., 89 - 100.
- Schaechter, M./Weinreich, M. 1961: *Yidisher ortografisher vegvayzer*. New York.
- Schätzel, W. 1929: *Die elsäß-lothringische Staatsangehörigkeitsregelung und das Völkerrecht*. Berlin.
- Scheiner, A. 1922: *Zur geschichtlichen Wertung des Mediascher Predigtbuchs*; in: *Beiträge zur Geschichte der evangelischen Kirche A.B. in Siebenbürgen*. Bischof D. Friedrich Teutsch z. 70. Geburtstag, Hermannstadt, 46 - 58.
- Schlieben-Lange, B. 1971: *Okzitanisch und Katalanisch. Ein Beitrag zur Soziolinguistik zweier romanischer Sprachen*. Tübingen (= *Tübinger Beiträge z. Linguistik* 20).
- Schmeller, J.A. 1838: *Über die sog. Cimbern der VII und XIII Communen*; in: *Abhandlungen der Philos.-Philolog. Classe der kgl. Bayr. Akademie d. Wissenschaften*, Bd. II, 3. Abt., 557 - 708 (darin 620 - 651 Literaturproben, 652 - 702 Grammatik).
- — 1855: *Cimbrisches Wörterbuch. Mit Einleitung* (3 - 101), hg. v. Joseph Bergmann, Wien.
- Schmid, G.O. 1954: *Wägwyser dür ds Schwyzerdütsch (Epik und Lyrik)*. Freiburg (= *Schwyzlerlüt* 16, H. =, 12 - 124).
- Schmidt, H. (Hg.) 1966: *Sölring Steken üp Riimen, Bredstedt*.
- Schmidt, N.J. 1965: *An anthropological analysis of Nigerian fiction*. Evanston, Ill. Ph. D-Diss., unedr. (s. *Diss. Abstracts* 26:4960).
- Schmidt-Hidding, W. 1963: *Humor und Witz*. München.
- Schmidt-Petersen, J./Craigie, S.C. 1928: *The North Frisian Dialect of Föhr and Amrum*. Edinburgh.
- Schmitz, H.W. 1975: *Ethnographie der Kommunikation*. Hamburg (= *IPK Forschungsbericht* 49).
- Schneider, G.D. 1963: *First steps in Wes-kos*. Hartford, Con. (= *Hartford Studies in Linguistics* 6).
- — 1964: *Second steps in Wes-kos*. Athens, Ohio (mimeo).
- — 1966: *West African Pidgin-English: a descriptive linguistic analysis with texts and glossary from the Cameroon area*. Athens, Ohio.
- Schön, F. 1939: *Geschichte der deutschen Mundartdichtung*. Bd. IV. Leipzig.
- Schriewied 1969 = Schriewied. *Verhalen en Gedichten van Neersasse Schriewers Aalten*.
- Schuchardt, H. 1914 a: *Die Sprache der Saramakkaneger in Surinam*. Amsterdam.
- — 1914 b: *Zum Negerholländischen von St. Thomas*; in: *Tjdschr. v. ned. Taal - en Letterkd.* 33, 123 - 142.
- Schütt, A./Stuflesser, B. 1972: *Das Sachbuch im Deutschunterricht*. Düsseldorf.
- Schulze, H.G./Trümpelmann, G.P.J. ⁵1957: *Handbuch Afrikaans. Deutsch/Afrikaans. Afrikaans/Deutsch*. Berlin

- Schuppenhauer, C. 1975ff.: Lexikon niederdeutscher Autoren. Lief. 1ff. Leer. Loseblattausgabe (= Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache, Reihe Dokumentation 2).
- — 1976: Niederdeutsch heute. Kenntnisse - Erfahrungen - Meinungen. Leer (= Schriften des Instituts für Niederdeutsche Sprache, Reihe Dokumentation 4).
- Schwarz, E. 1951: Goten, Nordgermanen, Angelsachsen. Studien zur Ausgliederung der germanischen Sprachen. Bern u. München.
- Schwarzenbach, R. 1969: Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz. Studien zum Sprachgebrauch der Gegenwart. (= Beitr. z. schweizerdt. Mundartforschg. XVII).
- Schweizer, B. 1940: Die Herkunft der Zimbern; in: Die Nachbarn, Jb. I, 111 - 119.
- — 1944: Tautsch. Puoch z liman reidan un sraiban iz gareida un Ljetzan. Bozen.
- "Schwyzertuetsch" 1937 = Sonderheft der Schweizer Hochschulzeitung 11, H. 3, 116 - 153.
- Scott, A. 1971: Scottish Literature; in: Glen, D. (Hg.): Whither Scotland? London, 187 - 219.
- Seedorf, W. 1920: Plattdeutsch as Schriftsprake; in: Plattdütsch Jarbook, 91 - 94.
- Seelmann, W. 1896: Die plattdeutsche Literatur des 19. Jahrhunderts; in: Jb. d. Vereins f. ndt. Sprachforschung 22, 49 - 130; Nachtrag ebd. 28 (1902), 59 - 105.
- Seelmann, W./Seelmann, E. 1915: Die plattdeutsche Literatur des 19. u. 20. Jahrhunderts; in: Jb. d. Vereins f. ndt. Sprachforschung 41, 1 - 96.
- Seidler, H. 1963: Allgemeine Stilistik. Göttingen.
- Seip, D.A. 1946: En liten norsk språkhistorie. Oslo.
- Senn, A. 1935: Verhältnis von Mundart und Schriftsprache in der deutschen Schweiz; in: Journal of English and Germanic Philology 34, 42 - 58.
- Sepieter, J.-P. 1976: Vlaemsch leeren. Dünkirchen.
- Sertima, J. van 1905: The Creole Tongue of British Guiana. New Amsterdam.
- Shepherd, P.H.M. 1946: Van Taol naar Taal. Nederlands voor Maastricht en omstreken. Maastricht.
- Shetter, W.Z. 1969: Netherlandic and Frisian; in: Current Trends in Linguistics 9, 1398 - 1406.
- Shmeruk, Ch. 1971: La Litterature Yiddish en Union sovietique; in: Kochan, L. (Hg.): Les juifs en union sovétique depuis 1917 (engl. Original 1970: The Jews in Soviet Russia since 1917), 315 - 361.
- Shrinivasi (pseud. f. Lutchman, M.H.) (Hg.) 1970: Wortoe d'e tan abra; bloemlezing uit de Surinaamse poezie vanaf 1957. Paramaribo.
- Shuy, R.W. (Hg.) 1973: Report of the Twenty third Annual Round Table Meeting on Linguistics and Language Studies (= Monograph Series on Language and Linguistics, H. 25).
- Sibayan, B.P./Gonzalez, A.B. (Hgg.) 1977: Language Planning and the Building of a National Language. Essays in Honor of S.A. Fonacier, o. O. [Manila] .

- Simons, L. 1969: Oostnoordoost. Facetten . . . Antwerpen.
- Simons, R.D./Voorhoeve, J. 1955: Ontlening van Nederlandse samenstellingen in het Surinaams; in: *De West-Indische Gids* 36, 61 - 64.
- Simpa, P. 1913: *Phonology and Grammar of Modern West Frisian. With Phonetic Texts and Glossary.* London (²1966).
- — 1948 u. 1949: *Ta it Frysk I u. II, III.* Ljouwert (Leeuwarden).
- Sjölin, B. 1969: *Einführung in das Friesische.* Stuttgart (= Sammlung Metzler 86).
- Skaale, J. 1966: *Litteratur*; in: Heinesen (Hg.) 1966, 99 - 114.
- Skarði, J. 1967: *Dansk-føroysk orðabog.* Torshavn.
- Skibekk, S./Fidjestøl, B./Hageberg, J. (Hgg.) 1967: *Kontur og Kontrast. Ti essays om språk og kultur.* Oslo.
- Small, A. 1973: *Krisis van'n swart sestiger*; in: Polley, J. (Hg.): *Verlag van die simposium oor di Sestigters*, 140 - 148.
- Smidt, Aa.K./Klouman, S. 1968: *Moderne norsk litteratur.* Oslo.
- Smith, J.F. 1977: *Language use and language attitudes in a bilingual community: Terherne, Friesland.* Diss. Stanford Univ., Cal.
- Smitherman, G. 1973: *God don't never change: Black English from black perspective*; in: *College English* 34, 828 - 833.
- Sobiela-Caanitz, G. 1973: *Nordost-Katalonien*; in: *Europa Ethnica* 30, H. 4, 148 - 164.
- Sonderregger, St. 1962: *Die schweizerische Mundartforschung 1800 - 1959. Bibl. Handbuch mit Inhaltsang.* Frauenfeld (= Beiträge z. schweizerdt. Mundartforschg. XII).
- — 1968: *Alemannische Mundartforschung*; in: Schmitt, L.E. (Hg.): *Germanische Dialektologie I. Festschr. f. W. Mitzka*, 1- 29.
- Spataky, R. 1970: *The international scientific vocabulary . . .*; in: *Linguistics* 61, 92 - 94.
- Språk i Norden 1976ff. Hg. v. Norsk språkråd (bis 1971 v. Norsk språknemnd), Oslo.
- Sprauwe, G.A. 1976: *Bilingualism and phonological infiltration in the Dutch and English creoles of the Virgin Islands*; in: *Journal of the College of the Virgin Islands* 2, 5 - 19.
- Springer, O. 1975: *Bibliographie (= S. 58 - 84) zu: Die Erforschung des Pennsylvanisch-Deutschen*; in: *Arbeiten zur germanischen Philologie u. zur Literatur d. Mittelalters*, München, 35 - 84.
- Stammler, W. 1920: *Geschichte der niederdeutschen Literatur.* Leipzig u. Berlin (= *Aus Natur und Geisteswelt* 815). (Darmstadt 1968).
- Standard Encyclopedia 1970: = *Standard Encyclopedia of the South Africa I, Kapstadt* (Art, Afrikaans 63 - 117; Afrikaans Literature 129 - 180).
- Stauffer, C. 1973: *Unsri sproch.* Straßburg.
- Steenhuis, J.F. 1960: *De Groninger dialekliteratuur.* Delfzijl.
- Steinbauer, F. 1969: *Neo-Melanesian dictionary. Concise dictionary of New Guinea Pidgin with translations in English and German.* Madang.

- Steiner, E. 1937: Geschichtlicher und geographischer Abriß der schweizerdeutschen Mundarten.
- Stellmacher, D. 1973: Ostniederdeutsch; in: *Lexikon der germanistischen Linguistik*, 332 - 336.
- — 1977: Studien zur gesprochenen Sprache in Niedersachsen. Eine soziolinguistische Untersuchung. Marburg (= *Deutsche Dialektgeographie*, Bd. 82).
- Stewart, W.A. 1962: Outline of Linguistic Typology for Describing Multilingualism; in: Rice, F.A. (Hg.): *Role of Second Languages in Asia, Africa and Latin America*.
- — 1968: Sociolinguistica Typology of Multilingualism; in: Fishman, J.A. (Hg.): *Redings in the Sociology of Languages*, Den Haag u. Paris, 530 - 545.
- Stoeckicht, O. 1942: *Sprache, Landschaft und Geschichte des Elsaß*. Marburg.
- Stoller, P. (Hg.) 1975: *Black American English: its background and its usage in the schools and in literature*. New York.
- Stoudt, J.J. [um 1951]: *The Pennsylvania Dutch*. Allentown, Pa., o.J.
- Stempel, A. 1956: *Plattdeutsche Rechtschreibung nach hochdeutschem Vorbild*. Hamburg.
- Student's Right to Their Own Language 1974 = *College Composition and Communication* 3, Special Issue.
- Stutshkov, E. 1950: *Thesaurus of the Yiddish Language. Der oytser fun der yidisher shprakh*. New York.
- Sulzer, P. 1972: *Schwarz und Braun in der Afrikaansliteratur*. Basel (= *Mitt. d. Basler Afrika-Bibliographien* 1).
- — (Hg.) 1963: *Südafrikaner erzählen*. Zürich.
- Sulzer, P./Müller, V. 1977: *Die Africana-Sammlung in der Stadtbibliothek Winterthur*. Basel (= *Basler Afrika-Bibliogr.* 17).
- Sverdrup, J./Sandvei, M./Fossestøl, B. 1974: *Tanams store rettskrivningsorðbok*. Oslo.
- Swadesh, M. 1952: Lexico-statistic Dating of Prehistoric Ethnic Contacts; in: *Proceedings of the American Philosophical Society* 96, 452 - 463.
- — 1954: On the Penutian Vocabulary Survey; in: *International Journal of American Linguistics* 20, 123 - 133.
- — 1955: *Ameridian Non-Cultural Vocabularies* (hekt.).
- Taal en Tekén 1963 = *Taal en Tekén*. Collection dedicated to G.S. Nienaber, Kapstadt u. Pretoria.
- Tabouret-Keller, A. 1972: A Contribution to the Social Study; in: Fishman, J.A. (Hg.): *Advances in the Sociology of Language*, II, 365 - 376.
- Tanner, N. 1972: Speech and Society among the Indonesian Elite; in: Pride, J.B./Hulmes, J. (Hgg.): *Sociolinguistics*, 125 - 141.
- Tauli, W. 1968: *Introduction to a theory of language planning*. Uppsala.
- — 1977: Free Construction in Estonian Language Reform; in: Sibayan/Gonzales (Hgg.), 188 - 217.

- Ter Laan, K. 1949: *De Boer in de Groninger letteren*, Groningen (21952).
- Ter Laan, K./Spitzen, G.W./Stel, G. 1925: *Laandjebloumen, bloemlezing uit de letterkundige voorbrengselen in de Groninger volkstaal*. Groningen.
- The Book of Thousand Tongues 21972. London (11939).
- Thierfelder, F. 1930: *Nebensprachenpolitik*; in: *Mitteilungen der Deutschen Akademie* 6, 14 - 23.
- Thiessen, J. 1963: *Studien zum Wortschatz der kanadischen Mennoniten*. Marburg.
- Thürer, G. (Hg.) 1962: *Holderbluescht. Ein Mundart-Lesebuch mit Beiträgen aus der deutschsprachigen Schweiz u. ihrer alemannischen Nachbarschaft: aus Baden, dem Elsaß, Vorarlberg, Liechtenstein u. der Walsersiedlung in Piemont*. Zürich.
- Tielsch, H. (Hg.) 1977: *Der Kloane Simbrische Catechismo. Das Kljaine Zimbrische Catechismo. Il Piccolo . . . usw.* Horn (Öst.).
- Todd, L. 1969: *Pidgin English of West Cameroon*. Univ. of Belfast, unpub. M.A. thesis.
- Tode, A. (Hg.) 1948: *Niederdeutschland. Leben und Forschung*.
- Töteberg, M./Eiben, J. 1977: *Niederdeutsche Literatur 1945 - 1975. Teil 1: Vorüberlegungen. Ästhetische Normen in der niederdt. Mundartliteratur*; in: *Quickborn* 67, 13 - 17. Teil 2: *Bewahrung und Wandel d. Formen niederdt. Lyrik*; in: *Quickborn* 67, 145 - 153.
- Tonkin, J.E. 1970: *Some aspects of languages from the viewpoint of social anthropology, with particular reference to multilingual situations in Nigeria*. Oxford Univ., unpub. Diss.
- Torvik, J. 21966: *Nynorsk grammatikk*. Oslo.
- Trunk, I.J./Zeitlin, A. (Hgg.) 1946: *Antology fun der yidisher prose in Poylen tsvishn beyde veltmilkhomes 1914 - 39*. New York.
- Tsuzaki, St.M. 1971: *The English language in Hawaii. A book of reading*. Honolulu.
- Turner, L.D. 1949: *Africanisms in the Gullah dialect*. Chicago (21969 New York).
- (Hg.) 1963: *The Krio language of Sierra Leone, West Africa in two volumes. I. Folklore, II. Literature*. Chicago.
- Ullstad, E./Machle, L. (Hgg.): *Norsk prosa gjennom hundre år*. Lund.
- Urban, M. 1975: *Ecrivez l'Alsacien. Traité d'orthographe unifiée du dialecte alsacien*. Straßburg (= *Journal Développement et Communauté*).
- Valkhoff, M.F. 1950: *Geschiedenis en actualiteit der Frans-Nederlandse taalgrens*. Amsterdam.
- 1966: *Studies in Potuguese and Creole. With special reference to South Africa*. Johannesburg.
- 1971: *The Linguistics of Afrikaans*; in: *Current Trends in Linguistics* 7, 455 - 500.
- Van der Schaaf, S.J. 1977: *Skiednis fan de Fryske Biweging*. Leeuwarden.
- Van Dyk, J. Van Dyk, K.J./Van der Goot, A. 1977: *Frysk yn it offisjele forkear*. In memorandum. Groningen.

- Van Sertima, J. 1905: *The Creole tongue of British Guiana*. New Amsterdam.
- Veiter, Th. 1959: Die Autonomie der Färöer; in: *Zeitschrift f. ausl. öff. Recht u. Völkerrecht* 20, 42 - 69.
- — 1961: Die Färöer und ihre Autonomie; in: *Europa Ethnica* 18, 55 - 76.
- Verdoodt, A. 1968: Zweisprachige Nachbarn. Die deutschen Hochsprach- und Mundartgruppen in Ostbelgien, dem Elsaß, . . . Wien (= *Ethnos* 6).
- Verklarende Afrikaanse woordeboek 1972. 6. uitgebreide uitgawe bewerk deur Kritzinger, M.S.B., Labuschagne, F.J., Pienaar, P. de V. Pretoria.
- Vernon-Jackson, H.O.H. 1967: *Language, schools, and government in Cameroon*. New York.
- Vesaas, H. (Hg.) 1965: *Nynorsk novellekunst*. Ein antologi. Oslo.
- Vesaas, H./Fetveit, L. (Hgg.) 1969: *Nynorske noveller*. Oslo.
- Viatte, A. 1954: *Histoire littéraire de l'Amérique française*. Québecc u. Paris.
- Viftig Jaor 1976 = Viftig Jaor Veldeke. Jubilee nummer 1/2, Jg. 51.
- Vikør, L.S. 1975: *The New Norse Language Movement*. Oslo.
- Vloedbeld, G.B. [o.J.]: *Schriewers in de Twentsche Spraok*. Almelo.
- Voegelin, F.C./Harrien, Z.S. 1951: *Methods for Determining Intelligibility among Dialects of Natural Languages*; in: *Proceedings of the American Philosophical Society* 95, H. 3, 322 - 329.
- Voegelin, F.C./Voegelin, F.M. 1977: *Classification and Index of the World's Languages*. New York.
- Vogel, T. (Hg.) 1938: *Schwizer Schnabelweid. E churzwyglii Heimedkund i Gschichte und Prichte us allne Kantön*. Aarau.
- Voorhoeve, J. 1953: *Voorstudies tot een beschrijving van het Sranan Tongo (Negerengels van Suriname)*. Amsterdam (= *Publications of the Bureau of Linguistic Research in Surinam* 3).
- — 1959: An Orthography for Saramaccan; in: *Word* 15, 436 - 445.
- — 1961a: Le ton et la grammaire dans le Saramaccan; in: *Word* 17, 430 - 434.
- — 1961b: A project for the study of Creole language history in Surinam; in: *Creole Language Studies* 2, 99 - 106.
- — 1962: *Sranan syntax*. Amsterdam (= *Publications of the Bureau for Linguistic Research in Surinam* 6).
- — 1969: The art of reading Creole poetry; in: *Nomen. Leiden studies in linguistics and phonetics*. 190 - 195.
- — 1971: Varieties of Creole in Suriname. Church Creole and pagan cult languages; in: *Hymes (Hg.) 1971*, 305 - 315.
- Voorhoeve, J./Donicie, A. 1963: *Bibliographie du négro-anglais du Suriname avec un appendice sur les langues créoles parlées à l'intérieur du pays*. Den Haag.
- Voorhoeve, J./Lichtveld, U.M. (Hgg.) 1975: *Creole Drum. An Anthology of Creole Literatur in Surinam*. New Haven, Conn.
- Wadman, A. 1949: *Frieslands dichters*. Leiden.

- Wagner, G. 1952: The Use of Lallans for Narrative Prose; in: J. Engl. Germ. Philol. 51, 212 - 225.
- Wagner, M.L. 1951: La Lingua Sarda. Bern (= Bibliotheca Romanica, Reihe 1, Bd. 3). Bern.
- Walter, H. 1974: 1000 Echantillons de vocabulaire alsacien. Mülhausen.
- Waterbolk, E.H. 1975: Niederländische und deutsche Begegnung, insbes. zwischen den nördlichen Niederlanden und Ostfriesland; in: In d. Ges. f. Bildende Kunst u. Vaterländische Altertümer zu Emden, Aurich, Bd. 55, 69 - 79.
- Weber, A. 1948: Zürichdeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart. Unter Mitwirkung von Eugen Dieth. Zürich.
- Weber, A./Bachthold, J. 1961: Zürichdeutsches Wörterbuch für Schule und Haus. Zürich (= Grammatiken u. Wörterbücher d. Schweizerdt. III).
- Weinreich, M. 1973: Geshikhte fun der yidisher schprakh: kontseptn, faktn, metodn. Bd. I - IV (engl. Ausg. in Vorber.).
- Weinreich, U. 1949: College Yiddish. New York (⁵1971).
- — 1953: Languages in Contact. Findings and Problems. Den Haag (²1963).
- Weinreich, U./Weinreich, B. 1957: Yiddish Language and Folklore. A Selective Bibliography . . . Den Haag u. Paris (= Janua linguarum 10).
- Weisgerber, L. 1933: Wesen und Kräfte der Sprachgemeinschaft; in: Muttersprache 48, 225 - 232.
- — 1934: Sprachgemeinschaft und Volksgemeinschaft. Frankfurt a.M.
- — 1948: Die Entdeckung der Muttersprache im europäischen Denken. Lüneburg.
- — 1963: Grundformen sprachlicher Weltgestaltung. Köln u. Opladen.
- Weissberg, J. 1976: Nochmals: Die Kunst der Paraphrase; in: ZDL 43, H. 1, 54 - 62.
- Wentworth, H./Flexner, S.B. 1960: Dictionary of American Slang. New York (²1967).
- Werner, O. 1964: Die Erforschung der färingischen Sprache; in: Orbis 13, 484 - 521, 527ff.
- — 1965: Nachtrag zu: Die Erforschung der färingischen Sprache; in: Orbis 14, H. 1, 75 - 87.
- Wesche, H. 1960: Die Lage der Mundarten in Niedersachsen; in Hoffmann/Jürgensen (Hgg.) 1960, 282 - 292.
- Wessen, E. 1944: De Nordiska språken.
- Western, A. 1921: Norsk riksmåls-grammatikk for studerende og lærere. Christiania.
- Wilhelm, Th. 1975: Jenseits der Emanzipation. Pädagogische Alternativen zu einem magischen Freiheitsbegriff. Stuttgart.
- Wilson, Sir J. 1915: Lowland Scotch. Oxford.
- — 1923: The Dialect of Robert Burns. Oxford.
- — 1926: The Dialects of Central Scotland. Oxford.
- Wilson, J.L. u.a. 1964: Introductory Krio language training manual. Bloomington, Ind.

- Winford, D. 1972: Sociolinguistic Description of two Communities in Trinidad. Thesis. Heslington.
- Winter, W. 1961: Relative Häufigkeit syntaktischer Erscheinungen; in: *Phonetica* 7, 193 - 216.
- — 1969: Styles as Dialects; in: Dolezel/Bailay (Hgg.), 3 - 9.
- Wittig, K. 1958: The Scottish tradition in literature. Philadelphia, Pa.
- Wolfensberger, H. 1967: Mundartwandel im 20. Jh. Frauenfeld (= Beitr. z. schwzdt. Mundartf. XIV) (Teildruck: Diss. phil. Zürich).
- Wolfram, W./Fasold, R.W. 1972: A Black English Translation of John 3 : 1 - 21 with Grammatical Annotations; in: Trapp, E.Ph./Himmelstein, Ph. (Hgg.): Readings on the Exceptional Child, New York, 689 - 697.
- Wolfram, W./Clarke, N.H. (Hgg.) 1971: Black-White Speech Relationships. Washington, D.C.
- Wood, H.H. u.a. 1933: Edinburgh Essays on Scots Literature. Edinburgh.
- Wood, R.C. 1952: Pensilfaanisch (Pennsylvaniadeutsch), eine neudeutsche Sprache Nordamerikas; in: Deutsche Philologie im Aufriß (Hg. Stammler), München, 785 - 808 (1957).
- — (Hg.) 1942: The Pennsylvania Germans (Princeton).
- Wood, R.E. 1977: Sociolinguistics in Scotland; in: Sociolinguistics Newsletter 8, H. 1, 2 - 9.
- Wullschlägel, H.R. 1856: Deutsch-Negerenglisches Wörterbuch. Nebst einem Anhang Negerenglische Spruchwörter enthaltend. Löbau (1965 Amsterdam).
- Wurm, S.A. 1968: Papua-New Guinea nationhood: The problem of a national language; in: Fishman, J.A./Ferguson, C.A./DasGupta, J. (Hgg.): Language problems of developing nations, New York, 345 - 63.
- — 1974: Language Policy and Literacy in New Guinea and Australia; in: Fishman, J.A. (Hg.): Advances in Language Planning, 205 - 220.
- — 1977: New Guinea Pidgin - Today and Tomorrow; in: Sibayan, B.P./Gonzales, A.B. (Hgg.): Language Planning and the Building of a National Language, Manila, 218 - 237.
- — (Hg.) 1977: New Guinea Area languages and language study, Vol. III. Language culture, society and the modern world. Canberra (= Pacific linguistics, series C 40).
- Wurm, S.A./Laycock, D.L. 1961 (1962): The Question of Language and Dialect in New Guinea; in: Oceania 32, H. 2, 128 - 143.
- Wurm S.A./Mühlhäusler, P./Laycock, D.C. 1977: Language planning and engineering; in: Wurm, S.A. (Hg.) 1977, 1151 - 1177.
- Wurm S.A./Mühlhäusler, P./Laycock, D.C./Dutton, T.E. (Hgg.) 1978: Handbook of New Guinea Pidgin. Canberra (= Pacific linguistics, series C 48).
- Wurzer, B. 1973: Die deutschen Sprachinseln in Oberitalien. Bozen (1959 noch ohne Kap. über die Zimbern).
- Yarmolinsky, A. 1928: The Jews and other Minor Nationalities under the Soviet Regime. New York.

Yidishe shprakh. Vjs. 1941ff. New York.

Yivo Bibliografye 1943 und 1955. New York. I : 1925 - 41, II : 1942 - 50.

Yoder, D. 1961: Pennsylvania Spirituals. Lancaster, Pa.

— — 1971 a: The Pennsylvania Germans: A Preliminary Reading List; in: Pennsylvania Folklife, Winter 1971, 2 - 17.

— — 1971 b: Pennsylvania German Folklore Research; in: Gilbert, G. (Hg.): The German Language in America, Austin, Text., 70 - 101.

Yofe, D./Mark, Y. (Hgg.) 1961 - 1971: Groyser verterbukh fun der yidisher shprakh. New York. I 1961, II 1966, III 1971 (wird fortges.).

Young, C.V. 1973: Belize Creole: A Study of Creolized English Spoken in the City of Belize in its cultural and social Setting. Thesis. Heslington.

Young, D. 1946¹: "Plastic Scots" and the Scottish Literary Tradition. Glasgow.

— — (Hg.) 1952: Scottish Verse 1851 - 1951. London usw.

Zegut, I. 1965: Die nationalpolitischen Bestrebungen der Karpatho-Ruthenen 1848 - 1914. Wiesbaden (= Veröffentlichungen d. Osteuropa-Inst. München, Bd. 28).

Zeman, K. 1959: Zur Entstehung der føyroyischen (färöischen) Schrift- und Literatursprache; in: Sbornik Vysoke Skoly Pedagogicke u. Praze. Jazyk a Literatura, Prag, 6, 45 - 53.

Zweig, S. ²1962: Die Welt von gestern. Berlin u. Frankfurt (¹1944).

Zylberberg, J./Mark, Y. (Hgg.) 1969: Antologye fun der yidisher literatur for yugnt. New York.

Zylberzweig, Z. (Hg.) 1931 - 69: Leksikon fun yidishn teater. 6 Bde. I, III-IV, VI New York, II Warschau, V Mexiko.

NACHTRÄGE

Zu 2.1.2. Letzeburgisch (Außengebiete):

Letzeburgische Mundartenklaven bestanden im nordamerikanischen Mittelwesten, zumal in Iowa, und haben auch Dichtungen hervorgebracht, ohne daß aber hochsprachliche Bestrebungen bekannt geworden wären. Immerhin erschien die "Luxemburger Nationalzeitung" in Chicago, als 1896 der Antrag Spoo, Letzeburgisch im Parlament zuzulassen, abgelehnt worden war, mit Trauerrand.

Zu 2.1.2. Letzeburgisch (Schwesterdialekt in Siebenbürgen)

Vgl. Klein (Hg.) 1966; — Scheiner 1922.

Zu 2.1.5. Zimbrisch:

In den Mundarten der 7 wie der 13 Gemeinden wie auch in der von Lusern sind jüngst (1978) drei Kalender erschienen.

Zu 2.2.2. Afrikaans (Klöringschrifttum)

Über die französische Literatur der Farbigen in Louisiana s. Viatte 1954.

Zu 2.2.4. Niedersächsisch in Deutschland:

Als Verfasser nds. Sachprosa werden aus der jüngeren Vergangenheit auch genannt H. Bossdorf, Karl Dahner, Chr. Gilow, W. Niekerken, L. Stabenow.

Einen wichtigen neuen Beitrag zu einer niedersächsischen weltlichen Sachprosa bildet

H. Schlottke/F.W. Michelsen (Hgg.): "Schanne wert — Schanne wert" (1976), eine Sammlung von seit 1970 von Radio Bremen gesendeten Rundfunkkommentaren.

Zu 2.2.4. Niedersächsisch in den Niederlanden:

Die niederländische Regierung zahlt laufend Förderungsgelder an gewisse Autoren, die in niederländischer oder westfriesischer Sprache schreiben. Als 1976 der Kulturrat der Provinz Groningen in Den Haag solche Beihilfen auch für niedersächsisch schreibende Autoren forderte, erwiderte der Kulturminister, auf Friesisch geschriebene Literatur habe gleichen Rang wie die auf Niederländisch verfaßte und gelte als gesamt-national wichtig; Dialektdichtung hingegen sei nur regional und nicht national bedeutsam (Frisian News Items 32, Nov. 1976, S. 39).

Zu 2.2.5. Negerholländisch:

Jüngste Untersuchungen (s. Sprauwe 1976; Graves 1977) erwiesen, daß es noch tief in die 70er Jahre hinein vereinzelte betagte Sprecher des Negerholländischen gab; Sprauwe S. 7 spricht von "4 known speakers on the islands of St. Thomas and St. John and perhaps one on St. Croix".

Zu 2.4.3. Black English:

Das Vorhandensein einer das Black English (BE) bejahenden Richtung unter den Schwarzen betont Koppensteiner 1977; zu nennen ist z.B. Smitherman 1973. Wolfram/Fasold 1972 (692, 694) erörtern, ob Übertragungen von Bibeltexten ins BE sinnvoll seien. "Do we want a translation which makes God's message sound like a white middle class American or do we want a translation which makes God's message sound appropriate for the ghetto? " Vielleicht werde die im Zeichen eines neuen Rassenstolzes erfolgende Neubewertung des afrikanischen Kulturerbes doch noch die Einsicht nach sich ziehen, daß BE "is distinctively Afro-American" und so zu Stolz auf die eigene Mundart (dialectal pride) führen. "If this develops the use of a BE translation of the Bible would not only be a good idea, but a necessity."

Zu 2.5.1. Tok Pisin:

Für die Wissenschaft hat Tok Pisin entdeckt Prof. Robert A. Hall jr. (s. Hall 1943), der 1954 vorschlug, den unzulänglichen Namen "Pidgin English" zu ersetzen durch "Neo-Melanesian", und in einer Streitschrift "Hands off Pidgin English" (1955) der Ächtung von Tok Pisin durch die UNO entgegentrat.

Zu 4.4.1. Niederländisch als Fremdsprache:

In der Bundesrepublik wurde 1977 Niederländisch gelehrt in Nordrhein-Westfalen an 22 Gymnasien (davon 6 in Westfalen) und 10 Realschulen, in Niedersachsen an je 3 Gymnasien und Realschulen (brfl. Mitt. Dir. I Sudhölter).

Zur Bibliographie:

Askelund, J. (Hg.) 1971: *Mål og makt. Ny politikk for nynorsken og bygdekulturen*. Oslo.

Beito, O.T. 1970: *Nynorsk grammatikk. Lyd- og ordlære*. Oslo.

Berulfsen, B. 1967: *Norsk grammatikk. Ordklassene*. Oslo.

Birnbaum, S.A. 1974: *Die jiddische Sprache. Ein kurzer Überblick und Texte aus acht Jahrhunderten*. Hamburg.

Blakar, R.M. ²1975: *Språk er makt*. Oslo. (Mit wichtiger Bibliographie)

Bleken, B. 1972: *Norsk skriftsprog idag og imorgen*. Oslo.

— — 1973: *Riksmål og moderat bokmål, en sammenlignende oversikt*. Oslo.

- Bleken, B./Næs, O./Stigen, A. 1969: Doktordisputas om sprogstriden. Innlegg ved disputas 27.mai 1967 om Brynjulv Blekens avhandling "Om norsk sprogstrid". Oslo.
- Bliss, A. 1972: Languages in Contact: Some problems of Hiberno-English; in: Proc. Royal Irish Ac., 72, Sec. C, 3, S. 63 - 82.
- Boyson, E./Aarnes, A. (Hgg.) 1961: Norsk poesi fra Henrik Wergeland til Nordahl Grieg. En antologi. Oslo.
- Celen, V. 1945: Herlevende Fransch-Vlaamsche Letterkunde. Diest.
- Clark, J.M. 1917: The Vocabulary of Anglo-Irish. St. Gallen.
- de Boo, L.L. 1873: Westvlaamsch Idioticon. Brugge.
- de Bruin, M. u.a. (Hgg.) 1976: Mosalect; bloemlezing uit de Limburgse dialect-literatuur. Heerlen.
- Deprez, K./Geerts, G. 1977: Lexical and Pronominal Standardization. The Evolution of Standard Netherlandic in West Flanders (Belgium). Wiesbaden (= ZDL Beiheft 22).
- Eberstark, H. [1955]: Über das Sranan, die Kreolensprache Holländisch – Guyanas. Eine Sprachanalyse. Wien (ungedr. Dr.-Diss.).
- Entjes, H. 1974: Dialecten in Nederland. Haren.
- Framlegg 1966 = Framlegg til samlenormal. Hg. v. Landslaget for språklig samling. Oslo.
- Hahn, L. 1912: Die Ausbreitung der niederländischen Schriftsprache in Ostfriesland. Leipzig (= Teutonia. Arbeiten z. germ. Philologie H. 24).
- Hanssen, E. (Hg.) 1970: Studier i norsk språkstruktur. Oslo.
- Haugen, E. 1968: The Scandinavian Languages as Cultural Artifacts; in: Fishman/Ferguson/DasGupta (Hgg.): Language Problems of Developing Nations. New York, S. 267 - 284.
- Havnevik, I. (Hg.) 1971: Lyrikkboken. Norske dikt fra Bjerregaard til Mehren. Oslo.
- Herskovits, M.I./Herskovits, F.S. 1936: Suriname Folklore. New York.
- Innstilling 1966 = Innstilling om språksaken, fra Komiteen til å vurdere språksituasjonen m.v. (Kirkeog undervisningsdepartementet). Oslo.
- Joyce, P.W. 1910: English as we speak it in Ireland. London.
- Kent, Ch. (Hg.) ¹1929 : Norsk lyrikk gjennom tusen år. B. 1 - 2, Oslo (²1950).
- Oppermann, D.J. 1953: Digters van Dertig. Kapstadt.
- Rütgers, G.W. 1978: De dichter Trefossa en de Surinamse literatuur; in: Ons Erfdeel Bd. 21, H. 3, S. 333 - 342.
- Schooners, P.C. ²1927: Die prosa van die tweede Afrikaanse Beweging. Pretoria (³1939).

DANK AN DIE HELFER

Wie schon die erste Auflage, so konnte auch die zweite nur zustandekommen durch die Mithilfe zahlreicher Persönlichkeiten des In- und Auslandes, die mir in entgegenkommendster Weise Auskünfte und in sehr vielen Fällen auch Druckschriften und vervielfältigte Texte zur Verfügung stellten.

Zwei Männern gilt jedoch meinen besonderen Dank: Es sind Professor Hugo Moser in Bonn, der in seiner Eigenschaft als Präsident des "Instituts für deutsche Sprache" in Mannheim die äußeren Voraussetzungen schuf und geduldig aufrechterhielt, unter denen ich seit 1972 die langwierige Arbeit an der Neufassung durchführen konnte, sowie Dr. Leopold Auburger in Mannheim, dessen Anregungen und Hinweise erheblich beitrugen zu der Ausgestaltung des 1. Kapitels.

Für den Abschnitt über Afrikaans gewann ich wesentliche Einsichten bei einem Aufenthalt in Südafrika, das ich 1974 zur Teilnahme an einer Tagung in Kapstadt besuchte. Den Abschnitten über die in Amerika gesprochenen angelkreolischen Sprachen sowie über Jiddisch, Pennsilfaanisch und Saramakkisch kam zugute, daß ich (zusammen mit G. McConnell) den gleichzeitig mit dem vorliegenden Werk in Quebec erscheinenden Bd. I "The Americas" eines auf etwa 7 Bände veranschlagten Sammelwerkes "The written languages of the World" vorbereitete.

Daneben aber bleiben unschätzbar die Auskünfte und Hilfen, die mir Kenner einzelner germanischer Sprachen und Dialekte erteilten, und von denen ich nachstehend die wichtigsten nenne. Es waren für

Afrikaans	Dr. Peter Sulzer in Winterthur
Angelirisch	Prof. Alan Bliss und Prof. R. McHugh, beide in Dublin
Angelkaribisch	Prof. Derek Bickerton in Honolulu
Black English	Mrs. Alice J. Eppink, Arlington, Va.
Elsässer Ditsch	Prof. A. Finckh, Prof. A. Matzen sowie G. Woytt, alle in Straßburg, sowie ein Student, dem die Namensnennung schaden könnte
Färöisch	Jóhan Hendrik Poulsen in Torshavn

Flämisch in Belgien	Prof. Guido Geerts in Löwen
Flämisch in Frankreich	C. Moeyaerts in Jeper
Friesisch in den Niederlanden	K. Boelens, I. Boersma und R. Straatsma
Friesisch in der Bundesrepublik	V. Tams Jörgensen in Bredstedt und Prof. Nils Arhammar in Marburg (jetzt Groningen) sowie (für Saterfriesisch) Pyt Kramer in Elst
Isländisch	Baldur Jonsson in Reykjavik
Jiddisch	Prof. J.A. Fishman in New York sowie Lawrence Marwick und M. Weinstein in Washington, D.C.
Krio	Dr. Jan F. Hancock in Austin, Texas
Letzeburgisch	Prof. Fernand Hoffmann sowie Henri Rinnen und Alain Atten, alle in der Stadt Luxemburg
Niedersächsisch in der Bundesrepublik	vor allem Dieter Bellmann in Hermanns- burg und Friedrich W. Michelsen in Ham- burg, ferner Landschaftsdir. Heinz Ramm in Aurich und Prof. W. Seedorf in Göttingen
Niedersächsisch in den Niederlanden	Dr. P. van Leeuwen in Loppersum, S. Broekema in Groningen, H. Meijer aus Veendam und drs. H.J.P. Jurgens in Groningen
Niederschottisch	vor allem Dr. David B. Murison in Edinburgh, ferner Rev. A.S. Borrowman in Glasgow und Prof. J. Braidwood in Belfast
Norwegens Sprachen Riksmål und Landsmaal (Nynorsk)	vor allem Prof. Aksel Lydersen in Trond- heim, Lars S. Vikør in Oslo (zeitw. Leiden), Dr. John Dahl in Oslo (Bibliographie!), ferner Arnulv Sudmann und Alf Hellevik, beide in Oslo

Pennsilfaanisch	Prof. R. C. Beam in Millersville, Pa.
Srananisch	Prof. Jan Voorhoeve in Leiden, drs. E.D. Essed Fruin in Paramaribo
Tok Pisin	Dr. Peter Mühlhäusler, Canberra (jetzt Berlin), Donald Laycock in Canberra, T.E. Dutton
Wärmländisch	Lars Ullgren in Elverum
Weskos	Rev. P.M. Jacobs, Buea
Zimbrisch	O.Stud.-Dir. Hans Tielsch, Waldhofen,NÖ, Ing. R. Hofmann, Groß Gerau

Für die "Sprachproben" übertrugen einen schwierigen deutschen Kurz-
text über "Sachprosa" ins Rikksmaal Prof. A. Lydersen, Landsmaal
(Nynorsk) L.S. Vikör, Westfriesisch K. Boelens, Nordfriesisch V.T.
Jörgensen, Tok Pisin Peter Mühlhäusler.

Für diesen kleinen aber mühsamen Dienst weiß ich mich ihnen verpflichtet.

Mannheim, im Mai 1978

Heinz Kloss